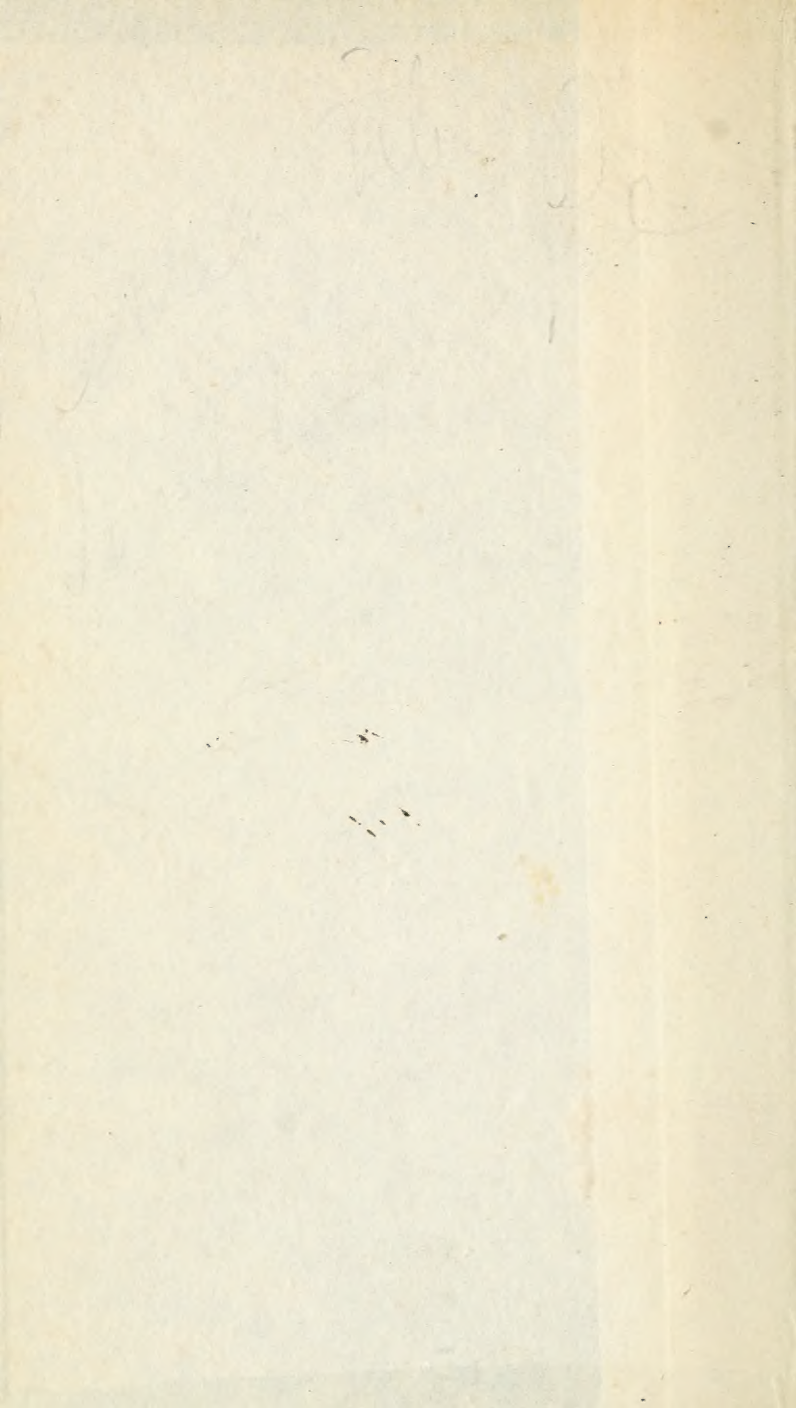
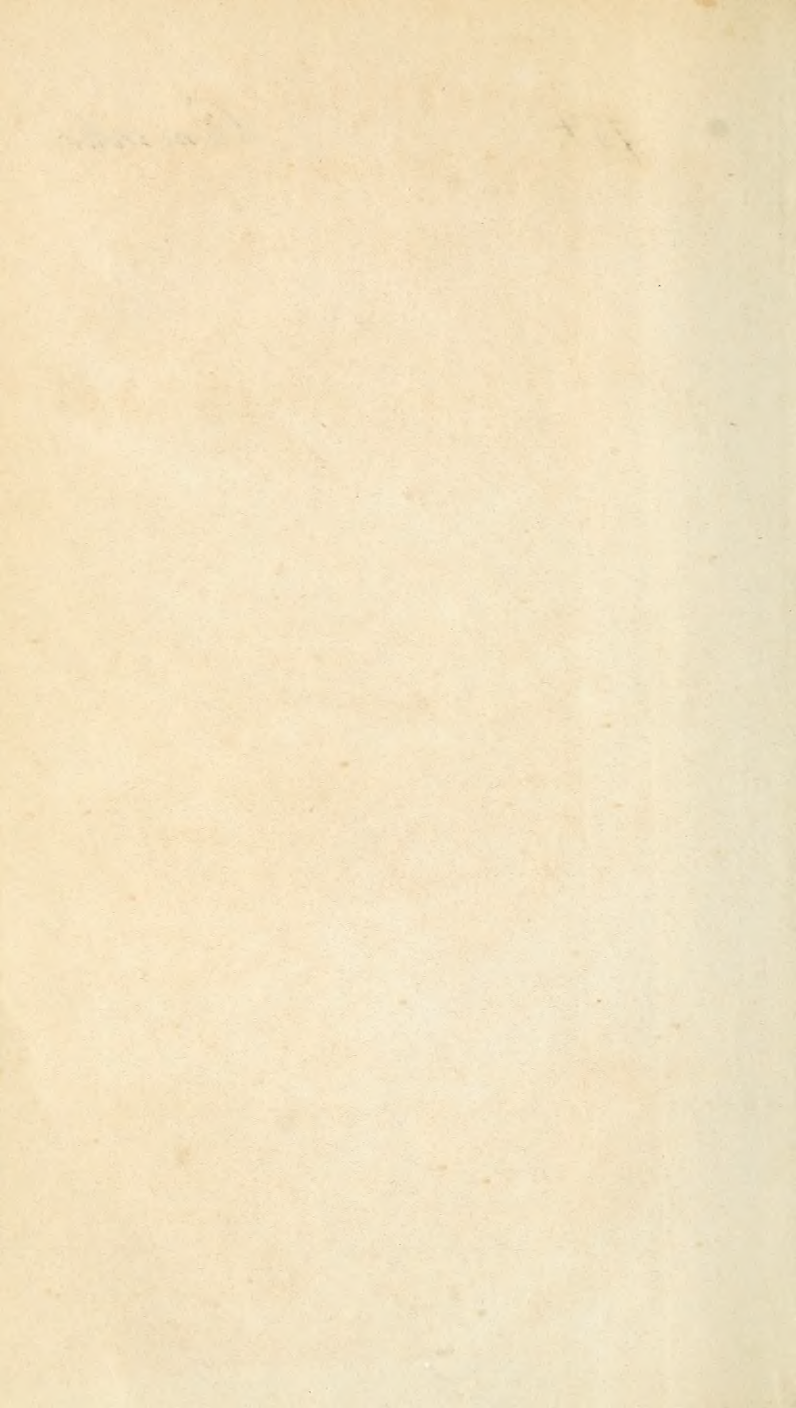

UNIVERSITY
OF
TORONTO





Abhandlungen
des
frankfurtischen Gelehrtenvereines
für
deutsche Sprache.

Rühmlich ist Wortreichthum, so wie Reinheit; doch was du deutsch sagst,
Sei auch deutlich zugleich, richtig und würdig und schön.

Viertes Stück.

Frankfurt am Main,
Verlag der Hermannschen Buchhandlung.
1824.

Die Deutsche Wortbildung

oder

die organische

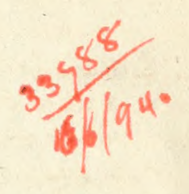
Entwickelung der deutschen Sprache

in der Ableitung.

Von

Dr. Karl Ferdinand Becker.





Frankfurt am Main,

Verlag der Hermannschen Buchhandlung.

1824.



Gedruckt bei C. L. Brede
in Offenbach.

Der Königlichen

Sozietät der Wissenschaften

zu Göttingen

mit

hochachtungsvoller Ergebenheit

gewidmet

von

dem Vereine.

Vorwort.

Je mehr sich die Abhandlungen eines gelehrten Vereins häufen, desto mehr muß er, schon wegen der erhöhten Kosten der Anschaffung, befürchten, an Publicität zu verlieren. Nur Wenigen erlauben es Zeit und Mittel, allen Untersuchungen, welche der Verein seiner Bestimmung gemäß mitzutheilen veranlaßt wird, gleiche Theilnahme zu schenken. Deßhalb hat der Verein die Verfügung getroffen, künftig seine Abhandlungen so zu ordnen, daß jedes einzelne Stück derselben ein für sich selbst bestehendes Ganzes bilde, oder doch möglichst gleichartige Gegenstände umfasse. Diese Verfügung verspricht nicht nur der Wirksamkeit des Vereins im Allgemeinen eine größere Gemeinnützigkeit, sondern sichert auch jeder einzelnen Abhandlung für die mögliche Verspätung ihrer Mittheilung eine desto ausgebreitetere Theilnahme.

Der Verein hält es für überflüssig, das gegenwärtige Stück seiner Abhandlungen einer besondern Aufmerksamkeit zu empfehlen. Jeder, der über das eben so wichtige als schwierige Kapitel der Wortbildung eine gründlichere Belehrung zu erhalten wünscht, wird es

nicht ohne Befriedigung lesen. So erfreulich in unserer Zeit die zunehmende Liebe zur Sprache und zur Sprachforschung ist, so ist doch nicht zu verkennen, daß manche gefeierte Sprachforscher mehr darauf auszugehen scheinen, der Sprache eine künstliche Gestaltung zu geben, und aus ihr etwas zu machen, was sie nicht ist, als die Sprache selbst zu verstehen, und der Nation das Verständniß derselben zu eröffnen. Der Verein erkennt beifällig in dem nachfolgenden Werke einen Versuch, jenem unserer Sprachforschung gewiß nachtheiligen Streben durch eine historische Begründung und Nachweisung der organischen Gesetze der Sprache kräftig entgegenzuwirken. Er wünscht daher, daß es auch den Kenner zu einer immer tiefern und historisch begründeteren Prüfung dieses Gegenstandes, und zu belehrenden Mittheilungen veranlasse. Der Verein wird solche immer mit Dank aufnehmen. Welche Resultate der Verein aus diesen Untersuchungen für mehrere Zweige der Sprachlehre gewonnen hat, wird er in den künftigen Abhandlungen darlegen.

Dem bisherigen Gebrauche zufolge macht der Verein diejenigen Gelehrten namhaft, welche er ferner zu Mitgliedern erkoren hat. Diese sind nach der Ordnung ihrer Erwählung:

Herr Dr. Hallgrim Scheving in Bessastadr auf Island.
— Magnus Stephensen, Justitiarius, Ritter des Danebrogordens u. s. w. auf Island.
— Finn Magnussen, Professor in Kopenhagen.
— Dr. Karl Ferdinand Becker in Offenbach.
— Theodor Bernd, Bibliothekar in Bonn.
— Dr. J. C. A. Heyse, Direktor der höheren Töchterschule in Magdeburg.

Herr J. H. Müller, Lehrer der Mathematik und der deutschen Sprache an der Musterschule zu Frankfurt am Main.

— Friedrich Schmidthenner, Prorektor am Pädagogium zu Dillenburg.

— J. A. Schmeller, K. Bairischer Oberlieutenant in München.

— N. N. Amberg, Collaborator an der gelehrten Schule in Glückstadt.

— R. Rask, Bibliothekar an der K. Universitätsbibliothek in Kopenhagen.

— G. T. A. Krüger, Conrektor an der hohen Schule in Wolfenbüttel.

Sie alle haben ihre Bereitwilligkeit, an den Bestrebungen des Vereins Theil zu nehmen, zum Theil schon durch die That erklärt.

Leider muß auch diesmal der Verein den Tod eines seiner geschätzten Mitglieder, des Herrn Dr. Seel, Oberlehrers an der Musterschule zu Frankfurt am Main, schmerzlich beklagen.

Frankfurt am Main den 14ten April 1824.

der Ordner des Vereins.

Anmerkung.

In dem Buche sind folgende Abkürzungen gebraucht.

A.	statt	angelsächsisch.
D.	—	dänisch.
E.	—	englisch.
G.	—	gothisch.
H.	—	holländisch.
N.	—	altnordisch.
Nd.	—	niederdeutsch.
Schw.	—	schwedisch.
Altsch.	—	altschottisch.
B. W.	—	Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch.
Nbl. L.	—	Niebelungen Lied.
Rein. V.	—	Reineke de Voß.
Ad.	—	Adelung.
Ker.	—	Kero.
Notk.	—	Notker.
Ottfr.	—	Ottfried.
Schlt.	—	Schilter.
Schm.	—	Schmeller.
Schrz.	—	Scherzius.
Schttl.	—	Schottelius.
Wcht.	—	Wachter.

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt.

Ueber die Ableitung im Allgemeinen.

Erstes Kapitel.

Ueber die organische Entwickelung der Sprache im Allgemeinen.

§. 1.

Wie das geheimnißvolle Wesen des Lichtes sich kund thut in dem wunderbaren Spiele von Glanz und Farben, und wie jede verborgene Naturthätigkeit auf eine eigenthümliche Weise hinüberschreitet in die Erscheinung; so offenbart sich an dem Menschen das Vorstellen und Denken durch die Sprache. Der Mensch spricht, weil er denkt: und die Sprache ist nicht eine Erfindung hervorgegangen aus einem Bedürfnisse des äußerlichen Lebens, oder ersonnen um eines äußerlichen Zweckes willen, sondern eine organische Verrichtung, und zwar vor andern organischen Verrichtungen eine eigentlich menschliche; weil keine andere so, wie diese, aus der Einheit des geistigen und leiblichen Lebens hervorgeht. Die Sprache ist daher dem Menschen eben so natürlich und angeboren, wie jede andere organische Verrichtung; sie wird, wie z. B. die willkührliche Muskelbewegung,

und das Denken selbst, durch äußere Aufforderung, durch Geselligkeit und Nachahmung zwar entwickelt geübt und fortgebildet, aber nicht eigentlich *erlernt*. Die Frage, wie die Sprache bei dem Menschengeschlechte *entstanden* sey, hat eben so wenig Sinn, als die Frage, wie die Muskelbewegung oder das Denken zuerst entstanden sei. Wie die Sprache sich bei dem ganzen Geschlechte mag zuerst *entwickelt* haben, sehen wir einigermaßen noch täglich an dem einzelnen Menschen. Die ersten Anfänge der Sprache fallen nämlich genau mit dem Eintritte derjenigen Entwickelungsstufe zusammen, auf welcher das Vorstellungsvermögen als thätige Kraft hervortritt. Meistens schon im vierten oder fünften Lebensmonate wird das bisher nichtssagende und richtungslose Auge des Kindes auf einmal sprechend, und sein Blick haftet vergleichend und unterscheidend auf Personen und Dingen. Die gleichzeitig hervortretenden Erhöhungen an der Stirne deuten auf eine rasch fortschreitende Entwickelung der darunter liegenden Organe; und die Gesichtszüge haben auf einmal einen Ausdruck gewonnen, der uns alle unwiderstehlich anzieht — den Ausdruck des aufgehenden *geistigen* Lebens. Zugleich mit dieser Veränderung und auf ein Mal beginnt die Entwickelung der Sprache. Das Kind bringt nämlich Laute hervor, welche als Ausdrücke eines Vorstellens sich deutlich unterscheiden von den automatischen Lauten, in denen sich früher Schmerz und Wohlbehagen ausdrückte. Jene Gedankenlaute werden nämlich durch äußere Gegenstände hervorgerufen, denen zugleich der Blick und die Bewegung des Kindes mit Willkühr entgegenstrebt. Auch sind sie nicht mehr so gestaltlos, wie die frühern Empfindungslaute, sondern artikulirt: man unterscheidet unter denselben sogleich die Laute l. m. n. w. j. und einige Andere, in denen man leicht die Rudimente aller Sprachlaute erkennt. Sobald die Entwickelung der Sprache einmal auf diese Weise begonnen hat,

schreitet sie gleichmäßig mit der Entwickelung des Vorstellungsvermögens rasch vorwärts. Der immer mehr zunehmende Reichthum an Vorstellungen strömt über in mancherlei Lauten, die zuerst nur dem Kinde selbst verständlich sind. Es spricht ohne Zweck, und bildet sprechend, wie die Seele vorstellend bildet; es hat seine Lust am Sprechen, wie am Tasten und Laufen, und es will in seiner Sprachseligkeit, wie einst der erste Mensch, jedem Dinge einen Namen geben.

Zwar gewinnt die Sprache des Kindes durch die Wechselwirkung mit der bereits vollendeten Sprache seiner Umgebung schon in wenig Jahren einen Reichthum von Wörtern und eine Bestimmtheit und Vollendung des Ausdrucks, welche sie ohne diese Umgebung wohl nie erreichen würde. Aber das Kind empfängt darum nicht die Sprache selbst von seiner Umgebung; sondern diese wirkt nur von Außen erregend, indeß das Kind selbstkräftig von Innen die Sprache selbst hervorbringt. Daher die Gleichheit der frühesten Kindersprache unter allen Völkern. Man wird bei einiger Aufmerksamkeit leicht gewahr, daß Kinder — besonders solche, deren Geist sich kräftig entwickelt, und deren selbstkräftige Entwickelung nicht von Außen gestört wird — unabhängig von der Sprache ihrer Umgebung, Wörter und Redeformen bilden, welche sie erst später gegen andere Wörter und Formen vertauschen. Auch nehmen die Kinder die ihnen von Außen dargebotenen Sprachformen erst dann auf, wenn sie selbst eine denselben entsprechende Vorstellung hervorgebracht, und die Sprachformen auf diese Weise gewissermaßen als ein Erzeugniß des eignen Vorstellens ihrer Sprache angeeignet haben.

Der Vorgang der Sprachentwickelung kann jedoch bei dem einzelnen Menschen schon deßhalb nur auf eine höchst unvollständige Weise hervortreten, weil die Sprache als orga-

nische Funktion nicht so wohl dem individuellen Leben, als dem Gattungsleben angehört. Man könnte sie in dieser Hinsicht der Sexualfunktion vergleichen; nur daß sie in einem weitern und höhern Sinne Gattungsfunktion ist, als diese.

§. 2.

Logisches und euphonisches Prinzip der Sprache.

Betrachten wir die Sprache nicht mehr als Funktion, sondern als Produkt — als gesprochene Sprache —; so müssen wir die Sprache selbst als einen in sich geschlossenen Organism ansehen, und an derselben, wie an jedem andern Organism, ein Inneres — mehr Geistiges — und ein Aeußeres — mehr Leibliches — unterscheiden, durch deren Wechselwirkung das Organische als solches zu Stande kömmt. Die Sprache ist nach Innen Vorstellung und Gedanke, nach Außen eine Mannigfaltigkeit gegliederter Laute: und wie sich die Seele im Individuum gewissermaßen ihren materiellen Leib bildet; so hat sich der denkende Geist des Geschlechtes aus Lauten einen vielfach gegliederten ätherischen Leib gebildet, in und mit welchem er wächst, und sich fortbildet, und sich wiedergebäret im Laufe der Jahrtausende. Je freier sich der Geist in diesem Leibe bewegt, d. h. je vollkommener die Formen der Sprache Eins sind mit den Formen des Denkens, desto vollkommener ist die Sprache. Wie bei einzelnen Menschen und bei ganzen Völkern die Stufen ihrer geistigen Entwickelung verschieden sind, so unterscheiden sich auch ihre Sprachen. Aber wie es gewisse Formen des Denkens gibt, welche dem ganzen Geschlechte gemein, und unwandelbar sind, so gibt es gewisse Sprachformen, in denen alle Völker übereinstimmen: eine gewisse Gleichheit aller Sprachen

geht nothwendig aus der Einheit der Denkformen hervor.

Laute von menschlichen Organen hervorgebracht und dem menschlichen Ohre vernehmbar sind der Stoff, aus welchem der Organism der Sprache gebildet wird. Nun liegt aber in dem Menschen ein Sinn fur ein schönes Ebenmaß der Töne — Wohllaut — der, weil er zu seiner geistigen Natur in einer nähern Beziehung steht, tiefer und erregbarer ist, als der Sinn für das Ebenmaß in Farben und Formen. Auch ist es nicht ohne Bedeutung, daß der Wohllautssinn sich in dem Menschen am frühesten und gleichzeitig mit der Sprache entwickelt, ferner, daß zwischen Sprechen und Hören eine solche organische Beziehung ist, daß Laute, welche das Ohr unangenehm berühren, auch schwer auszusprechen sind. Wie sehr die Bildung der Sprache von dem Gehörsinne, und dem durch diesen bedingten Wohllautssinne abhängt, sehen wir an den Taubstummen. Diese lernen zwar mit vieler Mühe Wörter und ganze Sätze aussprechen: aber da diese nicht durch den Wohllaut geregelt sind; so unterscheiden sie sich durch diesen Mangel wesentlich von der menschlichen Sprache, und machen einen höchst widrigen Eindruck, anstatt uns zu erfreuen. Wie wir also in dem Vorstellungsvermögen das innere bildende Prinzip der Sprache gefunden haben, so müssen wir in dem Wohllautssinne das äußere bildende Prinzip derselben anerkennen: wir werden jenes das logische, und dieses das euphonische Prinzip nennen. Der Wohllautssinn ist zwar ebenfalls derselbe bei allen Menschen: er ist jedoch, eben weil er sich zum Vorstellungsvermögen verhält, wie Aeußeres zu Innerem, nach Klima und Lebensweise größeren Abänderungen seiner Stimmung unterworfen; und die große Mannigfaltigkeit der Sprachen und Mundarten ist eben so aus dem wandelbaren Charakter des eupho-

nischen Prinzips, wie die wesentliche Gleichheit aller Sprachen aus der Einheit des logischen Prinzips zu erklären.

§. 3.

Der Sprachorganism geht aus der innerlichen Vereinigung und Durchdringung des logischen und des euphonischen Prinzips hervor. Aber da die beiden Prinzipe sich zu einander wie Inneres und Aeußeres, Geistiges und Leibliches, also entgegengesetzt, verhalten; so muß man sich das Leben und Bilden der Sprache als zwischen den zwei entgegengesetzten Prinzipen in die Mitte gestellt denken; wir werden zwar in jedem Momente ihrer Gestaltung die Einheit beider Prinzipe wahrnehmen; aber nach der einen Seite wird das logische, und nach der andern das euphonische das vorherrschende sein, ohne jedoch das entgegengesetzte Prinzip auszuschließen. Wie dies zu verstehen sei, sehen wir in der Entwickelungsgeschichte aller Sprachen, besonders der deutschen. In der Jugend der Sprache ist nämlich das euphonische, und im reiferen Alter das logische Prinzip das vorherrschende. Daher finden wir in der frühern Zeit die wunderbare Wandelbarkeit durch Umlautung wie in der altnordischen, den unerschöpflichen Reichthum an wohllautenden Biegungs- und Ableitungsendungen wie in der gothischen Sprache, und das klangvolle Spiel der Buchstaben- und Sylbenreime wie in der altnordischen Poesie. Die Sprache ist auf dieser Stufe noch mehr der Ausdruck einer jugendlichen Phantasie, als eines die Begriffe scharf sondernden Verstandes: daher die kühnen Bilder und Wendungen in der Sprache ungebildeter Völker. In spätern Zeiten hingegen nimmt die Umlautung immer mehr ab, und was von derselben aus dem Jugendalter der Sprache übrig

geblieben ist, muß nun dem logischen Prinzipe dienstbar werden, anstatt wohllautend das Ohr zu vergnügen. Die Biegungs- und Ableitungsendungen werden nach und nach abgeschliffen, und die Sprache wird durch Konsonantenanhäufungen hart; so haben wir Haupt, Amt, Furcht, statt der alten **haubith, ambaht, forahta.** Die Sprache wird immer mehr vergeistiget; die Spaltung in Unterscheidung der Begriffe durch besondere Sprachformen geht immer weiter, und das euphonische Prinzip wird dem logischen immer mehr untergeordnet. Daher haben wir z. B. die übellautenden: Schwachheit, Flachheit, neben den wohllautenden: Schwäche und Fläche.

Organisch ist aber in der Sprache nur das, was in der Einheit beider Prinzipe gebildet ist, und wir müssen alles, was nur ausschließlich nach dem logischen, oder eben so nur nach dem euphonischen Prinzip gebildet ist, für unorganisch halten. Solche unorganische Gebilde sind auf der einen Seite die bedeutungslosen Sylbenanhäufungen des klangreichen Mittelalters, wie **minnechlichen vollechlichen,** und die oberdeutschen Formen anderner, besserner, krankener. Weit häufiger sind auf der andern Seite die das Gehör verletzenden Mißgebilde, welche besonders in der neuern Zeit aus den laut- und klanglosen Gerichtsstuben, und aus den Arbeitsstuben der Gelehrten hervorgegangen sind. — Es ist nicht zu verkennen, daß die hochdeutsche Sprache, weil sie nur von dem gebildeten Theile der Nation gesprochen, und überhaupt mehr geschrieben und gelesen, als gesprochen und gehört wird, eben so viel an Wohllaut verliert, als sie an Geistigkeit gewinnt.

§. 4.

Sprachgebrauch.

Die Sprache ist, wie jeder andere Organism als solcher, sich selbst Gesetz und Regel. Man betrachtet daher mit Recht

den Sprachgebrauch als die Norm dessen, was in der Sprache recht ist. Denn der Sprachgebrauch ist ja selbst nur der Ausdruck dessen, was in der Sprache insgemein gebildet wird, und wovon man daher annehmen muß, daß es in der Einheit des logischen und euphonischen Prinzips, d. h. organisch gebildet sei. Der Sprachgebrauch in dieser Bedeutung hat als Ausdruck der organischen Sprachentwickelung eine innere Nothwendigkeit, und muß von demjenigen Sprachgebrauche wohl unterschieden werden, der seinen Grund in Uebereinkunft und Nachahmung hat. Man könnte Jenen den natürlichen, und Diesen den konventionellen nennen. Der natürliche Sprachgebrauch hat nur in ursprünglichen Sprachen die oberste Herrschaft; er wurzelt in der Volkssprache, und wird von der Volkssprache reiner bewahrt, und vollkommener vertreten, als von der Sprache der Gebildeten. Denn was für Ausartungen auch durch den Verkehr mit den Fremden oder durch Verirrungen der Zeit eine Sprache berühren mögen; so dringen sie selten in die Volkssprache ein; selbst dann, wenn die Uebermacht eines Eroberers einer Nation eine fremde Sprache aufzwingt, unterwirft sich das Volk ganz zuletzt der fremden Sprache wie der fremden Sitte. Der konventionelle Sprachgebrauch hingegen macht sich in demselben Maße geltend, wie der natürliche Sprachgebrauch getrübt wird, er ist daher herrschend in abgeleiteten und Mengsprachen z. B. in der französischen und englischen. Er wurzelt nicht in der Volkssprache, sondern in der Uebereinkunft derer, die sich als die Gebildeten von dem Volke aussondern; er geht daher aus von dem Hofe, von der Hauptstadt, der Akademie oder von der Sprechweise der am meisten gepriesenen Schriftsteller. Weil die deutsche Sprache eine ursprüngliche ist, so können wir nur dem natürlichen Sprachgebrauche eine gesetzgebende Gewalt einräumen. Leider hat in der hochdeutschen Sprache, eben weil diese nicht eigentlich die Volkssprache, sondern

die Sprache der Gebildeten ist, der konventionelle Sprachgebrauch eine größere Herrschaft erlangt, als billig ist; und die hochdeutsche Sprache würde gewiß bei weitem leichter zur Volkssprache werden, wenn der konventionelle Sprachgebrauch Jener nicht so viel Fremdartiges beigemischt hätte. Wenn man daher in der deutschen Sprache für irgend eine Form den Sprachgebrauch anführt, so fragt man zuvor billig, von welcher Art dieser Sprachgebrauch sei. Der konventionelle Sprachgebrauch kann nur eine konventionelle aber nie eine organische Legitimität begründen. Zu den konventionellen Formen gehören ins Besondere:

a. Manche Formen der älteren Dichtersprache, die nichts als ein müßiges Spiel des Wohllauts sind, wie das schon angeführte **minnichlichen** u. dergl. Die Sprache hat sie wieder ausgestoßen, und eine sonst gerechte Vorliebe für das Alterthum sollte uns nicht verleiten, sie wieder hervorzusuchen.

b. Manche Höflichkeitsformen, die der Selbstsucht auf eine ungereimte Weise schmeicheln, wie: sich herein bemühen, sich zu Jemanden bemühen; der Herr Baron sind ausgegangen.

c. Manche in der Rechtspflege und öffentlichen Verwaltung aufgenommene Formen, und viele Formen der Gelehrtensprache. Vergleichen wir die Kunstausdrücke der Handwerker, Jäger, Landwirthe, Bergleute u. s. f. mit den Ausdrücken der Schulen und Gerichtsstuben; so werden wir einen bedeutenden Unterschied gewahr. Die letztern sind häufig entweder fremden Formen nachgebildet, oder ohne Rücksicht auf die organischen Gesetze bloß nach Begriffen geschaffen; und daher fehlet ihnen meistens die Klarheit und Fülle, der Wohllaut und überhaupt das organische Gepräge, welches den Erstern durchgängig eigen ist.

d. Manche den fremden Sprachen nachgebildete Formen. Sie haben in den Gränzländern am meisten Eingang gefunden; aber die Sprache der Gebildeten hat überhaupt sehr viele fremde Formen aufgenommen, welche die Sprachreiniger, obgleich sie fremde Wörter oft mehr, als billig ist, verfolgen, nicht zu beachten scheinen. Man ist darüber einverstanden, daß: es macht kalt, ich habe ihn begegnet, er ändert von Farbe nicht deutsch ist. Aber: Gesellschaft sehen (voir du monde) und: Nehmen Sie Platz (prenez place) ist eben so wenig deutsch, als die Benennung Platz, mit welcher die Kaufleute nach den Engländern einen Ort (Handelsplatz), bezeichnen. Eben so ist: einen Besuch machen, (faire une visite) einen Spaziergang machen u. dgl. undeutsch, weil man deutsch sagt: einen Gang thun, einen Weg thun. Es würde leicht sein, in der Konversationssprache sehr viele Ausartungen der Art nachzuweisen, die der Volkssprache fremd sind, und welche die Sprache weit mehr verunreinigen, als fremde Wörter.

§. 5.

Anomalie.

Von den unorganischen Formen muß man die anomalischen wohl unterscheiden. Unorganische Formen entstehen meistens durch äußere Einwirkungen, welche das eine Prinzip auf Kosten des andern herrschend machen. Die Anomalie hingegen geht aus einem innern Streite des logischen und des euphonischen Prinzips hervor, und beurkundet immer eine ungeschwächte Einwirkung beider Prinzipe auf die Sprachbildung. Daher kömmt es, daß jede ursprüngliche Sprache, so lange in ihr noch die frische Bildungskraft lebt, viel Anomalien hat, daß hingegen alle abgeleitete und Mengsprachen bei weitem mehr regelrecht sind.

Die Sprachverbesserer erweisen daher der Sprache keinen Dienst, wenn sie sich bemühen, alle Anomalien auszumerzen. Wenn nämlich die in der logischen Richtung fortschreitende Entwickelung auf eine Form getrieben wird, welche entweder der Wohllaut, oder die der Sprache eigenthümliche Bildungsweise nicht wohl zuläßt; so wird statt derselben entweder eine ihr verwandte Form anomalisch angenommen, oder eine neue Form analogisch gebildet. Auf diese Weise werden die Substantivformen: Frankfurter, Wolfenbütteler u. s. f. anomalisch als Adjektiven gebraucht; weil die regelrechten Adjektivformen frankfurtisch u. s. f. wenn sie von zusammengesetzten Ortsnamen gebildet sind, in der Biegung gegen den Rhythmus verstoßen, z. B. ein Wolfenbüttelischer Bürger. Auch die anomale Betonung in allmächtiger Glückseligkeit und manchen andern gehöret hierher.

§. 6.

Ableitung und Biegung.

Betrachten wir die organische Entwickelung der Sprache in ihrem ganzen Umfange, so werden wir in derselben zwei wesentlich unterschiedene Vorgänge gewahr. Die Sprache bildet nämlich entweder neue aber bleibende Benennungen, um neue Begriffe als Begriffe eigener Art zu bezeichnen — durch Ableitung — oder sie bildet an schon vorhandenen Sprachtheilen wandelbare Formen, um wandelbare Beziehungen derselben zu andern Sprachtheilen zu bezeichnen — durch Biegung. Väterlich und fürstlich bezeichnen z. B. in väterlicher Rath und fürstliche Pracht bestimmte Begriffe eigner Art; dagegen bezeichnen die Genitive in Fluch des Vaters

und Tod des Fürsten nur wandelbare Beziehungen der Sprachtheile zu einander. Wollte man in diesen Beispielen die Ableitungsformen mit den Biegungsformen vertauschen; so würden die Ausdrücke sogleich auf eine den Formen entsprechende Weise ihre Bedeutung verwechseln; nur ein väterlicher Fluch würde ganz unverständlich sein, weil sich der mit väterlich verbundene eigenthümliche Begriff durchaus nicht mit Fluch verträgt. Die hier bezeichnete wesentliche Unterscheidung zwischen Ableitung und Biegung bestimmt die Gränze, über welche diese Bildungsvorgänge in der Sprache nicht hinausschreiten können, ohne in die Sprache mehr oder weniger Verwirrung der Begriffe einzuführen. Zwar brauchen die romanischen Sprachen sehr häufig nach dem Vorgange der lateinischen das abgeleitete Adjektiv statt des Substantivs im Genitiv z. B. maison paternelle Haus des Vaters, histoire naturelle Geschichte der Natur, agricultural distress Noth der Ackerbauer, parliamentary reform Reform des Parlaments, ähnlich pueri militares Kinder der Soldaten, coena popularis Volksmahl; und in den französischen und englischen Hofzeitungen heißt alles, was der König hat oder thut — auch das ganz Gemeine — royal königlich. Der konventionelle Sprachgebrauch hat diese Weise, die allerdings den Vortheil der Bequemlichkeit für sich hat, auch in die deutsche Sprache eingeführt, und wir haben ein fürstliches Haus und gegnerische Einreden statt H. des Fürsten und E. des Gegners. Allein wir können diesen doppelsinnigen Gebrauch des Adjektives nicht als einen Vorzug der romanischen Sprachen anerkennen. Er ist mit der organischen Vollkommenheit der deutschen Sprache unvereinbar; er ist der ältern deutschen Sprache gänzlich fremd, und selbst in der englischen Sprache werden nur die

romanischen Adjektivformen auf al, ary, ian, nicht aber die germanischen auf y, ly, ish auf diese Weise gebraucht.

§. 7.

Obgleich Biegung und Ableitung in ihrer innern Bedeutung wesentlich verschieden sind, so gehen sie doch als Bildungsvorgänge von denselben Prinzipen — dem logischen und euphonischen — aus, und kommen auf dieselbe Weise zu Stande. Daher geschieht es auch wohl, daß Biegungsformen zu Ableitungsformen werden, wie z. B. in anfangs, morgens, zufrieden, vorhanden. Biegung und Ableitung erklären einander wechselseitig, und der Eine dieser Vorgänge kann nicht wohl ohne den Andern verstanden werden: denn beide sind eigentlich ein und derselbe Bildungsvorgang, der sich nur nach der verschiedenen logischen Richtung auf der einen Seite als Biegung und auf der andern als Ableitung darstellt. In beiden Vorgängen lassen sich drei besondere Weisen der Bildung — gleichsam Bildungsstufen — unterscheiden, nämlich: Umlautung, Umendung und Zusammensetzung.

a. Die Umlautung im weitesten Sinne, begreift einerseits den der Konjugation des Verbs und der Bildung der Verbalien eigenthümlichen Vokalwechsel — Ablautung — andererseits die durch die Umendung bedingte Trübung der Vokale — Umlautung im engern Sinne. — Da die Ablautung mehr oder weniger der Reihe der Hauptvokale i. a. u. folgt (S. unten §. 18.) und die Umlautung immer durch den Vokal der Endung bedingt ist (S. unten §. 19.); so stehen diese Vorgänge zunächst unter der Herrschaft des euphonischen Prinzips; und das logische Prinzip greift in dieselben offenbar weniger ein, als in die Umendung und Zusammensetzung. Obgleich die Umlautung zum

Theile durch die Umendung bedingt ist, so hält sie doch mit dieser in der Geschichte der Sprachentwickelung nicht gleichen Schritt. Wir finden die Umlautung um desto mehr vorherrschend, je weiter wir in das früheste Jugendalter der Sprache hinaufsteigen, z. B. in der ältesten griechischen Sprache (der Jonischen) und in der Altnordischen: sie nimmt aber immer mehr ab, je mehr die Sprache in ihrer Entwikkelung fortschreitet, und gleichsam starr wird; und sie verliert sich früher als die Umendung. Der eigentliche Kern der Sprache besteht fast ganz aus Verbalien, die durch Ablautung gebildet sind. Die andern Gebilde unsres Sprachvorrathes sind aus diesem erst später durch Umendung und Zusammensetzung hervorgesproßt. Die gemeinsten und darum ältesten Benennungen unserer Sprache sind meistens solche Verbalien z. B. Rabe, Wolf, Hund, Schlange, Krähe; dagegen sind neuere Benennungen, wie Erdapfel, Buchweizen, Nashorn, Regenschirm meistens durch Zusammensetzung gebildet.

b. Die Umendung geschieht durch Anwuchs von Außen, und zwar am Ende des Wortes. Der Umstand, daß die Endungen fast nur durch schmelzende Konsonanten gebildet werden, beweiset, daß das euphonische Prinzip in der Umendung noch vorwaltend ist. Daß die Endungen jedoch meistens durch Konsonanten, also durch vollkommener artikulirte Sprachlaute gebildet werden, deutet schon auf eine nähere Beziehung zu dem logischen Prinzip. Die Umendung erhält sich in den Sprachen viel länger als die Umlautung: so finden wir die Umendung noch in frischer Lebendigkeit in der lateinischen und gothischen Sprache, obgleich sich von der Umlautung im engern Sinne in diesen Sprachen wenig Spuren finden. Insbesondere wird die Ablautung in der Sprache immer mehr von der Umendung verdrängt, so daß diese zuletzt fast die ganze Sprachbildung beherrscht. Diese

Herrschaft der Umendung in einer gewissen Periode, hat sich in der deutschen Sprache unter andern darin offenbaret, daß viele vollkommen gebildete Ablautungsformen, wie **druß, folge, haß, seß, treffe, truge, Gart, Hauf, Knot, Klump**, durch Umendung in verdrießlich, folgsam, gehässig, seßhaft, trefflich, trügerisch, Garten, Haufen, Knoten, Klumpen umgeprägt wurden, ohne daß sich ein Grund dieser Umbildung angeben ließe.

c. Die Zusammensetzung begreift diejenigen Bildungsvorgänge, welche nicht durch Umlautung und Umendung des Stammes, sondern durch Zusammensetzung zweier Stämme zu Stande kommen. Auf der einen Seite gehören hierher die Konjugation durch Hülfszeitwörter, z. B. ich werde geliebt statt N. ek elskast, L. amor. Die Deklination der neuern Sprachen vermittelst der Präpositionen (of, de, to, a.) z. B. a moi, to me statt mir und die Komparation vermittelst der Adverbien (plus, le plus, more. most) z. B. plus heureux, more fortunate statt glücklicher; auf der andern Seite die Bildung neuer Wörter durch Verschmelzung zweier Stämme, z. B. Hals-tuch. Dieser Bildungsvorgang tritt in der Sprache zuletzt, nämlich erst alsdann hervor, wenn entweder die beiden andern Vorgänge nicht hinlänglich sind, so viele Formen zu bilden, als die Sprache bei der immer mehr zunehmenden Menge von Begriffen bedarf; oder wenn die Bildung durch Umlautung und Umendung bei zunehmendem Starrwerden der Sprache beginnt abzunehmen: durch Ersteres wird die Sprache besonders in der Ableitung, und durch Letzteres in der Biegung auf die Zusammensetzung getrieben. Dieser Bildungsvorgang tritt daher auch immer früher in der Ableitung als in der Biegung hervor. Die griechische Biegung ist, wenn man etwa das Wohllauts halber gebildete *τετυμμένοι εἰσι* ausnimmt,

durchaus ohne alle Zusammensetzung; und im Gothischen und Altnordischen finden sich noch die Passivformen ohne Hülfszeitwörter; und doch haben diese Sprachen schon einen großen Reichthum von Ableitungen, die durch Zusammensezzung gebildet sind. Je mehr die Sprache starr wird, desto mehr tritt die Zusammensetzung an die Stelle der Umlautung und Umendung. Die Biegung wird z. B. im Englischen fast ganz durch die Zusammensetzung vertreten. Wie diese auch in der Ableitung allmählich über die andern Bildungsvorgänge die Oberhand gewinne, sehen wir z. B. in dem englischen coachman, needful statt des deutschen Kutscher, nöthig, und in dem neuern Machwerk, Rauchwerk, statt der ältern Gemächt, Geräuch. — Die Zusammensetzung steht weit mehr, als die beiden andern Bildungsvorgänge unter der Herrschaft des logischen Prinzips. Die Sprache ist zwar auf alle Weise bemüht, auch hier die Forderungen des Wohllautes geltend zu machen: aber es ist vorzüglich die Zusammensetzung, besonders die Ableitung durch Zusammensetzung, welche die Sprache hart und übellautend macht; und der freiere Gebrauch dieser Bildungsweise hat insbesondere der deutschen Sprache neben den der Zusammensetzung weniger mächtigen romanischen Sprachen den Vorwurf der Härte zugezogen.

Die hier bezeichneten Entwickelungsstufen: Umlautung, Umendung und Zusammensetzung, folgen nicht auf einander so, daß die Eine aufhört, wo die Andere beginnt; sondern sie gehen — dem Charakter einer organischen Entwickelung gemäß — allmählich Eine in die Andere über. Wir finden in jeder besondern Sprache alle drei Bildungsvorgänge wieder; aber so, daß Einer derselben der herrschende und gleichsam tongebende ist. Unter den germanischen Sprachen steht die altnordische auf der ersten, die gothische auf der zweiten und die englische auf der dritten Stufe. Die deutsche Sprache

hat nicht mehr die leicht bewegliche Umlautung der altnordischen, und die mannigfaltige Umendung der gothischen Sprache; auch ist die Zusammensetzung in derselben weiter fortgeschritten — z. B. in der Konjugation des Passivums — als in der altnordischen und gothischen.

§. 8.

Alte und neue Bildungsformen.

Der so eben angedeutete Entwickelungsgang der Sprache, und insbesondere die allmählich eintretende Abnahme der Umlautung und Umendung, erklärt zum Theile jene höchst merkwürdige Sonderung alter und neuer Bildungsformen, die in den meisten Sprachen mehr oder weniger bestimmt hervortritt. Rask hat zuerst in Beziehung auf die Biegung den Unterschied zwischen den alten und neuen Formen angedeutet. Grimm hat das Verdienst, diesen Unterschied ins hellste Licht gesetzt, und dadurch der ganzen Sprachforschung eine neue lichtvolle Bahn geöffnet zu haben. Die neuen Formen unterscheiden sich von den alten durch eine auffallende Abnahme der Umlautung und Umendung. In der neuen Form der altnordischen Deklination ist Umlautung und Umendung, in der gothischen die Umendung unvollkommner, als in der alten; in der neuhochdeutschen hat nur die alte den Umlaut, und die neue eine unvollkommnere Umendung. In der Konjugation aller germanischen Sprachen, ist dieser Unterschied noch bestimmter durch die Ablautung bezeichnet.

Im Allgemeinen haben Wurzeln und die durch die ältesten Ableitungsformen und durch unmittelbare Ableitung von Wurzeln gebildete Wörter die alten; und die durch neue-

re Ableitungsformen und nur durch mittelbare Ableitung von Wurzeln gebildeten Wörter die neuen Biegungsformen. Da aber Biegung und Ableitung Bildungsvorgänge sind, die in nichts unterschieden sind, als in ihrer Richtung (§. 6.); so läßt sich erwarten, daß der hier bezeichnete Unterschied alter und neuer Formen auch in der Ableitung hervortrete. Nun können wir zwar diesen Unterschied vor der Hand in der Ableitung nicht eben so durchgreifend nachweisen, als in der Biegung: aber wir werden weiter unten bei der Betrachtung der Verbalien sehen, daß es ebenfalls Ableitungsformen gibt, die nur von Wurzeln, und andere die nur von abgeleiteten Wörtern gebildet werden. Wörter mit alten Biegungsformen haben auch alte, und Wörter mit neuen Biegungsformen neue Ableitungsformen; von fahren, fuhr, gefahren haben wir Fuhr, Fahrt, Gefahr, und von führen, führete, geführt, haben wir Führung. Die stätigen Ableitungsformen widerstehen aber viel länger dem Wandel der Zeit, als die mehr beweglichen Biegungsformen: Wurzeln nehmen daher viel früher die neuen Biegungsformen, als die neuen Ableitungsformen an; so haben wir noch wach, Wache, Wacht, Gewach, obgleich wachen längst die ablautende Biegungsform gegen die nicht ablautende vertauscht hat. Aus diesem Grunde sind wir im Stande, aus den noch vorhandenen alten Ableitungsformen auf die längst verschollenen Biegungsformen zurückzuschließen; so schließen wir aus Kauf, Käufer, Dach, Deckel, siech, Seuche, Sucht, daß früher kaufen, decken, siechen oder diesen verwandte Zeitwörter die alte Biegungsform hatten.

Da die Ableitung im Gegensatze gegen die Biegung nur die eine Seite der Sprachbildung darstellt, und die Natur der Ableitung nur aus der Natur des Bildungsvor-

ganges im Allgemeinen kann erkannt werden; so war es nöthig, zuerst diesen Vorgang in seinen allgemeinsten Beziehungen zu betrachten. Jetzt erst wenden wir uns zu dem Ableitungsvorgange, um zu sehen, wie sich dieser sowohl von seiner euphonischen, als von seiner logischen Seite organisch gestaltet. Wir müssen jedoch hierbei, und besonders bei der Betrachtung der euphonischen Seite des Ableitungsvorganges, immer zugleich den verwandten Biegungsvorgang vor Augen haben.

§. 9.

Organische Verhältnisse in der Ableitung.

Die Sprache muß nicht als ein Aggregat mannigfaltiger nebeneinander liegender nur äußerlich verbundener Stoffe, sondern als ein lebendiger Organism d. h. als eine Einheit vieler zu einem Ganzen innerlich verbundener Glieder aufgefaßt werden (§. 2.). Das Wesen eines Organism besteht nämlich darin, daß Ein Leben in vielfach wiederholter Entzweiung der untergeordneten Lebensfunktionen in die Erscheinung tritt, und so mannigfaltige Gegensätze und Differenzen bildet, wie z. B. in dem menschlichen Organism die Differenzen des sensiblen und produktiven Systems, und des zwischen beiden in der Mitte stehenden irritablen Systems; ferner in diesen Systemen wieder die Differenzen der Sinnes- und Gangliennerven, der Assimilation und Sekretion, der willkürlichen und unwillkürlichen Bewegung u. s. f. Daß diese Verrichtungen und die ihnen vorstehenden Organe unter einander different, aber in dem Leben des Ganzen Eins sind, macht ihre Verbindung zu einer organischen und hiermit zu einer innern und nothwendigen.

Wie nun die Naturforscher die mannigfaltigen organischen Gegensätze und Differenzen als mannigfaltig abgeänderte Wiederholungen Eines polarischen Verhältnisses darstellen, und als die Faktoren dieses obersten Gegensatzes bald Licht und Materie, bald Sauerstoff und Wasserstoff, bald Nord- und Südpolarität bezeichnen: so müssen wir auch die Differenzen des Sprachorganism als mannigfaltig abgeänderte Wiederholungen Eines obersten Gegensatzes ansehen. Wollte man diesen obersten Gegensatz durch einen umfassenden Ausdruck bezeichnen; so könnte man ihn, da die Sprache der in Lauten verkörperte Geist ist, den Gegensatz des Geistigen und Leiblichen nennen; und man kann wirklich alle Differenzen des Sprachorganism als Differenzen des Leiblichen und Geistigen betrachten. Für die Klarheit der Darstellung ist es jedoch vortheilhafter, für jede der zwei Seiten des Sprachorganism — die logische und euphonische — einen besondern Ausdruck zu wählen. Weil alle Differenzen der logischen Seite sich als Differenzen des Inneren und Aeußeren, der Substanz und Akzidenz, des Anschauenden und Angeschauten, des Thätigen oder Wirkenden, und des Leidenden oder Bewirkten darstellen, so können wir diese unter dem allgemeinen Ausdrucke einer Differenz des Subjektiven und Objektiven zusammenfassen. Diese Differenz verzweiget sich, vom Allgemeinen zum Besondern fortschreitend, in die besondern Differenzen der Begriffe. — Da das Wesen der Artikulation darin besteht, daß ein Laut zu einem lebendigen Ausdrucke einer Vorstellung gebildet wird, und Laute in demselben Maße durch die Artikulation individualisirt werden, wie die durch sie ausgeprägten Vorstellungen eine bestimmte Gestalt gewinnen: so kann man die Differenzen der euphonischen Seite zunächst unter der Differenz des automatischen (unartikulirten bloß materiellen) und des höchst artikulirten Lautes zusammen-

fassen; alle besondern Differenzen dieser Seite liegen zwischen dem Automatischen und dem vollkommen Artikulirten in der Mitte. Auf jeder Stufe der Artikulation tritt jedoch zugleich die Differenz der artikulirenden Organe hervor, welche durch Gaumen und Lippe und die zwischen beiden indifferent mitten inne liegende Zunge gebildet wird. — Weil die logische und die euphonische Seite des Sprachorganism sich zu einander entgegengesetzt verhalten; so sind die Richtungen, in denen sich beide Seiten und ihre Differenzen entwickeln, ebenfalls entgegengesetzt. Auf der logischen Seite schreitet die Entwickelung abwärts von dem Höhern (Subjektiven), zu dem Niedrigern (Objektiven) und von dem Allgemeinen zum Besondern; auf der euphonischen Seite hingegen steigt die Entwickelung aufwärts von dem unartikulirten bloß materiellen, zu dem höchst individualisirten Laute, von dem Gaumen, dem gemeinsten und darum am wenigsten individualisirten Organe, das auch den Thieren zur Lautbildung dient, zu der Zunge und zuletzt zu der Lippe, die erst im Menschen die Bedeutung von Sprachorganen erlangen.

Die hier angedeutete organische Entwickelung der Sprache kann erst dadurch ganz klar werden, daß die mannigfaltigen Differenzen in der Sprache selbst, jede besonders, nachgewiesen werden. Die Differenzen der logischen Seite können erst in den nachfolgenden Abschnitten erschöpfend erörtert werden. Wir werden zuerst die euphonische Seite und ihre Differenzen näher betrachten. Da diese Seite die leibliche Seite der Sprache ist, und die organischen Verhältnisse derselben sich sinnlich darstellen lassen; so wird uns an derselben am ersten klar werden, wie die Differenzen des Sprachorganism überhaupt zu verstehen sind. Wir müssen jedoch zuvor eine andere Erscheinung näher betrachten, welche ebenfalls die organische Natur der Sprache, und besonders die innere Ein-

heit der logischen und euphonischen Seite unsern Sinnen dar- legt, nämlich den Rhythmus.

§. 10.

Rhythmus.

Da der Rhythmus — das ebenmäßige Verhältniß betonter und unbetonter Sylben — eben so wie der Wohllaut — das ebenmäßige Verhältniß differenter Laute — dem Ohre wohl thut; so übersieht man häufig, daß die Art von Befriedigung, welche beide dem Ohre gewähren, ganz entgegengesetzter Natur ist. Der Rhythmus vergnüget uns geistig, der Wohllaut hingegen sinnlich; und man könnte den Letztern im vollen Gegensatze gegen den Erstern Wohlklang, und seine Wirkung melodisch nennen. Die innere Bedeutung des Rhythmus ist durchaus logisch, und sein Wesen besteht darin, daß in ihm auf eine wunderbare Weise die Einheit des logischen und euphonischen Prinzips in die Erscheinung hervortritt. Die Bedeutung des Wohllauts hingegen ist sinnlich, und er kann sich wohl dem logischen Prinzip entfremden, ohne daß er darum aufhöre, Wohllaut zu sein.

Die dem Wohllaute angehörende Seite des Rhythmus fordert einen ebenmäßigen Wechsel betonter und unbetonter Sylben in einzelnen Wörtern und ganzen Sätzen. Jambische und trochäische Wörter haben den vollkommensten Rhythmus; dagegen sind Anhäufungen unbetonter Sylben unrhythmisch. Die Sprache verbessert den Rhythmus bald durch Zusammenziehung, z. B. in handeln statt handelen, letzter statt lätester, wozu auch die Pluralformen Väter, Vögel statt Vätere, Vögele, und die Partizipformen sehen, können statt gesehen, gekönnen zu rechnen sind; bald durch Versetzung der Wörter, z. B.

wenn ich hätte wissen können statt: wenn ich wissen können hätte; bald durch Versetzung des Tones, z. B. in Allmächtiger. Aber dies ist bloß die äußere Seite des Rhythmus; das innere Wesen desselben ist durchaus logisch. Die Differenz der betonten und unbetonten Sylben ist selbst nichts anders, als eine Differenz des logischen Werthes; der Hauptbegriff des Stammes ist betont, der Nebenbegriff der Endung ist tonlos; halbtonig liegen in der Mitte Stämme, die zu Endungen werden, wie schaft, thum, und überhaupt die Grundwörter in den Zusammensetzungen, z. B. Baum, stehn in Birnbaum, abstehn, ferner die Hülfszeitwörter und Präpositionen, welche die Biegungsendungen vertreten. (§. 6. c.) Sobald aber der Begriff eines abgeleiteten oder zusammengesetzten Wortes als ein einfacher gedacht wird, strebt die Sprache auf alle Weise, die Einheit des Begriffes durch Einheit der Betonung zu bezeichnen: und von dieser Seite angesehen, hat der Rhythmus einen bedeutenden Einfluß auf die Sprachbildung, und besonders auf die Ableitung. Um die Einheit des Begriffes zu bezeichnen, hebt die Sprache nicht nur die mehr bedeutende Sylbe über die minder bedeutende hervor, sondern schleift die letztere oft so ab, daß sie ihre ursprüngliche Gestalt gänzlich einbüßt. In junge Frau, saures Kraut, weißes Bier, werden noch zwei Begriffe durch die Betonung angedeutet. Aber so wie diese zwei Begriffe in Jungfrau, Sauerkraut, Weißbier in Einen Begriff verschmelzen, übernimmt die eine bedeutendere Sylbe den Hauptton, und die andere minder bedeutende wird auf den halben Ton herabgesetzt. Aber die Sprache bleibt hierbei nicht stehen: wie nämlich ein ursprünglich zusammengesetzter Begriff eines Wortes durch häufigen Gebrauch zuletzt als ein ganz einfacher gedacht wird; so bemüht sich die Sprache, durch Abschleifung oder gänzliche Wegwerfung der minder be-

deutenden Sylbe ihn auch in der Betonung als einen einfachen zu bezeichnen. Auf diese Weise wird aus Jungfrau Jungfer, aus Junger Herr Junker, aus Nahebauer Nachbar, aus Backhaus das niederdeutsche Backs. Wenn aus irgend einem Grunde eine solche Abschleifung des minder bedeutenden Theiles nicht thunlich ist; so wird er oft ganz ausgelassen, wie in Elfer, Tokaier, Brabanter, Thaler, Kreuzer statt Elferwein u. s. f. und wie in dem französischen: du boeuf, du mouton, du veau (englisch beef, mutton, veal) statt viande de boeuf u. s. f. Alle Ellipsen finden hier ihre Erklärung. — Je mehr nun in der Sprache das logische Prinzip vorherrschend wird, um desto mehr muß der Rhythmus auf die eben bezeichnete Weise abschleifend auf die Sprache einwirken: Daher die mit der fortschreitenden Entwickelung der Sprache immer mehr zunehmende Abschleifung der Endungen, und die durch Auslassung von Vokalen bewirkte Zusammenziehung vielsylbiger Wörter. Hier wird es vollends offenbar, daß Rhythmus und Wohllaut sich entgegengesetzt verhalten: die Sprache muß in demselben Maße an Wohllaut verlieren, wie sie an Rhythmus gewinnt. Man vergleiche in dieser Hinsicht nur die alten wohllautenden Formen: **arabeiti, andawaurthi, tougenheiti, videlâre**, mit den neuen minder wohllautenden aber mehr rhythmischen Formen Arbeit, Antwort, Tugend, Fidler. — Daß der Rhythmus in der deutschen Sprache die hier entwickelte Bedeutung habe, wird Niemand leicht in Abrede stellen. Wenn in der griechischen und lateinischen Sprache die euphonische Seite des Rhythmus über die logische die Oberhand gewonnen hat; so kann man, wie mich deucht, hieraus nicht folgern, daß in diesen Sprachen ursprünglich nicht auch die innere und wesentliche Bedeutung des Rhythmus, wie in der deutschen, logisch gewesen sei.

Zweites Kapitel.

Euphonische Entwickelung der Sprache.

§. 11.

Da die euphonische Seite der Sprache der sinnlichen Wahrnehmung offen liegt; so ist die Erforschung derselben an sich weniger schwürig, als die Erforschung der logischen Seite. Dagegen wird eine wahrhafte Erkenntniß derselben dadurch sehr erschwert, daß sie die wandelbare Seite der Sprache ist (§. 2.) Das euphonische Prinzip tritt in der Sprache in demselben Maße zurück, wie das logische vorherrschend wird. Nur in den Volksmundarten vernehmen wir noch den Nachklang von dem Wohllaute der ältern Sprache: und die der Zunge schweren, dem Ohre harten Gebilde, mit denen die Sprachverbesserer uns jeden Tag zu bereichern suchen, und der Beifall, den sie bei Vielen finden, beweisen nur zu sehr, daß auch der Sinn für den Wohllaut unter uns sehr getrübt ist. Auch hat jede Sprache und jede Mundart gewissermaßen ihre besondere Art von Wohllaut; die Eine ist härter, die Andere weicher, ohne deßhalb minder wohllautend zu sein: denn nur das zu Harte und das zu Weiche ist übellautend. Unter den germanischen Sprachen verhalten sich das Altnordische und das Gothische in dieser Hinsicht gerade entgegengesetzt. Das Altnordische hat die beweglichste Umlautung, viel weiche Konsonanten, viel Halbkonsonanten; ihm fehlt das ch, das z, pf und cht; das Gothische hingegen hat wenig Umlautung und viel harte Konsonanten, Konsonantenanhäufungen, und besonders harte Hauchlaute; aber eine größere Mannigfaltigkeit der Endungen. Das Hochdeutsche steht zwischen beiden in der Mitte; einerseits geht das Altnordische durch das Angelsächsische und Niederdeutsche, und andererseits das Gothische durch das

Oberdeutsche in das Hochdeutsche über. So steht unsere Sprache in der glücklichen Mitte zwischen Hartem und Weichem; daher auch jetzt noch ihr großer Reichthum an euphonischen Formen, und ihre große Fähigkeit, leicht wohllautende Formen zu bilden; und es ist in dieser Hinsicht wenig zu wünschen übrig, als daß diese Vorzüge unserer Sprache von den Sprachkundigen gehörig anerkannt und gewahret werden.

§. 12.

Artikulation.

Wohllaut ist das ebenmäßige Verhältniß differenter Laute. Gewisse Laute sind durch die Organisation der Sprachwerkzeuge nothwendig gegeben, und daher allen Sprachen gemein; wir können sie Hauptlaute nennen. Außer diesen gibt es aber manche Abänderungen und Zusammensetzungen der Hauptlaute, deren die eine Sprache mehr die andere weniger unterscheidet, und die man Nebenlaute nennen kann. Da die Nebenlaute meistens ebenfalls mit Buchstaben bezeichnet werden; so ist in verschiedenen Sprachen die Zahl der Buchstaben verschieden. Die deutsche Sprache unterscheidet acht Vokale, die lateinische sieben, und die wälische zehn; die deutsche und lateinische hat nur zwei Buchstaben für den Zungenlaut, die griechische und gothische hat deren drei; die älteste nordische und angelsächsische vier, und die wälische sechs. — Die Mundhöhle mit den zu derselben gehörigen Organen der willkührlichen Bewegung — Gaumen, Zunge und Lippe — und vorzugsweise die Letztern machen den Apparat der Lautbildung aus. Die Zähne als starre Organe nehmen an derselben keinen thätigen Antheil. Laute, welche durch willkürliche — d. h. von Vorstellungen angeregte — Bewegungen der Sprachwerkzeuge zu Ausdrücken von Vorstellungen gebildet werden, sind arti-

kulirte; Laute hingegen, welche nur vermittelst der musikalischen Struktur der Organe, oder vermittelst einer automatischen nicht willkürlichen Bewegung derselben hervorgebracht, und nicht zu Ausdrücken eines Vorstellens gebildet werden, sind unartikulirte, automatische Laute. Thiere haben zwar auch Vorstellungen und Bewegungen, die den Vorstellungen und willkürlichen Bewegungen der Menschen ähnlich, und auf der niedrigern Stufe ihres Lebens analog sind: aber sie haben nicht Vorstellungen und Willkür in dem Sinne, in welchem wir diese dem Menschen beilegen. Die Laute der Thiere sind daher nicht artikulirte Sprachlaute, sondern automatische Laute. Weil aber in dem Menschen Willkür und Vorstellung sich allmählig und stufenweise aus dem automatischen Leben entwickeln (§. 1.); so müssen wir hier einen allmählichen Uebergang der automatischen Laute in die artikulirten Sprachlaute, und eine Stufenreihe der letztern nach den verschiedenen Graden der Artikulation annehmen. Auf der untersten Stufe finden wir nämlich diejenigen von den automatischen Lauten kaum zu unterscheidenden Laute, welche, weil sie noch keine feste Gestalt gewonnen haben, überall leicht Einer in den Andern verfließen — die Vokale. — Auf der obersten Stufe finden wir dagegen diejenigen vollendeten Sprachlaute, welche durch die eigentlichen bildenden Organe — Gaumen, Zunge und Lippe — die möglichst individualisirte Gestalt erlangt haben, und daher nicht Einer in den Andern übergehen können — die starren (mutae) Konsonanten. Zwischen beiden in der Mitte stehen näher den Vokalen die Spiranten, näher den starren Konsonanten die schmelzenden Konsonanten (liquidae): beide ausgebildeter und daher minder wandelbar, als die Vokale, aber weniger individualisirt und daher wandelbarer, als die starren Konsonanten. Wir unterscheiden auf diese Weise nach den verschiedenen Stufen der Artikula-

tion **Vokale**, **Spiranten**, **schmelzende** und **starre Konsonanten** als **differente** Arten von Sprachlauten. Alle Sprachlaute stehen zugleich mehr oder weniger unter der Einwirkung eines der Sprachorgane — **Gaumen**, **Zunge** und **Lippe** — und dadurch ist in jeder der differenten Arten von Sprachlauten eine neue Differenz — die der Organe — gegeben. Denkt man sich die Differenz der Artikulation in der vertikalen, und die Differenz der Organe in der horizontalen Richtung; so erhält man folgendes sogleich näher zu erörternde Schema der Sprachlaute:

		Gaumen.		Zunge.		Lippe.
Vokale:		i (e)	(ä)	a	(ö) (o) (ü)	u
Spiranten	a unartikulirt			h		
	b artikulirt	j		s		w
Schmelzende Kons.		r	l	n	m	
Starre Kons.	a weich	g		d		b
	b aspirirt	ch		th		f
	c hart	k		t		p

§. 13.

V o k a l e.

Ein gelinder Hauch (spiritus lenis), unter der schwächsten Einwirkung der artikulirenden Organe durch die mehr oder weniger verlängerte oder verbreiterte Mundhöhle getrieben, gibt die Vokale. Wie Länge und Kürze eines Blasinstrumentes die Dimension der von demselben gebildeten Luftsäule, und vermittelst dieser die Höhe und Tiefe des Tones bestimmen; so bestimmt die Gestalt der Mundhöhle die Höhe und Tiefe des Vokallautes. Das Wesen der Artikulation besteht aber nicht in Höhe und Tiefe, nach welcher die Laute gleichsam eine Tonleiter bilden, sondern in der Gestaltung, die Gaumen, Zunge und Lippe den Lauten geben. Die

Mitwirkung dieser Organe ist aber bei den Vokalen so geringe, daß sie mehr durch Schließen als durch unmittelbare Wahrnehmung erkannt wird. Weil die Vokale auf der untersten Stufe der Artikulation stehen: so sind sie unter allen Sprachlauten die wandelbarsten, und verfließen Einer in den Andern, wie in wird, werden, ward, geworden, wurde, würde, Binde engl. bind, bend Band engl. bond, bound, Bund, Bündniß.

Die Vokale sind jedoch nicht ganz gestaltlos, sie sind wirklich — wenn auch nur im geringsten Grade — artikulirt: denn die Differenz der Organe ist auch in den Vokalen nicht zu verkennen. Bernhardi und besonders Grimm, haben bereits gezeigt, daß in der Vokalenreihe i. a. und u. die Hauptlaute sind, daß e. theils eine Abänderung des i. theils der Umlaut des a., und daß o. eine Abänderung bald des a. bald des u. ist. Hiermit stimmt ins Besondere die Ablautung der Zeitwörter überein, welche größtentheils durch die Reihe i. a. u. geht z. B. binden, band, gebunden, nimmst, nahm, genommen (genummen). Auch manche Lautspiele der Volkssprache wie piff paff puff, schnipp schnapp schnurr, lirum larum deuten auf den Vorrang dieser Vokale. Nun beweiset aber der Uebergang des i. in die Gaumenkonsonanten z. B. in dienen D. tjene, N. lion Schw. lejon, N. kiäre D. kjäre, in den Endungen in und lei Nd. igge, ligge, und der Uebergang des u. in die Lippenlaute z. B. in neu E. new, Leu Löwe, N. ulfur Wolf, hauen hieb, daß i. zum Gaumen und u. zur Lippe eine besondere Beziehung hat. Zwar läßt sich die Beziehung des a. zur Zunge nicht eben so nachweisen; wir müssen sie aber wohl annehmen, da a. eben so zwischen i. und u. in der Mitte liegt, wie die Zunge zwischen Gaumen und Lippe. — Außer der Differenz der Organe finden wir bei

den Vokalen noch die Differenz der reinen Vokale i. (e) a. o. u. und der unreinen Vokale å. (e) ő. ů. Wie in der Ablautung die erste, so tritt in der Umlautung die zweite Differenz hervor. Da in der Reihe der Vokale die Umlaute immer von dem entsprechenden reinen Vokal rückwärts nach dem Gaumen hin liegen: so können nur u. o. a., nicht aber i. einen Umlaut haben, indem i. der Endpunkt der Reihe ist. Weil i. reiner Vokal, und einer der Hauptvokale ist, kann er nicht der Umlaut des e. sein; in den wenigen Fällen, in welchen man irrig i. für den Umlaut gehalten hat, ist i. vielmehr der wieder hervortretende ursprüngliche Vokal, z. B. in liebt, nimmt, Gebirge, Gefieder, Gestirn, von G. lisan, niman, N. biarg, fiödur, stiarna. Man findet im Altnordischen so wenig als im Deutschen eine regelmäßige Umlautung des e. in i.

§. 14.

Spiranten.

Der scharfe Hauch (spiritus asper) ist für sich, weil er nicht durch eins der artikulirenden Organe gebildet wird, nicht artikulirt, die griechische Sprache hat daher für denselben keinen besondern Buchstaben. Er verbindet sich leicht nicht nur mit allen Vokalen, sondern auch mit allen Konsonanten, sowohl den schmelzenden als starren. Mit den schmelzenden finden wir ihn besonders verbunden, im Gothischen und Altnordischen z. B. G. hlaupan, N. hlaupa, laufen, G. hneiwan, N. hnegia, neigen G. hrains, N. hreinr rein; mit m. findet er sich im Wälischen. Er wird jedoch eben so leicht wieder abgeworfen, wie in avoir, über, lachen, Ring, decken neben habere, *ὑπερ*, hläa, hringr, theckia. — Erst wenn der scharfe Hauch

unter die Einwirkung eines der artikulirenden Organe tritt, fängt er an, eine bestimmte Gestalt anzunehmen, und bildet die artikulirten Spiranten, nämlich den Gaumenspiranten j. den Zungenspiranten s. und den Lippenspiranten w. Man hat diese Laute nach der irrigen Ansicht, welche die Vokale als die Hauptlaute betrachtete, Halbvokale genannt. Man könnte sie richtiger Halbkonsonanten nennen; am treffendsten bezeichnet man sie nach Grimm als Spiranten. Sie bilden den Uebergang von der Vokalartikulation zur Konsonantenartikulation, sie stehen daher unter den Konsonanten auf der untersten Stufe, und haben unter allen Konsonanten am wenigsten Stätigkeit. Auf der einen Seite gehen sie nämlich rückwärts wieder in den unartikulirten Hauch (h) über, und werden wie dieser leicht wieder abgeworfen, wie in Erde, E. earl, Ast, eben, N. ar ungr, neben N. jörd jarl, jastr, jafn, Jahr, jung; in super, sal, sechs, schwach, schmelzen, E. sneeze, neben ὑπερ und über ἀλσ, ἐξ, E. weak, melt, nießen; und in Wort, Wunder, Wonne, Wunde, wünschen, neben N. ord, undur, unnan, und und D. önske. Auf der andern Seite treten die Spiranten leicht auf eine höhere Stufe der Artikulation und gehen in starre Konsonanten über, wie in N. Gydingr, gäh, gagner. **Begicht** (Beicht) neben Jude, jäh, **janen** (gewinnen) **jehen** (bekennen); in N. eta, fliota, hnod, fat, sviti, D. fod, E. that, out, neben essen, fließen, Nuß, Faß, Schweiß, Fuß, das, aus; und in Wittib, streben, leben, Epheu, neben Wittwe strive, live, ivy u. s. f. Auf diese Weise hat sich der unartikulirte Hauch (h), der als solcher im Gothischen und Altnordischen häufig vorkömmt, auf der einen Seite — im Gothischen, Oberdeutschen und Angelsächsischen — durch Vermittelung des Gaumenspiranten (j)

zum starren Gaumenlaut (g und k) gebildet, und die Gestalt einer Vorsylbe (ga. gi. ge. ke. ki.) angenommen; andererseits hat derselbe in den nordischen Sprachen sich zum Zungenspiranten (s) (sch) gesteigert, z. B. in sterben, schmelzen, Schwinge, schwanken, E. sneeze, N. sleikia, neben darben (E. starve) melt, wing wanken, nießen, lecken. Auch ist in dem altnordischen si der Zungenspirant eben so, wie im Deutschen das ge, vorsylbenartig geworden, z. B. in simäli (Gerede). — So wandelbar die Spiranten auch in der eben angegebenen vertikalen Richtung sind; so sind sie in der horizontalen Richtung ganz unwandelbar. Weil nämlich in Jedem derselben die Differenz eines der artikulirenden Organe — Gaumen, Zunge, Lippe — schon bestimmt ausgeprägt ist; so gehen sie fast nie Einer in den Andern über. —

Von dem Spiranten s. ist jedoch zu bemerken, daß seine Gestaltung durch die Zunge nicht in demselben Grade individualisirt ist, als die des j. und w. durch Gaumen und Lippe. Er unterscheidet sich von dem unartikulirten Hauche nur dadurch, daß er durch einen Druck der Zunge durch die Zähne getrieben wird. Auch sind die Zungenlaute überhaupt, weil das Organ zwischen Gaumen und Lippe in der Mitte liegt, weniger individualisirt, als die Gaumen- und Lippenlaute. Daher kömmt es, daß der Spirant s. unter den übrigen der wandelbarste ist, und daß er wie die schmelzenden Konsonanten, und noch uneingeschränkter als diese, sich leicht mit allen Konsonanten — starren und schmelzenden — verbindet. Dies gilt jedoch nur von unserm weichen s. dem eigentlichen Spiranten, der meistens im Anlaute steht und sich auch in den nordischen Sprachen als s. erhalten hat, nicht aber von unserm scharfen ß., welches meistens im Auslaute steht, und in den nordischen Sprachen als t. erscheint, auch oft in z. übergeht. Dieses ß. ist vielmehr eine Abän-

derung des starren Zungenlautes. Daher der Uebergang desselben in z und der sausende Laut des englischen th.

§. 15.

Schmelzende Konsonanten.

Die schmelzenden Konsonanten (liquidae) sind durch Gaumen, Zunge und Lippe vollkommen artikulirte Laute: r gehört dem Gaumen, l und n der Zunge, und m der Lippe an. Man sieht dies theils daraus, daß die schmelzenden in die starren Laute der entsprechenden Organe und diese wieder in Jene übergehen; theils daraus, daß diese und Jene einander gegenseitig anziehen, um in einen Mischlaut zu verschmelzen. Das r zieht auf diese Weise den Gaumenlaut an in Ferge und Furche, von fahren und von dem N. for, in horchen und schnarchen, von hören und schnarren, und in verhergen und A. herge, von verheren und Heer und vielen Andern. Das l wechselt mit d in oleo und odor, filius und fidius, sie ziehen einander an, z. B. in salt von sal, in Gold, kalt, wild, Schild, von dem N. gull, kala, willr, skyla, und in Sold von sellen; eben so ziehen n und der Zungenlaut einander an, z. B. in Grund, gelinde, Mund, Kind, von den N. grunn, linr, munnr, kyn, in Mond, vom D. maane, in D. tand in Stand und überwinden, von Zahn, **stan, winnen.** Endlich verschmilzt m mit b in **umb, Bisthumb**, N. lambr (Lamm), kambr (Kamm) u. s. f.

Die schmelzenden Konsonanten stehen auf einer höhern Stufe der Artikulation, als die Spiranten: daher können sie nicht wieder, wie diese, zu einem Vokale oder unartikulirten Hauche herabsinken, oder wohl gar verschwinden (§. 12.) Sie unterscheiden sich von den Spiranten so

wohl, als von den starren Konsonanten ins Besondere dadurch, daß sie nicht eben so bestimmt und ausschließlich wie diese einem besondern Organe angehören, sondern vielmehr zwischen zwei Organen in der Mitte schweben: nämlich **r** und **l** zwischen Gaumen und Zunge, und **n** und **m** zwischen Zunge und Lippe. Das **n** ist sogar dem Gaumen, und **l** der Lippe nicht fremd. Hieraus erklärt sich, warum wir nicht drei, sondern vier schmelzende Konsonanten haben. Daß **r** nicht ausschließlich dem Gaumen sondern zugleich der Zunge angehört, ersieht man daraus, daß es häufig mit dem Zungenlaute **s** wechselt, z. B. in frieren und friesen (E. freeze) führen und kiesen, verlieren und **verliesen**, (E. loose) lehren und lesen, war und E. was. Aus Gang von gehen, schlingen neben Schlund, N. lingormr neben Lindwurm, und blinken, fangen, Flunk, sinken von A. blican fahen, fliegen, **sitzen** sieht man, daß **n** nicht ausschließlich der Zunge sondern zugleich dem Gaumen angehört. Aus falb neben **fahl**, A. falu und gelb neben dem niederdeutschen **gel** E. yellow, sieht man, daß **l** sich nach der Lippe hinneiget. Das **m** gehört der Lippe — dem am meisten individualisirten Organe — mehr eigenthümlich an, als die andern irgend einem Organe; es ist daher auch unter allen schmelzenden der wenigst schmelzende Laut, d. h. er ist weniger als alle andern einer unmittelbaren Verbindung mit den andern Konsonanten fähig. Jedoch tritt im **m** die Lippenartikulation bei weitem nicht so bestimmt hervor, als in dem Spiranten **w** oder dem starren **b**.

Die ganze Eigenthümlichkeit der schmelzenden Konsonanten besteht eigentlich in diesem unentschiedenen Schweben zwischen differenten Organen. Sie sind hiedurch fähig leicht in einander überzugehen. Am leichtesten gehen diejenigen in einander über, welche in der Reihe neben einander liegen,

r und l, l und n, n und m: daher die Endungen aris und alis in singularis und pluralis, peregrinus und P i l g r i m, λείϱιον und lilium, H e b e r und H e b e l, S c h l ä g e r und S c h l e g e l; E. child und K i n d, S c h e n-k e l und S c h i n k e n, E s e l und asinus, H i m m e l und G. himins, B o d e n und E. bottom, F a d e n und E. fathom, k o m m e n und K u n f t, n e n n e n und N a m e. Die Chinesen sollen r und l nicht unterscheiden. Seltener ist ein Uebergang von r zu n, wie in W a s s e r und N. vatn; und ein Uebergang zwischen l und m oder gar zwischen r und n kömmt meines Wissens nicht vor. — Durch die eben bezeichnete Unentschiedenheit der schmelzenden Konsonanten in Beziehung auf die artikulirenden Organe ist zugleich die organische Differenz zwischen den schmelzenden und starren Konsonanten begründet; sie verhalten sich nämlich zu den starren Konsonanten, wie unreine Vokale zu reinen; man könnte die Liquida einen unreinen, und die Muta einen reinen Konsonanten nennen.

§. 16.

S t a r r e K o n s o n a n t e n.

Die starren Konsonanten sind die durch die Gaumen-Zungen- und Lippenartikulation am vollkommensten individualisirten Sprachlaute. Sie sind unter allen die gediegensten und stätigsten, und daher nicht mehr, wie die Andern, wandelbar. Weil nur drei artikulirende Organe da sind; können wir nur drei starre Konsonanten haben: nämlich den G a u m e n l a u t, den Z u n g e n l a u t und den L i p p e n-l a u t. Jeder derselben ist jedoch entweder w e i c h — g d b — oder h a r t — k t p — oder mit dem scharfen Hauche verbunden (a s p i r i r t) — ch th f. — Sehr leicht geht der weiche Laut in den harten oder aspirirten desselben Organs

über, und umgekehrt; aber fast nie geht Einer derselben in einen Laut eines andern Organs über. Die weichen und harten Laute sind die reinen Laute dieser Klasse, und bilden auf dieser Stufe ebenfalls eine organische Differenz untereinander: die aspirirten sind die unreinen, und gehen daher — obgleich selten — in einander über, z. B. in haft und achtig (agtig) Schaft und Schacht (Schachtelhalm) tauchen und taufen φλάω und θλάω.

§. 17.

Differenzen der Sprachlaute.

Auf diese mannigfaltigen Differenzen der Sprachlaute gründet sich nun die euphonische Entwickelung der Sprache in ihrem ganzen Umfange. Das Wesen eines jeden Organism, also auch des Sprachorganism, gestattet nicht, daß in demselben zwei Dinge bloß nebeneinander seien. Kommen im Organism zwei Dinge zusammen, die gleichartig sind; so verschmelzen sie mit einander, jedes seine Selbstständigkeit aufgebend, in Eins. Wir sehen dies bei der Sprache in der Zusammenziehung zweier Vokale in Einen, z. B. des *αο*, *αω*, *οη*, *εω* in *ῶ*, des *οε*, *εο* in *ου* u. s. f.; in dem Verschmelzen der liquiden Konsonanten, z. B. in *συλλέγω*, *ἐμμένω*, *συῤῥάπτω*, colligo, commoror, corrigo, pellucidus, und in dem Verschmelzen der Liquida mit der verwandten Muta, z. B. in Brand, Mond, Ferge (§. 15.) und manchen ähnlichen Vorgängen. Daher müssen zwei nebeneinander stehende Vokale, wenn sie nicht zusammenfließen sollen, durch einen dazwischen geschobenen Konsonanten; zwei schmelzende Konsonanten durch einen starren auseinandergehalten werden, wie in pro-d-esse parle-t-il, eigen-t-lich. Ungleichartige Dinge hingegen sind in der Sprache wie in jedem andern Organism nicht nebeneinan-

der sondern einander entgegen gestellt. Wie im thierischen Organism Muskel und Nerve, Arterie und Vene; so stehen im Sprachorganism Vokal und Konsonant, Muta und Liquida u. s. f. nicht nebeneinander, sondern einander entgegen; und das eben ist das Wesen einer organischen Entwickelung, daß jedes Besondere seinen Gegensatz sucht und findet. Diese organische Entgegensetzung des Ungleichartigen — Differenten — welche durchgreifend die ganze Bildung der Sprache beherrscht, überzeugt uns, daß die Sprache nicht eine Menschenerfindung, sondern ein Naturerzeugniß ist. — Was wir Wohllaut nennen, ist nichts Anderes als der in die Wahrnehmung hervortretende organische Gegensatz differenter Laute. Nicht Vokale und nicht Konsonanten, nicht weiche und nicht harte Laute sind, jede für sich, wohllautend, sondern nur das Differenzverhältniß von Vokalen und Konsonanten, von harten und weichen Lauten. Dieser organische Gegensatz differenter Laute allein macht die Sprachbildung im Allgemeinen und jeden besondern Vorgang derselben, die Ableitung und die Biegung, und alle besondern Arten der Letztern zu euphonischen Vorgängen. Wir müssen daher jede dieser Differenzen näher betrachten.

§. 18.

Ablautung.

Die Differenz der Vokale und Konsonanten ist die oberste Differenz der Sprachlaute, und jedes Wort in der Sprache ist ein Ausdruck derselben. Kein Wort besteht bloß aus Vokalen: denn in dem lateinischen a, e, im englischen I, und deutschen Ei, Aue u. s. f. sind nur die Konsonanten des ursprünglichen Wortes ab, ex, ik (ich) eg Owe u. s. f. abgeschliffen. — Die Differenz

der Hauptvokale (i. a. u.) untereinander ist in unserer jetzigen Sprache nicht mehr so vollkommen ausgedrückt, als in der ältern Sprache, indem die Hauptvokale sehr häufig in unreine, und besonders in das klanglose e übergegangen sind. So hatten fast alle Biegungs- und Ableitungsendungen, welche jetzt dieses e haben, noch im Althochdeutschen Hauptvokale: **al, il** statt el; **am, um,** statt em; **an, in, un** statt en; **ar, ir** statt er; **is** statt es; **at, it, ut** statt et; **i, a, u** statt e. Der vollkommenste Ausdruck dieser Differenz ist die Ablautung der Zeitwörter. Zwar folgen jetzt nur noch wenige Zeitwörter, wie binden, band, gebunden, ganz rein der Reihe der Hauptlaute: aber je weiter man den ältern Konjugationsformen der ablautenden Verben nachspürt, desto mehr findet man, daß sie sich alle in der Ablautung der Reihe der Hauptvokale nähern, z. B. das gothische quiman (kommen) quam quumans, brinnan (brennen) brann brunnans, und im Angelsächsischen ridan (reiten) rad. Es wird weiter unten nachgewiesen werden, daß alle Abweichungen von diesem Ablautungstypus eigentlich nur mundartische Abänderungen der Reihe **i. a. u.** sind.

§. 19.

Umlautung.

Die Differenz der reinen und unreinen Vokallaute tritt in der Umlautung hervor. Diese begreift nämlich die Rückwirkung des reinen Vokals in der Biegungs- oder Ableitungsendung auf den ebenfalls reinen Vokal des Stammes, durch welche Letzterer in einen unreinen übergeht. Diese euphonische Bedeutung der Umlautung ist noch mehr als die der Ablautung in der jetzi-

gen Sprache dadurch unkenntlich geworden, daß die reinen Vokale der Endungen theils in e übergegangen, theils gänzlich abgeschliffen sind, wie in Schläge (slegi) Bücher, N. bäkur, Glück gelüche. Die Umlautung ist immer durch den Vokal der Biegungs- oder Ableitungsendung bedingt: nichtflektirte Stämme haben nie den Umlaut; auch bewirket nur der Vokal einer Endung die Umlautung; nie aber der Vokal eines Stammes, der durch Zusammensetzung mit einem andern Stamme verbunden wird. — Die Umlautung ist der gothischen Sprache, so viel wir aus Ulphila sehen können, fremd; dagegen tritt sie in der altnordischen Sprache in ihrer wahren Gestalt hervor. Die Umlautung hat nämlich in dieser Sprache Statt, wenn die Endung ein i a oder u hat; und in diesem Falle wird gewöhnlich a in ä e oder ö; o in ä e oder y; und u in y umgelautet. Da die Umlautung im Nordischen ihre Herrschaft so weit ausgebreitet hat; so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir auf Erscheinungen stoßen, welche diese Gränzen überschreiten. So wirkt der Vokal der Endung zuweilen noch auf die vorletzte Sylbe des Stammes (wie in dem deutschen Aepfel, Väter früher Aepfele, Vätere) und sogar auf die Sylbe vor der Vorletzten zurück; zuweilen wird auch der unreine Vokal ö in den reinen a umgelautet: aber diese Erscheinungen gehören schon, weil sie die seltenern sind, nicht zur Regel. Der Umlaut tritt im Nordischen zwar vor jedem der drei Hauptvokale hervor; aber es verdient bemerkt zu werden, daß er am häufigsten vor den zwei am meisten differenten (i und u) und nur selten vor dem indifferent zwischen i und u in der Mitte liegenden a hervortritt. In der hochdeutschen Sprache scheint die Umlautung eben so, wie in der Gothischen, eigentlich nicht einheimisch, oder früher verloren gegangen zu sein. Was wir im Hochdeutschen von der Umlautung finden,

scheint aus dem nordischen Sprachstamme in dasselbe übergegangen zu sein. Denn im Hochdeutschen wird nur vor i, und in der ältesten hochdeutschen Deklination nur der Vokal a umgelautet. Erst später werden auch o und u vor i und wie das i in den Endungen in e übergeht, auch a o u vor e umgelautet. Endlich wurde die Endung gänzlich abgeworfen, und der Umlaut blieb, wie in Glück, Gemüth statt des ältern **gelůche, gemůte.** Auf diese Weise ist im Hochdeutschen die eigentliche euphonische Bedeutung der Umlautung, welche im Altnordischen so bestimmt hervortritt, fast gänzlich verloren gegangen. Diese ursprüngliche Bedeutung ist in der Ableitung nur noch vor denjenigen Endungen vorhanden, in denen sich das ursprüngliche i erhalten hat, z. B. ig, lich, in, ling.

§. 20.

Differenz der schmelzenden und starren Konsonanten.

Die Differenz der schmelzenden und starren Konsonanten ist unter allen für die euphonische Bildung der Sprache bei weitem die wichtigste. Sie tritt auf eine bestimmte Weise in zwei verschiedenen Vorgängen hervor: zuerst in der Bildung der Stämme, und dann noch besonders in der Umendung.

Es gibt Verbindungen der schmelzenden mit andern Konsonanten, welche nicht aus einem Differenzverhältnisse, sondern vielmehr aus der Identität oder Indifferenz der artikulirenden Organe hervorgehn (§. 17.) Die oben (§. 15.) bezeichneten Verbindungen des r mit dem Gaumenkonsonanten, des n mit dem Gaumen- und Zungenkonsonanten und des l und m mit dem Lippenkonsonanten gehören hierher, z. B. in Ferge, sinken, linde, falb, umb. In diesen Verbindungen ist nur die Liquida Wurzellaut, und sie

hat den starren Konsonanten nur als verwandten Laut angenommen, um mit ihm in Einen Laut zu verschmelzen. Wir können daher diese Verbindung füglich eine bekleidete Liquida nennen: sie ist daran kenntlich, daß der starre Konsonant nach dem schmelzenden im Auslaute steht. Von dieser muß man diejenige Verbindung unterscheiden, in welcher vor dem schmelzenden Konsonanten ein anderer Konsonant steht, z. B. in glauben und Glück. Offenbar ist hier der vorangehende Konsonant, wenn er ein starrer ist, nichts als ein verhärteter Spirant, und ebenfalls nicht Wurzellaut. Im Gothischen und Altnordischen finden wir den unartikulirten Hauch (h) sehr häufig im Anlaute vor den schmelzenden Konsonanten, und nur vor diesen z. B. im gothischen hlahan (lachen) hlaibs (Laib) hneivan (neigen) hrukjan (krähen), im altnordischen hnot (Nuß) hlacka (klingen), hnappr (knapp), hnie (Kniee), hnoda (kneten), hrifa (greifen), hringr (Kring). Der unartikulirte Hauch wird, wenn er nicht wieder abgeworfen wird, zu einem artikulirten Spiranten, z. B. in Schlange (N. hlingvi und linni), schmelzen (to melt) σμίλαξ (μίλαξ) σμίκρος (μίκρος) E. to sneeze (niesen), G. wlits (litz Antlitz) N. sleikia (lecken) A. wraecan (rächen), wrigan (rücken), wringan (ringen); und der Spirant zu einem starren Konsonanten, wie in Glied (N. lidr) gleich (likr), gleiten (to slide), Gnade von nieden (gefallen) und in den eben angeführten krähen, klingen, knapp, Kinn, kneten, greifen Kring. Weil hier der mit der Liquida verbundene nicht wurzelartige Konsonant ursprünglich ein Spirant ist; so können wir diese Verbindung als eine aspirirte Liquida bezeichnen: und wir haben Ursache, alle Verbindungen der Art, nämlich br, dr, gr, pr, tr, kr, bl u. s. f. für solche aspirirte Liquiden zu halten. Hier werden wir sogleich auf eine auf-

fallende Weise das differente Verhalten der Spiranten und der starren Konsonanten gewahr: die Spiranten verschmelzen mit der Liquida im Anlaute zu einer aspirirten Liquida; die starren Konsonanten verschmelzen mit derselben im Auslaute zur bekleideten Liquida; wie denn überhaupt vorzugsweise Spiranten im Anlaute, und starre Konsonanten im Auslaute stehen, z. B. in Joch, Jacke, jucken, Sack, satt Sud sub. Soff, Weib, Weg, Wut, weit. Wir müssen nun die eben bezeichneten Verschmelzungen der Liquida mit Spiranten und mit starren Konsonanten, um das Verhältniß der Konsonanten in der Wortbildung richtig zu bestimmen, für das nehmen, was sie ursprünglich sind, nämlich für schmelzende Konsonanten.

§. 21.

Bildung der Stämme.

Wenn es möglich wäre, auf eine überzeugende Weise auszumitteln, welche Wörter die eigentlichen Stämme der Sprache sind; so würde es leicht sein, die Gesetze ihrer euphonischen Bildung aufzufinden. Man ist aber darüber noch nicht einverstanden, welche Gebilde man als die Sprachstämme ansehen soll. Es gibt aber, wie oben bereits ist angedeutet worden, (§. 7.) und wie diese Untersuchung auf eine überzeugende Weise darthun wird, keine andere Ableitungsweise, als die Ablautung, die Umendung und die Zusammensetzung. Wörter, die durch Umendung oder Zusammensetzung abgeleitet sind, erkennt man leicht als solche an der Endung und an der Sylbenzahl. Wir müssen also alle einsylbigen vollkommen ausgebildeten Wörter ohne Endungen — zu denen jedoch auch das t und sch in Schrift und Mensch zu zählen ist — für Stämme oder doch für solche Gebilde halten, die nur durch Ablautung von Stämmen ge-

bildet sind. Da in den Letztern aber das Verhältniß der Konsonanten noch dasselbe ist, wie in den Stämmen selbst; so kann für die hier vorliegende Untersuchung kein Nachtheil daraus hervorgehen, wenn wir ein bloß durch Ablautung gebildetes Wort für einen Stamm nehmen. Wenn wir demnach diejenigen einsylbigen Wörter ohne Endungen, welche nicht von einem andern bekannten Worte abgeleitet sind als Stämme annehmen, und die Verhältnisse ihrer Konsonanten vergleichen: so ergeben sich folgende Thatsachen:

Diejenigen Stämme, welche nur schmelzende Konsonanten haben, wie Aal, Lamm, Mehl, verhalten sich zu denen, die nur Spiranten oder starre Konsonanten — entweder allein, oder zugleich mit einer Liquida — haben, z. B. ab, Bad, faul, Laut, wie Eins zu sechs. Unter denen mit bloß schmelzenden Konsonanten haben zwei Drittheile, theils eine aspirirte, theils eine bekleidete Liquida, wie blau, Blei, alt. Diejenigen Stämme, welche nur Spiranten oder starre Konsonanten haben, wie satt, ab, Bad verhalten sich zu denen, die einen starren und zugleich einen schmelzenden Konsonanten haben, z. B. Sonne, Baum, Leib, bleich, bald, wie zwei zu fünf. Bei drei Viertheilen der Letztern ist die Liquida aspirirt oder bekleidet. Diejenigen, welche nur schmelzende Konsonanten — rein oder aspirirt oder bekleidet — haben, z. B. Lamm, linde, Klee, verhalten sich zu denen, die nur starre Konsonanten oder Spiranten haben, z. B. dick, Wut, wie Eins zu zwei. Diejenigen Stämme, welche mit einer reinen oder aspirirten Liquida anlauten, wie Laub, blaß, verhalten sich zu denen, die mit einem Spiranten oder starren Konsonanten anlauten, wie Weg, Berg, wie Eins zu zwei. Dagegen verhalten sich diejenigen, welche mit einer reinen oder bekleideten Liquida auslauten, wie Ball, bald, zu denen, die mit einem starren Konsonanten auslauten, z. B.

Rad, wie vier zu drei. Wir ziehen hieraus für die Bildung der Stämme folgende Schlüsse. Stämme werden zwar gebildet durch starre und durch schmelzende Konsonanten; aber Jene haben bei weitem den Vorrang vor Diesen. Eine entschiedene Mehrheit wird durch starre Konsonanten gebildet: auch wird der bedeutendste Theil des Stammes — der Anlaut — in der Mehrzahl durch starre; und der weniger bedeutende Auslaut durch schmelzende Konsonanten gebildet. — Die euphonische Vollendung des Stammes fordert jedoch, daß derselbe ein Ausdruck der Differenz zwischen starren und schmelzenden Konsonanten sei. Die entschiedene Mehrzahl derjenigen, welche diese Gestalt haben, zeigt hinlänglich, daß die Sprache strebt, die Stämme vorzugsweise in dieser Gestalt auszubilden. Meistens hat die anlautende Muta ihre auslautende Liquida, und umgekehrt die anlautende Liquida ihre auslautende Muta; selten sind Anlaut und Auslaut beide starr; noch weit seltener beide schmelzend. — Die starren Konsonanten sind vorzugsweise die Wurzellaute; auch die schmelzenden müssen wir, wenn sie im Anlaute stehen, für wurzelartig halten; auch sind diese im Anlaute nicht wandelbar, wie im Auslaute (§. 15.). Wir müssen daher für den ganzen Sprachvorrath sieben Wurzellaute annehmen: drei starre und vier schmelzende Konsonanten. Es wird der Sprachforschung aber eben so wenig gelingen, die Bedeutung einzelner Wörter und Wörterfamilien aus der organischen Gestalt einzelner Wurzellaute zu erklären, als es der Physiologie gelungen ist, aus der chemischen Beschaffenheit des Sauerstoffs, Stickstoffs, Kohlenstoffs und Wasserstoffs die Bedeutung und Verrichtung der mannigfaltigen Organe des menschlichen Organism zu erklären. Daß wir durch den kühnen Versuch, den Fulda machte, jetzt nach einem halben Jahrhunderte dem Ziele um nichts näher gerückt sind, ist wohl der beste Beweis, daß wir auf diesem Wege nicht wei-

ter kommen werden; und wir müssen es bedauern, daß auf diesen Gegenstand so viel Fleiß und Scharfsinn ist verwendet worden, welche hätten bessere Früchte tragen können.

§. 22.

Umendung.

Die Differenz der starren und schmelzenden Konsonanten tritt noch besonders hervor in der Umendung. Da in den Stämmen überhaupt der starre Konsonant vorherrscht; und da ins Besondere der Auslaut meistens einen starren Konsonanten — entweder rein oder als Bekleidung der Liquida — hat, so daß sich in dem Auslaute der Stämme die starren Konsonanten zu den schmelzenden ohngefähr verhalten, wie sieben zu drei: so läßt sich nach dem Gesetze der euphonischen Differenz (§. 17.) erwarten, daß die Biegungs- und Ableitungsendungen, um euphonisch zu sein, nicht wieder durch starre Konsonanten, sondern entweder durch Vokale oder durch schmelzende Konsonanten gebildet werden. Und so ist es wirklich. Da man jetzt gemeiniglich annimmt, daß die Endungen ursprünglich selbst Stämme seien, und diese Meinung nicht mit der hier aufgestellten Thatsache vereinbar ist: so muß diese hier näher erörtert werden. Die Biegungs- und Ableitungsendungen aller germanischen Sprachzweige — die Anzahl, z. B. der gothischen Endungen mag leicht das Dreifache der deutschen betragen — sind, wenn nicht durch bloße Vokale, durch schmelzende Konsonanten, zu denen wir hier wegen des gleichen Verhaltens zu den starren Konsonanten das s rechnen (§. 14.), und durch den Zungenkonsonanten (d. t.) gebildet. Der Gaumenkonsonant (g. ch.) kömmt nur in ig, lich, chen vor, und scheint aus einem Spiranten entstanden zu sein, der zu einem starren Konso-

nanten verhärtet ist: im Gothischen finden wir noch stainah (steinig); und im englischen y und ly ist der Konsonant wieder abgeworfen. Der Lippenkonsonant findet sich nur in dem gothischen ufni und aba, und scheint ebenfalls nur ein verhärteter Spirant zu sein (§. 14.). Wie dem aber auch sei; so stehen sie unter den übrigen schmelzenden Endungen so einzeln und so ungleichartig, daß sie den Charakter der Endungen im Allgemeinen nicht zweifelhaft machen können. Die griechische und lateinische Sprache verhält sich ganz so wie die germanischen Sprachen: ihre Endungen sind nur durch schmelzende Konsonanten und durch den Zungenlaut gebildet; nur in *ικος*, icus und *ισκος* finden wir den Gaumen- und nur in abam, avi, den Lippenlaut. Da die griechische Sprache vor allen den Wohllaut am zartesten beachtet, so läßt sie alle Wörter — *εκ* und *ουκ* ausgenommen — entweder mit einem Vokale oder mit einer Liquida enden. — In den slavischen Sprachen verhalten sich die Endungen gerade so wie in den eben genannten; auch in den keltischen Sprachen, namentlich der wälischen und gaelischen, finden wir, obgleich sie von den genannten Sprachen sonst ganz verschieden sind, dasselbe Verhältniß der Endungen. Ueberall ist die Liquida der herrschende Laut derselben. In einigen bestimmten Formen jedoch, nämlich unter den Biegungsendungen in den Konjugationsformen der Verben, und in den Komparationsformen der Adjektiven; und unter den Ableitungsendungen nur bei dem abstrakten Verbal- und Adjektivalsubstantiv (Schrift, Armuth) und bei den griechischen und lateinischen Verbalien auf *τωρ*, *τηρ*, *της*, tor behauptet der Zungenkonsonant seine Stelle neben der Liquida.

§. 23.

Der Zungenkonsonant.

Das Vorkommen des Zungenkonsonanten neben der Liquida ist nicht zufällig. Da in den Stämmen der starre Konsonant im Allgemeinen der vorherrschende Laut ist; so fordert er zwar im Allgemeinen in der Endung eine Liquida: aber sehr viele Stämme sind nur durch eine Liquida gebildet, und noch mehrere haben eine Liquida im Auslaute. Wenn daher im Stamme die Liquida vorherrschet, so fordert diese nach demselben Gesetze eine Muta in der Endung, nach welchem die im Stamme vorherrschende Muta eine Liquida fordert (§. 17.). Daher haben vorzüglich — und hatten ursprünglich nur — diejenigen Verbalien und Adjektivalien die Endung t (d), in deren Stämmen die Liquida vorherrscht, wie Sünde, Naht, Gemälde, Armuth, Längde (length). So findet sich das t auch vorzüglich nach Vokalausgängen, z. B. in Freude, Bude, Baute, Freite, Glut, und in der Biegung nach vokalischen Endungen wie in lieb-e-te, σοφ-ώ-τερος, σοφ-ώ-τατος. Ins Besondere bedient sich die Sprache, und zwar ausschließlich, des Zungenlautes, um zwei nebeneinander stehende Vokale, oder schmelzende Konsonanten, die sonst in Einen Laut verschmelzen müßten (§. 17.), auseinanderzuhalten; indem sie zwischen dieselben den gegen Vokal und Liquida differenten Zungenlaut einschiebt. Daher das französische parle-t-il, das lateinische pro-d-esse pro-d-ire, das deutsche eigen-t-lich, gelegen-t-lich, wöchen-t-lich, allen-t-halben, Aufen-t-halt, und das griechische ἄνδρος (statt ἄνερος) πάντός, ὄδόντος, τύπτοντος u. s. f. Denn offenbar hat das in der griechischen Konjugation eingeschobene τ die eben bezeichnete Bedeutung. Ueberall stellt sich der Zungenlaut dem Vokal und der Liquida als differen-

ter Laut gegenüber. Auf eine auffallende Weise tritt diese Eigenthümlichkeit desselben in der gaelischen Deklination hervor, indem er nicht nur am Ende des Substantivs als differenter Laut zwischen Vokal und Liquida tritt, sondern auch am Anfange des Wortes sich zwischen zwei schmelzende Konsonanten stellt, um ein Differenzverhältniß der Laute zu bewirken. Wenn nämlich das Substantiv mit einer Liquida auslautet, so nimmt es vor e und a in der Endung ein t an, z. B. real (Stern) und lon (Sumpf) haben im Nominat. Plural realta, lontean. Wenn das Substantiv mit s sl sn sr anlautet, und den Artikel an vor sich hat, so wird zwischen beide ein t eingeschoben, z. B. suil (Auge), ant-t suil, sloc, Genitiv an-t-sluic, wobei jedoch das s stumm wird, und an-t-uil, an-t-luic gesprochen wird. — Daß die Sprache unter allen starren Konsonanten gerade den Zungenlaut als differenten Laut dem Vokale und der Liquida entgegenstellt, und gerade ihn in den Endungen den schmelzenden Konsonanten an die Seite stellt, hat wohl seinen Grund darin, daß er zwischen dem Gaumen- und Lippenlaute die indifferente Mitte hält, und mit allen schmelzenden Konsonanten am vollkommensten verschmilzt. Der Zungenlaut ist gleichsam die Liquida unter den Starren. Auch mag seine nahe Verwandtschaft mit dem Spiranten s dazu beitragen (§. 14.); es verdient in dieser Hinsicht bemerkt zu werden, daß das s. eben so in der Zusammensetzung als differenter Laut zwischen zwei starre Konsonanten tritt, z. B. in Liebesbrief, Freiheitskrieg.

Der Gegensatz zwischen Endung und Stamm tritt auch noch darin hervor, daß im Stamm der Hauptkonsonant meistens im Anlaute; in der Endung hingegen der Konsonant meistens im Auslaute steht. Dagegen steht der Zungenlaut in der Endung, eben weil er ein starrer ist, und als solcher

der vorherrschenden Liquidität des Stammes eben so, wie die Liquida der Starrheit des Stammes, entgegentreten soll, meistens im Anlaute. — Die hier angeführten Thatsachen lassen wohl darüber keinen Zweifel übrig, daß die Biegungs- und Ableitungsendungen einen ganz eigenthümlichen Charakter haben, daß diese Eigenthümlichkeit lediglich in der euphonischen Differenz derselben zu den Stämmen besteht, und daß sie daher nicht ursprünglich selbst Stämme sein können.

§. 24.

Differenz der starren Konsonanten.

Unter den starren Konsonanten kann in den Stämmen nur alsdann eine Differenz hervortreten, wenn der Stamm zugleich im An- und Auslaute einen starren Konsonanten hat. Da nun der weiche Konsonant (media) dem Spiranten am nächsten steht, der im Allgemeinen im Anlaute vorherrscht (§. 20.); so steht meistens der weiche im Anlaute und der harte (tenuis) im Auslaute, wie in Bett, Gott, dick. Der weiche Konsonant wird, wenn er im Auslaute steht, unvermeidlich hart; z. B. in Rad, Leib, Weg, es sei denn, daß ein Vokal nachtöne, wie in Räder, Leiber, Wege. Die deutsche Sprache setzt daher, wenn der Auslaut weich bleiben soll, ein e hinzu, z. B. in Bube, blöde, träge, und die englische läßt es schwach nachtönen in mob, mad, dog.

Ein unmittelbares Zusammentreffen von zwei starren Konsonanten kann nach den organischen Gesetzen der Wortbildung in den Stämmen, und eigentlich auch in der Biegung nicht vorkommen: auch ist die Verbindung des Gaumen- und Lippenlautes mit dem nachfolgenden Zungenlaute, den wir eben als die Liquida unter den Starren bezeichnet haben, die einzige Verbindung der Art, deren Aussprache möglich ist

Verbindungen dieser Art kommen jedoch häufig vor, wenn entweder in der Biegung das Wort, des bessern Rhythmus wegen, zusammengezogen wird, z. B. in liebte statt liebete (§. 10.); oder wenn Ein Stamm mit dem andern zusammengesetzt wird. Sie sind, weil nur ein Differenzverhältniß wohllautend ist (§. 17) immer übellautend; und die Sprache strebt auf mancherlei Weise diesen Uebellaut zu verbessern, oder doch zu mildern. Sie kann den Uebellaut nur dadurch verbessern, daß sie entweder zwischen die zwei starren Konsonanten einen Vokal oder eine Liquida einschiebt, wie in Beziehung auf die Zusammensetzung unten bei der Betrachtung dieses Vorgangs näher wird entwickelt werden; oder daß sie die zwei starren Konsonanten in Einen verschmelzen läßt (§. 17.), wie in dem altnordischen lettr (leicht), slettr (schlicht) und in dem italiänischen otto (octo), sotto (subter). Da das Zusammentreffen von zwei starren Konsonanten immer übellautend ist, so bleibt der Sprache in der Zusammensetzung oft nur die Wahl zwischen dem mehr und weniger Uebellautenden: und in dieser Hinsicht ist Folgendes zu bemerken:

Das Zusammentreffen von zwei starren Konsonanten ist immer für die Aussprache leichter, und deßhalb auch minder hart, wenn ein langer Vokal vorangeht, oder auf der vorangehenden Sylbe der Ton ruhet, z. B. in tragbar, streitbar, wegbar weniger hart, als rettbar, deckbar, ausrottbar.

Wenn der starre Endkonsonant des vorangehenden Wortes die Bekleidung der auslautenden Liquida ist (§. 20.); so macht er zwar mit dem starren Anlaute des nachfolgenden Wortes ebenfalls eine Härte: diese ist aber minder hart, als wenn der Auslaut eine reine Muta ist, z. B. dankbar, gangbar, lenkbar, entzündbar minder hart als leckbar, stechbar. Eben so ist hilft, wirkt minder

hart, als Stift und blickt. — Die Endung bar findet sich fast nur an solchen Stämmen, die entweder einen langen Vokal, oder im Auslaute eine bekleidete oder unbekleidete Liquida haben.

Es scheint, daß das Gefühl für das mehr oder weniger Harte nicht in allen Sprachen gleich ist. Im Griechischen verband man immer harte Konsonanten mit harten, weiche mit weichen u. s. f. z. B. γραπτός, γράβδην, πλεχθείς. Die deutsche Sprache findet es — wie mich däucht mit Rechte — minder hart, wenn vor einem harten ein aspirirter — ein unreiner und als solcher weniger individualisirter (§. 16.) — Konsonant steht. Daher Gift, Schrift, Macht, Haft, Tracht. Der weiche Konsonant geht vor einem harten — wenn kein langer Vokal voran geht, — immer in den aspirirten über. Daher lautet ig vor keit immer wie ich. Auch vor weichen Konsonanten ist der aspirirte weniger hart, daher strafbar, tropfbar. In tragbar, wegbar, Jagd lautet g. wie ch. Das ch. wirkt sogar wie eine Liquida mildernd auf das t.; daher haben wir achtbar, sichtbar, fruchtbar, ruchtbar.

Der Spirant h ist nach dem Zungen- und Lippenkonsonanten — besonders dem harten — härter als k. Die Endung heit kömmt daher meistens nur dann vor, wenn der Stamm oder die Endsylbe desselben den Hauptton und einen langen Vokal hat, oder mit einer bekleideten oder unbekleideten Liquida auslautet, wie in Geradheit, Wildheit, Gesundheit, Faulheit. Im entgegengesetzten Falle wird sie in keit verwandelt, dem oft noch ein ig vorgeschoben wird, z. B. in Mattigkeit. Nach den unbetonten ig, er, sam, bar, und meistens auch noch el, steht keit. Auch haft kömmt fast nur nach einer bekleideten oder unbekleideten Liquida vor.

Drittes Kapitel.

Logische Entwickelung der Sprache.

§. 25.

Subjekt und Prädikat.

Wir haben so eben die Sprache von der euphonischen Seite betrachtet. Sie erschien uns als ein organisches Ganzes, gegliedert in eine Mannigfaltigkeit von Lautdifferenzen, welche sich in der einen Richtung als Differenzen zwischen Gaumen und Lippe, und in der andern als Differenzen zwischen dem unartikulirten — nur melodischen — Vokallaute und der vollkommen artikulirten Muta darstellen. Betrachten wir die Sprache nun auch von der logischen Seite: so erscheint sie uns als ein organisches Ganzes, gegliedert in eine Mannigfaltigkeit von Begriffsdifferenzen, und diesen entsprechenden Differenzen von Sprachtheilen, welche sich als Differenzen zwischen Innerm und Aeußerm, oder Subjektivem und Objektivem (§. 9.) darstellen. Der erste Reflex dieses Gegensatzes ist die Differenz des selbstständig gedachten Subjekts (der Substanz) und des unselbstständig (objektiv) gedachten Prädikats (der Accidenz), und des diesen entsprechenden Subjektwortes und Prädikatwortes. Jenes ist das Substantiv, dieses das Verb, beide im weitesten Sinne genommen. Substantiv und Verb sind die ersten Sprachtheile, und alle andern von ihnen erst gebildet. Wir müssen uns natürlich die Substanz und das Substantiv früher denken, als die Accidenz und das Verb; aber weil wir uns die Substanz auch als Accidenz, und die Accidenz als Substanz denken; so wird überall in der Sprache das Substantiv sogleich ein Verb, z. B. Schiff zu schiffen, wie

das Verb zu einem Substantiv, z. B. binden zu Band. Weil die Accidenzen bei weitem mannigfaltiger gedacht werden, als die Substanzen, indem an jeder Substanz eine Mannigfaltigkeit von Accidenzen unterschieden wird; so sind ursprünglich die Verben bei weitem zahlreicher als die Substantiven: und hieraus erklärt sich, warum der größte Theil unseres ganzen Sprachvorrathes aus Verbalien besteht.

Die Sprache bezeichnet das Subjekt als solches entweder unmittelbar durch das Pronom, worunter hier jedoch nur die Substantiv- und nicht die Adjektivpronomen begriffen sind; oder nur vermittelst einer Accidenz durch das eigentliche Substantiv: ich bezeichnet unmittelbar das sprechende Subjekt als solches; Bürger und Bauer bezeichnen das Subjekt nur vermittelst der Accidenz des Wohnens oder der Beschäftigung. Das Pronom ist das rein subjektive, das Substantiv das mehr objektive Subjektwort. Jenes ist wenigstens eben so alt, als dieses; und daher die Benennung so wie der Begriff des Pronoms als eines das Substantiv bloß vertretenden Sprachtheils gewiß unrichtig.

Das Prädikat wird entweder gedacht als eine innere Thätigkeit und als ein Sein des Subjektes, und dann bezeichnet durch das eigentliche Zeitwort; oder es wird gedacht als eine zufällige dem Subjekte gleichsam äußerlich beigelegte Eigenschaft, und dann bezeichnet durch das Adjektiv, z. B. der Baum grünet, und die Wand ist grün. Die Mutter wachet bei dem Kinde, und das Kind ist wach, der Vogel fliegt, und die Jungen sind flück, **es krummet vruo, swas zeinem Haggen werden wil.** Man kann in diesen Beispielen nicht wohl statt der Verben setzen: ist, oder wird grün, wach, flück, krumm. Es scheint jedoch, daß die Sprache uranfänglich das Prädikat nicht durch Verb und Adjektiv unterschied, sondern für das Prädikat nur Eine

Wortart hatte, welche sich erst später, da man anfing, Subjektives und Objektives schärfer zu sondern, nach der einen Seite durch Konjugationsendungen zum Zeitworte, und nach der andern Seite durch Geschlechtsendungen zum Adjektiv gestaltete. Es läßt sich wenigstens nachweisen, daß fast alle Adjektiven, welche man für Stammwörter halten könnte, vom Verb gebildet sind, z. B. wach, gleich, laut, glatt, taub, kühl. Auch war die das Geschlecht bezeichnende Flektion, durch welche wir das Adjektiv unterscheiden, demselben ursprünglich nicht ausschließlich eigen. Denn an dem slavischen Verb unterscheidet man noch jetzt im Präteritum die Geschlechter, nicht bloß in der dritten Person und durch das Pronom, sondern in allen Personen und an dem Verb selbst. Eben so wird im Hebräischen das Geschlecht im Präteritum und Futurum am Verb selbst unterschieden. Für die ursprüngliche Identität des Zeitworts und Adjektivs spricht noch der Umstand, daß alle Stammverben ursprünglich, wie die Adjektiven bloß intransitive Bedeutung haben. Nach Rask hat die grönländische Sprache keine urspüngliche Adjektiven; dagegen ist es in allen bekannten alten, und auch in einigen neuern Sprachen, z. B. der russischen sehr gewöhnlich, das Adjektiv ohne Kopula mit dem Subjekte zu verbinden.

Das Adverb, worunter hier auch die Präposition und Konjunktion begriffen ist, bezeichnet eine Bestimmung des Prädikats — eine Accidenz der Accidenz. Wenn man daher die Accidenz als Substanz denkt, und das Prädikatwort zu einem Substantiv — Verbal- oder Adjektivalsubstantiv — erhebt; so wird das Adverb sogleich zum Adjektiv, z. B. wir jagen heut, und die heutige Jagd; er ist jugendlich froh, und jugendliche Fröhlichkeit. Das Adverb ist daher auch spätern Ursprungs, als Substantiv und Verb. Die meisten Adverbien sind nachweislich erst von

diesen abgeleitet, und wir müssen daher glauben, daß diejenigen Adverbien, deren Ableitung wir nicht nachweisen können, keine Wurzelwörter sind. Die Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit der meisten wurzelähnlichen Adverbien — besonders der Präpositionen und Konjunktionen, deren jede bald ein Orts- bald ein Zeitverhältniß, bald Ursache, bald Grund bezeichnet, beweiset wenigstens hinlänglich, daß die Sprache anfänglich an dieser Art Sprachtheilen sehr arm war, und mit denselben nothdürftig haushalten mußte. (S. Herling Grundregeln des d. Styls 4. Abtheil.)

So entwickelt die Sprache aus dem obersten Gegensatze des Subjekts und Prädikats zuerst die Arten der Sprachtheile; auf der einen Seite das Pronom und Substantiv, auf der andern das Verb, Adjektiv und Adverb, welche in allen Sprachen durch ihre grammatischen Eigenthümlichkeiten unterschieden werden. Die Interjektion hat als bloßer Empfindungslaut keine logische Bedeutung, und von der euphonischen Seite angesehen zugleich eine so unvollkommene Artikulation, daß man sie eigentlich nicht als ein Wort — als Sprachtheil — ansehen kann.

§. 26.

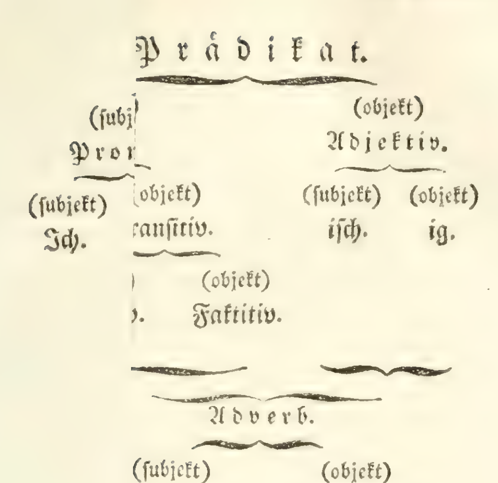
Differenzen des Subjekts und Prädikats.

Derselbe Gegensatz von Innerem und Aeußerem, Subjektivem und Objektivem, welcher zuerst als Differenz von Subjekt und Prädikat, und dann wieder einerseits als Differenz von Pronom und Substantiv, andererseits als Differenz von Verb und Adjektiv hervortritt, wiederholt sich nun innerhalb jeder besondern Art von Sprachtheilen. Auf diese Weise entstehen neue Differenzen, deren Faktoren sich abermals in neuen Differenzen entzweien. So entwickelt sich die Sprache auf der logischen Seite eben so, wie auf der euphoni-

schen, nach einem bestimmten Typus in eine Mannigfaltigkeit von Differenzen, welche sie durch bestimmte Ableitungsformen unterscheidend bezeichnet. Die ganze Verzweigung der logischen Differenzen, und der ihnen entsprechenden Ableitungsformen übersieht man in dem nebenstehenden Schema.

Eine befriedigende Erörterung der hier aufgestellten Differenzen und ihrer Verzweigungen kann erst weiter unten bei der nähern Betrachtung der besondern Ableitungsformen gegeben werden. Hier kann nur Einiges zur Erklärung des Schema angedeutet werden. Die Differenzen von Subjekt und Prädikat, Pronom und Substantiv und Verb und Adjektiv sind so eben beleuchtet worden. Die Differenzen zwischen dem konkreten und abstrakten Substantiv, und zwischen dem intransitiven und transitiven Verb sind an sich klar. — Die Differenz zwischen dem rein transitiven und dem faktitiven Verb wird weiter unten näher erörtert werden. Die Differenz zwischen der sprechenden Person (ich) auf der einen, und der angeredeten (du) und besprochenen (er) auf der andern Seite ist an den Pronomen selbst nicht so bedeutend, als in manchen andern Beziehungen, z. B. bei der Bedeutung der Adverbien hin und her; auch die Differenz der Vorsylben er und ver, z. B. in erwerben, ersparen und verspielen, verschwenden fällt hiemit zum Theile zusammen. — Die Differenz von Person und Ding ist ursprünglich durch die Differenz des Personengeschlechts (des männlichen und weiblichen) und des sächlichen Geschlechtes ausgeprägt; sie tritt außerdem nicht nur in der Ableitung, sondern auch in den syntaktischen Formen, z. B. in der Differenz der Kasus ganz bestimmt hervor. — Die Differenz der thätigen und leidenden Person erscheint zunächst in den Formen Lehrer, Erzieher und Lehrling, Zögling: in einem weitern Sinne umfaßt sie auch die Differenz des männlichen und weiblichen Geschlechtes. —

Zu Seite 56.


Prädikat.
(subj
Pron
(objekt)
Adjektiv.
(subjekt)
Ich.
objekt)
ransitiv.
(subjekt)
isch.
(objekt)
ig.
(objekt)
Faktitiv.
Adverb.
(subjekt)
er That.
haft.
(objekt)
des Geschehenen.
lich.

Subjekt.

- (subjekt) Pronom.
  - (subjekt) Ich
  - ([illegible]) Du Er
- (objekt) Substantiv.
  - ([illegible]) Personname
    - (subjekt) Thätige- er.
    - (objekt) Leidende- ling.
  - ([illegible]) Dingname
    - (subjekt) Konkret.
    - (objekt) Abstrakt.

- (subjekt) des Subjekts.
  - (subjekt) der Person schaft
  - (objekt) [illegible] thum.
- (objekt) des Prädikats.
  - (subjekt) Konkretabstr e.
  - (objekt) [illegible]abstrakt heit.

Prädikat.

- (subjekt) Verb.
  - (subjekt) Intransitiv
  - (objekt) Transitiv
    - (subjekt) Transitiv.
    - (objekt) Faktitiv.
- (objekt) Adjektiv.
  - (subjekt) isch.
  - (objekt) ig.

Adverb.

- (subjekt) der That haft.
- (objekt) des Geschehenen lich.

Das Abstraktum ist entweder das Abstraktum des persönlichen Subjekts oder das des Prädikats; in Jenem unterscheidet man das Abstraktum der Person selbst, z. B. Ritterschaft, Judenschaft, von dem Abstraktum des der Person Angehörigen z. B. Ritterthum, Judenthum; in Diesem steht dem rein abstrakten Begriffe z. B. Hoheit, Flachheit, Zucht, Nahme das zugleich den Begriff eines Subjekts enthaltende Abstraktum gegenüber, wie Höhe, Fläche, Zug (das Ziehende) Vernunft (das Vernehmende). — Die Differenz der Adjektiven ist klar in den Verbaladjektiven (Partizipien) liebend und geliebt; argwöhnisch (argwöhnend) und verdächtig (Verdacht leidend) verhalten sich eben so. — Die Differenz der Adverbien verhält sich ganz so, wie die der Adjektiven, z. B. schamhaft (sich schämend) erröthen und schändlich (daß es Schande macht) fliehen. Er hat wahrhaft seinen Fehler gestanden, aber er wird sich wahrlich nicht bessern.

Die in der Natur des Vorstellungsvermögens begründete Verzweigung der Begriffsdifferenzen ist der Typus und die Norm für die Verzweigung aller Differenzen der Sprachformen und besonders der Ableitungsformen. Die Entwickelung der Sprache ist daher auch von der logischen Seite betrachtet durchaus organisch, und alle auf diese organische Weise gebildeten Formen haben eine innere Nothwendigkeit. Alle Unterscheidungen von Begriffen und Formen, die sich nicht auf diese Weise aus dem Innern der Sprache entwickeln, sind unorganisch, und der Sprache eigentlich fremd; und die Synonymik muß sie als Nebenbegriffe und Nebenformen genau unterscheiden. Durch den hier nachgewiesenen organischen Entwickelungsgang ist die Gränze genau bestimmt, über welche die Ableitung nicht hinausschreiten kann: sie kann nur Formen bilden, die der Ausdruck

eines organischen Differenzverhältnisses sind. Aber es liegt ebenfalls in der Natur der organischen Sprachentwickelung, daß jede besondere Form nur Eine bestimmte Art von Spracheilen zum Stamme haben kann. Man kann nicht dieselbe Ableitungsform zugleich vom Substantiv und Verb, oder von Personennamen und zugleich von Dingenamen u. s. f. bilden. Wir müssen daher bei der besondern Betrachtung der Ableitungsformen für jede derselben denjenigen Sprachtheil aufzufinden suchen, der ihr ursprünglich eigenthümlicher Stamm ist; und da, wo der konventionelle Sprachgebrauch Abweichungen von diesem organischen Gesetze eingeführt hat, diese als solche bezeichnen.

§. 27.

Haupt- und Nebenformen.

Die Ableitung ist ein organischer Bildungsvorgang, der nach der logischen Seite sowohl als nach der euphonischen an bestimmte Gesetze gebunden ist: nach jener Seite an das Gesetz der sich fortschreitend verzweigenden Begriffsdifferenzen; nach dieser Seite an das Gesetz der euphonischen Differenzen der Ablautung, Umlautung und Umendung. Ein Wort ist also nur dann von einem andern abgeleitet, wenn es nach diesen Gesetzen von dem andern gebildet ist. Man irret daher, oder man drückt sich wenigstens unrichtig aus, wenn man sagt, ein Wort sei von einem andern ältern oder fremden Worte abgeleitet, wenn Jenes mit Diesem in Bedeutung und äußerer Form Aehnlichkeit hat. Unser Haupt L. caput, G. haubith, N. höfud, A. head, sind nicht Eins vom Andern abgeleitet, sondern ein und dasselbe Wort, welches in verschiedenen Mundarten verschiedene Gestalten angenommen hat. Manche Sprachforscher, welche diesen Unterschied nicht beachteten, sind in

grobe Verirrungen gerathen. Weil man ins Besondere in der griechischen und lateinischen Sprache sehr häufig Wörter fand, die den deutschen in Form und Bedeutung nahe kommen; so hat man sogleich angenommen, Diese seien von Jenen — z. B. Salz, Pflanze, malen von ἅλς planta, molere — abgeleitet. Da die griechische und lateinische Sprache mit der deutschen aus einer ältern Sprache als ihrer gemeinsamen Quelle hervorgegangen sind; so müssen viele Wörter in allen diesen Sprachen zugleich vorkommen. Diese Wörter sind jedoch nicht Eins vom Andern, sondern sie sind sämmtlich von einem gemeinsamen Stamme abgeleitet. Man muß daher Wörter die sich nach den Gesetzen der deutschen Ableitung von deutschen Stämmen herleiten lassen, nicht aus dem Griechischen oder Lateinischen herleiten, sondern für ursprünglich deutsch halten. Wir werden solche Formen, welche nicht nach den eben entwickelten Gesetzen der organischen Ableitung, sondern bloß durch den euphonischen Wandel der Mundarten gebildet sind, um sie von den durch eine organische Ableitung gebildeten zu unterscheiden, mundartische Abänderungen nennen. Sie entstehen durch die oben schon (§. 13 — 16.) angedeuteten Uebergänge der Sprachlaute, nämlich:

a. Durch Vokalwechsel, z. B. Ohr N. eyra;

b. Durch Vertauschung oder Zusatz oder Auslassung der schmelzenden Konsonanten, z. B. Himmel G. himins, Sonne N. sol, Esel N. asni, Kind E. child, Schnee N. snior;

c. Durch Vorschiebung der Spiranten, z. B. N. jörd, Erde, Jahr N. ar, Stier N. thior, Gicht N. ikt, Joch N. ok, Wurm N. ormr, Wolf N. ulfur;

d. Durch den Uebergang der starren Konsonanten in einen andern desselben Organs, z. B. Pech N. bik, Erbe N. arfi, oft N. opt, stechen und stecken;

c. Durch Bekleidung der auslautenden Liquida, z. B. Mond N. mani, dünn D. tynd, Gold N. gull, Kamm N. kambr, fallen D. falde.

Auch die Ableitungsendungen sind solchen mundartischen Abänderungen unterworfen, wie man z. B. an der Endung der abstrakten Verbalien und Adjektivalien t, de, at, ut, G. itha ida, A. tho oth u. s. f. sehen kann. Da die hochdeutsche Sprache zwischen den germanischen Sprachzweigen in der Mitte steht, so hat sie sich größtentheils die Ableitungsendungen aller Andern angeeignet. Sie hat das haft der gothischen Sprache, welches der altnordischen, und sam, sal, sel, thum, welche der gothischen fehlen; unser bar findet sich in keiner von beiden. Auf diese Weise ist unsere Sprache im Besitze sehr vieler Ableitungsformen, die gewiß nicht alle gleiche Bedeutsamkeit haben. Wir werden bei der nähern Betrachtung derselben finden, daß häufig die eine Form nur eine mundartische Abänderung der andern ist, und daß zuweilen sogar zwei ganz verschiedene Formen aus verschiedenen Sprachzweigen vorhanden sind, die ursprünglich Eine und dieselbe logische Bedeutung haben. Man muß in solchen Fällen die Nebenform von der Hauptform wohl unterscheiden. Der Ueberfluß an Formen, der auf diese Weise entsteht, ist jedoch von der Sprache haushälterisch benutzt worden. Wenn nämlich die Sprache bei fortschreitender logischer Entwickelung immer mehr Begriffsdifferenzen unterscheidet; so bedarf sie zum Behufe dieser Unterscheidung immer mehr Formen. Finden sich nun zugleich zwei mundartisch verschiedene Formen, welche ursprünglich Einen und denselben Begriff bezeichnen; und tritt dieser Eine Begriff in einer logischen Differenz von zwei Begriffen auseinander; so bezeichnet die Sprache den Unterschied der Begriffe durch den Unterschied der Formen. Zwei Formen, die ursprünglich ganz gleichbedeutend waren, sind nun für immer auch durch

die Bedeutung geschieden; und Nebenformen werden auf diese Weise zu Hauptformen. Wir werden weiter unten sehen, daß die Formen bar und sam ursprünglich gleichbedeutende nur mundartisch verschiedene Formen für denselben Begriff des Verbaladjektivs waren. Erst dann, als man in diesem Begriffe die Differenz des aktiven und passiven Begriffes unterschied, bezeichnete die Sprache jenen mit sam, und diesen mit bar. Eben so scheinen die Formen schaft und thum ursprünglich gleichbedeutende Formen für das Abstraktum von Personen zu seyn. Erst dann, als die Sprache anfing, den Begriff der Persönlichkeit von dem Begriffe des der Person Angehörigen zu unterscheiden, bezeichnete sie Jenen ausschließlich mit schaft, und Diesen mit thum. Die Weise, wie die Sprache über Nebenformen verfügt, und sie zu Hauptformen umpräget, tritt besonders bei den Formen für das Adjektivabstraktum — e, de, (t) heit, niß — klar hervor. Wir bezeichnen durch heit und t (Hoheit, Wildheit, Armuth) den rein abstrakten, und durch e und niß (Anhöhe, Wildniß) den konkretabstrakten Begriff. Dagegen bezeichnet die englische Sprache gerade umgekehrt durch niß — highness — den reinabstrakten, und durch t — hight — den konkretabstrakten Begriff, und man sieht hier deutlich, daß diese Unterscheidungen der Formen nicht ursprünglich sind.

§. 28

Wesentliche und Nebenbegriffe.

Wir haben oben (§. 26.) gesehen, welche Begriffsdifferenzen in Beziehung auf die Ableitung als wesentliche Differenzen anzusehen sind. Da sie nothwendig aus der logischen Entwickelung der Sprache hervorgehen; so sind sie in allen Sprachen ursprünglich in besonderen Formen ausgeprägt, die in allen Sprachen einander mehr oder weniger ähnlich

sind. Nicht so die Nebenbegriffe: diese sind der Sprache ursprünglich fremd, und treten erst im Gefolge einer künstlichen Verfeinerung hervor. Die Sprache kann daher, so lange sie gleichsam ihrer eignen Natur überlassen ist, für die Nebenbegriffe keine besondere Formen haben. Was im Vorstellen nur künstlich unterschieden wird, kann auch in der Sprache nur durch eine künstliche Behandlung unterschieden werden. Durch diese künstliche Behandlung wird aber der Sprache etwas aufgedrungen, das ihrem organischen Leben eigentlich fremd und zuwider ist; und die Bezeichnung der Nebenbegriffe durch besondere Formen ist der Sprache in mehr als einer Hinsicht nachtheilig. Die Sprache muß nämlich, da sie für Nebenbegriffe ursprünglich keine Formen hat, um sie zu bezeichnen, zu mancherlei künstlichen und deßhalb willkürlichen Hülfsmitteln schreiten. Man hat z. B. in und ein, wohl und wol, das und daß auf eine ganz willkürliche Weise auch orthographisch unterschieden, um nur unbedeutende Unterscheidungen von Nebenbegriffen zu bezeichnen, und die Sprachlehrer haben sich auf solche Unterscheidungen viel zu Gute gethan. Manche, mit der orthographischen Unterscheidung nicht zufrieden, lehrten, man solle daß auch durch die Betonung von das unterscheiden; indem sie vergaßen, daß Jenes nur der Artikel eines Substantivsatzes, wie Dieses der Artikel des Substantivs ist, und daß also hier eigentlich gar nichts zu unterscheiden ist. Diese und ähnliche Unterscheidungen, wie die von Erster und Ersterer Letzter und Letzterer, Worte und Wörter, gereichen der Sprache wahrlich nicht zum Vortheile. Denn die innere lebendige Bedeutung des Wortes wird durch den ihm künstlich unterlegten willkürlichen Nebenbegriff getrübt. Weit nachtheiliger ist diese Unterscheidungssucht, wenn sie den Ableitungsformen, die ursprünglich wesentliche Begriffe bezeich-

nen, nun kleinliche Nebenbegriffe unterlegt. Die innere Fülle ihrer Bedeutung geht dadurch verloren, oder wird doch getrübt, und da das Verständniß der Sprache überhaupt größtentheils von dem Verständniß der Ableitungsformen abhängt; so muß die willkürliche Unterscheidung der Nebenbegriffe zuletzt die Sprache selbst unverständlich machen. Wir sehen dieses z. B. an den Formen isch und lich, deren wahre Bedeutung durch die Nebenbegriffe, die man ihnen in kindisch, kindlich und röthlich unterlegt hat, ganz unkenntlich geworden ist.

Eben wegen dieses Nachtheils, welcher der Sprache aus der Bezeichnung der Nebenbegriffe häufig erwächst, müssen wir diese näher bezeichnen. Die Nebenbegriffe, welche theils durch besondere allgemeine Formen, theils durch einzelne Wörter mehr nach einem konventionellen Sprachgebrauche, als nach den organischen Gesetzen der Sprachentwickelung bezeichnet werden, lassen sich größtentheils auf folgende zurückführen:

a. Der Begriff des sittlich Guten und Schlechten, wie in den Formen eln, ei, isch, ling.

b. Der Begriff des Hohen und Niedrigen, der mit der zunehmenden Unterscheidung von Stand und Rang immer mehr Bedeutung erhält. Die Unterscheidungen von Fräulein, Mädchen, Magd, Jungfer u. s. f. die Abstufungen in der Anrede durch Sie, Ihr, Er, Du, das englische Sir (nach Rask ursprünglich Vater) Lady Squire, (ecuier Knappe) Knight (Knecht) Lord (A. hlaford Herr) und das französische Baron (N. barn) Sire Sieur u. s. f. gehören hierher.

c. Der Begriff des Großen und Kleinen, des Kollektiven und Distributiven. Obgleich alle ursprüngliche Sprachen besondere Diminutivformen haben, so müssen wir doch in so fern den Begriff derselben für einen Nebenbegriff halten, als

sich für den Gegensatz desselben keine besondere Form findet. Die Sprache scheint gleichsam nur spielend Diminutivformen zu bilden. Die englische Sprache hat eigentlich gar keine Diminutivformen; dagegen hat die italiänische deren eine große Menge, wie es der verschiedenen Sinnesart der Völker gemäß ist. Der Begriff des Kollektiven ist zwar in den meisten Sprachen ebenfalls bezeichnet; aber die Formen, durch welche er bezeichnet ist, z. B. unser ge, ei, heit, schaft, thum, ung, das lateinische con, tas (civitas) u. s. f. sind nicht ausschließlich diesem Begriffe sondern eigentlich dem Begriffe des Abstraktum eigen. Offenbar hat man diese Formen auf den Begriff des Kollektiven erst später angewendet, weil Dieses gewissermaßen ein Abstraktum des Einzelnen ist. Wir können daher den Begriff des Kollektiven noch weniger als den des Diminutivs für einen wesentlichen halten. Die Differenz des Distributiven und Kollektiven ist überall auf eine höchst willkürliche Weise, z. B. durch mundartische Verschiedenheit des Plurals in Worte und Wörter, Dornen und Dörner u. dgl. bezeichnet.

§. 29.

Die Sprache bezeichnet die Nebenbegriffe auf dieselbe Weise, wie sie wesentliche Begriffsdifferenzen bezeichnet, welche sich bei der fortschreitenden logischen Entwickelung der Sprache erst später ausbilden (§. 27.). Sie benutzt nämlich hierzu jeden Ueberfluß von Formen ohne Rücksicht auf die Quelle dieses Ueberflusses. Da jeder Ueberfluß in der Sprache wie im Leben als ein todter und darum hemmender Stoff anzusehen ist; so muß man, abgesehen von dem so eben angedeuteten Nachtheile, den die zu weit getriebene Bezeichnung der Nebenbegriffe hat, anerkennen, daß die Sprache sich wirklich bereichert, indem sie den

überflüssigen müßig und todt liegenden Formen lebendige Bedeutung gibt, ihnen gleichsam eine neue Seele einhaucht, und sie so in das Leben der Sprache zurückführt. Ein solcher Ueberfluß von Formen — Ableitungsformen und Wortformen — entsteht nun

a. aus mundartischen Abänderungen. Daher der Unterschied von recht und gerecht, Gemeinde und Gemeinheit, Zierde und Zierat, fliehen und fliegen, stechen und stecken, erhaben und erhoben. Hierher gehören die Unterscheidungen mancher Hauptwörter nach dem Geschlechte, wie der und das Theil, Lohn, Verdienst, die und das Erkenntniß u. s. f.

b. aus doppelten Biegungsformen. Daher Worte und Wörter, Gesichte und Gesichter, Säue und Sauen, Lande und Länder, verwendet und verwandt, verwirrt und verworren, bewegt und bewogen, gepflegt und gepflogen, geschafft und geschaffen, ich ward und ich wurde.

c. aus Anomalien der Ableitung und Biegung. Daher empfindsam und empfindlich; kindlich, weiblich, höflich und kindisch, weibisch, höfisch (hübsch); Neuheit und Neuigkeit; Reinheit und Reinigkeit; der Erste, Letzte und Ersterer, Letzerer; mehr und Mehrere (plusieurs).

d. aus der Einführung fremder Formen und Wörter. Daher hausen und hausiren, erneuen und renoviren, Wüste und Wüstenei, Körper und Leib, Geist und Genie, Fürst und Prinz, Offizier und Beamter, Pöbel und Volk.

Die hier angeführten Formen und Wörter und unzählige andere derselben Art bezeichnen jetzt Differenzen von Nebenbegriffen, deren Bedeutung die besondere Synonymik nachweiset. Längst abgestorbenen Organen, wie den bloß

mundartischen Abänderungen; krankhaften Auswüchsen, wie den regelwidrigen Gebilden; und von den Fremden uns aufgedrungenen Stoffen haucht die Sprache auf diese Weise einen neuen Geist ein, und wandelt sie zu lebendigen Organen um, welche sich gegen alle Angriffe pedantischer Sprachreiniger behaupten. Diejenigen Sprachreiniger ins Besondere, welche mit einem, sonst lobenswerthen, aber oft unmäßigen Eifer alle Fremdlinge aus unserer Sprache verbannen möchten, müssen hier eine Schranke anerkennen. Wörter wie Körper, Genie, Prinz, Offizier und unzähliche andere sind zwar nach ihrer Abkunft Fremdlinge, und man kann die Aufnahme derselben nicht gut heißen. Aber sie haben dadurch, daß die Sprache ihnen eine deutsche, von ihrer heimischen ganz verschiedene Bedeutung gegeben hat, aufgehört, Fremdlinge zu sein. Denn die Wörter Prinz, Pöbel, Offizier u. s. f. bedeuten jetzt bei uns etwas ganz Anderes, als prince, peuple officier u. s. f. Es wäre daher auch zu wünschen, daß man bei Wörtern, die auf diese Weise ein wohlbegründetes Bürgerrecht haben, auch äußerlich den Unterschied aufheben, und sie auch deutsch betonen möchte.

§. 30.

Ueber die Synonymik der Formen im Allgemeinen.

Obgleich wir auch bei der Unterscheidung und Bezeichnung der Nebenbegriffe eine gewisse Gesetzlichkeit anerkennen müssen; so verhält sich doch hier alles ganz anders, als bei der Entwickelung und Bezeichnung der wesentlichen Begriffe. Die Differenzen der Nebenbegriffe sind meistens selbst in äußerlichen und zufälligen Verhältnissen des Lebens, und in wandelbaren Vorstellungsweisen begründet; und die Sprache bezeichnet

sie auf eine oft ganz willkürliche Weise durch mancherlei Formen, alt und neu, wie sie gerade der Zufall darbietet. Die deutsche Synonymik hat sich in der neuern Zeit fast ausschließlich mit der Unterscheidung dieser Nebenbegriffe und ihrer Bezeichnung beschäftigt. Man scheint hierin die benachbarten romanischen Sprachen zum Vorbilde genommen zu haben, ohne zu bedenken, daß die Synonymik dieser Sprachen ihrer Natur nach mehr auf Nebenbegriffe beschränkt ist, daß der deutschen Synonymik aber eine weit höhere und wichtigere Aufgabe vorliegt. Die deutsche Synonymik hat zuerst die durch die Ableitungsformen bezeichneten wesentlichen Begriffsdifferenzen zu deuten: alsdann mag sie uns auch kund thun, wie der konventionelle Sprachgebrauch die mannigfaltigsten, durch die fortschreitende Kultur unterschiedenen Nebenbegriffe und ihre Schattirungen bezeichnet. Wenn wir nun wohl die Letzteren aber nicht die Ersteren verstehen: so werden wir zwar im Geschäftsleben und im Gesellschaftszimmer ganz leidlich fortkommen; aber die Sprache selbst werden wir eigentlich nicht verstehen, ihren lebendigen Geist werden wir nicht fassen, und ihre Kraft wird uns nicht emporheben.

Wie die Bedeutung eines Organs nur kann erkannt werden aus der Entwickelung des ganzen Organism; so kann die Synonymik der Ableitungsformen nur hervorgehen aus einer wahrhaften Erkenntniß der organischen Entwickelung der Sprache, und ins Besondere des Ableitungsvorganges nach den zwei Seiten desselben, der logischen und euphonischen. Auf der logischen Seite steigt die Ableitung von dem Allgemeinsten durch das minder Allgemeine herab zu dem Besonderen: auf der euphonischen Seite schreitet sie von der Ablautung durch Umendung und Umlautung fort zur Zusammensetzung. Die Synonymik der Ableitungsformen hat die allgemeinen Begriffe von den besondern, wesentliche

Begriffe von Nebenbegriffen, Umendungsformen von Zusammensetzungsformen und Hauptformen von Nebenformen auf eine bestimmte Weise zu sondern. Das logische Verhältniß der Begriffe kann nur auf logischem Wege ausgemittelt werden: durch welche Formen die Sprache die Begriffe ausprägt, kann nur eine vergleichende historische Untersuchung lehren. Das Verhalten der Formen in verschiedenen Zeiten und Mundarten erkläret uns ihre eigenthümliche Bedeutung, und die Verwandtschaften und Gegensätze derselben untereinander. Auch gibt uns die historische Untersuchung erst darüber Gewißheit, ob wir auf logischem Wege richtig geschlossen haben. Umlautungs- und Umendungsformen bezeichnen, weil sie die ältesten Formen sind, die allgemeinsten Begriffe, oder vielmehr nur allgemeine Differenzen der Begriffe. Da Endungen keine Stämme sind, auch nie Stämme waren (§. 22. 23.); so soll die Synonymik sich nicht bemühen, den Ursprung derselben in irgend alten Stämmen, und ihre Bedeutung in eng umgränzten Begriffen, wie die der Stämme sind, aufzusuchen. Die Vorstellungsweise, welche die Ableitungs- und Biegungsendungen für verkümmerte oder verschobene Stämme hält, legt in die Entwickelung der Sprache eine ursprüngliche Nothdürftigkeit, welche mit dem frischen Leben einer organischen Entwickelung nicht vereinbar ist. Zusammensetzungsformen hingegen bezeichnen, weil sie neuer sind, besondere Begriffe; da sie durch Stämme gebildet sind, können sie auch nur den Gattungsbegriff des Stammes bezeichnen. Die Sprache erweitert jedoch häufig in den Zusammensetzungsformen die besondern Begriffe der Stämme zu allgemeinen Begriffen von Endungen. In der englischen Sprache haben die Stämme full, like in lawful (gesetzlich) manful (mannhaft), needful (nöthig), forgetful (vergessen), warlike (kriegerisch), lifelike (lebhaft)

ganz die Bedeutung von Endungen angenommen. Dasselbe gilt von dem deutschen h a f t, s ch a f t und t h u m und von unsern Vorsylben. Zusammensetzungsformen treten auf diese Weise auf eine höhere Stufe, und werden zu Umendungsformen. Die Begriffe, die sie bezeichnen, sind jedoch, weil sie nur Erweiterungen des Stammbegriffes sind, immer m i n d e r a l l g e m e i n, a l s d i e B e g r i f f e d e r u r s p r ü n g l i c h e n U m e n d u n g s f o r m e n. Die Synonymik wird sich daher zwar bemühen, die ursprüngliche Stammbedeutung dieser Formen auszumitteln, sie wird aber auf diese nicht einen zu großen Werth legen; denn die Begriffe der zu Vor- und Nachsylben erhobenen Stämme sind häufig nicht nur erweitert, sondern zugleich zum Behufe einer zu bezeichnenden logischen Differenz der Begriffe umgeändert. So finden wir in dem englischen needful (nöthig), forgetful (vergessen), warlike (kriegerisch), lifelike (lebhaft), nicht nur eine Erweiterung, sondern auch eine bedeutende Abänderung der Begriffe von full und like.

Es hat sich aus dieser allgemeinen Betrachtung ergeben, daß die Ableitung überhaupt ein organischer Vorgang ist, und daß das Wesen und die Bedeutung der Ableitungsformen nur aus ihren organischen Beziehungen kann erkannt werden. Wir haben hiedurch einen festen Standpunkt gewonnen, von welchem aus wir die nähere Untersuchung der besondern Ableitungsformen versuchen können, ohne daß wir fürchten dürfen, uns in widersprechenden Richtungen zu verwirren. Wir haben nämlich die Ueberzeugung gewonnen, daß man in der Lehre von der Ableitung sich eben so sehr von der Wahrheit entfernt, wenn man einseitig ein im Sinne dieser oder jener Schule aufgeführtes System logischer Begriffsunterscheidungen in die Sprache hinüberträgt, als wenn

man ebenfalls einseitig nur den mannigfaltigen Verwandlungen der Sprachlaute nachspürt, und das ganze Wesen der Ableitungsformen aus dem wandelbaren Spiele der Mundarten erklären will. In diesem Sinne werden wir in den nachfolgenden Abschnitten die Ableitungsformen der deutschen Sprache nach ihrer euphonischen Gestaltung und nach ihrer logischen Bedeutung betrachten. Wir werden dabei dem stufenweise fortschreitenden organischen Entwickelungsgange der Sprache durch die Umlautung, Umendung und Zusammensetzung folgen. Da die Umlautrng — als Ablautung — der älteste Bildungsvorgang ist, und sich nur darstellt in der Bildung der Verbalien; so werden wir diese zuerst betrachten. Der Umendungsvorgang stellt sich in der Ableitung durch Nachsylben dar: dieser ist daher der zweite Abschnitt gewidmet, der jedoch zugleich die zu Endungen gewordenen Stämme und die ebenfalls den Endungen analogen Vorsylben enthalten wird. Der letzte Abschnitt wird endlich die Zusammensetzung der Stämme betrachten.

Zweiter Abschnitt.

Bildung der Verbalien.

Erstes Kapitel.

Vom Verb und von den Verbalien überhaupt.

§. 31.

Beinahe der ganze Sprachvorrath geht zuletzt vom Substantiv und Verb aus (§. 25.); und obgleich unsere Forschungen nicht weit in die älteste Bildungsgeschichte der Sprache einzudringen vermögen; so lehren sie uns doch bald, daß bei weitem die meisten Substantiven selbst Verbalien sind. Verben und Verbalien machen daher den eigentlichen Kern der Sprache aus. Nur in der Bildung der Verbalien stellt sich uns noch derjenige Bildungsvorgang dar, welchen wir als den ältesten bezeichnet haben, nämlich die Bildung durch eine innere Veränderung des Wortes — durch Ablautung — (§. 7.). Erst nachdem durch diesen innern Vorgang der Kern der Sprache gebildet war; haben sich um denselben von Außen durch Umendung und Zusammensezzung — gleichsam wie Zweige, Blätter und Blumen — die mannigfaltigen Gebilde angesetzt, welche den unendlichen Reichthum der Sprache ausmachen. Aus sitzen werden

zuerst durch die Ablautung Sitz, Satz, Sette, seß, Sasse, Gesäß, Gesetz; und erst aus diesen durch Umendung setzen, satzen, Setzer, Sitzer, Sessel, säßig, seßhaft, Satzung, Setzung, Setzling, und durch Zusammensetzung endlich besitzen, besetzen, ersetzen u. s. f. auf- ab- sitzen und setzen u. s. f. Besitz, Besatzung, Ersatz u. s. f. Auf- An- Aussatz u. s. f. ansäßig, Lehrsatz, Lehnsessel u. s. f.

In jedem der abgeleiteten Gebilde Sitz, Satz u. s. f. lebt noch die Bedeutung des Verbs sitzen. Die große Ueberlegenheit unserer Sprache über abgeleitete und Mengsprachen liegt größtentheils eben darin, daß wir sie besser verstehen, d. h. daß wir meistens in den fernsten Ableitungen noch den Begriff des Stammverbs auffassen. Die Stammverben sind fast die einzigen Wurzeln, die unsern Forschungen noch zugänglich sind, und wir verstehen unsere Sprache eigentlich nur in sofern, als wir die Gebilde auf diese Stammverben zurückzuführen vermögen. So verstehen wir das Wort Gnade eben so wenig als der ungelehrte Franzose sein grace; so lange wir nicht wissen, ob Gnade von nahen oder von neigen oder von dem alten **niden** (gefallen) gebildet ist. — In der Sprache ist schon die höhere Weltansicht niedergelegt, welche jedes Sein im Raume zugleich als eine Thätigkeit in der Zeit auffasset, und jeder Thätigkeit wieder ein Sein im Raume unterlegt. Wie nun vor der gemeinen Ansicht, die in den Dingen um uns kein inneres Leben anerkennt, die Welt in todten Massen auseinanderfällt; so geht auch der Sprache ihre Klarheit und ihre belebende Kraft großentheils verloren, wenn die verbale Bedeutung ihrer Gebilde nicht mehr verstanden wird. Klar und bedeutend ist uns der Sinn der Wörter Macht und mächtig, Gewalt und gewaltig, Kraft und kräftig, indem wir sie auf die Verben mögen (vermögen)

walten (herrschen) und das nordische Kresia (erzwingen) zurückführen: aber sie werden uns nicht viel mehr als etwa Stärke und stark, oder das französische force und fort bedeuten, sobald uns in ihnen nicht mehr das Stammverb wiedertönt — Das innere Sein und Leben der Dinge ins Besondere, und ihre geistigen Beziehungen zu einander können ihrer Natur nach nur durch Verben und Verbalien gedeutet werden; durch sie bezeichnet die Sprache überall, was mehr geistig begriffen, als sinnlich angeschauet wird. Die deutsche Sprache ist daher mehr als die neuern Sprachen im Stande, alle Vorgänge des Vorstellens und Empfindens treu, klar und bestimmt zu bezeichnen: sie verdankt diesen Vorzug größtentheils der Leichtigkeit, mit welcher sie Verbalien bildet, und der Klarheit der Bedeutung, welche diese durch ihre Beziehung auf ein bekanntes und verstandenes Stammverb erhalten. Alles dieses macht die nähere Betrachtung der Verbalien höchst wichtig und zugleich höchst anziehend.

§. 32.

Ablautende Verben.

Nur an dem Verb geschieht die Biegung häufig durch eine innere Veränderung am Worte selbst — durch Ablautung. Die organische Reihe der Hauptvokale i. a. u. ist der Typus dieses Vorganges (§. 18.). Eine große Menge Zeitwörter, wie binden, band, gebunden stellt noch jetzt, und sehr viele, wie helfen (G. hilpan, halp, hulpans) stellten früher diesen Typus ganz rein dar. Noch jetzt haben im Deutschen die Verben mit wenigen Ausnahmen im Präsens ein reines oder nur getrübtes i. Die es nicht haben, scheinen es früher gehabt zu haben, z. B. kommen G. quiman, quam, quumans. Diejenigen, welche jetzt im

Präsens e oder ei haben, hatten früher i, wie G. niman (nehmen) scinan (scheinen); und dieses i tritt noch häufig in der zweiten Person wieder hervor z. B. nimmst, sprichst. Diejenigen, welche im Partizip jetzt o haben, hatten früher meistens u, z. B. G. brukans, stulans (gebrochen, gestohlen). Da das Partizip aber eigentlich ein von dem Verb abgeleitetes Adjektiv ist, so kann man eigentlich nicht sagen, daß es einen Theil der Konjugation ausmache. Es hat zwar meistens denselben Ablaut, den das Präteritum im Plural hat. Oft aber tritt der eigentliche Ablautungstypus im Plural des Präteritums bestimmter hervor, als im Partizip. So finden wir noch das u in hülfen und stünden. Auch das a und e des jetzigen Partizips war früher häufig ein reines oder nur getrübtes u, wie man sieht aus E. forgotten, und aus dem noch mundartischen gesotzen statt vergessen, gesessen. Die Meisten, die im Präteritum jetzt i (ie) haben, hatten im Angelsächsischen a wie trieb, stieg, ritt, schliß (A. draf, stag, rad, slat). Das ursprüngliche a des Präteritums ist oft nur zu einem o getrübet, wie in schor, flocht (altd. scar, flacht); oft ist es zu einem å (e) getrübt, und durch dieses in i übergegangen, wie in schien (A. scean, G. skain spr. skän). Ueberhaupt mußte die Ablautung, da die Vokale die am unvollkommensten artikulirten und deßhalb wandelbarsten Sprachlaute sind (§. 13.), früh mannigfaltige Abänderungen erleiden. So hat laufen im Althochd. hlaufen, hliaf, hlafen, im A. hleapan, hleop, hleapen, im N. hlaupa, hlop (Pl. hlupu) hlaupinn, im Schw. löpa, lop, (Pl. lupo) löpen, im D. löber, lob, löben, im H. loopen. liep, loopen. So mannigfaltig auch diese Ablautungsformen in verschiedenen Zeitaltern und Mundarten sind, muß man sie jedoch nur als Abänderungen Einer durch die organische Reihe der Hauptvokale gebildeten Grundform ansehen.

Die Anzahl derjenigen Zeitwörter, welche jetzt noch im Hochdeutschen die ablautende Biegungsform haben, ist nicht sehr groß. Sehr viele, die früher ablauteten, haben später die nicht ablautende Konjugationsweise angenommen, wie bannen, falten, fluchen, fragen, jagen, kaufen, kneten, lachen, lauten, schalten, walten, neigen und viele Andere. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß vorzüglich solche Zeitwörter jetzt nicht mehr ablauten, deren Ablautungsweise schon früh — im Gothischen und im ältesten Hochdeutschen — von dem Grundtypus der Ablautung abgewichen sind, wie **falten, fialt, gefalten**; daß hingegen bei denjenigen, deren Ablautung noch im Gothischen und Althochdeutschen der Reihe der Hauptvokale folgt, wie sinken, sank, gesunken, die ablautende Konjugationsweise später höchst selten gegen die nicht ablautende vertauscht wurde. Dieses festere Haften der in der Reihe i. a. u. fortschreitenden Ablautung beweiset vorzüglich, daß diese Ablautungsform eigentlich der ursprüngliche Typus aller Ablautung ist. Bei manchen ursprünglich ablautenden Verben ist der Uebergang zur neuen Konjugationsweise nicht vollkommen zu Stande gekommen; sie haben nämlich die Endungen der Letztern angenommen, aber zugleich den Ablaut beibehalten, wie brennen, bringen, denken und mehrere Andere, welche früher regelmäßig **brinnen, brann, gebrunnen** u. s. f. konjugirten. Weil diese Zeitwörter eigentlich weder der alten noch der neuen Konjugationsweise angehören; so bezeichnet man sie mit Rechte als unregelmäßige.

Man hat lange Zeit die Bedeutung der ablautenden Zeitwörter so sehr verkannt, daß man die ablautende Konjugation, welche — als die älteste — wohl vorzugsweise die regelmäßige sein muß, als eine Unregelmäßigkeit in der Sprache ansah, und es für verdienstlich hielt, nach und

nach die ablautenden Zeitwörter in die nicht ablautende Konjugationsform zu zwängen, welche man für die allein regelmäßige hielt. Diese Ansicht wurde auch in den verwandten Sprachzweigen — im Englischen, Dänischen u. s. f. — herrschend; und die Acht, welche auf diese Weise über die erstgebornen Kinder der Sprache erging, hatte, neben manchem bedeutenden Nachtheile für die Sprache, auch die Folge, daß diese Zeitwörter und ihre Konjugationsformen nicht sehr beachtet wurden, und dadurch jetzt das Auffinden derselben sehr erschwert ist. Das diesem Abschnitte angefügte Verzeichniß enthält diejenigen ablautenden Zeitwörter, welche sich in den dem Verfasser zu Gebote stehenden Quellen auffinden ließen. Es läßt sich aber erwarten, daß bei fortgesetzten Forschungen sich noch mehrere finden werden.

§. 33.

Unterschied zwischen ablautenden und nicht ablautenden Verben.

Alle ablautende Zeitwörter sind Stammwörter; d. h. Wörter, die sich nicht weiter von andern Wörtern ableiten lassen: abgeleitete Zeitwörter haben und hatten von Anbeginn die nicht ablautende Konjugation. Die ablautenden bergen, biegen, bitten, denken, bringen, fahren, fallen u. s. f. sind Stammwörter; die von ihnen abgeleiteten bürgen, beugen, beten, danken, drängen, führen, fällen, sind nicht ablautend. Von Substantiven, Adjektiven und andern Spracheilen abgeleitete Verben sind ebenfalls nie ablautend, z. B. fischen, fußen, äußern, stärken. Nur setzen, legen, das holländische Zenden, blinken und schenden, das nordische stedia und wenige Andere machen hier vielleicht Ausnahmen; indem sie ebenfalls

ablauten (S. das Verzeichniß.) Ich sage vielleicht: denn diese Verben könnten ja Abänderungen von sitzen, liegen, **sinnen** (gehen) blican **schemen** stehen und nicht von denselben abgeleitet sein, wie die ebenfalls ablautenden stellen und stecken auch offenbar nur Abänderungen von **stan** (stehen) und stechen sind. Man könnte gegen diese Annahme die faktitive Bedeutung dieser Zeitwörter einwenden; allein viele ursprünglich intransitive Verben wie brechen, gießen, reißen haben später den faktitiven Begriff angenommen. Aber welche Bewandtniß es auch mit diesen Zeitwörtern habe; so kann man sie doch, da sie die Einzigen dieser Art sind, welche ablauten, nur als Ausnahmen ansehen: und die Regel, daß abgeleitete Verben nicht ablauten, kann durch sie nicht zweifelhaft werden. Wir sind daher berechtigt, im Allgemeinen anzunehmen, daß die alte — ablautende — Konjugation die Konjugation der Stammverben, die neue — nicht ablautende — hingegen die Konjugation der abgeleiteten Verben ist. Wir werden sogleich sehen, daß es gewisse Ableitungsformen gibt, welche nur von ablautenden Verben gebildet werden; und wir können aus diesen Ableitungsformen da, wo sich die ablautende Konjugationsform des Zeitworts nicht mehr nachweisen läßt, auf das frühere Verhandensein derselben zurückschließen. Weil nämlich Formen wie genehm, Nahme, Nunft, wach, Wache, Wacht nur von ableitenden Zeitwörtern wie nehmen, nahm, genommen, **wachen, wuoch, gewachen** gebildet werden; so schließen wir mit Rechte aus den ähnlichen Formen gier (gierig) Gier, Gierde, gram, Grimm, Gram auf ein früher ablautendes Stammverb, wie geren, grimmen zurück. Wenn man nun zu der unten verzeichneten großen Anzahl von Verben, bei denen man die ablautende Konjugationsform noch nachweisen kann, diejenigen hinzu-

fügt, auf deren frühere Ablautung wir auf die eben angegebene Weise schließen müssen: so kann man nicht länger zweifeln, daß ursprünglich alle Stammverben ablauteten, wie alle abgeleitete Verben nicht ablauten.

Dieses Gesetz ist für die Ableitung der Verbalien deßhalb höchst wichtig, weil es uns ein Merkmal an die Hand gibt, nach welchem wir in besondern Fällen unterscheiden können, was Stamm und was Abgeleitetes ist. Es geschieht nämlich bei der Ableitung der Verbalien sehr häufig, daß man den Stamm für das Abgeleitete, und das Abgeleitete für den Stamm nimmt. So leitet unter Andern Wachter bannen von Bann, bergen von Berg und losen von Loos ab; da doch die Verben als ablautende nicht von einem andern Worte abgeleitet sein können. Daraus, daß veranlassen, beauftragen, berathschlagen, bewillkommen, heirathen nicht ablauten, sehen wir sogleich, daß sie nicht, wie z. B. ablassen, auftragen, ausschlagen, ankommen, abrathen, Zusammensetzungen der Verben lassen, tragen u. s. f., sondern von Anlaß, Auftrag, Rathschlag, Willkomm, Heirath abgeleitet sind.

§. 34.

Bedeutung der ablautenden Verben.

Alle ablautenden Verben sind in der deutschen Sprache, und wahrscheinlich auch in den andern Sprachen *) ursprünglich intransitiv, denn

*) Im Griechischen hat der Aor. 2. und das Perfect. 2. noch oft eine intransitive Bedeutung, während die übrigen Zeitformen transitiv sind.

das Zeitwort bedeutet ursprünglich, wie das ihm nahe verwandte Adjektiv (§. 25.), bloß ein Prädikat ohne Beziehung auf ein leidendes Objekt. Viele ablautende Zeitwörter, wie gehen, stehen, schlafen, springen u. s. f. sind noch jetzt rein intransitiv. Viele haben hingegen später zugleich einen faktitiven Begriff angenommen, der dann eine transitive Beziehung zuläßt. So haben biegen und brechen, deren ursprüngliche Bedeutung noch in dem Ausdrucke: es muß biegen oder brechen hervortritt, eine faktitiv transitive Bedeutung in: den Stab biegen, den Stab brechen d. h. ihn biegen oder brechen machen. Bei Manchen ist die ursprüngliche intransitive Bedeutung ganz verloren gegangen, und nur die später angenommene transitive geblieben: bei den Meisten sind jedoch auch jetzt noch Spuren ihrer ursprünglichen Bedeutung vorhanden. Man sagt z. B. die Haare backen zusammen, der Strang hält oder reißt, das Fleisch brät, und das Wasser siedet oder kocht; über die Schnur hauen, mit lauter Stimme rufen, der Regen gießt, er mißt sechs Fuß, die Pflanze schiebt, der Krystall schießt an, der Habicht stößt, das Eis treibt, die Bäume schlagen aus, der Deckel schließt, bei einem Meister schaffen, das Fernglas, die Büchse trägt weit, über den Strom setzen und fahren, mit Einem anbinden, Einem nachjagen, nachgeben, es sticht ab. Bauen bedeutete ursprünglich soviel als wohnen, kaufen soviel als tauschen, leiten soviel als gehen und neigen mit dem Dativ soviel als sich neigen (Schrz.). Bei manchen wie hüten, brauchen, gehren, gönnen, genießen, essen, trinken, wird die ursprüngliche Bedeutung dadurch beurkundet, daß sie früher nicht, wie jetzt, den Akkusativ, sondern den Genitiv regirten. — Je weiter wir in der ältern Sprache zurückgehen, desto unvollkommener finden wir die Begriffe durch die Form

unterschieden (§. 3.). Die Sprache hat zwar bei fortschreitender Entwickelung sowohl den rein transitiven Begriff (befallen) als den faktitiven (fällen) von dem ursprünglichen intransitiven (fallen) durch eigenthümliche Ableitungsformen geschieden; allein es scheint, daß die Sprache erst spät zu dieser Unterscheidung geschritten ist, und vor derselben das intransitive Stammverb unverändert auch zur Bezeichnung des transitiven und faktitiven Begriffes gebraucht hat. Man findet sogar den aktiven und passiven Begriff durch dasselbe Verb bezeichnet, wie in heißen (nennen und genannt werden). Das alte **augen** bedeutet sehen, gesehen werden (sich ereignen) und zeigen; **seren** Schmerz leiden und Schmerz machen; **muihen** Mühe haben und machen (Wcht.); bauen wohnen und eine Wohnung machen; das angelsächsische cennan bedeutet zeugen und geboren werden, das nordische gista einkehren und bewirthen. Das angelsächsische lichean (gefallen) bedeutet im englischen like an Etwas Gefallen haben, das deutsche schauen im englischen (show) zeigen. Dieser Doppelsinn ist häufig auf die Verbaladjektiven übergegangen: blind bedeutet zugleich unsichtbar; haft das haftende und das, an welchem Etwas haftet (Wcht.); kund, kennend und gekannt, und das altnordische laes lesend (gelehrt) und gelesen (lesbar). Wir bemerken daher jetzt noch gerade an Stammverben so häufig diesen Doppelsinn, den wir an den abgeleiteten nie gewahr werden.

Betrachten wir auf der andern Seite die abgeleiteten Verven, wie tränken, fällen, beugen, säugen, unter denen hier jedoch nicht die bloß zusammengesetzten, wie aufstehen, nachgehen, begriffen werden; so finden wir, daß sie fast durchgängig eine transitive Bedeutung haben. Die Sprache hat sich nur in den seltenen Fällen

erlaubt, durch Ableitung intransitive Zeitwörter zu bilden; wenn entweder das intransitive Stammverb verschollen war, wie bei tosen, dampfen, forschen, glänzen, rauchen statt der verschollenen **diesen, dimpfen, freischen, glißen, riechen,** oder wenn sie einen besondern Nebenbegriff bezeichnen wollte, wie bei prangen, danken, ranken, wanken, siegen von **brehhan** (glänzen) denken, ringen, winken, **sigen** (sinken). — Aus allem diesem geht im Allgemeinen so viel hervor, daß die ablautende Konjugationsform ursprünglich die Form der intransitiven Stammverben, die nicht ablautende Form hingegen die der transitiven abgeleiteten Verben ist.

§. 35.

Ablautende Verbalien.

Die Unterscheidung der Verben in ablautende Stammverben und nicht ablautende abgeleitete Verben ist für die Ableitung der Verbalien von der höchsten Wichtigkeit; denn es gibt besondere Formen von Verbalien, die nur von ablautenden Verben, und andere die nur von nicht ablautenden gebildet werden. Da nämlich Biegung und Ableitung ein und derselbe, nur in verschiedenen Richtungen ausgehender, Bildungsvorgang sind (§. 6.); so gibt es eine Ableitung wie eine Biegung durch Ablautung. Wie aber nur Stammverben ablautend konjugiren; so lassen auch nur Stammverben eine Ableitung durch den Ablaut zu. Wir haben vier Ableitungsformen dieser Art, die an dem Ablaute selbst kenntlich sind, nämlich zwei für Adjektiven, und zwei für Substantiven. Die eine Ablautsform für Adjektiven stellt sich dar in flück, glatt, kund, dumpf

von fliegen, gleiten, kennen, **dimpfen**; die andere in dem Partizip gebunden, getrunken. Das Partizip wird nämlich nicht eigentlich durch Biegung, sondern durch Ableitung gebildet: wir müssen es daher als ein Verbal-adjektiv ansehen. Wenn man die substantivisch gebrauchten Adjektiven der erstern Art Nachkomme, Genosse u. s. f. mit gekommen, genossen, und die adverbial gebrauchten Partizipien in den Ausdrücken er kömmt geritten, gefahren u. s. f. mit den ebenfalls adverbial gebrauchten Verbaladjektiven in krumm liegen, brach liegen u. s. f. vergleicht; so möchte man glauben, das Partizip sei ursprünglich nur eine Abänderung der andern Form von Adjektiven. Die eine Form für Substantiven wird bloß durch den Ablaut gebildet, und wir können sie deßhalb die eigentliche Ablautsform nennen; sie stellt sich dar in Trank und Trunk, Band und Bund, Zug, Flug, Spruch, von trinken, binden, ziehen, fliegen, sprechen. Die andere Form für Substantiven hat nebst dem Ablaute zugleich eine Endung, nämlich entweder den Vokal e oder den Zungenlaut t (d, de) (§. 23.); man kann sie daher die Mittelform nennen; Sprache, Schlange, Hülfe, Wage, Zucht, Flucht, Kunde, von sprechen, schlingen, wiegen u. s. f. gehören zu dieser Form. Wenn man das diesem Abschnitte angefügte Verzeichniß der ablautenden Stammverben ansieht, so findet man neben denselben die durch Ablautung gebildeten Ableitungsformen, und zwar neben den Meisten zugleich Substantiven und Adjektiven. Die ablautenden Adjektiven fehlen jedoch bei Manchen, indem viele derselben verschollen sind, und später durch Umendungsformen, wie das alte **druß** und das gothische faurhts durch verdrießlich und furchtsam, ersetzt wurden.

Kein ablautendes Verbale wird von einem nicht ablautenden abgeleiteten Verb gebildet: von fischen, schiffen, formen, rechnen, schmeicheln u. s. f. haben wir keine ablautende Verbalien. Wir können daher auch nicht Flucht, Kuß, Buße, Acht, Sturz, Wunsch, Schmach u. s. f. von flüchten, küssen, büßen, ächten, stürzen, wünschen, schmähen ableiten, die durch den Umlaut beurkunden, daß sie selbst schon abgeleitet sind; es sei denn, daß der Umlaut regelwidrig statt eines ursprünglich reinen Vokales angenommen sei, wie in lügen, trügen, rächen, löschen statt der ältern **liegen, triegen, rechen, leschen.** — In dem am Ende dieses Abschnittes gegebenen Verzeichnisse sind die ablautenden Verbalien der deutschen Sprache größtentheils auf ablautende Stammverben zurückgeführt. Indessen gibt es noch viele Substantiven und Adjektiven, die man nach Form und Bedeutung für ablautende Verbalien halten muß, bei denen aber bis jetzt das ablautende Stammverb nicht konnte nachgewiesen werden, z. B. Bad, Gruß, Hag, Kuß, Seuche, Sucht, Strom, Koch, Küche, stolz, siech u. s. f. und wir müssen analogisch annehmen, daß es längst verschollene ablautende Stammverben gegeben habe, von welchen diese Formen gebildet sind. — Die ablautenden Verbalien machen vorzugsweise den eigentlichen Kern der Sprache aus, und sind durch ihren eigenthümlichen Charakter von dem übrigen Sprachvorrathe gesondert. Dieses beschränkt sich aber nicht darauf, daß sie nur von ablautenden Stammverben gebildet werden: wir werden späterhin sehen, daß die Umendungsformen größtentheils nur von ablautenden Verbalien gebildet werden.

§. 36.

Nicht ablautende Verbalien.

Von den nicht ablautenden abgeleiteten Verben haben wir ebenfalls besondere Ableitungsformen, die ihnen eigenthümlich angehören. Von diesen Verben können nur durch Umendung Ableitungsformen gebildet werden, und wir haben deren nur zwei, die ihnen ausschließlich eigen sind: Eine für Adjektiven, nämlich das durch den Zungenlaut gebildete Partizip gesenkt, gebeugt, und eine für Substantiven, nämlich die durch die Endung ung gebildete Form Senkung, Stärkung, welche wir im Gegensatze mit den ältern Ablautsformen die neue Form nennen können. Daß das Verbaladjektiv (Partizip) ursprünglich nur den neuen — nicht ablautenden — Zeitwörtern angehört, ist an sich einleuchtend. Nur dann haben wir diese Form von ablautenden Zeitwörtern, wenn diese später die alte Konjugationsform gegen die neue vertauschten. Aber selbst dann, wenn Stammverben längst nicht mehr ablautend konjugiren, erhält sich oft lange noch die ablautende Form des Partizips. So haben wir noch gesalzen, gemahlen, verschollen, gerochen, verworren, obgleich salzen, mahlen, schallen, rächen und verwirren längst nicht mehr ablautend konjugiren. Die Zeitwörter dürfen, können, mögen, sollen, müssen, wollen haben schon längst ihr Präteritum durch die Endung te gebildet; aber sie bilden ihr Partizip noch meistens in der ablautenden Form, z. B. er hat nicht sprechen dürfen, können, mögen u. s. f. statt gedurft u. s. f. Eben so hören in: ich habe ihn sprechen hören.

Die neue Form der Substantiven wird ebenfalls ursprünglich nur von abgeleiteten nicht ablautenden Verben gebildet. Wir haben kein Sehung, Fallung, Sinkung,

Springung, Kommung, wie Fällung, Senkung, Sprengung. So wie die ursprünglich ablautenden Stammverben später häufig die neue Konjugationsform angenommen haben; so hat man auch später von Stammverben, und besonders von den Zusammengesetzten, Substantiven in der neuen Form gebildet. Unter welchen Bedingungen die Sprache sich diese Abweichung von dem ursprünglichen Bildungsgesetze erlaube, kann erst bei der näheren Betrachtung dieser Form ausführlich entwickelt werden. Stammverben nehmen wohl mit der Zeit neue Formen an: aber nie nehmen umgekehrt abgeleitete Verben die ablautende Konjugationsform an, und nie werden von ihnen ablautende Verbalien gebildet.

§. 37.

Ablaut der Verbalien.

Man hat häufig die Frage aufgeworfen, ob die ablautenden Verbalsubstantiven den Ablaut des Präteritums oder den des Partizips haben. Da man sich gewöhnt hatte, überhaupt bei Betrachtung der Ableitungsformen mehr die logische als die euphonische Seite vor Augen zu haben; so knüpfte man an die Beantwortung dieser Frage zugleich die synonymische Bedeutung, und man glaubte wohl zu finden, daß die Ablautsform, wenn sie vom Partizip gebildet sei, wie Fund, Grab von gefunden, gegraben, eben so ein Gethanes oder Bewirktes, wie die vom Präsens gebildete neue Form ein Handeln in der Gegenwart, bedeuten müsse. Der Ablaut des Verbals fällt allerdings regelmäßig entweder mit dem Ablaute des Präteritums, oder mit dem des Partizips zusammen. Wir finden oft sogar beide Ablaute nebeneinander, z. B. in Band und Bund, Trank und

Trunk. Man muß jedoch in dieser Hinsicht die Verbalien mit der ältern und nicht mit der jetzigen Ablautungsweise der Verben zusammenhalten: Neid, Schein, Streit, Leid, Schrei u. s. f. sind regelmäßig nach **niten, neit, geniten, scinen, scein, gescinen** u. s. f., nicht aber nach scheinen, schien, geschienen u. s. f. gebildet. Gift, Sitz, Geitz (**git**) u. s. f. muß man mit dem gothischen Partizip gibans, sitans, gitans zusammenhalten. Da das Partizip selbst schon ein abgeleitetes Verbale ist, und nicht eigentlich eine Konjugationsform; so muß man auch nicht das Partizip, sondern statt desselben den Plural des Präteritums mit den Verbalien zusammen halten, und so sind wieder Wurf, Hülfe, Guß, Schluß, Zug, Flug u. s. f. nach **werfen** Prät. **warf** Prät. Plur. **wurfun**, Part. **geworfen**; **helfan** Prät. **half**, Prät. Plur. **hulfun**, Prät. **geholfan**, **giazan** Prät. **goz**, Prät. Plur. **guzun**, Part. **gegozan** u. s. f. gebildet. Wenn man auf diese Weise die Verbalien mit dem Ablaute der Stammverben zusammenhält; so bleiben sehr wenige übrig, die nicht nach demselben regelmäßig gebildet sind. Einige von diesen scheinen aus den verwandten Sprachzweigen zu uns herübergekommen zu sein, wie Gefecht A. gefeoht, Werk A. weork nach weorkan, worhte Nd. **worken**. In andern scheint der ursprüngliche Vokal durch ein später wahrscheinlich wieder abgeworfenes **e** nur umgelautet zu sein, wie in Gewerbe (Gewärbe von **Warf** Wcht.).

Aus allem diesem geht klar hervor, daß der Ablaut der Verbalien mit dem Ablaute der Konjugation zusammenfällt. Aber hieraus folgt noch nicht, daß die Ableitungsform von der Konjugationsform gebildet werde. Die Ableitung und die Biegung sind zwei Vorgänge, die auf dieselbe Weise — durch Ablautung — zu Stande kommen, aber übrigens von einander ganz unabhängig sind (§. 6.). Die Ablautung ge-

schieht in beiden Vorgängen nach demselben euphonischen Gesetze (§. 18.). Es ist daher weit natürlicher, anzunehmen, daß die Verbalien eben so, wie das Präteritum, unmittelbar von der Stammform des Verbs selbst gebildet, als daß die Verbalien erst von dem Präteritum abgeleitet werden. Wir werden weiter unten sehen, daß die Bedeutung der ablautenden Verbalsubstantiven durchaus nicht auf eine Ableitung vom Präteritum hinweiset, und man kann dieses noch weit weniger bei den ablautenden Verbaladjektiven annehmen.

Zweites Kapitel.

Verbalsubstantiven.

A. Anschauungsnamen.

§. 38.

Er

Die Abkunft und Bedeutung der Endung er im Allgemeinen kann erst weiter unten bei Betrachtung der Nachsylben ausführlich erörtert werden. Die durch diese Endung gebildeten Verbalien sind von zweierlei Art; zu der Einen gehören diejenigen, welche von dem ablautenden Verbalsubstantiv (§. 35.), zu der Andern diejenigen, welche von dem Verb selbst gebildet werden. Von der erstern Art sind Bäkker, Bläser, Fänger, Gänger, Gräber, Zänker, Tänzer, Käufer, Verräther, Säufer, Schläfer, Sänger, Ritter, Schnitter, Thäter u. s. f. und von der andern: Schneider, Reiter, Retter, Schreiber, Trinker, Kenner u. s. f. Die vom Verbale gebildeten Substantiven bezeichnen, wie andere von Sub-

stantiven in dieser Form gebildete, z. B. Schäfer, Gärtner, eine Person, welche mit dem, was der Stamm bezeichnet, beschäftigt, ihm ergeben oder auf irgend eine Weise angehörig ist. Der Bäcker, Rattenfänger, Käufer, Todtengräber, Schnitter ist mit dem Back (noch in Zwieback vorhanden) Rattenfange, Kaufe, Todtengrabe, Kornschnitte beschäftigt; der Müßiggänger, Säufer, Schläfer, Räuber ist dem Müßiggange, Soffe, Schlafe, Raube ergeben; der Sänger, Tänzer versteht sich auf Sang und Tanz. Die vom Zeitworte selbst gebildeten bezeichnen hingegen eine Person, welche die durch das Verb bezeichnete Handlung verrichtet; der Reiter, Schreiber, Kenner u. s. f. ist einer der reitet, schreibt, kennt. Man unterscheidet auf diese Weise z. B. Opernsänger und Psalmensinger, Wohlthäter und Nichtsthuer, Ritter und Reiter, Schnitter und Schneider. Wenn der Stamm des Umlautes fähig ist, unterscheidet man die vom Verbale gebildete Form sogleich durch den Umlaut: wo dieses Merkmal fehlt, kann uns nur die Bedeutung leiten. In dieser Hinsicht scheinen Redner, Lügner, Krieger von Rede, Lüge, Krieg und nicht von reden u. s. f. gebildet zu sein.

Die von ablautenden Verbalien gebildete, und daher nur von ablautenden Stammverben mittelbar abgeleitete Form auf er ist die älteste, und die deutsche Sprache hat ursprünglich wohl nur diese Form gehabt. Von ablautenden Stammverben wenigstens scheint die Sprache nie unmittelbar die Form auf er gebildet zu haben. Denn sie bediente sich zur Bezeichnung des dieser Form eigenen Begriffes immer der substantivisch gebrauchten Ablautsform der Adjektiven, wie man in Genosse, Gesell, Gefährte, Gehülfe, Gespiele, Sasse, Vorfahr, Nachkomme dem

alten **Erbnahme, Riscaff** (Schöpfer Schlt.) und vielen andern sehen kann: statt deren die neuere Sprache sich der unmittelbar vom Verb gebildeten Form auf er bedient. Es findet sich nämlich in der ältern Sprache, wie wir beim Fortschreiten dieser Untersuchung sehen werden, ein allgemeines Gesetz, nach welchem von den ablautenden Stammverben keine unmittelbare Ableitung Statt hat, als durch Ablautung.

§. 39.

Ling.

Auch die Endung ling wird unter den Nachsylben in Ansehung ihrer Abkunft und Bedeutung näher betrachtet werden. Wir haben nicht viele Verbalien dieser Form; aber alle sind ebenfalls nicht unmittelbar vom Verb selbst, sondern von einem ablautenden Verbalsubstantiv gebildet, wie Züchtling, Zögling (von **Zog** Schrz.) Flüchtling, Sträfling, Günstling, Fündling, Säugling (von **Soge** Schrz.), Täufling, Lehrling — Ankömmling ist eben so wenig unmittelbar von ankommen gebildet, als Nachkömmling von nachkommen; sondern Jenes von einem verschollenen **Ankomme** (bei Wcht. findet sich der **Komme**) und dieses von Nachkomme; und beide gehören wie Sprößling und manche Andere nicht zu der so eben bezeichneten Form. Da das ablautende Verbale der Stamm dieser Form ist, so hatte Adelung Unrecht, indem er Fündling in Findling verbessern wollte.

Diese Form bezeichnet eben so, wie die Form auf er, eine Person; sie unterscheidet sich aber von derselben dadurch, daß ling fast immer eine leidende, und er eine thätige Person bezeichnet. Daher der Gegensatz zwischen Gönner

und Günstling, Lehrer und Lehrling, Täufer und Täufling, Miether und Miethling. Daß die passive Bedeutung ursprünglich und wesentlich dieser Form eigen sei, muß man jedoch bezweifeln; da, wie wir weiter unten sehen werden, die Endung ling sonst auf keine bestimmte Weise den Begriff der Passivität bezeichnet.

§. 40.

El, En

Die verbalen Formen auf el und en werden ebenfalls unmittelbar nur von ablautenden Verbalsubstantiven gebildet; Zügel, Flügel, Schlegel, Schlüssel, Bügel u. s. f. von Zug, Flug, Schlag u. s. f. und Bissen, Bogen, Graben u. s. f. von Biß, **Boge** Schlt. Grab u. s. f. Man sieht gewöhnlich die Formen el und er als bestimmt gesonderte Formen an, deren jede ihre eigenthümliche Bedeutung habe, jene die eines Werkzeuges, diese die eines Bewirkten; und es scheint wirklich so, wenn man z. B. Zügel, Flügel, Stachel, Schlüssel, und Bissen, Braten, Graben zusammenstellt. Bei einer nähern Prüfung erscheint diese Ansicht aber als durchaus unhaltbar. Denn erstens gibt es zu wenig Verbalien auf en, als daß man in denselben eine zur Bezeichnung eines besondern Begriffes eigens gebildete Form anerkennen könnte; und unter den Verbalien auf el sind wieder sehr wenige, die wirklich den Begriff eines Werkzeuges bezeichnen. Auch bezeichnet die Sprache gewöhnlich das Werkzeug sowohl als das Bewirkte durch die ablautenden Verbalsubstantiven selbst, das Erstere z. B. in Band, Dach, Decke, Hut, Mühle, Pfeife, Säge, Wage u. s. f. das Letztere z. B. in Bund, Heu, Kerb, Last, Lied u. s. f. Daher ist Gürtel von Gurt und Graben von Grab, auch nur durch Nebenbegriffe unterschieden (§. 29.)

Bei manchen Gebilden auf el hat die Endung offenbar eine diminutive Bedeutung, z. B. in Bügel von Bug, Schnitzel von **Schnitz** (Wcht.) Hügel von N. haugr, Stengel von Stange, Mündel (**Mündlin** Schrz.). Bündel von Bund. In Einigen scheint el aus er entstanden zu sein, z. B. in Weibel, Büttel N. fridill (Buhle) bidill (Freier). Alle andere Verbalformen auf el, und eben so die auf en, sind aber nichts anders als Abänderungen der Ablautsform, und die Bedeutung des el und en ist rein euphonisch. Für diese Ansicht spricht schon der Umstand, daß sich die Endungen el und en fast nur an solchen Stämmen finden, die auf einen starren Konsonanten auslauten. Aber die Bedeutung dieser Endungen ist nicht mehr zweifelhaft, wenn man erwäget, daß neben den meisten Gebilden auf el und en ein gleichbedeutendes Gebilde ohne diese Endungen vorhanden ist. So finden wir neben Wärtel, Meißel, Hammel, Schenkel, Scheffel, Schnabel, Wurzel, Mangel, Dunkel, Flügel, Schaufel, Wankel bei Wcht. **Wart, Metz, Hamm, Schink, Schaff, Schnebbe, Wurz**, und bei Schrz. **Mang, Dunk, Flug, Schuffe, Wank**; ferner neben Bissen, Haufen, Brocken, Garten, Karren, Knochen, Knollen, Schoppen, Nutzen, Knoten, Tropfen, Magen, Schnupfen bei Wcht. **Biß**, (wovon Bißchen), **Hauf, Brock, Gart, Karr, Knoch, Knoll, Schopf, Nutz, Knot** und bei Schrz. **Tropf, Mag, Schnupfe**. Eben so ist aus **Viso** (Ntk.) Weisel, aus dem engl. sled Schlitten, aus dem holl. Koek Kuchen, aus **Scado** (Ottfr.) Schaden, und aus dem altnord. hosti Husten geworden. Stämme mit starren Konsonanten im Auslaute nehmen überhaupt nach einem euphonischen Gesetze gern schmelzende Endungen an (§. 22.); daher finden wir ebenfalls solche durch

die Endung er gebildete Abänderungen, wie Messer, Fehler, Kummer, Schimmer von **Metz**, **Fehl**, **Kum** (Schlt.) **Schim** (Schlt.). — Seufzer, Zunder, Schlummer, Jammer und Aehnliche scheinen auf dieselbe Weise entstanden zu sein. Wie diese Formen auf er, so bezeichnen auch sehr viele auf el und en noch den ganz ursprünglichen Begriff des ablautenden Verbalsubstantivs, nämlich den abstrakten Begriff des Verbs selbst, z. B. Mangel, Schwindel, Ekel, Bettel, Dünkel, Wirbel, Kitzel, Gräuel, Strudel, Handel, Wandel, Schnupfen, Husten, Zorn (Zoren). Vergleicht man Weiser und Weisel, Messer und Meißel, ferner wandern und wandeln, schüttern und schütteln, wimmern und winseln, flackern und funkeln, zittern und wackeln; so sieht man wohl, daß er und el in diesen Gebilden, eben so wie r und l in den lateinischen pluralis und singularis, ganz gleichbedeutend sind.

Wir betrachten daher alle Gebilde dieser Art auf er, el und en billig als bloße Abänderungen der Ablautsform, mit welcher sie auch fast durchgängig Geschlecht und Deklination gemein haben. Die Sprache hat auch hier, wie überall, wo sie solche Abänderungen vorfindet, diese benutzt, um Unterschiede der Bedeutung zu bezeichnen (§. 29.), und auf diese Weise zwischen Zügel, Gürtel, Deckel, Bissen, Graben, Bogen, Fehler u. s. f. und Zug, Gurt, Deck, Biß, Grab, Bog, Fehl; und eben so auch zwischen Messer und Meißel, Heber und Hebel, Wirbel und Würfel (N. hwirfill), Schedel und Scheitel unterschieden. Wir dürfen jedoch diese Unterscheidungen nicht für solche halten, die in den Formen an sich gegründet sind.

§. 41.

B. Begriffsnamen.

Keine Sprache hat vielleicht einen so grossen Reichthum an Formen für abstrakte Verbalsubstantiven aufzuweisen, als die deutsche. Wir haben nämlich

1. den Infinitiv, z. B. Leben, Vermögen;
2. die Ablautsform, und zwar
   a. die männliche, z. B. Bund, Schluß,
   b. die sächliche, z. B. das Band, das Schloß;
3. die Mittelform, und zwar
   a. die mit dem Zungenlaute, z. B. Jagd, Schrift;
   b. die auf e, z. B. Fuge, Spalte;
4. die neue Form auf ung, z. B. Erziehung;
5. die Kollektivformen, und zwar
   a. mit dem Umlaute, z. B. Geläut, Gespräch, Gezänk;
   b. ohne Umlaut, z. B. Gesprече, Gelaufe;
6. die Form sal, z. B. Schicksal;
7. die Form sel, z. B. Räthsel;
8. die Form niß, z. B. Bündniß;
9. die Form ei, z. B. Heuchelei;
10. die Form st, z. B. Gewinnst, Gunst.

Wir sehen hier dreizehn bestimmt unterschiedene Formen von Verbalsubstantiven, und gerade diese Formen sind es, durch welche die deutsche Sprache vor andern fähig ist, die mannigfaltigsten Unterscheidungen und die zartesten Beziehungen scharf zu bezeichnen. Da aber nicht eigentlich der Besitz, sondern der verständige Gebrauch wahrhaft reich macht; so müssen wir unsere Aufmerksamkeit vorzüglich darauf richten, diese Formen zu verstehen, und auf die gehörige Weise zu gebrauchen.

§. 42.

Scheidung der Begriffe.

Die oben entwickelte Ansicht von der organischen Entwickelung der Sprache erlaubt uns nicht, alle aufgezählte Formen für gleich wesentlich zu halten. Es muß sich bei näherer Untersuchung ergeben, daß mehrere derselben ursprünglich nur mundartische Abänderungen von Hauptformen sind, denen die Sprache erst späterhin, indem sie bei fortschreitender Entwickelung in dem ursprünglich nicht unterschiedenen abstrakten Begriffe des Verbs besondere logische Differenzen unterschied, diese Differenzen der Begriffe unterlegte. Der ursprüngliche reine Begriff des abstrakten Verbalsubstantivs kann kein anderer sein, als der eines Handelns oder eines Zustandes, ohne Beziehung auf ein Objekt oder auf eine Wirkung; wie der des nahe verwandten Adjektivalsubstantivs ursprünglich kein anderer ist, als der abstrakte Begriff des Attributs. Am reinsten muß dieser Begriff in den ältesten Verbalien, nämlich den bloß durch Ablautung gebildeten hervortreten, und so finden wir ihn auch noch z. B. in Drang, Fleiß, Beginn, Haß, Neid, Ritt und mehreren andern, welche noch nicht, wie Fluß, Schlange ein Subjekt, oder, wie Fang, Grab, Kunde ein Objekt oder ein Bewirktes, oder wie Erziehung eine Beziehung auf ein Objekt u. s. f. bezeichnen. Der Begriff des Zeitwortes läßt sich aber nach der einen Seite als ein Thun des Subjektes, auf der andern als eine Wirkung an einem Objekte vorstellen. Der erste, den wir den subjektiven nennen können, stellt sich dar in Fleiß, Neid, Ritt, und der andere, den wir den objektiven nennen können, in Grab, Fracht, Schmalz. Ein Dritter, durch die Bedeutung des transitiven Verbs gegebener, Begriff steht zwischen dem subjektiven

und objektiven gleichsam in der Mitte, nämlich der Begriff des Wirkens eines Subjektes auf ein Objekt. Wir können diesen Begriff, der sich in Erbauung (einer Kirche), Ziehung (der Lose), Fällung (des Baumes) darstellt, den transitiven nennen. Auf diese Weise erhalten wir drei wesentlich unterschiedene Verbalbegriffe.

Wie man nun bei den Adjektivalien von dem reinabstrakten Begriffe, z. B. Hoheit (majestas) Ebenheit, der konkretabstrakten Höhe (Anhöhe) Ebene unterscheidet; so unterscheidet man auch in dem subjektiven Verbalbegriffe neben dem rein abstrakten Begriffe der That, z. B. der Brand (Moskaus), der Fluß (der Rede), der Lauf (des Mondes), den konkreten des Thuenden, z. B. der (Feuer) Brand, die Flüsse (Deutschlands), die Läufe (des Hasen). So haben Fraß (Vielfraß), Rath, Abfall, Schlund, Schlange und viele Andere entweder ausschließlich, oder doch zugleich mit der abstrakten die konkrete Bedeutung des handelnden Subjektes. — Eben so ist der objektive Verbalbegriff entweder der rein abstrakte Begriff des Gethanen oder Geschehenen, den wir als Werk bezeichnen wollen, wie Baute, Feuersbrunst, Geschichte, Pracht, Schlacht; oder ein konkretabstrakter Begriff, und dieser begreift entweder das durch das Werk erst Bewirkte, wie Bude, Flechte, Grab, Mehl, oder den Gegenstand auf den gewirkt wird, wie Bürde, Fracht, Last, Stroh, Trank, oder ein Werkzeug oder Geräth, vermittelst dessen die Wirkung zu Stande kömmt, wie Bad, Dach, Fach, Faß, Floß, Schloß, Sieb: und wir können diese Begriffe im Gegensatze gegen das Werk als Bewirktes bezeichnen. Außerdem läßt sich sowohl in dem subjektiven Begriffe der That, als in dem objektiven der Wirkung der Begriff der Verstärkung und Vermehrung unterscheiden, und dieser

tritt bei der That als ein fortgesetztes und wiederholtes Thun hervor, z. B. in Gesinge, Geschreibe, Lauferei, d. h. fortgesetzter Sang, Lauf, fortgesetztes Schreiben; bei dem Werke tritt er als größerer Umfang und vermehrte Intensität hervor, z. B. in Gepränge, Gespräch, Gezücht (verschieden von Pracht, Sprache, Zucht) dem gothischen gaqumths (concilium verschieden von qumths Kunft); und bei dem Bewirkten als Kollektivbegriff, z. B. in Geflecht, Gemäß, Gefräß, Gehege (verschieden von Flechte, Maß, Fraß, Hag). Endlich läßt sich bei dem Begriffe der Wirkung ein distributiver Begriff unterscheiden, wie in Bedürfniß (verschieden von Bedarf). Derjenige verbale Begriff, welchen wir als den transitiven bezeichnet haben, ist an sich zu bestimmt, als daß er ebenfalls noch eine Unterscheidung zuließe. Die abstrakten Verbalsubstantiven lassen sich also nach ihren Begriffen in folgender Ordnung zusammenstellen:

A. That.
- a. das Thuende,
- b. das Thun,
- c. fortgesetztes oder wiederholtes Thun.

B. Wirkung.
- a. Werk,
- b. Bewirktes,
- c. Verstärktes Werk oder kollektives Bewirkte.
- d. Distributives Bewirkte.

C. Transitives Wirken.

§. 43.

Wir haben oben (§. 25. 26.) gesehen, welche logische Differenzen die Sprache als wesentliche Begriffsdifferenzen in

sich aufnimmt; wir müssen dem gemäß die Unterscheidung der mit A, B und C bezeichneten Begriffe für durchaus wesentlich halten. Die Unterscheidung von a und b ist Jener untergeordnet, und, obgleich auf den Unterschied des Konkreten und Abstrakten gegründet, doch wie die entsprechende Unterscheidung der Adjektivalien (Hoheit und Höhe) minder wesentlich. Die mit c und d bezeichneten sind eigentlich bloße Nebenbegriffe (§. 28.) Die Unterscheidung der verbalen Begriffe A, B und C ist, weil sie eine wesentliche ist, in allen Sprachen, in denen das ursprüngliche Bildungsgesetz noch frei waltet, auf das bestimmteste ausgeprägt. Im Griechischen bezeichnet die Form *μος* die That, z. B. *ὀδυρμός*, *παλμός*; *μα* die Wirkung, z. B. *πρᾶγμα*, *ϑῆμα*, *σπέρμα*; und *σίς* und *σία*, das transitive Wirken, z. B. *ϑέσις*, *λύσις*, *πρᾶξίς*, *ϑοκιμασία*. Eben so verhalten sich im Lateinischen us und or, z. B. actus, visus, cursus, amor, clamor; um, z. B. factum, pactum, donum, lucrum; und io, z. B. actio, pactio, lectio. Das Gothische bezeichnet die That durch die Ablautsform, z. B. runs (Lauf), drus (Fall), wulfs (Wolf), saggws (Sang); die Wirkung durch die Formen auf t, a, o, i, z. B. gaskafts (Geschöpf), gahugda (Gedanke), giba (Gabe), brinno (Fieber), garunjo (Wasserfluth), ufarmeli (Ueberschrift); und den transitiven Begriff durch ains, eins und ons; z. B. uslauseins (Erlösung), timreins (Erbauung), ufarmeleins (inscriptio) mitons (cogitatio). Im Altnordischen verhält es sich fast wie im Deutschen; wir werden darauf zurückkommen.

Die Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdruckes würde sehr gewinnen, wenn diese Unterscheidung der Begriffe durchgängig und auf gleiche Weise durch dieselben Formen bezeichnet würde. In allen Sprachen tritt zwar die Bezeichnung derselben Verbalbegriffe durch dieselben Verbalformen auf eine

bestimmte Weise als Regel hervor; aber wir finden zugleich vielfältig Abweichungen von dieser Regel. So bezeichnet das lateinische furtum die Handlung des Stehlens und zugleich das Gestohlene. Obgleich im Gothischen die Formen ains und ons in der Regel den transitiven Begriff bezeichnen, so finden wir doch auch baueins (habitaculum) und salbons Salbe. Und dieses kann auch nicht anders seyn: denn eines Theils sind die Verbalbegriffe selbst nicht so scharf gesondert, daß sie nicht oft sollten verwechselt werden; und andern Theils ist die Bildung der Verbalformen durch die organischen Gesetze beschränkt. Nicht von jedem Zeitworte lassen sich alle Formen bilden (§. 35. 36.); und daher ist die Sprache oft genöthigt, für eine mangelnde Form eine Andere eintreten zu lassen.

Wenn sich nun in dem Gebrauche der Formen zur Bezeichnung derjenigen Verbalbegriffe, welche wir als die wesentlichen bezeichnet haben, vielfältig Abweichungen finden; so können wir nicht erwarten, daß die Sprache bei der Bezeichnung derjenigen Unterscheidungen, welche als untergeordnet anzusehen sind, wie die des Konkreten und Abstrakten in dem Begriffe von That und Wirkung, mit durchgreifender Regelmäßigkeit verfahre. Abänderungen der Formen, die im Wohllaute, in Mundarten und andern Zufälligkeiten ihren Grund haben, werden zur Unterscheidung auf eine Weise angewendet, die sehr oft nicht anders, als willkürlich erscheinet, z. B. in Fahrt und Fracht, Gabe und Gift, Grab Gruft und Grube, Zier Zierde und Zierat.

Die synonymische Behandlung der Verbalsubstantiven hat daher mit ungleich größern Schwierigkeiten zu kämpfen, als die der andern Ableitungsformen. Wir werden auch hier die Gesetzlichkeit der Sprachentwickelung in der Bezeichnung wesentlicher Unterscheidungen anerkennen müssen; aber

wir werden besonders hier uns hüten müssen, daß wir nicht Unterscheidungen der Nebenbegriffe für wesentlich halten. Auch müssen wir nicht durch ersonnene Regeln die freie Entwickelung der Sprache einengen wollen. Um bei dieser schwierigen Aufgabe sichern Schrittes zu gehen, ist es nöthig, zuvor die organische Gestaltung jeder Form ins Besondere zu betrachten.

A. Formen der Begriffsnamen.

§. 44.

Der Infinitiv.

Der Infinitiv ist an sich und ursprünglich nicht eine Konjugationsform, sondern eine Ableitungsform; er ist das zum Substantiv gewordene, — wie das Partizip das zum Adjektiv gewordene — Verb. Erst später hat man in der deutschen Sprache einen nicht flektirten Infinitiv (leben zu leben) und einen flektirten (das Leben des Lebens) unterschieden. Daß der Infinitiv nur durch Umendung gebildet wird, daß er nicht in allen Sprachen deklinirt wird, und daß der Gebrauch desselben in den verschiedenen Sprachen auf mancherlei Weise beschränkt ist, beweiset, daß diese Form gewiß nicht die älteste Form von Verbalsubstantiven ist, sondern erst später gebildet wurde. Der Infinitiv ist das einzige Verbalsubstantiv, welches von allen Verben — Stammverben und abgeleiteten — ohne Unterschied gebildet wird; man sieht hieraus, daß die Bildung desselben einer Zeit angehört, in welcher die Sprache den Unterschied der ablautenden und nicht ablautenden Formen weniger beachtete; als die logische Unterscheidung der Begriffe. Alle germanischen Sprachen bilden, wie die griechische, den In-

finitiv durch das n. Nur die altnordische Sprache hat das n, welches noch in den Substantiven byrian (Anfang), notkan (Benutzung), friofgan (Befruchtung) vorhanden ist, in dem nicht flektirten Infinitiv (byria, notka) abgeworfen; eben so die schwedische, dänische und englische Sprache.

Der deutsche Infinitiv ist sächlichen Geschlechtes, und alle Verbalien auf en, die männlich sind, wie Husten, Schnupfen u. s. f. sind nicht Infinitiven, sondern gehören zur Ablautsform (§. 40.). Der Infinitiv ist jedoch im Gothischen und Altnordischen weiblich, und es verdient überhaupt bemerkt zu werden, daß das Geschlecht der Verbalien in den verschiedenen germanischen Sprachstämmen durchaus nicht übereinstimmend ist. So sind im Gothischen liggrs (Lager), lustus (Lust), im Altnordischen sidr (Sitte), reikningr (Rechnung), und im Angelsächsischen clath (Kleid), tir (Zier) männlich; im Gothischen fralusts (Verlust), taikns (Zeichen), und im Angelsächsischen gesceaft (Geschöpf) weiblich; und im Gothischen maurthr (Mord), kunthi (Kunde), im Altnordischen val (Wahl), skut (Schuß), slag (Schlag) sächlich. Auch hat das Geschlecht in demselben Sprachstamme häufig gewechselt: so sind noch im Altdeutschen **Galaupa**, **Chiscaft** (Geschöpf), **Gisiht** weiblich, und **Zwifel**, **Hungir** sächlich. Wir ersehen hieraus, daß das Geschlecht der Verbalien überhaupt mehr von der Analogie der Form als vom Begriffe abhängt.

§. 45.

Die Ablautsform.

Die Ablautsform — offenbar die älteste Form der Verbalsubstantiven — wird von dem Stammverb nicht durch eine Endung, sondern lediglich durch Ablautung gebildet (§. 30.).

z. B. Band von binden, Trank von trinken. In Sold, Schild, Brand und wenigen Andern findet sich der Zungenlaut als Bekleidung der Liquida (§. 20.), nicht aber als Ableitungsendung; wenn man sie nicht etwa zur Mittelform ziehen und annehmen will, daß sie wie z. B. Verdacht erst später das männliche Geschlecht angenommen haben. Die Gebilde der Ablautsform sind daher — den Fall der Zusammensetzung oder des vorgeschobenen Augments, z. B. Verband, Gebund ausgenommen — immer einsylbig. Sie haben immer den Ablaut des Stammverbs. Dieser fällt bei den Meisten noch jetzt sogleich in die Augen. Da aber die Ablautung der Stammverben theils in verschiedenen Zeiträumen, theils in verschiedenen Mundarten mancherlei Abänderungen erlitten hat; da ferner die ablautende Konjugationsform mancher Verben ganz verschollen ist; so läßt sich bei manchen Gebilden der Ablaut in der Konjugation des Verbs jetzt nicht mehr nachweisen. Weil diese Form keine Endung hat, kann sie nie einen Umlaut (å. ö. ů.) haben (§. 19.) Fügt man zu diesen Merkmalen noch hinzu, daß die Substantiven dieser Form mit wenig Ausnahmen männlich sind, und daß Alle in der alten Form deklinirt werden: so werden sie durch diese einfache Gestalt und durch diese bestimmten Charaktere so kenntlich, daß man sie selbst dann nicht leicht verkennen kann, wenn das Stammverb noch unbekannt ist. In dem unten beigefügten Verzeichnisse sind die meisten Verbalien dieser Form aufgeführt; aber wir haben alle Ursache, auch Eid, Baum, Feld, Glied, Grund, Huf, Kamm, Korb, Pflug, Rock, Reif, Saum und sehr viele Andere für Verbalien dieser Form zu halten, obgleich wir ihre Stammverben noch nicht kennen. Für die Erforschung der Verbalableitung sind sie ins Besondere sehr wichtig, weil man in ihnen sogleich das Stammverb wieder erkennt, indem man nur den Ablaut des Verbals

auf den ursprünglichen Vokal — z. B. Drang, Trunk auf dringen, trinken — zurückführt.

Die meisten Verbalien dieser Form sind männlich wie Lauf, Sprung; manche sind jedoch sächlich, wie Grab, Dach, Fach, Schloß. Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, dieser Geschlechtsunterschied sei ursprünglich, und an sich so bedeutend, daß man hier zwei Formen unterscheiden müsse. Wir finden schon im Gothischen dieses Schwanken des Geschlechtes: runs (Lauf), saggs slahs sind männlich und barn salt maurthr (Mord) sächlich. Im Altnordischen ist die Mehrzahl sächlich, z. B. skot (Schuß), slag (Schlag), fang (Fang), bu (Bau), rad (Rath), mal (Sprache), barn (Kind), und nur die Minderzahl männlich, wie draumr, gangr, saungr: so daß sich die Sache gewissermaßen umgekehrt verhält, wie im Gothischen und Hochdeutschen. In wiefern jedoch die Sprache von dem Unterschiede des Geschlechtes Gebrauch gemacht hat, wird weiter unten gezeigt werden. — Alle Verbalien dieser Form — männliche und sächliche — haben die alte Deklinationsform; die sächlichen haben jedoch fast alle den Plural auf er, wie Band, Schloß, Dach, Fach u. s. f. Es ist höchst merkwürdig, daß, — woran kaum noch zu zweifeln ist — nur ablautende Verbalien, und zwar, mit Ausnahme von Geschlecht, Gesicht, Gemüth, Gespenst, nur Verbalien der Ablautsform diesen Plural haben: denn nur etwa bei Gott, Mann, Gut, Weib könnte man einige Zweifel erheben.

§. 46.

Die Mittelform.

Die Mittelform hat ebenfalls den Ablaut des Stammverbs; sie nimmt jedoch zugleich eine Endung an, nämlich

entweder den Vokal e, wie in Gabe, Grube, Hude, oder den Zungenlaut, wie in Gift, Gruft, Gebärde, Kunde, Jagd. Auch bei der Mittelform läßt sich der Ablaut, wie bei der Ablautsform, oft nur noch in einer Konjugationsform des Stammverbs nachweisen, die einer andern Zeit oder einer andern Mundart angehört. So finden wir den Ablaut von Bitte, Gift, Vernunft, Kunft, Flucht, Zucht, in den gothischen Partizipien bitans, gibans, numans, quumans, und in dem altdeutschen Plural des Präteritums fliugen, ziugen. Wo die ablautende Konjugationsform des Stammverbs gänzlich verschollen ist, läßt sich der Ablaut gar nicht nachweisen (§. 45.). Die Bildung dieser Form scheint derjenigen Zeit anzugehören, da man anfing, auch den Stammverben die nicht ablautende Konjugationsform anzupassen. Außer der zu dem Ablaute hinzukommenden Endung spricht hiefür noch der Umstand, daß wir vorzüglich von solchen Stammverben Verbalien der Mittelform haben, die frühe entweder die unregelmäßige (§. 32.) oder die neue Konjugationsform angenommen haben, wie Durft, Dacht (Andacht), Kunde, Macht, Schuld (von sollen), That, Tucht (von taugen), Drat, Naht, Saat, Baute, Frage, Decke, Taufe, Falte, Furcht, Folge u. s. f. Jedoch finden sich beide Abänderungen dieser Form in allen germanischen Sprachstämmen, z. B. im Gothischen gabaurths thaursts, gibts, mahts und giba, groba, bida, gairda; im Altnordischen byggd (Bau), gift, tugt, flotte (Flucht) und saga, sala (Verkauf), tala (Zahl); und im Angelsächsischen däd, miht (Macht), gesyhth und gifu, sagu, sceamu.

Alle Verbalien der Mittelform sind weiblich — daß auch Verdacht ursprünglich weiblich war, sehen wir aus Andacht. — Wahrscheinlich hatten alle Substantiven die

ser Form ursprünglich die alte Deklinationsform. Im Gothischen, Altnordischen, Angelsächsischen und auch noch im Althochdeutschen, werden noch die meisten Substantiven dieser Form — selbst die mit der Endung e — in der alten Form deklinirt (S. Grimms deutsche Gramm.). Jetzt haben nur noch Einige diese Deklinationsform, oder vielmehr die Substantiven dieser Form sind unter allen weiblichen Substantiven fast die einzigen, bei denen sich die alte Deklinationsform erhalten hat.

§. 47.

Man findet in allen germanischen Sprachstämmen die zwei Abänderungen der Mittelform nebeneinander (§. 46.). Man könnte daher fragen: warum man hier nicht statt Einer Form Zwei annehmen soll. Bei der Betrachtung der Adjektivalien, wird die Bedeutung und das Verhältniß der Endungen e und t (d) näher entwickelt werden. Wir werden sehen, daß der Gebrauch dieser Endungen bei den Adjektivalien ursprünglich ganz von der euphonischen Gestalt des Stammes abhängt, daß nämlich nach den euphonischen Gesetzen der Umendung (§. 22. 23.) Stämme mit einem Vokale oder einem schmelzenden Konsonanten im Auslaute den Zungenkonsonanten, und Stämme mit einem starren Konsonanten im Auslaute das e annehmen, z. B. Armut, Heimat, Freiheit, und Dicke, Kürze, Weite. Die Verbalien der Mittelform verhalten sich nun in Beziehung auf die Endungen gerade so, wie die ihnen nahe verwandten Adjektivalien; oder vielmehr die Endungen dieser Verbalien und der Adjektivalien sind dieselben. Wenn das Stammverb im Auslaute einen Vokal oder eine Liquida hat, so nimmt es den Zungenlaut an, wie in Gebärde, Bür-

de, Geburt, Fahrt, Fährte, Kunde, Baute, Naht, Saat, Stäte, Beschwerde, Schuld, Geduld, That, Draht, Zierde, Begierde, Glut u. s. f. Wenn hingegen das Stammverb im Auslaute einen starren Konsonanten hat; so nimmt es ein e an, wie in Bitte, Brache, Decke, Hude, Lüge, Rache, Spalte, Ranke, Hülfe, Flechte u. s. f. Eine verdoppelte Liquida wird hier häufig wie eine Muta genommen, und daher haben wir Klemme, Schelle, Spinne, Spanne, u. s. f. Zwar finden wir auch nicht selten den Zungenlaut nach einem starren Konsonanten, z. B. in Bucht, Gift, Lauft, Macht, Schrift, Wacht, Zucht, Gruft. Allein diese Gebilde stellen offenbar nicht die ursprüngliche Regel dar. Neben den meisten findet man zugleich die regelmäßig durch e gebildete Form wie N. byge, piugin Wcht. Gabe, Louffe Schrz. Woge Wcht. Wache, Grube. Auch kann der Zungenlaut nur nach einer aspirirten — getrübten — Muta stehen (§. 24.); und wenn die auslautende Muta eine andere ist, muß sie eine aspirirte werden, um sich mit dem Zungenlaute verbinden zu können, wie in Schrift, Schlacht. Auf der andern Seite haben auch einige, die auf eine Liquida, oder auf einen Vokal auslauten, die Vokalendung angenommen, wie N. tala (Zahl), scama Schmahe Schrz. Wara Schlt. (Wehr): allein diese haben das e wieder abgeworfen, und daher haben wir jetzt die Formen Zahl, Scham, Schmach, Wehr, Wahl, Schur, Schnur, Qual, Wahl, Gebühr, Gefahr, Scheu, Schau und einige Andere ohne alle Endung. Noch Einige, die mit dem Zungenlaute auslauten, wie Hüte Schrz., Flut, Wut hatten regelmäßig e, und haben dieses ebenfalls abgeworfen. Man sieht aus allem diesem, daß der Unterschied der Endungen t und e bei den Verbalien dieser Form,

wie bei den Adjektivalien, zwar ursprünglich, daß aber die Bedeutung desselben rein euphonisch ist.

Die Mittelform ist in der Regel ohne Umlautung. Jedoch haben einige Verbalien, wenn die Endung ein e hat, wie die Adjektivalien, den Umlaut angenommen, nämlich: Bürde, Blüte, Stäte, Sünde, Gebärde, Gülte, Hülfe, Lüge, Rüge, Mühle, Fährte, Wäsche, Flechte (von **flacht**). In Willkür und Gebühr scheint das e wieder abgeworfen, und der Umlaut geblieben zu sein. Ueberhaupt ist hier der Sprachgebrauch schwankend; wir finden neben Stäte, Kür (Willkür), Blüte auch Statt (anstatt), Kur und mundartisch Blut; und im Altdeutschen einerseits **Füge, Hüte** und **Vlůt** Nbl. L. neben unserm Fuge, Hut, Flut, und andererseits **Quall** Schrz. und **War** Wcht. neben unserm Quelle, Wehr. Es scheint diesem nach, daß auch in Beschwerde, Lese, Lehre, Pflege, Stelle und mehreren Andern das e der Umlaut des a ist.

§. 48.

Die Augmentformen.

Wir finden das Augment ge an Verbalien von ganz verschiedenen Formen und Bedeutungen. Es ist offenbar aus dem Spiranten h entstanden, der aus einer mundartischen Vorliebe für den Hauchlaut, um gleichsam spielend das Ohr zu vergnügen, den Wörtern vorgeschoben, und zum ge erhartet ist (§. 14.); und die Sprache hat demnächst erst dieser ursprünglich bedeutungslosen Form eine Bedeutung gegeben (§. 29.). Die oberdeutschen Gesang, Geschmack, Gestank, Geschwulst, Gebund, Gespann, Gefahr sind in ihrer Bedeutung von den niederdeutschen **ang, Schmack, Stank, Schwulst, Bund, Spann, Vare**

in nichts unterschieden. Wie verschieden sind dagegen die Bedeutungen, die der Sprachgebrauch mit Gedanke und Dank, Gebrauch und Brauch, Gehalt und Halt, Gefolge und Volk verbunden hat? Daß diese Unterscheidungen jedoch ebenfalls nicht ursprünglich sind, sehen wir unter andern an Dank, das bei Theuerdank noch in der Bedeutung von Gedanke vorkömmt (**Die Nacht hett er manchen Dannck.**)

Man muß hier zwei Arten von Verbalien wohl unterscheiden: nämlich diejenigen, in welchen das Augment noch jetzt ohne alle Bedeutung ist, und diejenigen, in denen es als besondere Form jetzt eine logische Unterscheidung bezeichnet. Die Verbalien der erstern Art sind dadurch entstanden, daß das Verb früher mundartisch das Augment annahm, und die von einem solchen Verb gebildete Ablauts- oder Mittelform das Augment behielt. So haben wir von genießen, gebrauchen, gewinnen, gebären, geschehen, gebieten: Genuß, Gebrauch, Gewinn, Geburt, Geschichte, Gebot. Manche Zeitwörter haben später das Augment wieder abgeworfen, welches an dem Verbale aber haften blieb. Auf diese Weise haben wir noch Geheiß, Gehalt, Gelage, Gelaß, Gesang, Gesinde, Gespann, Gefahr, Gewehr, Gefolge, Gewerbe von den im Niebel. Liede mit dem Augmente vorkommenden Verben **geheißen, gehalten, geliegen, gelazen, gesingen, gesenden, gespannen, gevaren, gevolgen, gewerben.** Auf dieselbe Weise ist die Bildung von Geruch, Geschmack, Gestank, Geduld, Geschwulst, Gewalt, Gebund, Gemach, Geschenk, Geschick, Geschoß, Gesuch und von vielen Andern zu erklären.

Die Gebilde dieser Art machen nicht eine besondere Form aus; sie fallen ganz mit der Ablauts- und Mittelform zusammen, und sind bloß Abänderungen dieser For-

men, von denen sie sich auch in ihrer Bedeutung durchaus nicht unterscheiden. Sie sind daran kenntlich, daß sie den unveränderten Ablaut der Ablauts- oder Mittelform haben, und unterscheiden sich hiedurch ins Besondere von der sogleich näher zu bezeichnenden Form, in welcher der Ablaut umgelautet ist. Die männlichen — zur Ablautsform gehörigen — und die weiblichen — der Mittelform angehörigen — Gebilde, wie Geschmack und Geburt unterscheiden sich noch außerdem durch das Geschlecht. Diese machen jedoch die Minderzahl aus. Bei der weit größern Anzahl derjenigen, die sächlich sind, und ebenfalls zur Ablautsform gehören, bleibt uns kein anderes unterscheidendes Merkmal, als der Mangel des Umlautes; und die Unterscheidung ist oft schwierig. Oft wird der Charakter der Gebilde dadurch gewiß, daß sie in einer andern Mundart ohne Augment vorkommen, z. B. Gebot, Gebund, Geschick, Gespann, Gewand Nd. **Bot, Bund, Schick, Spann, Wand,** und Gebet, Geschenk, in Reineke V. **Bede, Schenke.**

Man könnte gegen die Zurückführung der Gebilde sächlichen Geschlechtes auf die Ablautsform einwenden, daß sie nicht, wie diese, den Plural auf er haben. Aber Einige derselben wie Gemach, Gewand, Gehalt, haben wirklich den Plural auf er, und es ist sehr natürlich, daß die Meisten ihn nicht haben; denn woher auch diese, der gothischen und der altnordischen Deklination unbekannte, Pluralform mag in unsere Sprache gekommen sein, so finden wir sie vorzüglich in der niederdeutschen Mundart, in welcher man noch häufig Stücker, Gebeter, Stöcker, Seiler und ähnliche Plurale hört. Dagegen ist das Augment der oberdeutschen Mundart eigenthümlich. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn diese Verbalien mit dem oberdeutschen Augmente auch die der oberdeutschen Mundart mehr zusagende Pluralform angenommen haben.

§. 49.

Die Kollektivform.

Von den so eben bezeichneten Abänderungen der Ablauts- und Mittelform unterscheiden sich auf eine bestimmte Weise die Gebilde einer andern Form, welche wir die Kollektivform nennen können. Diese Form wird von der Ablauts- und Mittelform ganz auf dieselbe Weise abgeleitet, wie sonst Kollektiven durch das Augment von Gemeinnamen — Gebüsch, Gewölk, Gewässer von Busch, Wolke, Wasser — gebildet werden: nämlich durch die Endung e (früher i), und durch den Umlaut. Zwar haben die wenigsten Kollektiven dieser Form jetzt die Endung; aber daß sie ursprünglich diese Endung hatten, beweiset der Umlaut, der überall nur vor Endungen hervortritt (§. 19.). Die Endung hat sich in verbalen und nicht verbalen Kollektiven nur dann erhalten, wenn sie auf eine weiche Muta oder auf ein weiches s auslauten (§. 24.) z. B. in Gebäude, Getriebe, Gewölbe, Gepränge, Gedränge, Gelage, Getöse, Gebirge, Gesinde, Gefilde. In allen andern hat die Sprache die Endung wieder abgeworfen, um die den Forderungen des Rhythmus zuwiderlaufende Vielsylbigkeit zu verbessern (§. 10.), z. B. in Gefräß, Gespött, Gefäß, Gespräch, Gezücht. Im Altdeutschen findet sich meistens noch die Endung z. B. **Gebiete, Gebuische, Gerete** (Geräth), **Geruichte** Schrz., **Girusti, Gisprahhi** Schlt., **Gelezze, Gelüche, Geleite, Gemüte** Nbl. L.. Die Ableitung dieser Form von der Ablauts- und Mittelform fällt sogleich in die Augen in Gedränge, Gefäll, Gefäß, Gemäß, Gespött von Drang, Fall, Faß, Maß, Spott, und in Gespräch, Gezücht, Geschlecht von Sprache, Zucht, Schlacht. Oft aber

ist die Ablauts- oder Mittelform verschollen, und nur noch die Kollektivform vorhanden: zu Gerücht findet sich **Ruchte** Schrz. woven berüchtiget, zu Gepränge, **Brank** Schrz., und zu Getöse als alte **Dos** von diesen; zu Gewächs findet sich der Stamm nur noch in Zuwachs; auf ein Schaft zu Geschäft schließen wir aus beschäftigen, und auf ein Saß zu Gesäß aus ansässig; daß es ein Schwur gegeben habe, können wir nur analogisch aus Geschwür schließen.

Die Gebilde dieser Form sind sämmtlich sächlich. Sie sind hiedurch hinlänglich von den so eben betrachteten Abänderungen der Mittelform, und von den männlichen Abänderungen der Ablautsform unterschieden: von den sächlichen Abänderungen der Ablautsform unterscheiden sie sich in der Form nur durch den Umlaut. Wo dieses Merkmal fehlt, wie z. B. bei Gewerk, Geleit, Gewebe, Geschick, kann nur noch durch die Bedeutung unterschieden werden, auf welche wir weiter unten zurückkommen werden.

§. 50.

Die Wiederholungsform.

Diejenige Form, welche man gewöhnlich die Wiederholungsform nennt, wird ebenfalls durch das Augment, aber nicht wie die Kollektivform von der Ablauts- oder Mittelform, sondern von dem Verb selbst gebildet, und der Vokal des Verbs bleibt unverändert, z. B. Gelaufe, Geschreibe, Gesinge, von laufen, schreiben, singen. Man hat diese Form noch dadurch von der Kollektivform unterscheiden wollen, daß diese Form am Ende ein e habe, welches der Kollektivform mangeln sollte. Allein das Vorhandensein dieses e hängt in der Einen Form, wie in der andern, von der euphonischen Gestalt des Stammes

ab (§. 49.). Es ist in der Regel vorhanden, wenn der Stamm auf eine weiche Muta oder auf ein weiches s auslautet, und besonders in der Wiederholungsform nicht vorhanden, wenn der Stamm eine unbetonte Endung hat. Wir haben daher einerseits Getreibe, Gerede, Gesinge, Getose neben den Kollektivformen Getriebe, Gebäude, Gepränge, Getöse, und andererseits Geplauder, Gehämmer, Gewinsel neben den Kollektivformen Gespött, Gespräch. Wir ersehen hieraus, daß es für alle Verbalien, die das Augment haben, außer dem Geschlechte in der Form kein bestimmtes Unterscheidungsmerkmal gibt, als den Vokal: die Wiederholungsform hat den unveränderten Vokal des Verbs selbst; die Abänderungen der Ablauts- und Mittelform den unveränderten Ablaut, und die Kollektivform den umgelauteten Ablaut. Dieses Merkmal läßt uns jedoch sehr oft in Ungewißheit. Denn die Ablautung der Verben hat in verschiedenen Zeiten und Mundarten mancherlei Abänderungen erlitten (§. 37.). In manchen Verben ist der Ablaut des Partizips und daher auch des Verbalsubstantivs nicht verschieden von dem Stammvokale, z. B. schlagen, geschlagen, Schlag, Schlacht. Oft ist die die Bildung der Kollektivform vermittelnde Ablautsform verschollen; die Umlautung und das Geschlecht haben sich endlich mit der Zeit verändert. So finden wir im Altdeutschen **Geba, Füge, Geluche, Hûte, Gelezze** statt Gabe, Fuge, Glück, Hut, Gelaß; Gewalt und Gewerbe waren früher männlich, und Glaube, Gemach und Gesicht weiblich. Man könnte Gewerbe und Gemach, die demnach nur Abänderungen der Ablauts- und Mittelform sind, auch für Kollektivformen nehmen. Man könnte Gelaute nach der Form eben so wohl zur Wiederholungsform (von lauten), als zur Ablautsform (von Laut), und Geläut eben so wohl zur Kollektivform (von

Laut), als zur Wiederholungsform (von läuten) ziehen. Nur die Bedeutung kann uns in solchen Fällen leiten; aber auch diese läßt uns oft, wie z. B. bei Geläute und Gelaute in Ungewißheit.

Schon dieses Ineinanderfließen der Augmentformen in Form und Bedeutung muß gegen die ursprüngliche Selbstständigkeit derselben Verdacht erregen. Das Augment an sich ist ursprünglich ganz bedeutungslos (§. 14.), und findet sich noch jetzt als eine solche bedeutungslose Zugabe in den Abänderungen der Ablauts- und Mittelform (§. 48.). Nun ist die Kollektivform zwar in unserer Sprache auch durch ihre Bedeutung als eine besondere Form von der Ablauts- und Mittelform unterschieden: aber offenbar gehört diese Unterscheidung einer spätern Zeit an. Denn wir finden nicht nur im Altnordischen und Englischen, sondern auch im Niederdeutschen noch häufig unsere Kollektiven ohne das Augment, z. B. N. baksir (Gebäck), rigti (Gerücht), slekt (Geschlecht), E. luck (Glück), Nd. Busch, Holz, Schlecht, Mus u. s. f. Auch ist der als charakteristisch angenommene Umlaut im Altdeutschen sehr häufig nicht vorhanden; man findet z. B. bei Wcht. **Gemut, Gemus, Getos, Gezucht,** bei Schrz. **Gebuwe, Gemacht, Geslaht,** bei Schlt. **Gerust** und manche dagegen, die keine Kollektiven sind, haben jetzt ebenfalls den Umlaut wie Gemälde, Geschöpf, Gelübde, Gewächs. Wenn wir Gedränge, Geflecht, Gefräß, Gemäß, Gehör, Gefühl, Geräusch, Gesäß, Geschlecht, Gespött und viele Andere für Kollektiven halten; so geschieht es wahrlich mehr wegen ihrer Form als wegen ihrer Bedeutung. Endlich haben manche Gebilde dieser Form eben so wie die sächlichen Substantiven der Ablautsform den Plural auf er, wie Gemüth, Geschlecht, Gespenst. Wenn wir daher die Kollektivform als eine besondere Form

unterscheiden wollen, so müssen wir dabei nicht vergessen, daß sie ursprünglich von der Ablautsform nicht unterschieden war, und daher auch jetzt noch von derselben nicht kann scharf unterschieden werden. — Die Wiederholungsform gehört ganz der neuen Zeit an; sie ist dem Altdeutschen fremd. Es gibt der Gebilde, die dieser Form angehören, wie Gefrage, Gelese, Gerede, Gesage, Geschreibe, Gesinge, so wenige, daß wir schon deßhalb die ganze Form für eine Erfindung der neuen Zeit halten müssen. Denn Gepolter, Getändel, Gewimmer, Getrödel und Aehnliche, welche man wohl hierher ziehen könnte, sind wohl nur Abänderungen der Verbalien, von welchen die Verben poltern, tändeln u. s. f. gebildet sind (§. 40.). Auch der Umstand, daß diese Form ohne Ablautung und Umlautung unmittelbar vom Verb selbst, und zwar von Stammverben sowohl, als von abgeleiteten gebildet wird, zeuget gegen ihre Aechtheit. Eine solche Bildungsweise ist der organischen Ableitung der Verbalien ganz fremd (§. 35.). Wir müssen daher glauben, daß die Wiederholungsform erst in der neuern Zeit, zur Unterscheidung eines Nebenbegriffes, der schon vorhandenen Kollektivform nachgebildet ist.

§. 51.

Die neue Form.

Die Endung ung fehlt zwar im Gothischen, sie findet sich aber in allen andern germanischen Sprachen. Im Altnordischen kömmt sie bald vor als ing, z. B. bygging (Bebauung), bald als ung, z. B. hörmung (Harm); im Altfriesischen heißt sie onge und inge, und im Angelsächsischen wie im Hochdeutschen ung. Man wird daher geneigt sein, sie für eine ursprüngliche und eigenthümliche Ableitungsendung zu halten. Und doch scheint die Form

ung bei einer nähern Betrachtung nichts anderes als eine Abänderung des Infinitivs zu sein. Schon der Umstand, daß diese Form im Gothischen mangelt, und durch die Infinitivformen, z. B. salbons (Salbung), faurlageins (Vorlegung), uslauseins (Erlösung), hraineins (Reinigung) vertreten wird, leitet auf diese Vermuthung. Wir haben oben (§. 15. 20.) gesehen, daß die zwischen Gaumen und Zunge liegende Liquida n im Auslaute gern sowohl mit g in ng, als mit d in nd verschmilzt. Daher Gang von gan, das alte linge Schrz. neben linde, das altnordische Lingormr neben Lindwurm, Brand von brennen, und Grund, Mund neben dem altnordischen grunn und munnr. Nun kömmt sowohl die Form auf nd (end), als die auf ng (ung, ing) als Substantiv vor. Im Altniedersächsischen ist die Form auf nd ganz gewöhnlich z. B. **affwesend, lopent, vechtend, lüdent** Reyn. Voß, statt Abwesenheit, Laufen, Fechten, Läuten. Auch finden wir hier den gewöhnlichen Infinitiv mit einem d, z. B. **plecht to bytende**, pflegt zu beißen, **Gy lovender to wysende**, ihr versprachet zu weisen. Im Altdeutschen finden wir noch **mit syner wissende** Schrz. mit seinem Wissen, daher wissentlich; und im Hochdeutschen haben wir noch Tugend von taugen. Die Formen end und ung (ing) sind daher ursprünglich wohl nichts als mundartische Abänderungen des Infinitivs, denen man späterhin einerseits den Begriff des Partizips (Adjektivs), andererseits den Begriff unsers Verbalsubstantivs unterlegt hat. Im Englischen ist noch die Form ing beides, Substantiv und Partizip: wir sehen hieraus, daß man end und ung nicht als ursprünglich und wesentlich verschieden ansehen darf. Aus der ursprünglichen Einheit der Partizipialform end und des Infinitivs erklären sich zugleich die sonderbar scheinenden Ausdrücke: ich bleibe ste-

hen (statt stehend), ich gehe betteln, ich fand ihn schlafen u. s. w.; ferner, daß Partizip sowohl als Infinitiv in passiver Bedeutung gebraucht werden, z. B. das zu befürchtende Unglück, und es ist zu befürchten; das leicht zu ertragende Uebel und leicht zu ertragen; es ist zu bemerken (**to merkende** Reyn. Voß.) Schon im altnordischen óteliandi (unzählbar), ógleymandi (unvergeßlich) kömmt das Partizip in passiver Bedeutung vor. Man muß nach allem diesem wohl annehmen, daß ung und end ursprünglich nicht verschieden, sondern nur Abänderungen des Infinitivs sind. Der Umstand, daß die Infinitivformen salbons uslauseins u. s. f. im Gothischen weiblich sind, hebt nicht nur den Einwurf, den man aus der Verschiedenheit des Geschlechts hernehmen könnte, sondern bestätiget zugleich unsere Ansicht.

Da der Infinitiv an sich schon als ein abgeleitetes Verbale zu betrachten ist, und die Form ung eine später entstandene Abänderung des Infinitivs ist; so ist diese Form neuer, als die bisher betrachteten ablautenden Formen von Verbalsubstantiven. Hieraus ist es wohl zu erklären, daß die Form ung nur von abgeleiteten Zeitwörtern gebildet wird, und wir bezeichnen sie deßhalb füglich als die neue Form. Wir haben die Verbalien Fällung, Zähmung, Wärmung, Stärkung, Schwächung, aber kein Fallung, Ziemung, Bittung, Essung, Gehung, Helfung u. s. f. Wir müssen jedoch das Bildungsgesetz hier auffassen, wie es sich in den einfachen Zeitwörtern, und nicht wie es sich in den mit Präpositionen und Vorsylben zusammengesetzten darstellt. In diesen ist der ursprüngliche und darum eigenthümliche Charakter des Zeitwortes schon getrübt, und daher haben wir Entstehung, Begehung, Vergebung, Uebergehung und manche Andere. Auch

müssen wir unterscheiden unter Gebilden, welche, weil sie in der unserer Sprache eigenthümlichen Weise gebildet sind, unsern Sinn sogleich als längst bekannt und befreundet ansprechen, und solchen, die entweder den Fremden nachgebildet, oder in neuern Zeiten zur Bezeichnung künstlicher Begriffe gemacht sind, und darum, so oft sie uns auch mögen vorgesagt werden, doch immer fremd klingen. So sind Haltung (la tenue) Neigung (inclination) Schwingung (vibratio), Sitzung (sessio), Biegung (flectio), Lesung (lectio), Reibung (frictio), Schenkung (dotatio) fremden Wörtern nachgebildet. Bindung, Brechung, Hebung, Scheidung, Schreibung, Spaltung, Spannung, Weisung, Werbung, Ziehung kommen nur als eigentliche Kunstausdrücke oder doch als solche vor, die Begriffe aus dem künstlich gebildeten Leben bezeichnen. Man hört sie nie im Munde des Volkes, und sie haben für uns etwas Fremdartiges, das z. B. Halt, Schwung, Sitz, Bund, Bruch, Dach, Schrift u. s. f. nicht haben. Außer den so eben angeführten findet man nur noch etwa Bleichung, Gährung, Gießung, Waschung und Windung, die von ablautenden Verben gebildet sind; und von ihnen gilt mehr oder weniger dasselbe, was so eben von den Andern ist gesagt worden. — Man könnte hier einwenden, die Form des Verbalsubstantivs hänge nicht davon ab, ob das Zeitwort ursprünglich ein ablautendes sey oder nicht, sondern von der transitiven oder intransitiven Bedeutung des Verbalsubstantivs, und man sage daher der Zug der Vögel, und die Ziehung der Lose. Da die ablautenden Zeitwörter alle ursprünglich intransitiv sind, und die von ihnen gebildeten Verbalien diesem Charakter zufolge eigentlich keine transitive Bedeutung haben sollten, so spricht der Einwurf mehr für, als gegen unsere Ansicht. Aber es ist im Allgemeinen ungegrün-

det, daß von ablautenden Zeitwörtern, wenn sie jetzt auch in transitiver Bedeutung gebraucht werden, die Form auf ung gebildet werde. Wir sagen ja nicht die Backung des Brodes, die Bittung Gottes, die Bindung der Korngarbe, die Dreschung des Korns, die Essung des Fleisches, die Fragung des Orakels u. s. f. Wenn der Sprachgebrauch die von einigen ablautenden Zeitwörtern gebildete neue Form aufgenommen hat; so ist dieses nicht minder gegen das ursprüngliche Bildungsgesetz, als daß derselbe manchen ursprünglich ablautenden Zeitwörtern die nicht ablautende Konjugation aufgedrungen hat, und Jenes gereicht eigentlich der Sprache eben so wenig zum Vortheile, als Dieses.

Bei einer unbefangenen Prüfung ist es wohl einleuchtend, daß nach dem ursprünglichen Bildungsgange der deutschen Sprache die neue Form der Verbalien eben so den nicht ablautenden abgeleiteten Verben angehört, wie die Ablauts- und Mittelform den ablautenden Stammverben. Daß man dennoch von einigen Stammverben neue Verbalien gebildet hat, ist großentheils daraus zu erklären, daß viele Stammverben neben ihrer ursprünglichen — bloß intransitiven — Bedeutung später auch eine transitive Bedeutung angenommen haben; dies zeigt sich ins Besondere bei denjenigen, welche mit Vorsylben und Präpositionen zusammengesetzt sind. Bei diesen geschieht es nämlich sehr häufig, daß sie, wenn sie intransitiv sind, die ablautenden Formen; und, wenn sie transitiv sind, die neue Form annehmen. Daher:

Unterbrechung Erbrechung	und	Ausbruch Einbruch,
Empfehlung	—	Befehl,
Begehung Uebergehung	—	Umgang Uebergang Ausgang,
Erhaltung Enthaltung	—	Anhalt,

Unternehmung Uebernehmung und Zunahme Abnahme,
Ausscheidung Entscheidung — Abschied,
Beschreibung Verschreibung — Vorschrift Inschrift,
Besitzung — Vorsitz,
Besprechung — Einspruch Fürsprache,
Gestehung Ueberstehung — Beistand Vorstand,
Vertretung Abtretung — Zutritt Eintritt,
Erziehung Entziehung — Abzug Einzug.

Und so haben wir die neue Form von erbauen, verbitten, verbinden, verbrennen, erfinden, verheißen, erkennen, beschießen, beschneiden, bestechen, ersteigen, ertragen, und besonders von denen, die mit den unbetonten Präpositionen unter, über, um, hinter, wider zusammengesetzt sind; dagegen haben wir nur die ablautenden Formen von fürbitten, ab- ein- und ausfahren, ab- zu- und vorfallen, nachfragen, an- und abhangen, abhelfen, an- und abkommen, anscheinen, einschießen, ab- und nachsehen, verstoßen und vielen Andern. Jedoch zeigt sich auch hier noch das ursprüngliche Bildungsgesetz wirksam. Denn von sehr vielen Zeitwörtern dieser Art haben wir, obgleich sie transitiv sind, dennoch keine neue, sondern bloß alte Verbalien, z. B. von überfallen, anfallen, anfangen, aus- und einnehmen, vorziehen, verkaufen, betragen, ein- und vorwerfen, verbieten und manchen Andern. —

Die Form ung ist, wie so manche andere Formen für abstrakte Begriffe, benutzt werden, um einen kollektiven Begriff zu bezeichnen (§. 28.), z. B. in Waldung, Stallung, Markung, Niederung, Kleidung, Mastung. Auch Festung, Witterung, Schöpfung, Nahrung von dem veralteten **Nar**, Pachtung und Haushaltung, von Pacht und Haushalt, scheinen hierher zu gehören. Zeitung scheint von dem altnordischen tia, A. tidan (geschehen, sich ereignen) abzustammen, von welchem auch unser Zeit nebst Hochzeit, das im Altnordischen und Altdeutschen jedes Fest bedeutet, und Mahlzeit, abzuleiten ist.

§. 52.

Sel, Sal.

Man ist darüber einverstanden, daß unser sel nichts Anderes ist, als das niederdeutsche und dänische else (**Mengelse**, Rögelse). Es stammt offenbar aus dem Altnordischen, wo es als elsi (reykelsi Rauchwerk), sl (smyrsl Salbe) und sla (hrädsla Furcht) häufig vorkömmt. Im Gothischen und Althochdeutschen kömmt es meines Wissens nicht vor, es sey denn, daß man das gothische skohsl (Teufel, etwa Scheusal) hierher ziehen wollte. In den nordischen Sprachen sind die Verbalien dieser Form sehr häufig; auch im Niederdeutschen sind sie noch zahlreich, z. B. **Mengsel** (Gemenge), **Kehrsel** (Kehricht), **Abschabsel**. Im Hochdeutschen finden sich nur einige Ueberreste dieser Form, als Räthsel, Einschiebsel, Ueberbleibsel.

Nicht eben so klar ist die Abkunft der Endung sal. Da diese Endung und die von derselben gebildete Adjektivform selig häufig auch an Substantiven und Adjektiven vorkömmt, z. B. Mühsal und mühselig, Trübsal und trüb-

selig, armselig, feindselig: so hat man nach Adelung angenommen, sal sey das alte **sal** altnordisch säla, welches, verwandt mit Seele, Reichthum und Seligkeit bezeichnet, und die Adjektivform selig bezeichne daher reich, glücklich. Die altnordischen säll (glücklich selig) und ärsäll (kornreich), segersäll (siegreich), sprechen allerdings für diese Bedeutung. Aber bei den Verbalien überhaupt kann uns diese Erklärung nicht befriedigen. Denn wenn auch die Bedeutung von reich und selig bei leutselig, redselig, glückselig und sogar bei Mühsal und mühselig könnte angenommen werden; so paßt sie doch nicht bei holdselig, saumselig, feindselig, oder gar bei trübselig, armselig, und dem alten **rachselig** Schrz. Eben so paßt sie nicht bei Labsal, Drangsal, Rinnsal, Schicksal, Irrsal und Scheusal. Dieselben Gründe sprechen auch gegen Wachter, der sal von **selen** (geben) ableitet. Es scheint daher, daß das sal (und selig) der Verbalien von dem nordischen säl in ärsäl, segersäl und ähnlichen Gebilden ganz verschieden, und Dieses ein Stammwort, Jenes aber eine ursprüngliche Ableitungsendung, und daß sal nur eine Abänderung von sel ist. Es streitet wider die Analogie unserer Sprache, daß eine und dieselbe Form zugleich von Substantiven, Adjektiven und Zeitwörtern gebildet werde: daß aber dieselbe Form zugleich von Adjektiven und Verben gebildet werde, darf uns weniger wundern, da man oft bei denselben eine Gemeinschaft der Formen wahrnimmt. Daß sal eine bloße Abänderung von sel ist, wird dadurch wahrscheinlich, daß sich auch im Nordischen neben der Form elsi die Abänderungen sla und sli (sl) hrädsla, reynsla (Erfahrung), smyrsli, smyrsl finden, welche durch Buchstabenversetzung eben so mögen in sal übergegangen seyn, wie elsi in sel. Dies wird noch wahrscheinlicher dadurch, daß sich im Däni-

schen noch die entsprechenden Formen else (brändelse Brand, rögelse Rauchwerk) und sel (rädsel Furcht, pinsel Pein) finden. Die altnordischen rensl auch rensla (Rinnsal) und threngsl auch threngsli (Drangsal), schlagen jeden Zweifel nieder. Die dem sel mangelnde Betonung des sal mag wohl eben in einer spätern Verwechselung desselben mit dem Stamm **sal** ihren Grund haben. Man hätte ja nicht von Scheusal, scheuslich (scheuselig) bilden können, wenn Scheusal immer so wie jetzt wäre betont worden. Endlich spricht gegen die Unterscheidung der Verbalien auf sal und sel noch die Gleichheit der Bedeutung, auf welche wir weiter unten zurückkommen werden. — Man sieht übrigens an Schicksal, Drangsal, Räthsel, **Fluchtsal, Rachsal** u. s. f., daß auch diese Form, wie alle andern Umendungsformen von ablautenden Stammverben nicht unmittelbar, sondern vermittelst der Ablauts- und Mittelform gebildet wird.

§. 53.

Niß.

Adelung leitet die Verbalien auf niß (G. nassus), theils von dem Infinitiv ab, z. B. in Bedingniß, Bedürfniß, Besorgniß, theils von dem Partizip der Vergangenheit, z. B. in Begängniß, Bewandtniß, Vermächtniß. Gegen diese Ansicht erheben sich nun bedeutende Zweifel. Erstens streitet es wider die Analogie, daß dieselbe Form zugleich von dem Infinitiv, oder vielmehr vom Zeitworte selbst, und vom Partizip sollte gebildet werden. Noch bestimmter spricht gegen diese Ableitung der Umstand, daß das Partizip nie des Umlautes empfänglich ist; wir sagen bekanntlich und in der Komparation bekannter, gewandter, nicht aber bekänntlich, be-

kännter, gewändter, wie klüglich und klüger. Daß das Partizip als ein abgeleiteter Sprachtheil gerade bei der Bildung dieser Form umlauten sollte, kann man um so weniger annehmen, da die Stämme dieser Form selbst meistens schon abgeleitet sind. Diese Form hat nämlich das Eigenthümliche, daß die Stämme derselben fast alle Denominativverben sind. Weil ärgern, bedrängen (von Drang) befugen, begraben (von Grab), beschweren, besorgen, betrüben, kümmern (von Kummer), verhängen (von Hang), erlauben (von Urlaub) Denominativen sind; so scheint es, daß man bei Begängniß, Bündniß, Gedächtniß, Geständniß, Verständniß u. s. f. ebenfalls solche von Gang, Bund, Gedacht, Ge- und Verstand gebildete Denominativzeitwörter voraussetzen muß. Bei Vermächtniß spricht das alte **Erbgemächt**, bei Bewandtniß, **giwanta** Ottfr. (Zustand, Beschaffenheit) und bei Gedächtniß, **Gedacht** Schrz. (Gedanke) für eine solche Voraussetzung, die man nicht zu kühn finden wird, wenn man bedenkt, daß ja auch gehörnt, gestielt, gelockt, gefiedert, bejahrt und manche Andere solche zum Behufe einer neuen Ableitung gebildete Denominativverben voraussetzen, welche als Zeitwörter nirgend vorhanden sind.

Vor der Hand läßt sich dies jedoch nur als wahrscheinlich darstellen: denn diese Form hat einen seltsam räthselhaften Charakter. Sie ist dem Altnordischen ganz fremd, kömmt im Gothischen und Althochdeutschen nicht häufig, und im Niederdeutschen fast gar nicht vor. Ueberall, auch im Gothischen wird sie fast nur von abgeleiteten Zeitwörtern gebildet; z. B. gudjinassus von gudjinon (opfern) und dieses von gudja (Priester), und horinassus von horinon (huren), und dieses von hors (Hurer). Sie hat im Allgemeinen zwar die Bedeutung der Ablauts- und Mittel-

form, unterscheidet sich aber meistens wieder von diesen durch Nebenbegriffe. Es wäre daher kein Wunder, wenn der Sprachgebrauch bei einer an sich so sonderbaren Form mitunter nach mißverstandener Analogie anomale Gebilde aufgenommen hätte, welche jetzt das eigentliche Bildungsgesetz dieser Form unkenntlich machen. Der ungewisse Charakter dieser Form offenbart sich auch im Geschlechte derselben, welches im Gothischen männlich, und im Alt- und Neuhochdeutschen bald weiblich, bald sächlich ist.

§. 54.

st. ei.

Wir haben einige Verbalien auf st, wie Brunst, Dienst, Durst (N. thorsti von thorna dorren), Gunst, Kunst, Gespenst, Gespinnst, Gewinnst, Trost (von trauen), Runst (von rinnen in blutrünstia), Schwulst, Wulst. Man darf jedoch Frost von **friesen**, Wust (von **wasen**) **Glast** (von **glizen**), und Verlust von **verliesen** nicht hierher rechnen. Da die sämmtlichen Stämme dieser Form auf eine Liquida oder auf einen Vokal auslauten; so scheint die Endung st nur eine Abänderung des Zungenlautes (t) zu sein (§. 23.); und demnach diese Form mit der Mittelform zusammenzufallen (§. 47.). Wir haben ja auch Last und Mast von laden und G. matjan (essen). Zwar haben nicht alle Substantiven dieser Form das der Mittelform sonst eigenthümliche weibliche Geschlecht. Aber die Verbalien wechseln häufig das Geschlecht (§. 44.): und es läßt sich nachweisen, daß wenigstens Dienst (thionusta) im Altnordischen, und Gespenst im Altdeutschen weiblich ist. Auch sind ja das im Gothischen noch weibliche Verlust, und Wust und Frost männlich, obgleich sie vollkommen die Gestalt der Mittelform haben. Manche Ver-

balien auf st scheinen jedoch einer andern Form anzugehören, die im Altnordischen vorkömmt, und männlichen Geschlechts ist. Dahin gehören bakstr (Gebäck) und rekstr (Jagd), und vielleicht auch unser Durst, Trost, Last, Mast, und das alte Blust von blühen. Wir haben nur von Stammverben Verbalien dieser Form, und sie fallen in ihrer Bedeutung mit der Ablauts- und Mittelform zusammen.

Die Abkunft und Bedeutung der Endung ei wird in dem Abschnitte von den Nachsylben näher erörtert werden. Da vor dieser Endung immer schon die Substantivendung el oder er steht, so wird die Form ei meistens unmittelbar nicht vom Verb selbst, sondern von einem Verbale auf el oder er gebildet, z. B. in Verrätherei, Zänkerei, Stänkerei, Schreiberei, Druckerei u. s. f. von Verräther, Zänker u. s. f. Wir haben jedoch manche Gebilde dieser Form, die unmittelbar von Verben, nämlich von den abgeleiteten Verben auf eln und ern gebildet sind, wie Heuchelei, Schmeichelei, Kinderei von heucheln, schmeicheln, kindern. Das ganze Wesen dieser Form ist aber aus Ursachen, die weiter unten sollen entwickelt werden, so unbestimmt, daß es oft schwer ist, zu entscheiden, ob Gebilde dieser Form, wie z. B. Stänkerei, Stümperei, Verbalien von stänkern, stümpern, oder Substantivalien von Stänker, Stümper sind. Auch die Bedeutung, welche in solchen Fällen sonst wohl die Ableitung klar macht, läßt uns hier oft in Ungewißheit; indem die Bedeutung dieser Form eben so wenig bestimmt ist, als die Bildung derselben: Schreiberei, Bäckerei, Druckerei bezeichnen eben so wohl den abstrakten Begriff des Schreibens u. s. f., als den Wohnort des Schreibers u. s. f.

B. Synonymische Unterscheidung der Begriffsnamen.

§. 55.

Die Differenzen der Begriffe, welche die Sprache durch die abstrakten Verbalien unterscheidet, sind oben angedeutet worden (§. 42.). Wir haben jetzt zu untersuchen, wie sich die so eben bezeichneten Formen zu jenen Begriffsdifferenzen verhalten. Es tritt besonders hier recht auffallend hervor, wie die Sprache bei fortschreitender Entwickelung Differenzen der Begriffe, welche sie früher nicht unterschieden hat, immer manniqfaltiger und schärfer in den Formen unterscheidet und sondert. Im Gothischen bezeichnet noch der Infinitiv zugleich den Begriff unserer — im Gothischen nicht vorhandenen — Form auf ung, und häufig auch den der Ablautsform, z. B. uslauseins (Erlösung), hraineins (Reinigung), fodeins (Speise), salbons (Salbe), daupeins (Taufe). Im Altnordischen sind die meisten Verbalien der Ablautsform sächlichen Geschlechts, und daher kann der Unterschied des Geschlechtes in dieser Form nicht zur Unterscheidung der Bedeutung dienen, wie im Deutschen. Die sächlichen val (Wahl), skot (Schuß), slag (Schlag), und die männlichen draumr (Traum), gangr (Gang) saungr bezeichnen einerlei Begriffe. Auch ist die Bedeutung der Formen ing und ung im Altnordischen nicht so bestimmt unterschieden, als die der Form ung im Deutschen, wie man aus sigling (Schifffahrt), vellysting (Wollust), hörmung (Harm), hadung (Spott) sehen kann. Die Vergleichung dieser Sprachzweige wird daher zwar auch bei der synonymischen Betrachtung der Formen manche Dunkelheit aufhellen, aber sie gibt uns weit weniger Aufklärung über die Synonymik der Formen, als über die Abkunft und Bildung

derselben. Jedoch sollen wir auf der andern Seite bei der synonymischen Bestimmung dieser Formen nicht zu sehr dem allerneuesten Sprachgebrauche vertrauen. Denn weil besonders die Verbalien dazu geeignet sind, die geistigen Dinge und ihre Beziehungen zu bezeichnen; so hat man besonders in der neuesten Zeit zum Behufe künstlicher Unterscheidungen theils neue Verbalien wie Scheidemünze geprägt, theils den vorhandenen eine neue Bedeutung unterlegt. Die Sprachforschung hat solche Künsteleien von denjenigen Gebilden zu sondern, welche aus dem innern Leben der Sprache hervorgehen. In diesem Sinne werden wir suchen die logische Bedeutung der Formen, und ihr Verhalten zu einander zu bestimmen.

§. 56.

Die Infinitivform.

Wie der nicht flektirte Infinitiv den Begriff des Zeitwortes auf eine höchst unbestimmte Weise bezeichnet; so hat der flektirte Infinitiv unter allen Verbalsubstantiven den allgemeinsten und wenigst bestimmten Begriff. Dieser wird ohne irgend eine Beziehung auf ein Subjekt oder Objekt oder auf eine Wirkung gedacht, und bezeichnet daher nur den rein abstrakten Begriff des Zeitwortes. Dadurch unterscheidet sich diese Form aufs bestimmteste sowohl von den ablautenden Formen als von der neuen Form. Wir sagen: Gehen ist heilsam, Fahren ist bequem, Geben ist seliger als Nehmen, er spricht viel vom Erziehen; aber wir sagen: Der Aufgang der Sonne, der Gang nach dem Eisenhammer, die Fahrt nach der Stadt, er dankt ihm für die Gabe, er hat eine gute Einnahme, er vernachlässigt die Erziehung seiner Kinder. Setzen wir statt der zuletzt angeführten Verbalien Gang, Fahrt u. s. f. den

Infinitiv: so ändern wir sogleich die Bedeutung, indem wir die durch Gang, Fahrt u. s. f. bezeichnete Beziehung aufheben, oder doch in den Schatten stellen. Das Aufgehen der Sonne, das Gehen nach dem Eisenhammer, das Fahren nach der Stadt bezeichnet die Bewegung nicht mehr, oder doch nur nebenher, als eine Bewegung des Subjektes, und bei letztern als gerichtet nach einem Objekte; sondern ein Aufgehen überhaupt, etwa als verschieden von einem Stillstehen oder Untergehen, ein Gehen, etwa als verschieden von einem Fahren, und das Fahren eben so als unterschieden vom Reiten. Eben so ist man für das Geben oft sehr dankbar, ohne eben für die Gabe dankbar zu seyn; und von dem, der das Erziehen seiner Kinder vernachlässigt, denkt man, daß er nicht eben das Nähren und Kleiden vernachlässige. Daß bei dem Gebrauche des Infinitivs nur der Begriff des Zeitwortes für sich, beim Gebrauche der andern Formen hingegen der Begriff der Beziehung hervorgehoben wird, ist besonders durch die Betonung bemerkbar; indem bei Jenem der Ton auf dem Infinitiv, bei diesem aber auf dem Subjekt oder Objekt liegt, z. B. Gehen ist heilsam; er spricht vom Erziehen, aber der Gang nach dem Eisenhammer, die Erziehung der Kinder. Weil die Infinitivform den rein abstrakten Begriff des Zeitwortes, und zwar ganz allgemein bezeichnet, so braucht man sie nie im Plural. Alle andere Verbalien haben, weil sie Besonderes oder Einzelnes bezeichnen, gewöhnlich den Artikel, und werden nur ungewöhnlich ohne Artikel gebraucht, wenn der besondere Begriff soll verallgemeinert werden, z. B. Gewalt bricht Eisen, Glaube, Hofnung und Liebe erheben den Menschen, und man kann in diesen Fällen meistens statt diesen Formen die Infinitivform brauchen. Dagegen hat die Infinitivform in der Regel keinen Artikel, und sie nimmt ihn nur alsdann an, wenn man den allgemeinen Begriff

derselben zu einem besondern macht, z. B. das Bitten eines Kindes, das Laufen im Schnee, das laute Sprechen.

§. 57.

Weil nun der Infinitiv den unbestimmten und allgemeinen, die andern Verbalien aber immer einen bestimmten und besondern Begriff bezeichnen, und das Besondere im Allgemeinen, nicht aber Dieses in Jenem begriffen ist: so kann es wohl geschehen, daß die Infinitivform die andern Formen, aber nicht daß Letztere die Infinitivform vertreten. Da die Infinitivform von allen Zeitwörtern gebildet wird, so kann das Bedürfniß einer Vertretung derselben durch andere Formen gar nicht eintreten. Desto öfter tritt aber der Fall ein, daß eine der andern Formen, durch den Infinitiv muß vertreten werden. Wenn nämlich die einem gegebenen Begriffe entsprechende Form nicht vorhanden ist, weil entweder von einem ablautenden Zeitworte nicht Verbalien der neuen Form, oder weil von einem abgelauteten Zeitworte nicht ablautende Verbalien können gebildet werden (§. 35. 36.); so vertritt der Infinitiv die mangelnde Form. In den Ausdrücken: das Backen eines großen Kuchens, das Essen unreifer Aepfel, das Trinken geistiger Getränke, das Schreiben eines französischen Briefes, das Lesen schlüpfriger Romane, das Stehlen des Obstes, steht der Infinitiv statt der mangelnden neuen Form. Aber wir fühlen, daß in diesen Ausdrücken etwas Gezwungenes ist, welches sich sogleich wieder verliert, wenn wir statt derselben die Zusammensetzungen Kuchenbacken, Aepfelessen, Branntweintrinken, Briefschreiben, Romanenlesen und Obststehlen brauchen. In diesen ist nämlich das Objekt der transitiven Beziehung in

eine bloß adverbiale Bestimmung verwandelt; dadurch ist die transitive Beziehung niedergehalten, und die ursprüngliche beziehungslose Bedeutung des Infinitivs wieder hervorgehoben, indem das Kuchenbacken, Apfelessen u. s. f. nur als einfacher Begriff ohne irgend eine Beziehung dargestellt wird. Wir ersehen hieraus, daß die Infinitivform doch nicht eigentlich die transitive neue Form vertreten soll. Anders verhält es sich mit der Ablauts- und Mittelform; in wiefern diese Formen ein besonderes aber intransitives Thun bezeichnen, werden sie häufig von der Infinitivform vertreten. Bedünken, Behagen, Befremden, Belieben, Bemühen, Bestreben, Gutdünken, Erbarmen, Entsetzen, Entstehen, Entzücken, Mißtrauen, Vertrauen, Wesen vertreten die ihrer Bedeutung entsprechende, aber bei den Zeitwörtern bedünken, hehagen u. s. f. nicht vorhandene Ablauts- oder Mittelform. Eben so Mittagsessen, Erdbeben und Wettrennen, welche man nur mit Mittagsschlaf, Erdbrand und Wettlauf vergleichen darf, um sich von der Einheit der Bedeutung in beiden Formen zu überzeugen.

Die Infinitivform wird noch außerdem häufig statt der ablautenden Formen gebraucht, wenn zwar ein Substantiv dieser Formen vorhanden ist, der Sprachgebrauch aber schon über dasselbe zur Bezeichnung eines besondern Begriffes verfügt hat, welcher von dem zu bezeichnenden Begriffe verschieden ist. So haben Schreiben, Mißfallen, Vergehen, Herkommen, Bedenken, Andenken, Befinden, Auskommen, Betragen, Ansehen, Aussehen, Anliegen besondere Begriffe, welche sonst nur durch die ablautenden Formen bezeichnet werden; aber die diesen Begriffen entsprechenden Formen, Schrift, Mißfall, Vergang, Herkunft, Bedacht, Andacht, Befund, Auskunft, Betrag, Ansicht, Aus-

sicht, Anlage bezeichnen schon ganz verschiedene ebenfalls besondere Begriffe, und den geforderten Begriff bezeichnet daher stellvertretend der Infinitiv. Weil Macht schon das eigentliche Vermögen bezeichnet; so hat man das, wodurch Einer vermag, Vermögen genannt, und weil Kunft überall das Kommen selbst bezeichnet, so mußte das Einkommende ein Einkommen heißen. Da jedoch die eben bezeichnete Bedeutung von Kunft eben so wenig, als die Form von Einkommen einen Plural zuläßt, so hat man dem Plural des Erstern die Bedeutung des Letztern gegeben. Eben so hat man neben Leib (das Lebende) Leben, und weil Sicht, Bruch, Fahrt, Name und Nunft schon bestimmte Begriffe bedeuten, so werden besondere von diesen verschiedene Begriffe durch Versehen, Verbrechen, Verfahren, Vernehmen und Benehmen bezeichnet.

Weil aber die Infinitivform ursprünglich nur ein Thun im Allgemeinen bezeichnet; so kann sie die ablautenden Formen auch nur vertreten, in so fern diese den Begriff der That, nicht aber, wenn sie den Begriff der Wirkung bezeichnen. Wenn es zur Bezeichnung des letztern Begriffes an einem ablautenden Verbale mangelt, so werden diese Formen nicht durch den Infinitiv, sondern durch eine andere Form vertreten, wie wir weiter unten sehen werden. Die so eben angeführten Beispiele vertretender Infinitive bezeichnen alle den Begriff der That: nur Einkommen und Wesen bezeichnen das Thuende, das ebenfalls von der Wirkung überall unterschieden, aber mit dem Thun selbst häufig verwechselt wird. Das Schreiben, welches allein ein Bewirktes bezeichnet, gehöret offenbar dem neuen Sprachgebrauche an. — Daß der Infinitiv vertretungsweise nur die den ablautenden Verbalien eigenen Begriffe bezeichnen kann, ersehen wir noch daraus, daß nur Infinitive ablautender Ver-

ben, wie Verbrechen, Vergehen, Auskommen, Aussehen, Betragen u. s. f. zur Bezeichnung der besonderen Verbalbegriffe gebraucht werden.

§. 58.

Die neue Form.

Wir haben gesehen, daß die Bildung der neuen Form zunächst von dem Charakter des Zeitwortes abhängt, daß sie nämlich die eigenthümliche Form für Verbalien von den nicht ablautenden Zeitwörtern ist (§. 51.). Der logische Unterschied zwischen ablautenden und nicht ablautenden Zeitwörtern überhaupt besteht aber darin, daß Jene intransitiv, und diese transitiv sind (§. 34.). Wie die Zeitwörter, so unterscheiden sich ihre Verbalien: von diesem Grundsatze muß die Synonymik bei Unterscheidung der neuen Form von den ablautenden Formen ausgehen. Die neue Form bezeichnet daher zunächst und eigenthümlich den abstrakten Begriff des Zeitwortes als einen transitiven, d. h. als den Begriff eines Handelns in Beziehung auf ein als leidend gedachtes Objekt, z. B. die Erbauung der Stadt, die Versendung der Bücher. Diese bestimmte Beziehung unterscheidet die neue Form von der Infinitivform, die ein Handeln im Allgemeinen ohne alle Beziehung bezeichnet, z. B. Er spricht viel vom Erziehen, vernachlässigt aber die Erziehung seiner Kinder, Er hat durch die Uebersetzung dieses Buches bewiesen, daß er im Uebersetzen geübt ist. Dadurch, daß die Beziehung der neuen Form transitiv ist, unterscheidet sie sich von den ablautenden Formen, die zwar auch gewisse Beziehungen, aber nicht die transitive bezeichnen, z. B. die Ziehung der Lose, und der Zug der Vögel; die Ausbrechung der

Zähne, und der Ausbruch der Zähne; die Vernehmung der Zeugen, und die Vernunft der Zeugen; die Verbrennung der Papiere, und der Brand Moskau's.

Daß die transitive Beziehung die eigenthümliche und wesentliche Bedeutung dieser Form ist, sieht man daraus, daß nicht nur alle nicht ablautende transitive Zeitwörter diese Form haben, sondern daß auch ursprünglich ablautende Zeitwörter, welche als solche diese Form im Allgemeinen nicht zulassen, sie dennoch häufig annehmen, wenn die Zeitwörter durch spätern Sprachgebrauch, oder durch Zusammensetzung eine transitive Bedeutung annahmen, und die Sprache deßhalb von diesen Zeitwörtern gebildete Verbalsubstantiven mit transitiver Bedeutung bedurfte. So haben wir Brechung, Biegung, Scheidung, Schließung, besonders aber sehr viele Verbalien dieser Form von transitiven Zusammensetzungen ursprünglich ablautender Zeitwörter mit Vorsylben und Präpositionen. Die Bildung dieser Form von ablautenden Zeitwörtern ist zwar als eine Abweichung von dem ursprünglichen Bildungsgesetze der Sprache anzusehen: sie ist aber gerechtfertiget eines Theils durch den in der fortschreitenden Entwickelung der Sprache gegründeten Uebergang von den alten zu den neuen Formen, der sich besonders an den ablautenden Zeitwörtern selbst offenbaret; andern Theils aber durch das Bedürfniß transitiver Verbalien, welches aus der veränderten Bedeutung der ablautenden Zeitwörter selbst hervorgeht.

Die transitive Beziehung der neuen Form liegt am Tage, wenn das Objekt dieser Beziehung dem Verbale beigefügt ist. Sehr häufig ist jedoch das Objekt bloß hinzugedacht, z. B. bei Duldung, Verdauung, Wiederholung, Erquickung, Beschneidung, Beförderung, Bestechung, Schonung und vielen Andern. Ins Besondere gehören hierher die von reflexiven Zeitwör-

tern gebildeten Verbalien, bei denen das reflexive Pronom hinzugedacht wird, z. B. Bewegung, Bewerbung, Beziehung, Wendung, Neigung, Erinnerung, Versöhnung, Verstellung, Verwunderung, Verschwörung, Verbindung, Uebereilung u. s. f. von sich bewegen, sich bewerben u. s. f. Wie das reflexive Zeitwort selbst, so bezeichnet das Verbale desselben den Begriff eines intransitiven Thuns durch eine transitive Form.

§. 59.

Weil nun in unserm Vorstellen auf eine ganz natürliche Weise der Begriff des Handelns mit dem der nächsten und durch das Handeln nothwendig gegebenen Wirkung verwechselt wird; so erweitert sich häufig die Bedeutung der neuen Form, und begreift zugleich die Wirkung. Da aber der eigentliche Begriff der neuen Form kein anderer ist, als der eines auf ein Objekt bezogenen transitiven Handelns (§. 58.); so kann sie eine Wirkung nicht als Werk, sondern nur als Bewirktes bezeichnen (§. 42.). Alle transitive Verben bezeichnen nämlich entweder den ursprünglich intransitiven Begriff eines Handelns als einen solchen, der auf ein Objekt bezogen wird, wie meinen, mischen, schaffen, erwarten, erfinden; und die von ihnen gebildeten Verbalien bezeichnen alsdann häufig zugleich das Objekt, auf welches die Handlung bezogen wird, und Meinung, Mischung, Schöpfung, Erwartung, Erfindung bezeichnen auf diese Weise zugleich das Gemeinte, Gemischte, Geschaffene u. s. f.; oder das transitive Verb hat den faktitiven Begriff, wie verbinden, verblenden, verbrennen, senken, stellen, spalten, spannen, erlösen, d. h. machen, daß etwas binde, erblinde, brenne, sinke, stehe, spalte, spanne,

lose (§. 34.); und alsdann bezeichnet das Verbale häufig zugleich den durch die faktitive Handlung bewirkten Zustand; und *Verbindung*, *Verblendung*, *Verbrennung*, *Senkung*, *Stellung*, *Spaltung*, *Spannung*, *Erlösung* bedeuten zügleich das *Verbundensein*, *Verblendetsein*, *Verbranntsein*, *Gesunkensein* u. s. f. Da sowohl das Objekt, auf welches gewirkt wird, als der faktitiv bewirkte Zustand dem handelnden Subjekte objektiv gegenübersteht, und der Grundbegriff der neuen Form kein andrer ist, als der eines auf ein Objekt bezogenen transitiven Handelns: so ist die neue Form beim Mangel einer jenen Begriffen eigenthümlich angehörigen Form vor allen andern dazu geeignet, zugleich jene Begriffe zu bezeichnen, die mit dem Grundbegriffe der neuen Form zugleich gegeben sind. Denn mit dem Begriffe des transitiven *Meinens*, *Mischens*, *Verbindens*, *Senkens* u. s. f. ist nothwendig das gemeinte gemischte Objekt, und der verbundene und gesenkte *Zustand* gegeben. Wir haben daher außer den schon angeführten: *Bemerkung*, *Bedeutung*, *Drohung*, *Ahndung*, *Quetschung*, *Verletzung*, *Vermuthung*, *Verstopfung*, *Schenkung*, *Erfahrung*, *Beobachtung*, *Ordnung*, *Rechnung*, *Trennung*, *Bedingung*, *Ausdehnung* und viele Andere, welche neben dem transitiven Handeln zugleich das Objekt oder den bewirkten Zustand bezeichnen: und manche wie *Anmerkung*, *Ladung*, *Rechnung*, *Schickung*, *Pachtung*, *Vorstellung* bezeichnen sogar jetzt fast nur die letztern Begriffe.

Die hier bezeichneten Verbalbegriffe gehören nun gerade unter denjenigen Begriff, den wir oben (§. 42.) als *Bewirktes* bezeichnet haben, und wir müssen diesen wohl unterscheiden von demjenigen Begriffe, den wir daselbst als *Werk* bezeichnet haben. Das Bewirkte wird als Objekt eines

transitiven Handelns gedacht, z. B. die Ladung (Geladenes), Fortsetzung (Fortgesetztes), Pachtung (Gepachtetes), Spaltung, Verbindung, Erfindung als Objekt eines transitiven Ladens, Fortsetzens u. s. f. Das Werk hingegen ist nur das, was aus einem intransitiv gedachten Handeln hervorgeht: Last, Fortsatz, Pacht, Spalte, Verband, Fund sind nicht Geladenes, Fortgesetztes u. s. f., sondern, wie weiter unten ausführlicher wird gezeigt werden, das Laden, Fortsetzen, Pachten u. s. f. selbst, als Gethanes oder Geschehenes gedacht. Weil das Bewirkte als Objekt gedacht wird, braucht die Sprache die dasselbe bezeichnende neue Form immer im Plural, z. B. Spaltungen, Schickungen, Pachtungen, Verbindungen, Erfindungen. In dem Begriffe des Werkes ist hingegen immer noch der abstrakte Begriff des Thuns mehr oder weniger herrschend, und daher nehmen die ihn bezeichnenden Formen häufig keinen Plural an, wie der Spalt der Schick, die Pacht, der Bund, der Fund. Der Unterschied der Begriffe zeigt sich auch darin, daß die neue Form, wenn sie das Bewirkte bezeichnet, meistens mit dem Zeitworte machen, die das Werk bezeichnenden Formen hingegen meistens mit thun zusammengefügt werden. Man macht Erfahrungen, Beobachtungen, Bemerkungen, Schenkungen, Beschreibungen u. s. f.; aber man thut einen Schritt, Schwur, eine Bitte, Frage u. s. f.

Da die neue Form den durch ein faktitives Handeln bewirkten Zustand bezeichnet, so hat die Sprache analogisch — obgleich anomalisch — auch von solchen intransitiven Verben, die ein Uebergehen in einen andern Zustand bezeichnen, die neue Form gebildet, um den Zustand als etwas Bewirktes zu bezeichnen, der doch als Werk sollte bezeichnet werden. So haben wir Gerinnung, Verwachsung, An=

schwellung, Verknöcherung, Erscheinung, ähnlich den Formen Senkung, Spaltung.

§. 60.

Der Begriff des transitiven Handelns und der Begriff des Bewirkten in der eben entwickelten Bedeutung sind die Einzigen, welche der neuen Form zukommen. Wir müssen daher jede Anwendung der neuen Form auf einen andern Begriff, als diesen, für unrichtig, und wenn sie dem Sprachgebrauche einverleibt ist, für bloß konventionell halten (§. 4.). Ins Besondere gehört hierher der Gebrauch der neuen Form statt der ablautenden Formen zur Bezeichnung eines bloß auf das Subjekt bezogenen Thuns. Man hat sich nämlich diese Gebrauchsweise besonders bei nicht ablautenden Zeitwörtern erlaubt, wenn sie intransitiv sind, z. B. Drohung, Forschung, Hoffnung, Erstarrung, Verdunstung, Wanderung; seltener wenn sie transitiv sind, z. B. die Leitung, Senkung, Warnung, Führung, Achtung (eines Vaters). Bei ablautenden Verben hat man sich dieses nur dann erlaubt, wenn von denselben kein ablautendes Verbale zur Bezeichnung des intransitiven Thuns vorhanden ist, z. B. Sitzung, Empfehlung, Erfrierung, Verzeihung, Erscheinung, Entstehung, Gerinnung. Wenn in dem Zeitworte die transitive Bedeutung auf eine bestimmte Weise vorherrschend ist, wie z. B. in abfassen, anrufen, bebauen und den meisten mit ab, an und be zusammengesetzten, und wenn ein ablautendes Verbale zur Bezeichnung des intransitiven Thuns vorhanden ist, z. B. bei lehren, lieben; wird die neue Form nie in dieser Bedeutung gebraucht. Man sagt so wenig die zärtliche Liebung, als die fromme Belehrung der Mutter. Weil aber die ein intransitives

Thun bezeichnende ablautende Form da, wo sie mangelt, durch die Infinitivform vertreten wird (§. 57.); ist es unrecht, sie durch die neue Form vertreten zu lassen, besonders wenn durch diese Vertretung ein Doppelsinn entsteht, wie z. B. die Leitung, Warnung oder Ermahnung eines Vaters. Man sollte daher sagen das Ahnden, Hoffen, Mahnen, Warnen einer Mutter, das Versuchen, Locken, Verfolgen des Satans, das Gefrieren, Gerinnen, Verdunsten, Erstarren einer Flüssigkeit, statt die Ahndung, die Hoffnung u. s. f.

Weil aber die Infinitivform vertretend nur den Begriff des intransitiven Thuns, und nicht den des Bewirkten bezeichnen kann: so bezeichnet man den letztern Begriff, wo es an der hier geeigneten ablautenden Form mangelt, richtig mit der neuen Form. Wir unterscheiden auf diese Weise das Ahnden, Hoffen, Drohen, Mahnen, Warnen einer Mutter von den Ahndungen, Hoffnungen, Drohungen u. s. f. derselben, und das Gefrieren, Gerinnen, Erstarren, Verwachsen eines Stoffes von einer Gefrierung, Gerinnung, Erstarrung und Verwachsung, d. h. dem Gefrorenen, Geronnenen u. s. f. Wir sagen daher: ein Versprechen, ein Anerbieten thun, und einen durch große Versprechungen und Anerbietungen verleiten; er ist kühn in seinem Vermuthen und Hoffen, aber seine Vermuthungen werden nicht eintreffen, und seine Hoffnungen verschwinden; das Vorstellen des Kindes ist lebhaft, aber es kann seine Vorstellungen nicht mittheilen; wider mein Hoffen und Erwarten sind seine Hoffnungen und Erwartungen in Nichts zerronnen. Eben so unterschieden sind das Rechnen, Schmähen, Wirken, Erscheinen, Vergehen eines Menschen, und die Rechnungen, Schmähungen, Wir-

kungen u. s. f., die Einer macht, gibt, hat u. s. f., das Unternehmen und eine Unternehmung, das Erdichten und eine Erdichtung, das Betrachten und die Betrachtungen u. s. f.

So wie nun in der neuern Zeit die neue Konjugationsform über die alte so sehr die Oberhand gewonnen hat, daß man sogar anfing, die alte Form als unregelmäßig anzusehen; so hat auch die mit der neuen Konjugationsform innig verbundene neue Form der Verbalien sich wuchernd über die ablautenden Formen erhoben. Wir haben Bedürfung, Begehrung, Einschreitung, Einwendung, Abschweifung, Ausschweifung, Veranstaltung, Veranlassung, Versprechung statt Bedarf und Bedürfniß, Begehr und Begier, Einschritt (ähnlich dem Fortschritt), Einwand, Abschweif und Ausschweif (ähnlich dem Umschweif), Anstalt, Anlaß und Verspruch. — Statt eines **Gesesse** (consessus, G. gaqwumths), welches schon im Altdeutschen, obgleich in einer andern Bedeutung, vorkömmt, haben wir Sitzung, und statt Erstand (altd. **urstand** G. urrists) das dem verdorbenen Latein nachgebildete Auferstehung; ferner statt Verhalt (D. forhold ähnlich dem Gehalt), Veracht (D. foragt ähnlich dem Obacht), Geübe oder Uebelse (D. övelse), haben wir Verhaltung (Verhaltungsregeln), Verachtung und Uebung; und so Entstehung, Forschung, Schreibung, statt das Entstehen, das Forschen, das Schreiben. Aber so wie man muß darauf bedacht sein, die Rechte der alten Konjugationsform überall, wo nicht der Besitzstand schon gänzlich verloren gegangen, geltend zu machen; so sollte man auch bei den Verbalien, soviel es ohne gewaltsames Eingreifen geschehen kann, die wuchernde neue Form in ihre Schranken zurückzuführen su-

chen; und das zwar aus dem zwiefachen Grunde, weil der Gebrauch derselben außerhalb der oben angegebenen Gränzen den Ausdruck unbestimmt macht, und dann auch weil die Form an sich, wenn sie, wie meistens, von zusammengesetzten Zeitwörtern gebildet, und noch dazu im Plural oder in der Zusammensetzung gebraucht wird, den Gesetzen des deutschen Rhythmus durchaus nicht entspricht. Unsere Dichter haben dieses immer gefühlt, und darum diese Form gern vermieden.

§. 61.

Weil die Verbalien der neuen Form, wenn sie als Bestimmungswörter in Zusammensetzungen stehen, diesen immer eine schleppende Länge und einen fehlerhaften Rhythmus geben (§. 10.); hat man in der neuesten Zeit vorgeschlagen, in der Zusammensetzung überall statt der unbequemen neuen Form das Zeitwort selbst zu brauchen, und Erziehungsschrift, Rechnungsfehler, Leitungsvermögen, Bildungsanstalt, Bestimmungswort, Entlassungsschreiben in Erziehschrift, Rechenfehler, Leitvermögen, Bildeanstalt, Bestimmwort und Entlaßschreiben umzuwandeln. Wenn auch hierdurch die Sprache an Wohllaut wohl gewinnen möchte; so würde sie andererseits durch eine allgemeine Anwendung einer so gewaltsamen Neuerung bei den Zusammensetzungen alle jene Unterscheidungen einbüßen, welche durch die neue Form bezeichnet werden. Die Regel für den Gebrauch der neuen Form in der Zusammensetzung ergibt sich aus der nachgewiesenen Bedeutung der neuen und der Infinitivform. Wenn das Bestimmungswort nämlich ein transitives Handeln oder ein Bewirktes (§. 59.) bezeichnet, so muß man von der neuen Form Gebrauch machen; ist hingegen das Bestimmungswort das adverbial gebrauchte Verb

selbst, so muß man das nicht flektirte Verb brauchen. Wir sagen daher: der Brechungswinkel (Winkel der Strahlenbrechung), Erziehungsanstalt (Anstalt zur Erziehung der Jugend), Rechnungsfehler (Fehler in der Rechnung), Verbindungskanal (Kanal zur Verbindung), Versammlungssaal (Saal für die Versammlung); aber wir sagen Brecheisen (Eisen zum Brechen), Ziehbrunnen (Brunnen zum Ziehen), Rechenfehler (Fehler im Rechnen), Bindfaden (Faden zum Binden), Sammelplatz (Platz zum Sammeln. Von beiden Arten des Ausdruckes unterscheidet sich eine dritte, in welcher das Bestimmungswort die flektirte Infinitivform im Genitiv ist, und welche weiter unten bei der Betrachtung der Zusammensetzungen ihre volle Erklärung finden wird, z. B. Essenszeit, Redensart (Art des Redens), Bemerkenswerth (werth des Bemerkens), Lebenslauf, verschieden von Eßzeit (Zeit zu essen), redelustig (lustig zu reden), merkwürdig (würdig gemerkt zu werden), Lebtage (Tage zu leben). Denkungsart, verschieden von Denkart, scheint auf diese Weise aus Denkensart entstanden zu sein. — Um den Gebrauch der neuen Form in der Zusammensetzung richtig zu beurtheilen, darf man nicht übersehen, daß sehr häufig der Begriff des Handelns ein transitiver ist, obgleich das Objekt der transitiven Beziehung nicht ausgedrückt ist. Brechungswinkel, Scheidungsklage, Leitungsvermögen, Entbindungsflasche, Ziehungsliste und Brecheisen, Scheidetrichter, Leitfaden, Bindfaden, Ziehbrunnen, unterscheiden sich dadurch, daß in Jenen das Objekt der transitiven Beziehung Strahl, Ehe, Wärme, Gas, und Lotterie hinzugedacht ist, in Diesen hingegen der Begriff des Zeitwortes ohne eine solche transitive Beziehung ist.

Daher Bestimmungswort, Ergänzungswort, und Bindewort, Meldewort, Unterscheidungszeichen und Kennzeichen; Empfindungsvermögen und Denkvermögen, Betrachtungsweise und Denkweise, Trauungstag, Zahlungstag, Beschneidungstag und Spieltag, Tanztag, Wanderjahre, Rettungsversuch und Reizmittel. Ueberhaupt verdient es bemerkt zu werden, daß, wenn die mit den Vorsylben und mit den unbetonten Präpositionen über, unter, wider u. s. f. zusammengesetzten Zeitwörter als Bestimmungswörter in der Zusammensetzung vorkommen, fast immer das Verbale der neuen Form gebraucht wird; offenbar aus keinem andern Grunde, als weil diese Zeitwörter meistens eine transitive Bedeutung haben, und die transitive Beziehung mit auf das Verbalsubstantiv übergeht, obgleich der Gegenstand dieser Beziehung meistens nicht ausgedrückt ist.

§. 62.

Die ablautenden Formen überhaupt.

Wie die Grundbedeutung der neuen Form, so geht auch die Grundbedeutung der ablautenden Formen aus dem logischen Charakter der Zeitwörter hervor, von denen sie gebildet werden. Weil die ablautende Konjugationsform die eigenthümliche Form der ursprünglich intransitiven Stammverben ist, (§. 34); so ist der Begriff eines intransitiven Thuns der Grundbegriff aller ablautenden Verbalien, und alle Mannigfaltigkeit der Begriffe, die jetzt durch diese Formen bezeichnet werden, muß sich an diesen Grundbegriff anschließen. Dadurch, daß der Begriff derselben eine transitive Beziehung ausschließt, unterscheiden sich die

ablautenden Formen von der neuen Form: dadurch, daß sie den Begriff eines intransitiven Thuns nicht im allgemeinen und ohne alle Beziehung, sondern immer als einen solchen bezeichnen, der entweder auf das Subjekt, oder auf das Werk (als Gethanes) bezogen wird, unterscheiden sie sich von der Infinitivform, mit der sie in ihrer Bedeutung nur dann zusammenfallen, wenn sie durch dieselbe vertreten werden (§. 57.). So unterscheiden sich der Zug (der Vögel), die Zucht (Kinderzucht), und der Bund (der Freunde), das Band einerseits von Ziehen und Binden, und andererseits von Ziehung (der Lose), und Bindung (Unterbindung eines Blutgefäßes und eine geheime Verbindung).

Wie bei der neuen Form sich der Grundbegriff des transitiven Handelns erweitert, und auch den Begriff des Bewirkten umfaßt; so erweitert sich bei den ablautenden Formen der Grundbegriff des intransitiven Thuns, und umfaßt alsdann zugleich den Begriff des Werks (des Gethanen oder Geschehenen) (§. 42.). So bezeichnen Biß, Bruch, Fang, Frage, Gunst die That des Beißens, Brechens u. s. f., und zugleich das Werk, z. B. die Bißwunde, den Nabelbruch u. s. f. Weil nun sehr viele ablautende Zeitwörter später auch in transitiver Bedeutung gebraucht wurden; so hat man sich bei den ablautenden Verbalien auch den Begriff des Werks meistens eben so gedacht, wie bei der neuen Form den des Bewirkten (§. 59.). Man denkt sich nämlich den (arithmetischen) Bruch, den Bau, die Bucht, das Erbe, die Last, als das, was ist gebrochen, gebauet, gebogen worden u. s. f., wie eine Erfindung oder eine Beobachtung das ist, was ist erfunden oder beobachtet worden; und z. B. Flucht, Pracht als einen faktitiv bewirkten Zustand, wie Senkung, Stellung. Diese Vorstellungs-

weise ist aber überhaupt schon deßhalb irrig, weil man annehmen muß, daß die ablautenden Zeitwörter ursprünglich intransitiv sind, und daher weder den Begriff der transitiven Beziehung auf ein Objekt, noch den eines faktitiven Handelns zulassen. Bei den meisten ablautenden Verbalien, die ein Werk bezeichnen, läßt es sich nachweisen, daß ihr Begriff von dem des Bewirkten in dem oben angegebenen Sinne ganz verschieden ist. Man kann diesen Begriff nicht annehmen bei Flucht, Flut, Floß, Pracht, Schande, Schwulst und allen denen, deren Zeitwörter noch jetzt bloß intransitiv gebraucht werden; er ist nicht anwendbar auf Hude, Hütte, Kluft, Schlacht, Spalte, Gestalt, Strafe und manche Andere, obgleich die Zeitwörter derselben jetzt auch transitiv gebraucht werden; Baute kann nicht Gebautes bedeuten, weil bauen ursprünglich wohnen bedeutet; daß Last nicht Geladenes sondern das Laden selbst bedeutet, sehen wir an lästig, welches beladend und nicht beladen bedeutet. Weil wir sagen ein Gebet, eine Frage, eine Fuhr, ein Gebot, ein Gelübde, eine Pflicht, einen Satz, ein Werk thun; können diese Verbalien nicht das Bewirkte als ein Ding bedeuten, das ist geboten, gefragt, gefahren worden u. s. f. Der Bruch, die Bucht, der Riß, die Einnahme, das Erbe sind daher nicht das Gebrochene, das Gebogene u. s. f., sondern das Brechen, Biegen, Reissen u. s. f. als Werk gedacht, wie es der ursprünglichen Bedeutung der Zeitwörter gemäß ist, die sich uns darstellt in den Ausdrücken: es muß biegen oder brechen, wenn alle Stricke reißen, der abnehmende Mond, die Krankheit erbt (§. 34.). Da die Sprache früh mit den ursprünglich intransitiven Stammverben häufig zugleich den transitiven und faktitiven Begriff bezeichnet hat (§. 34.); so kann es uns nicht befremden, daß der Begriff mancher ab-

lautenden Verbalien, wie As, Trank, Grab, Mehl, Malz mit dem Begriffe des sonst nur durch die neue Form bezeichneten Bewirkten zusammenfällt. Aber wie die intransitive Bedeutung die ursprüngliche Bedeutung der ablautenden Stammverben ist; so müssen wir annehmen, daß bei den ablautenden Verbalien nur der Begriff des Werks — unterschieden von dem des Bewirkten — der ursprüngliche, und auch jetzt noch im Allgemeinen der vorwaltende ist.

§. 63.

Wie es dem Begriffe der Infinitivform eigenthümlich ist, daß er jede besondere Beziehung ausschließt; und dem Begriffe der neuen Form, daß er nur Eine Beziehung, nämlich die transitive, hat: so ist es den ablautenden Formen hingegen eigenthümlich, daß der Begriff derselben sehr mannigfaltige Beziehungen zuläßt. Der subjektive Begriff des Thuns sowohl als der objektive des Werks, die wir so eben unterschieden haben, werden abermals in mannigfaltigen Beziehungen unterschieden, und durch die ablautenden Formen bezeichnet. Der subjektive Begriff des Thuns steigert sich auf eine höchst sinnige Weise zum Begriffe des thuenden Subjektes selbst. Wenn nämlich ein Thun, Handeln oder ein Zustand das eigentliche Wesen einer Person oder eines Dinges so ausmacht, daß die Person oder das Ding gleichsam nur als die sinnliche Erscheinung des Handelns oder des Zustandes — das verkörperte Thun — kann gedacht werden, so bezeichnet die Sprache die Person oder das Ding als das Thun selbst durch die ablautende Form. Wie sinnig und zugleich wie treffend bezeichnet Floh das beständige Fliehen, Wolf die Gier zu rauben (G. wilwan), Leib das Leben, Schlund das Verschlingen (schlinden), Schlange das Schlingen, Vielfraß die Gefräßigkeit,

Winde das Winden, und Ranke das Ringen des Dinges, in dem sich der Begriff des Fliehens, Rankens u. s. f. gleichsam verkörpert hat? Hierher gehören Back (Zwieback), Bock, Band, Feuerbrand, Dampf, Fluß, An- Ab- und Vorhang, Hut, Keim, Koch, Leck, Quell, Rath, Rauch, Schloß, Schlag, (Art), Schweif, Wall, Laute, Mühle, Vernunft, Pfeife, Schelle, Schere, Schwinge, Fach, Faß, Dach und manche sinnreiche Bezeichnungen der Jägersprache, z. B. Bruch (gebrochene Zweige), Fall (gefallenes Wildprett), Fänge (der Raubvögel), Läufe (der Hasen) u. s. f.

Die Gestalten, unter denen der objektive Begriff des Werks sich darstellt, sind noch viel mannigfaltiger. Er stellt sich dar

a. als bloß Gethanes oder Geschehenes, in Flucht, Schlacht, Zucht, Brunst, Pracht;

b. als eigentliches Werk in Grab, Trank, Mehl, Fracht, Heu;

c. als eine besondere Weise des Werks in Geberde, Gift, Gruft, Hütte, Schleuse, Wuchs;

d. als örtliche Beziehung desselben, z. B. Fährte, Burg, Gebiet, Gang, Lauf, Stand, Stäte, Weg, Sitz; auch als zeitliche Beziehung, z. B. Weinlese, Erndte. — Endlich wird in dem subjektiven Begriffe des Thuns sowohl, als in dem objektiven des Werks häufig das Besondere von dem Allgemeinen unterschieden, z. B. Bitte und Gebet, Band und Binde, Fahrt und Fuhre, Gier und Begierde, Zier und Zierde.

So verschieden aber auch die Bedeutungen sind, welche die ablautenden Verbalien durch diese mannigfaltigen Beziehungen annehmen; so dürfen wir doch nie vergessen, daß sie nur Abänderungen Einer ursprünglichen Grundbedeutung, näm-

lich des Begriffes eines intransitiven Thuns sind. Diese Grundbedeutung ist bei sehr vielen Verbalien, die jetzt gewöhnlich in der Bedeutung einer besondern Beziehung genommen werden, noch dadurch kenntlich, daß sie mit dem Zeitworte thun zusammengefügt werden. So sagen wir: einen Dienst, einen Gang, einen Lauf, eine Bitte, eine Frage, einen Weg thun; dasselbe gilt von Fund, Gewinn, Griff, Riß, Ritt, Schritt, Vorschub, Schuß, Schluck, Schwur, Schlag, Kauf, Werk, Trunk, Zug, Lüge, Reise, Buße, Wache und vielen Andern. Auch darin offenbaret sich die ursprüngliche Bedeutung, dieser Verbalien, daß sie großentheils keinen Plural zulassen, obgleich viele derselben jetzt in einer appellativen Bedeutung genommen werden, z. B. Fund, Lohn, Lob, Dank, Druck, Raub, Rauch, Ruhm, Schein, Schall, Schimpf, Gunst, Liebe, Schande, Schmach, Pracht.

Wir haben bisher die mannigfaltigen Begriffe, welche durch die ablautenden Formen bezeichnet werden, und das Verhältniß derselben zu dem Grundbegriffe dieser Formen betrachtet. Wir haben jetzt zu untersuchen, wie diese mannigfaltigen Begriffe durch die Form selbst unterschieden werden. Sehr häufig werden verschiedene Begriffe ununterschieden durch dieselbe Form bezeichnet: so bedeutet Fang das Fangen (Fischfang), das Fangende (Fänge der Raubvögel) und Gefangenes (Er bringt seinen Fang in Sicherheit); und Frage bedeutet eben so wohl das Fragen als das Gefragte. Dies ist nun gewöhnlich der Fall, wenn von einem Zeitworte nur Ein ablautendes Verbale vorhanden ist, z. B. bei Biß, Druck, Fund, Fluch, Gunst und vielen Andern: wo aber von demselben Zeitworte mehrere ablautende Verbalien vorhanden sind, da hat die Sprache diese benutzt, um die verschiedenen Begriffe zu

unterscheiden, wie wir bei der besondern Betrachtung der ablautenden Formen sehen werden.

§. 64.

Die Ablautsform.

Die Unterscheidung des subjektiven und objektiven Begriffes ist auf keine andere Weise so bestimmt ausgeprägt, als durch den Unterschied der Geschlechter in der Ablautsform. Die männlichen Verbalien bezeichnen nämlich vorzugsweise den subjektiven Begriff des Thuns, und die sächlichen den objektiven des Werkes. So unterscheiden wir der Biß und das Gebiß (am Zaume des Pferdes), der Bund und das Band, der Hau und das Heu; und Aß, Grab, Malz, Mehl bezeichnen das Werk, wie Blick, Ruf u. s. f. das Thun. Weil jedoch eines Theils die Unterscheidung der Geschlechter in dieser Form wandelbar und keineswegs ursprünglich ist (§. 45.); anderntheils der Begriff des Werkes nur eine Abänderung von dem Begriffe des Thuns ist: so kann diese Unterscheidung nicht so scharf seyn, als sie da zu sein pflegt, wo ursprünglich Begriff und Form verschieden sind. So bezeichnet Trank, welches noch im Niebelungenliede sächlich vorkömmt, den objektiven, und Volk den subjektiven Begriff; und Bad, Band, Dach, Fach, Faß, Floß, Maß, Sieb, die man sich gewöhnlich unter dem objektiven Begriffe des Werkes vorstellt, gehören offenbar dem subjektiven Begriffe des Thuns oder des Thuenden an.

Die männliche Ablautsform bezeichnet selten nur den subjektiven Begriff des Thuns, z. B. in Flug, Haß, Kuß, Neid; meistens bezeichnet sie nebst dem subjektiven Begriffe des Thuns zugleich den objektiven des Werkes, z. B. Fund, Raub, Gewinn, Bruch, oder auch den einer

Weise, einer örtlichen Beziehung u. s. f. z. B. Stand, Gang, Wuchs; nur in Einigen wie Trank, Sitz, Satz, Schutt, Weg hat der Sprachgebrauch ihre Bedeutung auf den Begriff des Werkes oder einer besondern Beziehung desselben beschränkt. Daß der subjektive Begriff der vorherrschende der männlichen Ablautsform ist, sehen wir noch ins Besondere daraus, daß die meisten Verbalien, die das Thun und Thuende, oder das Thuende allein, bezeichnen, wie Fluß, Floh u. s. f. (§. 63.), ihr angehören. Wie unser Wolf von dem gothischen wilwan; so mögen viele männliche Appellativen, z. B. Mund, Strom, Sturm, Strand, Pflug, Rang von verschollenen Zeitwörtern gebildete Verbalien dieser Form seyn, und dies ist wahrscheinlich der Grund, warum z. B. Mund, Strand und Rang nicht wohl den Plural zulassen.

§. 65.

Eine transitive Beziehung ist den männlichen Verbalien der Ablautsform ganz fremd. Selbst diejenigen, deren Stämme jetzt in transitiver Bedeutung gebraucht werden, wie Brauch, Biß, Fund, Glaube, Schuß, Schlag, Stoß, Trieb, Zwang, Zug, werden nicht in transitiver Beziehung angewendet. Nur bei Bau, Druck, Fang, Haß, Kauf, Kuß, Mord, Raub und Schutz hat man sich erlaubt, sie auf anomale Weise in transitiver Beziehung zu gebrauchen, z. B. der Bau eines Hauses, der Druck der Unterthanen u. s. f.; obgleich man bei den Ausdrücken: der Druck der Hand, der Fang oder Raub des Wolfes, der Haß des Feindes, der Kuß oder Schutz des Freundes gewiß eher an den von der Hand, dem Wolfe, Feinde, Freunde ausgeübten, als an einen von denselben erlit-

tenen Druck, Fang u. s. f. denken wird. Mit Vorsylben und Präpositionen zusammengesetzte Verbalien werden, weil ihre Zeitwörter, als abgeleitete, nicht mehr den ungetrübten Charakter ablautender Zeitwörter, und häufig eine entschieden transitive Bedeutung haben, häufiger in transitiver Bedeutung gebraucht, z. B. Gebrauch, Genuß, Gewinn, Besuch, Betrieb, Verlust, Vergleich, Aufschub, Vortrag und manche Andere. Allein diese Weise, die Ablautsform zu gebrauchen, streitet offenbar gegen die eigenthümliche Bedeutung derselben; und man sollte besonders, wenn die Zeitwörter mit Vorsylben und Präpositionen zusammengesetzt sind, und Verbalien der neuen Form haben (§. 51.), die transitive Beziehung nur durch Verbalien dieser Form bezeichnen. Man unterscheidet richtig den Beruf eines Gelehrten von der Berufung desselben, den Ertrag der Arbeit von der Ertragung derselben, den Beschluß eines berathenden Körpers von der Beschliessung desselben, den Verband der Staatsbürger von der Verbindung derselben, den Unterschied der Dinge von der Unterscheidung derselben, und den Verstoß eines Kindes von der Verstoßung desselben. Man sollte daher auch die Abbrechung, Ankaufung, Verkaufung eines Hauses, die Abschließung des Friedens, die Abziehung, Ersetzung, Erlassung der Kosten, die Entsetzung, Versetzung und Verrathung einer Stadt nicht mit Abbruch, Ankauf, Verkauf, Abschluß u. s. f. verwechseln. Man muß jedoch die Bedeutung eines Verbale darum, weil dieses den Genitiv des leidenden Objektes bei sich hat, nicht sogleich für transitiv, und daher nur die neue Form für zuläßig halten. Man sagt sehr richtig der gute Vortrag eines Gedichtes, wenn das Gedicht auch schlüpfrig ist, und man daher die Vortragung desselben eben so richtig schlecht nennen kann. In

diesem Beispiele ist die Bedeutung von Vortrag offenbar nicht transitiv, sondern begreift nur das Wie des Vortragens, und der Genitiv bezeichnet eigentlich nur eine untergeordnete adverbiale Bestimmung des Verbals. Daher werden solche adverbiale Genitive auch meistens mit dem Verbale zusammengesetzt, z. B. Kindermord, d. h. Mord an einem Kinde begangen, Zeitvertreib d. h. Etwas, das die Zeit vertreibt, Zeitgewinn und Zeitverlust, d. h. Gewinn, Verlust an Zeit. Eben so sind Schadenersatz, Gelderwerb, Handkuß, Landesverrath, Hausverkauf, Warenabsatz und manche andere zu verstehen. Wir sehen aus dem bisher Gesagten, daß wir allerdings den Gebrauch der Ablautsform überhaupt auf die intransitive Bedeutung beschränken, bei der Anwendung dieser Regel jedoch mit Umsicht verfahren sollen.

§. 66.

Die sächlichen Verbalien der Ablautsform bezeichnen meistens im Gegensatze zu den männlichen den objektiven Begriff des Werkes, entweder im Allgemeinen, z. B. As, Leid, Werk; oder als ein Besonderes, z. B. Grab, Heu, Malz, Mehl, Stroh, Schmalz; oder als Etwas, das als Gefäß, Werkzeug u. s. f. auf das Werk einen nahen Bezug hat, z. B. Band, Dach, Fach, Faß, Sieb, Schloß, Maß. Die Anzahl der Verbalien dieser Art ist nicht sehr groß, indem das Werk auch häufig durch die männlichen Verbalien der Ablautsform, und, wie wir sogleich sehen werden, durch die Mittelform bezeichnet wird. Jedoch gehören wahrscheinlich viele Hauptwörter hierher, die wir nur nicht sogleich als Verbalien erkennen, weil ihre Stämme verschollen sind, oder doch nicht mehr ablautend konjugiren, wie Bild, Kind, Land, Wort,

Weib, Licht und manche Andere. Wir haben oben (§. 48.) gesehen, daß die sächlichen Verbalien mit vorgeschobenem Augment, wenn sie den nicht umgelauteten Ablaut haben, hierher gehören; daß sie aber alsdann, wenn der Ablaut keiner Umlautung fähig ist, nur durch die Bedeutung können erkannt werden. Vermöge ihrer Bedeutung gehören hierher Gedicht, Gemisch, Geschenk, Gewebe, Gespinnst, Gewehr, und viele Andere. Nach der Bedeutung müssen wir jedoch auch Gebiet und Gebind, so wie Geschöpf, Gelübde und Gesetz (von Satz) hierher ziehen, obgleich Jene den unveränderten Vokal des Zeitworts, und diese den umgelauteten Ablaut haben.

§. 67.

Die Mittelform.

Im Allgemeinen kann man alles, was so eben von der Bedeutung der männlichen Verbalien der Ablautsform angeführt wurde, auch auf die Verbalien der Mittelform anwenden. Der Begriff des intransitiven Thuns ist auch hier die Grundbedeutung, wie man sieht in Andacht, Geduld, Fahrt, Furcht, Gier, Ankunft, Liebe, Pflege, Reise, Scham, Schau u. m. a. Manche wie Frage, Jagd, Klage, Gunst, Kunst, Lehre, Einnahme, Rede, That bezeichnen zugleich das Thun und das Werk. Andere hingegen, wie Bürde, Baute, Bucht, Fracht, Flechte, Gabe, Grube, Gruft bezeichnen nur das Werk. Laute, Mühle, Vernunft, Pfeife, Schelle, Schere, Schlange, Schwinge, Spinne, Winde bezeichnen auf dieselbe Weise, wie manche Verbalien der Ablautsform, das Thuende selbst. Eine transitive Beziehung ist dieser Form noch mehr fremd, als der Ablautsform. Unter der großen Menge von Verbalien dieser Form

finden sich nur Einige — etwa Einnahme, Liebe, Jagd, Pflege, Abgabe, Wahl — die mit dem Genitiv des leidenden Objekts gebraucht werden, und hier fällt es noch mehr, als bei den Verbalien der Ablautsform, in die Augen, daß der Genitiv mehr eine adverbiale Bestimmung als eine transitive Beziehung andeutet. Man vergleiche nur Menschenfurcht, Menschenliebe, Fuchsjagd mit Furcht und Liebe der Menschen und Jagd des Fuchses; in den Erstern stehen Mensch und Fuchs adverbial, in den Letztern wird man sie für das Subjekt nehmen: Gottesfurcht, Steuereinnahme, Geldabgaben, Krankenpflege, Schafschur, Kaiserwahl und Kinderzucht sind aus diesem Grunde richtiger, und darum auch gewöhnlicher, als Furcht Gottes, Einnahme der Steuern, Abgaben des Geldes, Pflege der Kranken u. s. f.

Weil nun die Mittelform in Rücksicht ihrer Bedeutung sich im Allgemeinen ganz so verhält, wie die Ablautsform; so kann man nicht wohl annehmen, daß beide Formen in ihrer Bedeutung an sich schon und urspünglich verschieden seien. Im Gothischen haben z. B. innagahts (Eingang), urrists (Auferstehung), fragibts (Verlobung), deds (That), gahugda (Gedanke), saurga (Sorge), und im Altnordischen för und ferd (Reise), sköm (Scham), dad (That), trygd (Vertrauen), flotte (Flucht) dieselbe Bedeutung, welche wir als die Grundbedeutung der Ablautsform erkannt haben. Wir müssen daher annehmen, daß die Mittelform ursprünglich bloß eine Nebenform der Letztern ist (§. 27.). Die Sprache hat jedoch haushälterisch diese Nebenform benutzt, um die der Ablautsform angehörigen Begriffe — das subjektive Thun und das objektive Werk und manche Beziehungen von beiden — unterscheidend zu bezeichnen. Weil sehr häufig von demselben Zeitworte mannigfaltige Abänderungen dieser

Form vorhanden sind, z. B. Gebärde, Bürde, Bahre (von beren), Fahrt, Fuhr, Gefahr, Fährte, Fracht (von fahren); so ist sie besonders geeignet, mannigfaltige Unterscheidungen zu bezeichnen. Da die männlichen Verbalien der Ablautsform vorzugsweise den Begriff der That, die sächlichen den des Werkes bezeichnen, und die letztern eben nicht sehr zahlreich sind: so muß die Mittelform zwar am häufigsten dazu dienen, den Begriff des Werkes zu bezeichnen. Weil sie jedoch häufig auch die That bezeichnet, so steht diese Form gewissermaßen unentschieden zwischen That und Werk; und die Benennung Mittelform wird eben so durch ihre Bedeutung, wie durch ihre Form (§. 35.) gerechtfertiget.

§. 68.

Daß die Mittelform eigentlich als eine Nebenform der Ablautsform anzusehen ist, und diese gewissermaßen ergänzet, sieht man, wenn man das Vorkommen und die Bedeutung der Mittelform neben der Ablautsform näher betrachtet. Sie kömmt nämlich meistens unter folgenden Verhältnissen vor:

1. wenn die Ablautsform gänzlich mangelt. Sie bezeichnet alsdann entweder zugleich That und Werk, z. B. Frage, Gnade, Jagd, Klage, Gunst, Kunst, Kunde, Macht, Lehre, Rede, That, Sicht, Sünde; oder sie bezeichnet nur die That, wie Geduld, Fahrt, Furcht, Blut (das Blühen), Freite, Glut, Kunft, Liebe, Rache, Reue, Schau, Scheu, Gewalt, Wut; oder das Thuende selbst, z. B. Vernunft, Schere, Schlange, Spinne, Zier; oder bloß das Werk, z. B. Flechte, Habe, Last, Naht, Schrift, Spende.

2. wenn zwar ein sächliches, aber kein männliches Verbale der Ablautsform vorhanden ist. Die Mittelform bezeichnet alsdann die That oder das Thuende, z. B. Gier, Lage, Mühle, Wache neben Begehr, Gelag, Mehl, Gewach, die das Werk bezeichnen.

3. wenn zwar ein männliches, aber kein sächliches Ablautsverbale vorhanden ist. Die Mittelform bezeichnet alsdann das Werk, z. B. Baute, Bucht, Brunst, Durft (Nothdurft), Flucht, Fuge, Lauft, Lüge, Quelle, Schlacht, Schlucht, Schwulst, Spalte, Sprache, Trift, Wulst, Zucht neben Bau, Bug, Brand, Bedarf, Flug, Fug u. s. f., welche die That bezeichnen.

4. Nicht selten finden sich zwei oder noch mehrere Abänderungen der Mittelform nebeneinander. Alsdann bezeichnet entweder die Eine die That und die Andere das Werk, z. B. Blut und Blüthe, Hut und Hude, Scham und Schande, Wache und Wacht, Zier und Zierde: oder beide bezeichnen verschiedene Beziehungen des Thuns oder des Werkes. So haben wir Fahrt und Fuhre, Nunft und Nahme, welche Unterschiede der That; und Bette und Bude, Geberde Bürde und Bahre, Fährte Fracht und Gefahr, Gabe und Gift, Hude und Hütte, Statt und Stäte, welche Unterschiede des Werkes bezeichnen.

Da es von einigen Zeitwörtern auch Abänderungen der Ablautsform gibt, z. B. Trunk und Trank; so haben wir von manchen Zeitwörtern sehr viele Verbalien der Ablauts- und Mittelform, durch welche sehr mannigfaltige Beziehungen in den Begriffen der That und des Werkes unterschieden werden, z. B. der Bund, der Band, das Band, das Gebund, das Gebind, die Binde; der Hut, die Hut, die Hude, die Hütte, die Haut. Der (Vor)wand, die Wand, das Gewand, die Wende,

die W i n d e. Da diese mannigfaltigen Abänderungen durch den mundartischen Wandel der Verben und der Verbalien entstanden sind; so dienen sie besonders zur Bezeichnung von Nebenbegriffen. Man wird sich daher vergebens bemühen, für die synonymische Bedeutung dieser Abänderungen eine Regel aufzufinden. Sie gehören nicht in die Synonymik der Formen, sondern in die besondere Synonymik der Wörter.

Die bisher betrachteten Formen bezeichnen die wesentlichen Unterscheidungen in dem abstrakten Begriffe des Zeitwortes: die Infinitivform den allgemeinen Begriff ohne Beziehung, die Ablauts- und Mittelform den intransitiven Begriff in seiner zwiefachen Beziehung als That und Werk, und die neue Form den transitiven Begriff. Alle andere Formen sind, wie wir sogleich sehen werden, entweder gleichbedeutend mit der Ablauts- und Mittelform, oder bezeichnen nur Nebenbegriffe, wie die Begriffe des Kollektiven und Distributiven.

§. 69.

D i e K o l l e k t i v f o r m e n.

Unter den Kollektivformen begreifen wir die unmittelbar von dem Zeitworte gebildete W i e d e r h o l u n g s f o r m (§. 50.), und die von der Ablauts- und Mittelform gebildete K o l l e k t i v f o r m (§. 49.). In der Wiederholungsform stellt sich der kollektive Begriff als der Begriff eines wiederholten oder fortgesetzten Handelns dar z. B. G e l a u f e, G e p o l t e r, G e p l a u d e r, G e r e d e, G e s p r e c h e, G e b e t t e l, d. h. ein wiederholtes oder fortgesetztes Laufen, Poltern u. s. f.

In der Kollektivform hingegen hat der Begriff des Kollektiven je nach der Bedeutung des Verbals, von welchem sie zunächst gebildet ist, eine zwiefache Gestalt. Wenn

nämlich das Verbale der Ablauts- oder Mittelform den abstrakten Begriff der That bezeichnet, wie Drang, Spott, Dos, Zank, Sprache; so bezeichnet die Kollektivform Gedränge, Gespött, Getöse, Gezänk, Gespräch eine Verstärkung dieses Begriffes. Bezeichnet aber das Verbale den konkreten Begriff des Thuenden oder des Werks: so bezeichnet die Kollektivform eben so wie andere Kollektiven dieser Form, z. B. Gestirn und Gebüsch, den Inbegriff einer Vielheit oder Menge. So sind Geäs, Gebäude, das alte **Gebende**, Gebirge, Gebiß, Gemäß, Gemüth, Gerücht, Getränk, Gezücht die Kollektiven von As, Baute, Band, Berg, Biß (Beißendes), Maß, Muth, **Ruchte**, Trank, Zucht.

Es ist oben bemerkt worden, daß es unmöglich ist, in jedem besondern Falle die Wiederholungsform, die Kollektivform, und die sächliche Ablautsform mit vorgeschobenem Augmente genau zu unterscheiden, wenn man bloß auf die äußere Form sieht (§. 49. 50.). Nach der Bedeutung müssen wir nun außer den schon (§. 48.) angeführten auch Gebot, Gebind, Gedeck, Gedicht, Gelaut, Gelübde, Gemach, Gemisch, Geschiebe, Gewerbe, Gewinde, Gesuch, Gemählde (**gimali** Ottfr.), Gewicht, Geleit zur Ablautsform; Gebell, Gebrüll, Gebettel, Gerede, Gesause, Gezisch zur Wiederholungsform, und Gebiß (die Zähne), Gehege, Gehenk, Gelächter (vom N. hlatr), Geläut, Geschütz, Geschrei, Geschlecht zur Kollektivform rechnen. Wir müssen manchen nach ihrer Bedeutung eine Stelle anweisen, die ihnen nach der äußern Form nicht zukömmt: wir haben jedoch oben (§. 50.) schon angedeutet, woher es kömmt, daß wir bei manchen Gebilden nach der sorgfältigsten Vergleichung ihrer Form und Bedeu-

tung im Zweifel bleiben, ob wir sie zu der einen oder zu der andern Form ziehen sollen.

§. 70.

Die distributive Form.

Die Form niß, obgleich durchgängig von abgeleiteten und deßhalb meistens transitiven Zeitwörtern gebildet, ist in ihrer Bedeutung durchaus verschieden von der neuen Form. Sie hat im Allgemeinen vielmehr die Bedeutung der Ablauts- und Mittelform, und bezeichnet entweder die That selbst, wie in Begräbniß, Verhältniß, Geständniß, dem altdeutschen **betruiknuß** Schrz. (Betrug), **gedingnuß** Schrz., (Uebereinkunft) **verziechnuß** Schrz. (Verzichtleistung) und Begängniß, welches man im Altdeutschen mit thun findet **(ein begengniß tun)** Schrz); oder das Werk wie in Erzeugniß, Verzeichniß, Erforderniß, Vermächtniß und den altdeutschen **beschöpfnisse** Schrz. (Geschöpf,) **ergängniß** Schrz. (Brief); oder einen auf das Werk bezogenen Umstand, wie Ort, Mittel u. dgl. z. B. Gefängniß, Begräbniß, Behältniß. Ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Form und der Ablauts- und Mittelform läßt sich nicht nachweisen.

Die Eigenthümlichkeit dieser Form hat ihren Grund weniger in der Form selbst, als in den Zeitwörtern, von denen sie gewöhnlich gebildet wird. Weil diese Zeitwörter meistens mit den Vorsylben be, er und ver zusammengesetzt sind, und daher in ihnen der Begriff einer Beziehung auf ein Objekt liegt; so liegt auch in den Verbalien auf niß durchgängig dieselbe Beziehung; und selbst diejenigen unter ihnen, welche ein Thun bezeichnen, weisen mehr auf das Objekt, als auf das Subjekt hin, z. B. Leichenbe-

gängniß, Fürstenbegräbniß, Verhältniß (zu Etwas), Verständniß (einer Sache.). Daher sind Bedrängniß, Befugniß, Besorgniß, Verdammniß nicht ein Bedrängen, Befugen, Besorgen, Verdammen, sondern ein Bedrängt- Befugt- Besorgt- Verdammtsein, und am häufigsten bezeichnet diese Form das Objekt selbst, wie in Verhängniß, Bekenntniß, Geständniß, Erforderniß, Bedingniß, Erzeugniß, Ersparniß. Man kann daher diese Form nicht wohl auf das Subjekt beziehen, und sagen, das Begängniß der Einwohner, die Verdammniß des Richters, die Ersparniß des Hauswirthes, das Bedrängniß der Gläubiger, wie man sagt, der Zug der Einwohner, der Spruch des Richters, der Erwerb des Hauswirthes, der Andrang der Gläubiger, und wie man überhaupt die Ablauts- und Mittelform leicht auf das Subjekt bezieht. Nur Besorgniß, Bekenntniß, Erzeugniß, Verhältniß, Erkenntniß, Bedürfniß und wenige Andere werden, obgleich sie ebenfalls eine Beziehung auf ein Objekt bezeichnen, auch wohl zugleich auf das Subjekt bezogen, z. B. die Besorgnisse der Mutter, die Bekenntnisse einer schönen Seele, die Erzeugnisse des Landes. Die Form niß unterscheidet sich noch auf eine andere Weise von der Ablauts- und Mittelform: weil sie nämlich immer auf ein Objekt hinweiset, so ist sie mehr auf einen besondern (speziellen) Begriff beschränkt, als die Ablauts- und Mittelform. Begängniß, Begräbniß, Bedrängniß, Behältniß, Gefängniß, Verständniß, Erkenntniß, Empfängniß und die alten **behelfnus** (Rechtsmittel), **beschicknuß** (gerichtliche Insinuation), **beschuttnuß** (gerichtliche Vertheidigung), **besingknuß** (Exequien), **beständnuß** (Ver-

miethung), **empfengnuß** (Investitur), **ergängnuß** (Brief), Schrz. bezeichnen ganz spezielle Begriffe; indeß Gang, Grab, Drang, Halt, Fang, Verstand, Empfang, Behelf u. s. f. eine allgemeinere Bedeutung haben. In dieser Hinsicht eignet sich die Form niß besonders dazu, im Gegensatze gegen die Kollektivform den Begriff als einen distributiven zu bezeichnen. Diese Unterscheidung tritt schon in den Abänderungen der Ablauts- und Mittelform hervor, z. B. in Gier und Begierde, Gewinn und Gewinnst, Zierde und Zierrath; aber sie ist am vollkommensten bezeichnet durch die Form niß. Man darf nur Beding und Bedingniß, Drang und Bedrängniß, Fug und Befugniß, Bedarf und Bedürfniß, Sorge und Besorgniß, Kunde und Kenntniß, Kummer und Kümmerniß, Verhalt und Verhältniß und manche Andere vergleichen, um sogleich die vereinzelnde Bedeutung der Form niß wahrzunehmen. Daher nimmt diese Form auch immer den Plural an.

Die Form niß, welche wir aus den eben angeführten Gründen die distributive nennen, wurde früher häufiger gebraucht, als jetzt. Man hat nämlich in der neuern Zeit statt derselben häufig die neue Form angewendet. Allein die distributive Form verdient alsdann, wenn es zur Bezeichnung des Werks an einer hiezu geeigneten ablautenden Form mangelt, offenbar den Vorzug vor der neuen Form, welche diese Begriffe nur auf eine unbequeme Weise bezeichnet, und dann doppelsinnig ist. Bedingnisse, Ersparnisse, Verlöbnisse, Versäumnisse, Bedürfnisse sind daher richtiger, als Bedingungen, Ersparungen, Verlobungen, Versäumungen und Bedürfungen. Da die distributive Form eine so bestimmte eigenthümliche Bedeutung hat, sollte man die noch vorhandenen

Gebilde dieser Form nicht verdrängen. Es wäre vielmehr wünschenswerth, daß manche veraltete Gebilde wieder ins Leben gerufen würden.

§. 71.

Die Formen sal, sel.

Die unserm sal und sel im Altnordischen und Dänischen entsprechenden Formen elsi, else und sla, sel bezeichnen in diesen Sprachen dieselben Begriffe, welche wir als die eigenthümlichen der Ablauts- und Mittelform erkannt haben. Die wenigen Ueberreste dieser Formen, welche wir noch haben, bezeichnen meistentheils den Begriff des Werks, z. B. Anhängsel, Einschiebsel, Häcksel, Räthsel, Mengsel, Schicksal, Scheusal d. h. Angehängtes, Eingeschobenes u. s. f. Auch Drangsal, Labsal, Trübsal bezeichnen mehr ein Gedrängt- Gelabt- Betrübt werden, als ein Drängen, Laben, Betrüben. Eben so verhalten sich die alten **Deckſal** (Decke), **Fluchtſal**, **Hinderſal**, **Irrſal**, **Rachſal** Schrz. Manche fallen in ihrer Bedeutung mit der Form niß zusammen, und man kann daher Trübsal und Drangsal, von Betrübniß und Bedrängniß kaum unterscheiden. Die Verbalien auf sel haben mit denen auf niß auch die distributive Bedeutung gemein: dagegen scheinen die auf sal vielmehr eine kollektive Bedeutung zu haben, und dadurch scheinen sich Drangsal, Trübsal und Schicksal, welches letztere nur mundartisch von Geschick verschieden ist, von Bedrängniß, Betrübniß und Schickung zu unterscheiden. Eine genauere synonymische Bestimmung ist aber wegen der geringen Anzahl der noch vorhandenen Verbalien dieser Formen theils schwer, theils nicht sehr belohnend.

§. 72.

Die Form ei.

Die Form ei, deren Bedeutung im Allgemeinen wir weiter unten näher bezeichnen werden, vertritt bei den abgeleiteten Zeitwörtern auf eln und ern die ihnen mangelnde Ablauts- und Mittelform, und bezeichnet eine That, z. B. Bettelei, Heuchelei, Hudelei, Schmeichelei, Stichelei, Tändelei, oder auch ein Werk, z. B. Schilderei, Malerei, Meuterei, Zauberei. Manche dieser Art bezeichnen beides, wie Schmeichelei, Künstelei. Bei andern Zeitwörtern hat die Form ei die Bedeutung der kollektiven Formen, nämlich der Wiederholungsform, z. B. Lauferei, Neckerei, Singerei, Räuberei, und der Kollektivform, z. B. Zänkerei, Metzelei, Schlägerei, Rauferei, Schwelgerei. Nur die Kollektivformen — besonders die Wiederholungsform auf ei — haben häufig einen gehässigen Nebenbegriff, z. B. in Spielerei, Liebhaberei, Reimerei, Singerei. In den von den Zeitwörtern auf eln und ern gebildeten liegt das Gehässige mehr im Zeitworte selbst, als in der Form des Verbalsubstantivs. Das Gehässige in den Kollektivformen läßt sich vielleicht gerade auf das Zuviel und Zuoft des Thuns zurückführen.

§. 73.

Wir haben die wesentlichen Formen der abstrakten Verbalien nach ihrer subjektiven und objektiven Beziehung, und die nicht wesentlichen nach ihrer kollektiven und distributiven Bedeutung unterschieden. Sie lassen sich auf folgende Weise tabellarisch zusammenstellen.

Abstrakte Verbalsubstantiven.

A. nach ihrer subjektiven und objektiven Beziehung.

1. ohne Beziehung. Infinitivform: Biegen, Ziehen.
2. transitive Beziehung.

a. transitives Handeln.	Neue Form:	Fällung, Ziehung.
b. Bewirktes.		Ordnung, Bemerkung.

3. intransitive Beziehung.

a. auf d. Subjekt.	Thuendes.	Männliche Ablautsform:	Floh, Bock. Flug, Bug. Trank, Dank.
	Thun.	Mittelform:	Fliege, Schlange. Flucht, Fahrt. Gruft, Bucht.
b. auf d. Objekt.	Werk	Sächliche Ablautsform:	Dach, Fach. Spiel, Geheiß. Floß, Grab.

B. nach ihrer kollektiven und distributiven Bedeutung.

4. kollektiv.

a. Wiederholung.	Wiederhol.f.	Gespotte, Gesprede.
b. Verstärkung. Vielheit.	Kollektivf.	Gespött, Gespräch. Gebirge, Gezücht.

5. distributiv. Distributivf. Bedürfniß, Besorgniß.

Drittes Kapitel.

Verbaladjektiven und abgeleitete Verben.

A. Verbaladjektiven.

§. 74.

Die Ablautsform.

Es finden sich viele Adjektiven in unserer Sprache, und noch weit mehr im Altdeutschen und in den verwandten Sprachen, besonders der altnordischen, welche ohne eine besondere Ableitungsendung von Verben, und zwar nur von ablautenden Stammverben, gebildet sind, z. B. brach, dumpf, glatt von brechen, dimpfen, gleiten. In dem diesem Abschnitte beigefügten Verzeichnisse sind diese Adjektiven, sofern sie sich auf bekannte Stammverben zurückführen lassen, aufgeführt. Man könnte beim ersten Blicke glauben, manche derselben, wie bleich, gleich, laut, wach, seien Stammwörter, und die Verben bleichen, gleichen, lauten, wachen seien von ihnen abgeleitet: allein da die Verben sämmtlich ablauten, und also Stammverben sind (§. 33); so ist kein Zweifel, daß die Adjektiven von den Verben, und nicht Diese von Jenen gebildet sind. Diese Adjektiven haben eben so den Ablaut des Stammverbs, und sind ganz so gebildet, wie die Substantiven der Ablautsform; und Manche derselben wie gleich, heil, laut, leck, leid, schmuck sind sogar in der Form von den Substantiven Gleich (Vergleich), Heil, Laut u. s. f. gar nicht verschieden. Wir können daher füglich diese Form als die Ablautsform der Adjektiven bezeichnen. In den meisten Gebilden dieser Form, wie brach, klamm, schlank, schwank, dumpf, krumm erkennt man sogleich den Ablaut des Stammverbs. Viele

haben am Ende ein e, und mit diesem den Umlaut angenommen, z. B. träge (**trage** Schrz.), trübe, gänge, gebe, **gefere** Schrz. (trügerisch), strenge, **gebere** Schrz. (gebührend). Manche haben das e wieder abgeworfen, aber den Umlaut behalten, wie gedenk, **hel** Schrz. (geheim), gäh (**gach** Schrz.), gemäß, genehm (**geneme** Schrz), schwül, bequem, kühl, wüst u. s. f. Bei manchen Adjektiven dieser Form läßt sich aber eben so, wie bei manchen Verbalsubstantiven, der Ablaut des Verbs nicht mehr nachweisen (§. 37.); weil entweder diejenige ablautende Konjugationsform des Stammverbs, nach welcher das Adjektiv gebildet wurde, verschollen ist, oder weil der ursprüngliche Vokal des Adjektivs sich verändert hat. — Manche, wie dicht, kalt, kund, schlecht, seicht, feucht, E. bright, haben eben so wie die Substantiven der Mittelform den Zungenlaut angenommen (§. 46.).

Die Anzahl der Adjektiven, deren Ableitung von einem ablautenden Stammverb sich nachweisen läßt, ist sehr beträchtlich (S. das Verzeichniß). Es gibt jedoch noch sehr Viele, bei denen wir aus ihrer Form und aus ihrer Verwandtschaft mit Substantiven, die ebenfalls Form und Charakter ablautender Verbalien haben, schließen, daß sie ebenfalls ablautende Adjektiven sind, obgleich die ablautende Konjugationsform ihrer Stammverben kaum, oder gar nicht zu finden ist. Hierher gehören geraum (N. rumr), keck (N. quickr lebendig), froh (vergl. Freude), licht (vergl. Durchlaucht, Leuchte), siech (vergl. Seuche, Sucht), treu (vergl. trauen, Treue), gram (vergl. Grimm, Gram); die altdeutschen **ger** (gierig), **glanz** (glänzend), **grimm** (grimmig), **lib** (**lanklib**) langelebend), **wer** (Gewähr leistend), **wan** (falsch), **zage** (zaghaft), **zier** (zierlich), **zorn** (zornig) Schrz.; und die alt-

nordischen rikr (mächtig), tidr (oft), traustr (treu vergl. getrost). — Es ist oben (§. 38.) schon bemerkt worden, daß man früher diese Adjektiven substantivisch statt der später unmittelbar vom Verb gebildeten Substantivform auf e r brauchte, z. B. **Biscaff** statt Schöpfer. Wir haben noch Manche solcher substantivisch gebrauchten Adjektiven der Ablautsform, z. B. Bote, Bürge, Erbe, Fahr (Vorfahr), Hirt, Kempe, Komme (Nachkomme), Kunde, Gespiele, Genosse, Riese (vom G. reisan sich erheben), Sasse, Sprosse, Thor (vom G. durran wagen), Gespann, Sage (**warsage, weissage** Schrz. Wahrsager), Schenk, Zeuge. Sie sind daran kenntlich, und besonders von den Substantiven der Ablautsform darin unterschieden, daß sie, wie andere substantivisch gebrauchte Adjektiven, z. B. Fürst, Graf, in der neuen Form deklinirt werden..

Der bei weitem größte Theil unserer einsylbigen Adjektiven gehört offenbar dieser Form an, und es ist wenigstens in hohem Grade wahrscheinlich, daß alle einsylbigen Adjektiven hierher gehören, daß also das Adjektiv überhaupt ursprünglich nur ein Verbale ist (§. 25.). Die Adjektiven der Ablautsform sind für die Lehre von der Ableitung noch deßhalb sehr wichtig, weil sie eben so wie die ablautenden Verbalsubstantiven auf ein ablautendes Stammverb zurückweisen. Wir können, insbesondere wenn wir neben ablautenden Verbalsubstantiven zugleich ablautende Adjektiven vorfinden, gewiß sein, daß beide von einem ursprünglich ablautenden Stammverb gebildet sind. So schließen wir aus siech, Seuche, Sucht auf ein früher ablautendes siechen, und aus grimm, gram, Gram auf ein früher ablautendes grimmen.

§. 75.

Die Adjektiven dieser Form sind in ihrer Bedeutung von den Stammverben selbst eigentlich nicht verschieden. Sie bezeichnen auf eine adjektivische Weise denselben Begriff, den das Verb auf eine verbale Weise bezeichnet; nur die grammatische Form unterscheidet sie; bleich, blank, gleich, krumm bedeuten was bleichet, blinket, gleichet, krimpfet. Da jedoch die intransitiven Stammverben früher auch wohl in einer faktitiven und selbst in einer passiven Bedeutung gebraucht wurden (§. 34.); so ist auf manche Adjektiven auch der passive Begriff übergegangen, so zwar, daß sie meistens, wie die Verben selbst, zugleich in aktiver und passiver Bedeutung vorkommen: so kund (gekannt) neben Kunde (kennend), angenehm neben **Erbname** Schrz. (Erbnehmer) und N. nämr (empfänglich), Hirt neben N. hirdr (sicher), und unser blind, welches im Altnordischen und im Altdeutschen zugleich unsichtbar bedeutet; daher noch der Ausdruck: blind auf der Post fahren.

Dadurch, daß diese Adjektiven den Begriff des Verbs rein und klar bezeichnen, unterscheiden sie sich von den Formen, welche erst durch die Endungen ig und isch von ablautenden Verbalsubstantiven gebildet werden. Man vergleiche die ältern Ablautsformen **gehaß** (hassend), **grimm** (grimmend), froh, gänge (gehend), Kunde (kennend), **gefuig** (fügend), **ger** (gehrend), geraum, **truge** mit den neuern Umendungsformen gehässig, grimmig, freudig, gängig, kundig, gefügig, gierig, geräumig (Gehaß, Grimm u. s. f. habend), und trügerisch: und man fühlt sogleich den Unterschied. Vergleicht man noch die altnordischen einfelldr, sleipr, stamr, svellr, valldr, die gothischen tharbs, managfalths, faurhts, ga-

laubs, wods, und die altdeutschen **gebere, gever, lib, schin, träffe, zage, zier** mit einfältig und mannigfaltig, schlüpfrig, stämmig, schwülstig, gewaltig, furchtsam, gläubig, wüthig, gebührlich, gefährlich, lebendig, scheinbar, trefflich, zaghaft und zierlich; so wird man schmerzlich gewahr, wie viel unsere Sprache durch die Vertauschung der Ablautsformen gegen die Umendungsformen an Klarheit und innerer Lebendigkeit des Ausdrucks verloren hat. Die Ablautsform gibt den zu bezeichnenden Begriff einfach und unmittelbar, und darum klar und lebendig; die Umendungsform hingegen gibt uns denselben Begriff gleichsam zerstükkelt in Stamm- und Endungsbegriff, und läßt uns die Mühe, ihn wieder nothdürftig vermittelst Stamm und Endung zusammenzusetzen.

§. 7.

Bar.

Man leitet die Endung bar gewöhnlich von dem alten **beren** (tragen) her, und stellt sie mit dem lateinischen fer von fero, mit dem griechischen φόρος von φέρω, und unser fruchtbar, dankbar, dienstbar mit frugifer, lucifer, φώςφορος zusammen. Gegen diese Zusammenstellung ließe sich nun erinnern, daß die Formen fer und φορος von mancherlei Substantiven, am meisten aber von Appellativen, die deutsche Form bar hingegen eigentlich nur von den ablautenden Verbalsubstantiven gebildet wird. Die Bedeutung mancher Gebilde wie **lockebar** Schrz. (lockentragend), A. äplbär (äpfeltragend) spricht zwar sehr bestimmt für die Abkunft von **beren**; andere aber wie **hovebar** Schrz. (hoffähig) und alle diejenigen, welche, wie gangbar einen passiven Begriff bezeichnen, machen

diese Abkunft zweifelhaft. Auch scheint unsere Endung bar nicht überall einerlei Bedeutung zu haben: in offenbar (N. opinnber) scheint sie das nordische ber (baar) bloß) und in mannbar (N. mannbär) wie in dem eben angeführten **hovebar**, das altnordische bär (fähig) zu sein. Es ist auf der andern Seite nicht unwahrscheinlich, daß sowohl bar und baar N. ber, als N. bär wieder aus einem und demselben Stamme herkommen. Wenn übrigens auch nicht das starre b und die ganze äußere Gestalt der Endung zeigte, daß sie ursprünglich nicht eine Ableitungsendung, sondern ein Stamm ist (§. 22.); so würden wir sie schon deßhalb nicht leicht für eine ursprüngliche Endung halten, weil sich sowohl im Gothischen als im Altnordischen nur wenig Spuren derselben finden. Rask erwähnt derselben in seiner Grammatik der altnordischen Sprache mit keinem Worte. Auch im Angelsächsischen kömmt sie selten vor. Sie scheint daher der deutschen Sprache und vorzugsweise der oberdeutschen eigenthümlich anzugehören. Die eigentliche Abkunft derselben bleibt jedoch vor der Hand der Gegenstand eines fernern Nachforschens.

Die Form bar wird jetzt sowohl unmittelbar vom Verb selbst, als von den ablautenden Verbalsubstantiven gebildet. Wir haben dankbar, dienstbar, fruchtbar, furchtbar, kostbar, ruchtbar, gangbar und auch brechbar, brennbar, eßbar, trinkbar, dehnbar u. s. f. Wir müssen aber in der Ableitung den Grundsatz anerkennen, daß dieselbe Ableitungsform nicht kann zugleich von ganz ungleichartigen Sprachtheilen, wie das Verb und das Substantiv, gebildet werden. Da, wo eine solche Bildungsweise sich wirklich in der Sprache findet, muß man annehmen, daß die Form ursprünglich nur von Einer Art Sprachtheilen, und erst später vielleicht zum Behufe einer künstlichen Unterscheidung

auch von der andern Art gebildet wurde. Bei einer nähern Betrachtung sieht man bald, daß es sich mit der Form bar ganz so verhält, daß nämlich nur die ablautenden Verbalsubstantiven die eigentlichen Stämme dieser Form sind. Man muß nämlich hier, wie überall, unterscheiden unter denjenigen Gebilden, welche schon von der ältesten Zeit her in der Sprache vorhanden, daher uns Allen geläufig, und auch in der Volkssprache gänge sind, und solchen, die der ältern Sprache fremd, und der Volkssprache ganz unbekannt sind. Von der letztern Art sind brechbar, brennbar, eßbar, trinkbar, denkbar, schätzbar, genießbar, schmelzbar, errettbar, reizbar, heitzbar, erregbar, und manche andere unmittelbar von ablautenden und nicht ablautenden Verben — oft mit Hintansetzung der euphonischen Gesetze (§. 24.) — gebildete Wörter. Von der erstern Art sind hingegen, außer den schon angeführten, steuerbar, lehnbar, sichtbar, schlachtbar, jagdbar, wegbar. Im Altdeutschen finden sich noch **regenbar, froidebere, eidbar, fronbar, kriegbar** Schrz., **gültbar, gastbar, pflichtbar, schimpfbar, schuldbar** Schottl. und viele Andere. Weil alle diese von Verbalien und nicht unmittelbar vom Verb gebildet sind; so müssen wir annehmen, daß auch haltbar, lautbar, scheinbar, strafbar, streitbar, tragbar, ehrbar, fehlbar u. s. f. nicht von halten, lauten, scheinen u. s. f., sondern von Halt, Laut, Schein u. s. f. gebildet sind, und daß ursprünglich nur die ablautenden Verbalsubstantiven die Stämme der Form bar sind. Daß die unmittelbar vom Verb gebildeten Formen wie eßbar, trinkbar der neuern Zeit angehören, und nur einer später angenommenen logischen Unterscheidung zu Liebe gebildet sind, sieht man noch daraus, daß sie sämmtlich den passiven Begriff mit einer

Schärfe und Bestimmtheit bezeichnen, welche der Form bar ursprünglich gar nicht eigen ist.

§. 77.

Sam.

Die Nachsylbe sam N. samr, A. sum, leitet man gewöhnlich von dem alten **sam** ab, welches wie, gleichwie bedeutet, z. B. **grune, sam ein gras.** N bl.L. Obgleich wir das sam in gleichsam und vielleicht in seltsam und einigen andern für dieses **sam** halten müssen; so können wir doch nicht wohl glauben, daß unsere Nachsylbe ursprünglich dasselbe sei. Dieses **sam** finden wir zuerst als sama im Gothischen; aber wir finden dort keine Spur von unserer Nachsylbe. Diese stammt offenbar aus dem Altnordischen, wo sie so, wie in den dem Altnordischen näher verwandten Sprachen, der dänischen, angelsächsischen und englischen ganz gemein ist, indem das altnordische samr in das angelsächsische sum, dänische som, und englische some übergeht. Nun findet sich zwar das gothische sama auch im Altnordischen; aber es heißt hier gerade nicht sama oder sam, sondern sem. So gewöhnlich nun der Uebergang des a in e ist, so ungewöhnlich ist der entgegengesetzte Uebergang: man könnte daher sehr wohl das altnordische sem von dem gothischen sama, aber nicht eben so gut unsre Nachsylbe von dem altnordischen sem herleiten, welches doch geschehen müßte, wenn die angenommene Abkunft unsers sam die richtige wäre. Auch spricht die Bedeutung der Nachsylbe, z. B. in arbeitsam, biegsam, rathsam u. s. f. nicht sehr für die Abkunft von sama. Obgleich wir diese Nachsylbe, welche wir nach ihrer Form ebenfalls für ein Stammwort halten müssen, bis ins Altnordische verfolgen können, so bleiben wir doch über ihre wahre Abkunft ebenfalls in Ungewißheit.

Abgesehen von gemeinsam, seltsam, einsam, **mitsam** Schrz., (gesellig) und den altschottischen twasum, thresum (zwei, drei zusammen), welche gar nicht hierher gehören, haben alle Adjektiven dieser Form ebenfalls entweder ein Zeitwort oder ein ablautendes Verbalsubstantiv zum Stamme: jedoch sind nur biegsam, diensam, empfindsam, erfindsam und wirksam gewiß von Zeitwörtern gebildet, alle Andern haben entweder deutlich ein Verbale zum Stamme wie bedachtsam, behutsam, betriebsam, furchtsam, gewaltsam, wegsam, oder sie haben einen Stamm, den man zugleich für das Zeitwort halten könnte, wie achtsam, arbeitsam, bildsam, ehrsam, folgsam u. s. f. Im Altnordischen verhält es sich eben so: die Adjektiven syndsamr, luckusamr, rogsamr haben die Verbalien synd (Sünde), lucka (Glück), rogr (Verläumdung) zum Stamme, dagegen könnte bei hefnisamr, athugasamr, nytsamr sowohl das Zeitwort hefna (rächen), athuga (bedenken), nyta (nutzen), als das Verbale hefnd, athugi und nyt Stamm sein. Wir müssen aber hier eben so wie bei der Form bar, und aus denselben Gründen, annehmen, daß ursprünglich nur ablautende Verbalsubstantiven die Stämme der Form sam sind, und daß Gebilde, wie empfindsam, biegsam, der neuern Zeit angehören. Das ursprüngliche Bildungsgesetz hat sich bei der Form sam in so fern mehr in Kraft erhalten, als bei der Form bar, daß man Jene nur von ablautenden, diese aber auch sogar von nicht ablautenden Verben gebildet hat.

Im Altnordischen werden häufig von den Adjektiven der Form samr durch Umwandlung derselben in semi Substantiven gebildet, z. B. nytsemi (Nützlichkeit), skadsemi (Schädlichkeit), skynsemi (Verständigkeit) von nytsamr, skadsamr, skynsamr. Unser Gehorsam, Gewahr-

sam, Gerechtsame und die alten **Genoßsame, Befugsame, Fluchtsame** Schrz. (Flucht) sind Ueberbleibsel dieser Bildungsform.

§. 78.

Bedeutung der Formen bar und sam.

Weil die Formen bar und sam beide nach ihrem ursprünglichen Bildungsgesetze nur ablautende, und also von ursprünglich intransitiven Zeitwörtern gebildete, Verbalien zu Stämmen haben; so kann die eigentliche und ursprüngliche Bedeutung dieser Formen nicht eine passive sein, wie man denselben jetzt wohl z. B. in lesbar, trinkbar und biegsam, bildsam (fähig gebogen, gebildet zu werden) beilegt. Wir müssen vielmehr annehmen, daß die intransitive Bedeutung, wie sie in scheinbar, tragbar (ein tragbarer Baum), und in arbeitsam, folgsam, wachsam hervortritt, die eigentliche und ursprüngliche Bedeutung beider Formen ist. Beide Formen bezeichnen nämlich nicht den adjektivischen Begriff des Thuns selbst, sondern den Begriff der Möglichkeit oder Geneigtheit: sie unterscheiden sich hierdurch von der Ablautsform der Adjektiven (§. 74.), wie man sieht, wenn man gangbar, nutzbar, scheinbar, wachsam, biegsam mit gänge, nutz, **schin** (scheinend), wach, biugr (gebogen) vergleicht. Die Unterscheidung des Begriffes einer Möglichkeit und Geneigtheit gehört als eine nicht wesentliche (§. 28.) einer spätern Zeit an, und ist daher auch nicht durch ursprüngliche Ableitungsendungen, sondern durch Stämme bezeichnet, die nachsylbenartig geworden sind. Die Formen bar und sam sind in ihrer Bedeutung ursprünglich nicht unterschieden, und wechseln daher sehr häufig miteinander. Unser fruchtbar und nutzbar heißt im Altnordischen friofsamr (schwd.

fruktsam) und nytsamr. Zwischen den alten **lobesam** und **lobebar** ist eben so wenig ein Unterschied der Bedeutung, als zwischen ehrbar, lenkbar, wunderbar und ehrsam, lenksam, wundersam. Neben folgsam, friedsam, fruchtbar und fehlbar finden wir im Altdeutschen **folgebar**, **friedbar** Schrz., **fruchtsam** und **fehlsam** Schottl. Die intransitive Bedeutung ist im Althochdeutschen überall vorherrschend, z. B. in **froidebere** (fröhlich), **regenber** (regnerisch), **eidber** (zum Eide fähig), **klagbar** (klagend), **kriegber** (kriegerisch), **schadbar** (schädlich), **irrsam** (irre machend), **leidsam** (duldend). Weil aber das ursprünglich intransitive Stammverb häufig auch in passiver Bedeutung gebraucht wurde (§. 34.); so haben auch die Formen bar und sam, eben so, wie die Ablautsform der Adjektiven (§. 75.), häufig eine passive Bedeutung angenommen, und so finden wir schon im Altdeutschen beide Formen, und zwar die Form sam nicht minder als die Form bar in passiver Bedeutung, z. B. **gelobsam** glaubwürdig, **liebsam** und **minnesam** lieblich, und sogar **forchtsam** furchtbar, Schrz. Die Formen bar und sam sind daher ursprünglich ganz gleichbedeutend, und es scheint, daß bar mehr den südgermanischen, und sam mehr den nordgermanischen Sprachstämmen angehört. Erst später hat die Sprache das Vorhandensein von zwei Formen für Einen Begriff dazu benutzt, um auch den Begriff der passiven Möglichkeit unterscheidend zu bezeichnen. Die Form sam behielt nämlich den ursprünglichen intransitiven Begriff, wie er z. B. in arbeitsam, folgsam, aufmerksam, wachsam klar hervortritt. Biegsam, bildsam, lenksam, rathsam müssen in diesem Sinne wie die Stammverben biegen, bilden u. s. f. intransitiv genommen werden. Es wäre zu wünschen, daß die deutsche Sprache an Adjektiven dieser Form so reich wäre, als die

nordgermanischen Sprachen. Die altnordischen rosamr, syndsamr, nytsamr, skadsamr, die dänischen varsom, tvivlsom, snaksom und die englischen quarrelsome, troublesome bezeichnen ihren Begriff viel bestimmter, als unsere ruhig, sündlich, nützlich, schädlich, vorsichtig, zweifelhaft, geschwätzig, zänkisch, lästig. Die älteren Adjektiven der Form bar, wie dankbar, dienstbar, fehlbar, fruchtbar, gangbar, lautbar, scheinbar, tragbar haben zwar ihre ursprüngliche intransitive Bedeutung beibehalten: dagegen hat die Sprache allen neugebildeten Adjektiven dieser Form den Begriff einer passiven Möglichkeit unterlegt; daher ausführbar, bestimmbar, denkbar, zersetzbar, eßbar, trinkbar u. s. f.; und so haben wir jetzt die Gegensätze von empfindsam, furchtsam, heilsam und empfindbar, furchtbar, heilbar. Dieser Unterschied zwischen dem ältern und neuern Sprachgebrauche löset den Widerspruch in der Bedeutung von tragbarer Baum und tragbares Haus, gangbare Münze und gangbarer Weg und mehreren Andern.

B. Abgeleitete Verben.

§. 79.

Weil wir neben den intransitiven Stammverben fallen, hangen, saufen, saugen, schallen, walzen die abgeleiteten transitiven fällen, hängen, säufen, säugen, schellen, wälzen haben; so nimmt man gewöhnlich an, daß von intransitiven Verben durch bloße Umlautung transitive Verben abgeleitet werden. So einleuchtend dieses auch scheint, wenn man bloß die eben angeführten Beispiele vor Augen hat, so ist diese Erklärungsweise doch in allen andern Fällen gänzlich unbefriedigend,

wenn man nicht annehmen will, daß nicht nur a in å oder e umgelautet werde, sondern auch i in e oder å, wie in beten, senken, schwenden, setzen, tränken von bitten, sinken, schwinden, sitzen, trinken, und ie in eu, ů oder ỏ, wie in beugen, flüchten, flößen von biegen, fliehen, fließen, und sogar a in ů, wie in führen von fahren. Eine so ganz regellose Umlautung ist aber der Sprache überhaupt, und besonders der deutschen ganz fremd, (§. 19.) Wir müssen daher eine durch bloße Umlautung bewirkte Ableitung des einen Zeitworts von dem andern für ganz ungegründet halten. Der ganze Vorgang erscheint dagegen als ganz regelmäßig, wenn man annimmt, daß das abgeleitete Zeitwort nie unmittelbar von dem Stammverbe selbst, sondern von einem ablautenden Verbalsubstantiv oder Verbaladjektiv gebildet wird, und daß nicht der Vokal des Zeitwortes, sondern der des Verbalsubstantivs oder Adjektivs umgelautet wird. Die abgeleiteten Zeitwörter sind daher Denominativzeitwörter, und werden ganz nach demselben Gesetze, wie andere Denominativen gebildet; der Stamm — Substantiv oder Adjektiv — wird nämlich entweder umgelautet, oder nicht umgelautet, je nachdem das abgeleitete Zeitwort entweder transitiv oder intransitiv ist. So haben wir von dimpfen die Ablautsform Dampf, und von dieser das intransitive dampfen und das transitive dämpfen; gerade so wie von Baum baumen (in der Jägersprache auf den Baum steigen) und bäumen, oder von stark, starken (erstarken) und stärken. Meistens werden nur transitive Verben auf diese Weise gebildet, wie drängen, fällen, hängen, schänden, tränken, gürten von Drang, Fall, Hang, Schande, Trank, Gurt: selten sind die abgeleiteten Verben intransitiv, wie prangen, prunken, danken, dampfen, dursten, lasten von Prank Schrz.

(Prunk) Dank, Dampf, Durst, Last. — Im Gothischen geschieht die Ableitung auf dieselbe Weise; nur fehlt der die transitive Bedeutung bezeichnende Umlaut: von drigkan (trinken), wird draggk (Trank), und hiervon draggkjan (tränken); eben so verhält es sich im Altnordischen und Angelsächsischen; nur ist die Umlautung des transitiven Verbs nicht so regelmäßig, als im Deutschen. Ueberall geschieht die Ableitung des transitiven Verbs nach einem unwandelbaren Gesetze: von dem ablautenden Stammverbe wird erst ein ablautendes Substantiv oder Adjektiv, und nur von diesem das transitive Verb gebildet. Auch die auf diese Weise abgeleiteten Verben sind, weil sie immer auf ein ablautendes Stammverb zurückweisen, für die Lehre von der Ableitung sehr wichtig. Da nämlich das Stammverb, das ablautende Verbale und das abgeleitete Verb immer eine natürliche Kette bilden; so schließen wir, wenn ein Glied dieser Kette fehlt, daß dieses verschollen ist, aber früher gewiß vorhanden war. Wie nämlich die Zeitwörter dunsten von Dunst, fügen von Fug, hüten von Hut, und strengen von Strang auf ablautende Stammverben zurückweisen, die im Neuhochdeutschen zwar nicht mehr vorhanden sind, sich aber noch im altdeutschen **dinsen, fugen** und in dem englischen hide und string vorfinden: so müssen wir auch aus grämen von Gram, höhnen von Hohn, grüßen von Gruß, küssen von Kuß u. s. f. auf das frühere Vorhandensein ablautender Stammverben schließen, von denen Gram, Hohn, Gruß und Kuß durch Ablautung gebildet sind.

Weil die auf diese Weise abgeleiteten Verben nicht eigentlich von dem Stammverb selbst, sondern von einem Verbale desselben gebildet sind, so können sie auch nicht die eigentlichen transitiven der Stammverben sein. Fällen, tränken, sprengen, zwängen bedeuten nicht ein

transitives Fallen, Trinken, Springen, Zwingen, wie befallen, betrinken, bespringen, bezwingen, sondern sie sind Faktitiven, und bedeuten: einen Fall, Trank, Sprung (N. sprengr), Zwang machen. Diese Faktitiven sind nun entweder transitiv, wenn der Begriff des Verbalsubstantivs faktitiv auf ein Objekt übertragen wird, wie in den eben angeführten Beispielen (den Fall eines Baumes machen) u. s. f.: oder sie sind intransitiv, wenn derselbe Begriff an dem Subjekte haftet, z. B. prunken, dampfen, rauchen d. h. selbst Prunk, Dampf, Rauch machen. Die von ablautenden Verbaladjektiven gebildeten verhalten sich eben so: erkalten, erlahmen, dorren bedeutet: kalt, lahm, dürr werden; erkälten, lähmen, dürren, krümmen, zähmen hingegen: kalt, lahm, dürr u. s. f. machen.

§. 80.

Schluß.

Die Resultate, welche aus der Betrachtung der Verbalien hervorgehen, sind für die Lehre von der Ableitung so wichtig, daß wir billig hier noch einmal diese Resultate zusammenfassen, und zugleich die allgemeinen Beziehungen andeuten, in welchen die Verbalien zu dem Ableitungsvorgange in seinem ganzen Umfange stehen. Von dem ablautenden Stammverb werden zuerst die ablautenden Substantivformen — die Ablautsform und die Mittelform — und die ablautende Adjektivform, und zwar nur diese Formen gebildet. Wir können diese Formen füglich die Kernformen *), und alle andern Formen von Verbalien, welche

*) Kern nach Wacht., Scherz. und Adelg. von küren, A. ceosan, L. cernere, bedeutet hier nicht den Samen, sondern den edelsten gediegensten Theil.

erst durch Endungen aus diesen gleichsam hervorsprossen, Sproßformen nennen. Diese sind die Substantivformen er, ling, die Kollektiv- und die Distributivform, die Adjektivformen bar und sam, und die faktitiven Verbalformen nebst der von diesen gebildeten Form auf ung. Wir werden aber in dem folgenden Abschnitte sehen, daß die adjektivalen Substantivformen auf e, heit, niß, die Adjektivformen auf ig und isch, und die Adverbialformen auf lich und haft ebenfalls von den verbalen Kernformen gebildete Sproßformen sind. Die Stämme der Formen in, lein, chen sind ebenfalls meistens verbale Kernformen; und es ist wahrscheinlich, daß diese Formen ursprünglich nur von Kernformen gebildet wurden. Alle Umendungsformen müssen daher zuletzt als Formen von Verbalien angesehen werden, und fast der ganze Ableitungsvorgang in der deutschen Sprache erscheint als eine forschreitende Entwickelung des Verbs, die sich in folgendem Schema darstellen läßt:

Wurzeln: ablautende Stammverben.

Kernformen: Substantiven. — Adjektiven.

Ablauts- und Mittelform. — Ablautsform.

Sproßformen:

- Substantiv.: er, ling, in, chen, lein, Kollekt.form (ge), Distrib. form (niß)
- Adjektiv.: bar, sam, ig, isch
- Faktit. Verb.: transitiv, intransitiv
- Subst. (ung)
- Adverb.: lich, haft
- Substantiv.: e, heit, niß

Man sieht leicht, daß der ganze Sprachvorrath, mit Ausnahme des Pronoms und der Zahlwörter, deren Bildung noch einer nähern Untersuchung bedarf, in diesem Schema begriffen ist. Auch die Präpositionen und Konjunktionen sind ursprünglich wohl nichts anderes als adverbial gebrauchte Verbalsubstantiven und Verbaladjektiven. Je tiefer man in die Ableitung der Verbalien eindringt, desto wahrscheinlicher wird es, daß alle Substantiven und Adjektiven zuletzt nur Verbalien sind. Wir müssen daher die Stammverben für die eigentlichen Wurzeln unsers Sprachvorrathes halten. Wenn es in der Sprache Gebilde gäbe oder gegeben hätte, die über diese Wurzeln weiter hinaus lägen — Wurzeln im Sinne Fulda's und seiner Nachfolger; so wären sie uns durchaus unzugänglich. Wir schließen mit Sicherheit, daß z. B. Getöse von **dießen** abgeleitet ist, weil wir in der Sprache selbst das Gesetz und den Typus dieser Ableitung finden: der Scharfsinn und mitunter der Witz der Sprachforscher hat zwar auch Mittel geschaffen, durch welche man von **dießen** zu einer höher liegenden Form hinaufsteigen kann; aber diese Ableitungstypen finden sich nicht in der Sprache selbst. Wenn alle Bildung in der Sprache organisch ist, und daher jedes Gebilde der Ausdruck eines organischen Differenzverhältnisses der Sprachlaute sein muß (§. 12.); so müssen wir annehmen, daß jedes Gebilde der Sprache uranfänglich ein Wort ist (§. 21.). Wie die Elemente der organischen Körper — Sauerstoff, Stickstoff u. s. f. — als für sich abgesonderte Elemente nirgend in den organischen Körpern, sondern nur in den Werkstätten der Chemiker — und selbst in diesen nicht rein — ein Dasein haben; wie sie nur in lebendigen Organen — Muskel- und Nervenfaser — ins Dasein treten: so sind die Elemente des Sprachorganism — die Wurzeln im Sinne der neuesten Sprachforscher — als solche auch nur in der Spekulation

der Sprachforscher, nicht aber in der Sprache selbst vorhanden; in dieser treten sie nur in lebenden Organen der Sprache — in Wörtern — ins Dasein. Wir halten daher billig diejenigen schon ausgebildeten Wörter, welche die ältesten sind, weil von ihnen zuerst die Kernformen, und vermittelst dieser die Sproßformen abgeleitet werden, nämlich die ablautenden Stammverben für die eigentlichen Wurzeln unserer Sprache. — Wir sehen, nachdem wir den ganzen Ableitungsvorgang als eine nach einem bestimmten Typus fortschreitende Entwickelung des Wurzelverbs erkannt haben, vor uns die Möglichkeit, den ganzen Sprachvorrath — bis auf die oben bezeichneten Ausnahmen — auf seine Wurzeln zurückzuführen. Es würde nicht schwer sein, diese Aufgabe zu lösen, wenn wir nur alle in der Sprache früher vorhandenen ablautenden Verben kennten: diese aufzusuchen ist gewiß das wichtigste und zugleich fruchtbarste Geschäft der Sprachforscher. In dem nachfolgenden Verzeichnisse sind die ablautenden Stammverben der deutschen, und der verwandten germanischen Sprachen nebst den von ihnen gebildeten deutschen Kernformen, so viele deren der Verfasser bei den ihm zu Gebote stehenden Hülfsmitteln auffinden konnte, zusammengestellt.

§. 81.

Diesem Verzeichnisse mögen einige Bemerkungen vorangehen, welche andeuten sollen, wie es eigentlich zu nehmen und zu verstehen sei. — Das Verzeichniß enthält zwar die Anlage zu einem etymologischen Wörterbuche, und umfaßt bereits einen sehr großen — vielleicht den größten — Theil unseres Sprachvorrathes: aber es soll zunächst nur dazu dienen, zu zeigen, wie die Kernformen von den Wurzeln gebildet werden, und wie die Etymologie unsern Sprachvorrath auf seine Wurzeln zurückführen solle. Es kann da-

her diesem Verzeichnisse nicht zum Vorwurfe gereichen, daß in demselben noch manche Wurzeln und Kernformen fehlen. Die ganze Anordnung desselben ist mehr darauf berechnet, die Weise der Ableitung in ein helles Licht zu stellen, als demselben einen weiten Umfang und großen Inhalt zu geben.

Obgleich das Gesetz, nach welchem die Kernformen gebildet werden, im Allgemeinen so bestimmt ist, daß hierüber wohl keine Zweifel entstehen können; so ist es doch in einzelnen Fällen oft sehr schwer, auf eine nicht zu bestreitende Weise darzuthun, von welcher Wurzel eine Kernform gebildet sei. Eine Wurzel kömmt oft proteusartig in den verschiedenen Sprachstämmen, und selbst in einem und demselben Sprachstamme, unter mannigfaltig veränderten Gestalten vor; und eben so mannigfaltig sind oft die Abänderungen der Konjugationsform. Auf der andern Seite erscheint dieselbe Kernform oft unter sehr mannigfaltigen Abänderungen nach Verschiedenheit der Sprachstämme und Mundarten. Will man die Ableitung nach der Bedeutung bestimmen; so stößt man oft auf eben so große Schwierigkeiten: die Wurzeln haben — eben weil sie Wurzeln sind (§. 34.) — eine sehr unbestimmte Bedeutung; der spätere Sprachgebrauch hat ihnen oft eine von der ursprünglichen sehr verschiedene Bedeutung gegeben; und es ist oft bei den sorgfältigsten Nachforschungen nicht möglich, über die eigentliche ursprüngliche Bedeutung derselben Gewißheit zu erlangen; dasselbe gilt mehr oder weniger von der Bedeutung der Kernformen. Es wird einem Etymologen daher nie gelingen, in jedem besondern Falle die Ableitung so zu bestimmen, daß sie für jeden Andern überzeugend sei: und sollte mancher Leser in diesem Verzeichnisse Ableitungen aufgeführt finden, denen er nicht sogleich seine volle Zustimmung geben möchte; so möge dieses das gute Verständniß zwischen dem Leser und dem Verfasser nicht stören! Geflissentlich sind solche Ableitungen, welche

dem Verfasser zweifelhaft schienen, gar nicht aufgenommen, oder durch ein hinzugefügtes Fragezeichen als noch zweifelhaft bezeichnet; zuweilen ist dieselbe Kernform fragweise neben zwei Wurzeln aufgeführt. Da die Ableitung hier als ein vollkommen gesetzlicher Vorgang soll dargestellt werden, so sind nur solche Formen als verwandt zusammengestellt, bei denen sich nachweisen läßt, daß nach den in der deutschen Sprache gewöhnlichen Uebergängen verwandter Sprachlaute (§. 14. 15. 16. 20.) die Eine eine mundartische Abänderung der Andern, oder nach den Gesetzen der Verbalableitung die Eine von der Andern abgeleitet sein kann. Da, wo der Uebergang von einer Form zur Andern in Form und Bedeutung nicht sogleich in die Augen fällt, sind die vermittelnden Formen aus den verwandten Sprachen und Mundarten hinzugefügt.

Da die Formen desselben Stammverbs und seiner Ablautungsweise in verschiedenen Sprachstämmen und Mundarten, und selbst in verschiedenen Zeiten von einander abweichen: so ist meistens diejenige Form gewählt, welche noch den ursprünglichen Ablautungstypus (§. 32.) darstellt, oder doch demselben am nächsten kömmt; und ihr sind, wo es nöthig schien, Abänderungen der Form beigefügt. Die Ablautungsform ist bloß durch die Vokale des Präteritums und des Partizips angedeutet, z. B. b i n d e n **a. u.** (binden, band, gebunden). Da wo der Vokal in der zweiten Person des Präsens von dem der ersten Person, und der des Plurals im Präteritum von dem des Singulars verschieden ist, sind auch diese Vokale eingeklammert hinzugefügt, z. B. **bergen (i) a (u) o** (bergen, birgst, barg, burgen, geborgen). Bei denjenigen, zu welchen der Verfasser bis jetzt nur das ablautende Präteritum oder nur das ablautende Partizip aufgefunden hat, ist dieses hinzugefügt. Nur diejenigen Wurzeln, deren ablautende Konjugationsform auf diese Weise

nachgewiesen ist, sind mit fortlaufenden Ziffern bezeichnet: diejenigen, bei denen man aus den daneben stehenden Kernformen auf eine früher vorhandene, aber jetzt verschollene, ablautende Konjugationsform schließt, sind bloß mit * bezeichnet. Die gothischen Formen sind aus Ulphila, die altnordischen aus Biörn Haldorsen, die angelsächsischen aus Hickes, Somner und Bosworth, die altschottischen aus Jamieson, und die altdeutschen, wenn nicht die Quelle besonders angegeben ist, aus Grimms Grammatik genommen. Da verwandte Konsonanten — besonders die starren — im Anlaute häufig untereinander wechseln, so konnte in der Aufeinanderfolge der Wurzeln die Ordnung unseres Alphabets nicht befolgt werden. Man findet daher unter b auch f, p, v und w; unter d auch t, th und z; unter g auch j, ch, k und q; und unter s auch sch und sh.

Die in dem Verzeichnisse aufgeführten Wurzeln ließen sich auf eine geringere Anzahl zurückführen; wenn man diejenigen Formen, welche wahrscheinlich ursprünglich nur Abänderungen einer und derselben Grundform sind, als solche zusammenstellen wollte. Dieß ist mitunter, z. B. bei fliegen und fliehen, stechen, stecken und stinga geschehen. Allein Formen, die ursprünglich nur Abänderungen sind, haben oft später dadurch eine gewisse Selbstständigkeit erlangt, daß sie theils eine bestimmt unterschiedene Bedeutung angenommen, theils einen besondern Kreis von Kernformen hervorgetrieben haben, wie z. B. scheiden und schütten (E. shud). In dieser Hinsicht sind Abänderungen, welche einen solchen selbstständigen Charakter angenommen haben, besonders aufgeführt; jedoch ist bei denselben jedesmal auf die verwandte Form verwiesen worden. Man darf indessen dieses Verhältniß der Abänderungen schon deßhalb nicht unbeachtet lassen, weil bei manchen Streitig-

keiten und Zweifeln über die Ableitung der Kernformen nur die Erkenntniß dieses Verhältnisses eine Verständigung herbeiführen kann. Man könnte z. B. darüber streiten, ob Roß von reiten, oder von **raden** (laufen, eilen) abzuleiten sei. Der Streit hört aber sogleich auf, wenn man reiten als eine Abänderung von **raden** erkennt.

Es ist schon früher bemerkt worden, daß in der deutschen Sprache häufig Wörter vorkommen, die in Form und Bedeutung griechischen und lateinischen Wörtern verwandt sind, und daß wir darum nicht berechtigt sind, anzunehmen, Jene seien von Diesen abgeleitet; indem offenbar diese Sprachen aus einer und derselben ältern Sprache als ihrer gemeinsamen Quelle hervorgegangen sind. Aus demselben Grunde muß nun die Aehnlichkeit und Verwandtschaft dieser Sprachen um desto mehr hervortreten, je weiter man in denselben zu ihren Wurzeln hinaufsteigt. Es läßt sich daher zum Voraus erwarten, daß den deutschen Wurzeln überall in Form und Bedeutung nahe verwandte griechische und lateinische Wurzeln zur Seite stehen, und umgekehrt. Und so findet es sich wirklich; daher ist der Irrthum derjenigen sehr verzeihlich, welche, wie Wachter und Andere, glaubten, den deutschen Sprachvorrath aus dem Griechischen und Lateinischen ableiten zu müssen. Anstatt überall aus dem Verhandensein einer verwandten griechischen oder lateinischen Form sogleich auf eine fremde Abkunft zu schließen, können wir im Gegentheil, wenn wir sonst schon Gründe haben, von einer Form zu vermuthen, daß sie eine Wurzel sei, um desto gewisser glauben, daß sie wirklich eine Wurzel, und also ächtdeutsch ist, wenn sich im Griechischen oder Lateinischen eine ihr entsprechende ebenfalls wurzelartige Form findet. Wir halten aus diesem Grunde, z. B. lecken (*λείχω*), lecken ((al) licio) und manche Andere für Wurzeln. In dieser Hinsicht sind in dem Verzeichnisse der Stammverben

die entsprechenden griechischen und lateinischen Formen, wo sich solche darboten, beigefügt, und es verdient bemerkt zu werden, daß die griechischen Verben, welche sich darbieten, meistens wurzelartig — Themen — sind, und daß die lateinischen meistens der unserer ablautenden Konjugation entsprechenden Konjugation der Stammverben — nämlich der dritten — angehören. — Da, wo die ursprüngliche Bedeutung einer Wurzel von der jetzigen Bedeutung derselben beträchtlich abweicht, ist Erstere, wie sie in den vorzüglichsten Glossarien angegeben ist, hinzugefügt. Daß es sehr schwer, und oft unmöglich ist, die ursprüngliche Bedeutung der Wurzeln scharf zu bezeichnen, ist oben schon angedeutet worden.

Das Verzeichniß soll eigentlich nur Wurzeln und Kernformen enthalten. Unter den Letztern finden sich jedoch meistens die von ihnen gebildeten faktitiven Verben (§. 79.), welche aber durch ein vorgesetztes † bezeichnet sind. Wenn eine deutsche Kernform jetzt nur noch in einer Sproßform oder in einer Zusammensetzung vorhanden ist, wie Schwicht in beschwichtigen, und Back in Zwieback; so ist auch diese — jedoch ebenfalls mit einem † bezeichnet — aufgeführt. Altdeutschen und solchen Formen, die in den verwandten Sprachstämmen vorkommen, ist die entsprechende hochdeutsche Form eingeklammert beigefügt. Wo es an einer hochdeutschen Form mangelt, ist die Uebersetzung als solche durch kleinern Druck unterschieden. — Unter den Adjektiven finden sich manche Formen, die jetzt nur noch als Adverbien — Präpositionen und Konjunktionen — vorkommen: man wird aber bei einigem Nachdenken leicht einsehen, daß sie in Ansehung ihrer Ableitung an diese Stelle gehören.

Verzeichniß
von Wurzeln und Kernformen
der deutschen Sprache.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
1. N. aka o e. *ζύγῶ jungo*, tragen, im Joche gehen.		Joch.
2. N. ala o a. *alo*, zeugen, gebären, anzünden Ihre.	alt *a)*	A. ylde (Alter). † altern. N. elldr Feuer. Oel.
3. A. wacian Pr. weahte, *vigeo*. wachen. N. vekia Pr. vakti. wecken.	N. vakr (wacker). wach.	Wache. Gewach. Wachte.
4. wachsen (ä) u a.		Zuwachs. Anwuchs. Gewächs.
5. backen (ä) u a. zusammenbacken.		† Zwieback. Weck. Pech.
6. **bagen ia a.** zanken.		**Bage** Schlt. Zank.
7. G. waian Pr. waiwo. *ἀήμι (ἄεω.)* wehen.		Wind. Wedel. A. weder (Wetter). A. gewidor (Gewitter). H. wayer, (Fächer).

a) Ursprünglich bedeutet daher alt soviel als natus z. B. drei Tage alt, tres dies natus.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
8. **balden** Pr. **balt** Schlt. *valeo*? kühn sein.	**bald** Schlt., E. bold, kühn. bald. *a*)	**Paldi** Schlt. Kühnheit.
9. **walken** (e) ia a. wälzen.	welk? † welken. *b*)	Walke. Wolke?
10. fallen (ä) ie a. *σφάλλω*, *fallo*, fallen und fehlen.	fehl. A. gefol gefällig.	Fall. † fällen. **Fall** Schrz. Betrug. † falsch. Fehl. † fehlen. *c*)
11. **falten** (e) ia a.	**falt** Wcht. gefalten.	Falte. † Einfalt.
12. **walten** (e) ia a. A. wildan. herrschen.	**walt** Wcht. mächtig.	**Walt** Wcht. (Gewalt.) *d*)

---

a) Bald bezeichnet daher, wie Eberhard richtig andeutet, nicht einen an sich kurzen Zeitraum, sondern ein kühnes und daher rasches Fortschreiten einer Handlung, z. B. er hat sehr bald d. h. mit raschen Fortschritten eine Sprache gelernt.

b) Welken bezeichnet nicht das Verdorren, sondern das Schlaff- und Lappigwerden der Blätter. S. Maaß.

c) Fehlen bezeichnet das Abfallen eines Dinges von dem gehörigen Zustande, z. B. der rechten Hand fehlt der Daumen, die Beweglichkeit; oder einer Person von der gehörigen Handlungsweise, z. B. fehlen im Sprechen, fehlen gegen den Anstand, fehlen im Schiessen. Vergl. Eberhard.

d) Gewalt bezieht sich, wie Eberhard richtig bemerkt, auf das Objekt, und den Widerstand, den es dem Subjekte entgegenstellt, und unterscheidet sich da-

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
* N. vana. *vanesco*, abnehmen, mangeln.	N. vanr arm. *a*)	
13. **fangen** (e) **ia a**. **fahen** (e) **ia a** fassen, πιάζω, greifen, ergreifen.	fach. **fast** B. W. (fest). fast. † **vesten** B. W. befestigen.	Fang. Finger. Funke. A. fác Raum. Fach. A. fat (Faß). Fessel. Faust. G. fastan behalten, bewahren (fasten.)
14. **faren** (e) **ua a**. *φέρω*. fero. sich bewegen, zweifeln, fürchten Wcht.	**Ver**, **Ferge** Schz. Fährmann. fort. **fert** Wcht. leicht F. far (fern). für, vor. Gefährte. Vorfahr. **gefere** Schrz. betrügerisch.	Fahrt. Fährte. **Fert** Wcht. Leichtigkeit. †fertig *b*). Fracht? Fuhre. † führen. Pferd. N. for (Furche). **Far** Schrz. Betrug. Gefahr. † ohngefähr. † gefährden. † A. fáran schrecken.

durch von M a ch t. Hiermit reimt sich aber nicht, was Eberhard von w a l t e n sagt, nämlich es bezwecke im Gegensatze mit s ch a l t e n immer E r h a l t u n g und V e r b e s s e r u n g. Walten ist offenbar nur eine Abänderung von N. velta (walzen).

a) Daher vanvitr w a n w i tz i g, vanskapadr Nd. **wanskapen**, m i ß g e st a l t e t.

b) Daher richtig: ein f e r t i g e r Klavierspieler. Man kann jedoch nur dann sagen: der Wagen ist f e r t i g, und ich bin mit den Rechnungen f e r t i g; wenn man andeuten will, daß man d u r ch die Beendigung der Arbeiten f e r t i g ist, d. h. zu etwas Anderm f a h r e n, in etwas Anderm f o r t f a h r e n kann.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
* **wargen** Schrz. rauben.		N. vargr Wolf. **Warg** Schrz. Räuber, das Würgen. † würgen.
15. **waschen(e)ua a.**		Wäsche.
16. **waten uo a.** A. wadan o. a. *udo.* waten. (Vergl. waschen.)	A. wät feucht.	Bad. † baden. G. wato, N. vatn A. wäter (Wasser). **Wische** B. W. (Wiese). † A. wätan befeuchten.
17. G. batnan. *a)* gut sein.	baß gut.	N. bot **Bat** Schrz. Nutzen. **Buos** Schrz. Besserung. Buße. † büßen.
18. **wazen ie a.** N. visna Prt. visinn. verderben, verwüsten.	E. waste (wüst.)	**Wasti** Schlt. (Wüste). Wust. † verwüsten. † verwesen.
19. A. beaten Prt. gebeaten. **batten** Wcht. *batuo.* schlagen.		**Bats** B. W. Schlag. Amboß. Batzen.

a) Bei batnan, wie bei den weiter unten aufgeführten gothischen Verben dobnan, drobnan, dumbnan, fullnan, haftnan, hailnan, keinan, mernan, quiwnan, thaursnan, weihnan, aigan, ogan, munan, findet sich nur noch im Präsens die ablautende Konjugationsform. S. Grimms deutsche Gramm. Th. 1. S. 435 und 441.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
20. **weben** (i) a o. *βιόω. vivo.* hin- und herbewegen.		**Webe** Schrz. (Gewebe). Wabe. **Wib** Wcht. (Wipfel). Webel.
21. **fechten** (i) a o. *pungo.*		A. feoht (Gefecht).
22. A. fedan. Prt. fedd. E. feed. Prt. fed. *πάω pasco* nähren, aufziehen.	fett.	Fett. A. fode (Futter). † füttern. Weide. † weiden.
23. E. feel Pr. felt fühlen.		Nd. **Föle** (Gefühl).
24. G. weihnan weihen.	G. weihs, **weih** Schrz. heilig.	Weihe.
25. pfeifen i i. *pipio.*		Pfiff. Pfeife.
* A. hwelfian. wölben.	A. hwalf gewölbt.	Gewölbe. † wölben.
26. **belgen** (i) a (u) o zürnen.		A. gebelge Zorn. † **balgen** Wcht. zanken.
27. N. belga Prt. bolginn, aufblähen.		Balg.
28. N. velia Pr. valdi wählen.	**wel** Wcht. (wohl).	Wahl. † wählen.
29. bellen (i) a o. *balo,* bellen, brüllen Wcht.		Gebell. Bulle Stier. Böller.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
30. N. bella Pr. ball *βάλλω pello* auf Etwas schlagen, stossen.		E. bell Glocke. **Bolte** B. W. (Bolzen) Pfeil. † Bollwerk.
31. **wellen (i) a (u) o** N. villa, *volvo*, wallen, wandern, irren.	**wale** Wcht. fremd. N. villr (wild). Altsch will irre.	Wall. Wolle. Wulst. A. wylle (Welle). A. wylm (Qualm). E. wheel Rad. Felge. N. vel, viel Betrug. Wald.
32. **wellen** (i) Pr. **wollte.** *volo*, wollen (Vergl. velia).	**wille** B. W willig.	Wille.
33. N. velta a o. **walzen** (e) **ia a** walzen (Vergl. walken).		Walze † wälzen.
34. N. venia Pr. vandi. **wonen** Prt. **kewonen** Ottfr. gewohnt sein.	Altsch. wowne **gewon** Schrz. gewohnt.	Altsch. wane Wohnung und Gewohnheit. **Wone** Schrz. Sitte. † gewöhnen. Bahn.
35. **wenen** Pr. **wone** Schrz. meinen.	**wan** Schrz. irrig.	**Wane, Wone** Schrz. Meinung. Wahn. † wähnen. † Argwohn † argwöhnen.
36. **wenken** Pr. **wank** Schrz. **winken a u** Schml. wanken.		**Wank, Wankel** Schrz. das Wanken. † wanken. Wink. Winkel.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
37. N. vera a e. verda a o. werden (i) a (u) o sein, werden.	**wart** Wcht. gegenwärtig.	**Wart** Wcht. Ort. † wärts. † Gegenwart.
38. werben (i) a (u) o. erben. *a*) sich drehen und wenden um Etwas.	der Erbe.	Gewerbe. **Werbe** Schrz. (Wirbel). **Werf, Warf** Schrz. N. hvirfill Kreis. Würfel. Das Erbe.
39. **ferchten a** (u) **o.** Schm. fürchten (Vergl. faren).	G. faurhts furchtsam.	Furcht.
40. **beren** (i) **a u** o. **bären** Pr. **bur** Schlt. *pario.* sich erheben, tragen, hervorbringen.	G. bairhts offenbar. N. bär im Stande. **por** Schlt. hoch. empor.	Bahre. Beere. **Beere** B.W. (Birne). **Gebar** Schrz. (Gebärde). Born? **gebůren** Schrz. sich ereignen. **Pŏr** Schrz. Empörung. † empőren. Berg. Geburt. N. barn Kind.
41. werfen (i) a (u) o.		Wurf. **Warf** B.W. ein aufgeworfener Hügel. Werfte.

---

a) In der Form unterscheiden sich werben und erben nur durch den Lippenspiranten. Die ursprüngliche Bedeutung beider ist ebenfalls nicht sehr verschieden. Man vergleiche erben und erwerben, das Erbe und der Erwerb, das Gewerbe u. s. f.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
42. bergen (i) a (u) o. ἔργω *arceo.* dekken, schützen.	N. byrgr sicher. Bürge. † bürgen.	Berg. † bergen. Borke. Burg.
43. N. veria Pr. vardi. Altsch. wer Pr. wor. decken, schützen, wahren.	**wer** Schrz. gewährleistend. wahr *a*). N. var vorsichtig. † N. vara (warnen). † bewahren. werth.	**Wer** Schrz. Krieg (fr. guerre). Wehr. Gewehr. **Were** Schrz. Bürgschaft. † gewähren. bewähren. **Word, Wart** Schrz. ein sicherer Ort. **Wart** Hüter. † warten. Warte. N. vara (Waare). Wirth. **Wäre** Wcht. (Werth). Würde.
44. bersten (i) a o.	A. bärst geborsten.	Borst.
45. N. hvetia Pr. hvatti. schärfen.	**wetz** Ad. scharf. † wetzen.	
46. **biaden** o (u) o. bieten.	Bote.	Gebiet. Gebot.
47. biegen o (u) o.	N. biugr krumm.	Bug. Buch. Bauch. Bucht. **Pug** Schrz. Armband. N. baugr Ring. **Boge** Schlt. Bogen. † beugen.

a) **Wer** Schrz. und unser w a h r sind ursprünglich dasselbe Wort. Dieses hat die passive Bedeutung (b e w ä h r e t), und Jenes die aktive (b e w ä h r e n d).

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
48, **wichen ei i.** weichen.	A. wac, N. veikr (weich).	N. vik das Weichen.
49. **bidan ei i.** E. abide Pr. abode. warten, wohnen, einen Ort einnehmen.		N. bid E. abode Aufenthalt. Bude. Bette. Bütte. Beutel. Boden. **Buddel** B.W. Flasche. Arbeit (S. eria).
50. **wigen a i.** wiegen.		Wage. Wicht. Wucht. **Wage** Schrz. Gefahr.
51. G. wigan a i. A. fian. hassen, streiten, kämpfen.	**wig** Wcht. tapfer. A. gefah feindlich.	**Wig** Schrz. Kampf. **Wije** B.W. (Weihe) (milvus). Fehde. E. foe Feind.
52. **wigen a o.** *ὄχω veho.* bewegen. (Vergl. wigen).	weg abwesend. **wig gewege** Schrz. beweglich. **weg** Schrz. gewogen.	Weg. Wiege. Wege. Wagen.
53. D. figer Pr. fög. stöbern wie Schnee.	feucht. + feuchten.	E. fog Nebel.
54. G. filhan a u. (*se*) *pelio.* bergen, sichern.		Befehl. Fell.
55. A. filian Pr. folgode. N. fylgia Prt. fylginn. folgen.		Folge. Volk.
56. G. wilwan a u. rauben.		Wolf.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
57. binden a u. *vincio.*		Binde. Band. Bund. † bünden. Bast.
58. finden a u. (*in*) *venio.*		Fund.
59. winden a u.	**wend** Schrz. bis. **wante**, **want** Schrz. wenn, wann.	Wand. Winde. Wandel. †wandeln. Windel. Wende. † wenden.
60. D. hviner ee i. kreischen, weinen.		
61. winnen a u. *vinco.* kämpfen, gewinnen.		**Winn** Wcht. Krieger. Gewinn. Gewinnst.
* A. wirman wärmen.	warm.	Wärme † warmen. † wärmen. **Barm** Schlt. Schooß. † erbarmen.
62. **wirren** *a* o. irren. *erro.*	irre.	Wirrwar. **Werre** Schrz. Verwirrung. Quirl. Irre. der **Irr** Schrz. Irrthum. Schwarm?
63. **wischen** Prt. **gewuschen** Schm. wischen. (Vergl. waschen).		Wisch.
64. **wisan** *a* e. sein.		Weise. † Verweser.
65. **wisen** ei i. *εἴδω video.* weisen		Beweis.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
66. G. withan a i. **wetan a e.** binden, verbinden.		Altsch. wad (Wette). † wetten. A. wäd Vertrag. A. bad Pfand. Weide. H. wet Gesetz.
67. bitten a e. *peto.*		**Bede** Wcht. (Bitte). Gebet. † beten. Bettel. † betteln.
68. **wizan** Pr. **wissa.** wissen.	weise. gewiß.	Witz.
69. **bizan ei i.** N. bita ei i. beißen.	N. bitr **bitter** Schlt. scharf.	Biß. Beitze. † beitzen.
70. **blanden ia a.** mischen.		N. bland Mischung. † Blendling.
71. **flanzen (e) ie a.** abtrennen.		**Flanza** Schlt. Senker vom Weinstocke. † pflanzen.
72. blasen (e) ie a. A. blawan.		Blase. **Inblase** Schrz. Inspiration. A. bläd **Blas** B.W. Hauch. A. blädr (Blatter).
73 A. wlatan Prt. wläten. ekeln, schmutzen.		A. wlätta Ekel. † Unflat.
74. flechten (i) a o. *πλέκω. plecto.*		Flechte.
75. E. bleed Pr. bled. **blöden** Pr. **blodde** B.W. bluten.		Blut.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
76. **pflegen** a o. *placeo*. sorgen, sich verbinden, gewohnt sein. Wcht.		Pflege. Pflicht.
77. fliegen o (u) o. fliehen o o. E. fling Pr. flung. fliegen.	N. fleygr (flück). flink.	**Fluog** Schrz. (Floh). Flocke. Fliege. Flug. Flunk. Flucht. † flüchten. Flagge. Flanke.
78. **fliazen** o (u) o. πλέω *fluo*. fließen.	N. fliotr schnell. flott.	Fluß. Flut. Floß. † flößen. † fluten. A. fleti (Flott). Flotte.
79. **blichen** ei i. * **flijen** Br. W. schmücken.	bleich. A. gewlo schön.	Bleiche. A. wlite Schmuck. **Flath** Schrz. Reinlichkeit, Schmuck.
80. A. blican a i. H. blinken o o. φλέγω. glänzen, blitzen.	A. blic (attonitus). blank.	Blick *a*). † blicken. Blech? **Blig** Notk. **Blix** Schrz. (Blitz). † **blichen** Schrz. (blitzen).
81. A. blinnan Prt. geblanden. **linnan** a u. *lenio*. aufhören, vergehen.	A. blan aufhörend. N. blindr (blind und unsichtbar). N. linr (linde).	Blende. † blenden.

a) Die ursprüngliche Bedeutung von Blick ist noch in Silberblick vorhanden.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
82. A. flitan a i. **flizen ei i.** streben, wetteifern.		Fleiß.
83. **bliwen ou u.** *fligo*, schlagen.		E. blow Schlag. **Blau** Schrz. (Beule). † bläuen. Flegel? Blech?
84. A. blowen Prt. geblowen. **bluen** Prt. ge- **blouen** Wcht. *floreo*, blühen, hervorsprossen.		Blut (Blüte). Blust. Blume. A. bläd Zweig, Frucht. Blatt.
85. **fluahhen ia (u) o. flaugan** Schlt. in Furcht setzen, fluchen. (Vergl. **bliwen.**)		Fluch.
86. Schw. böra Pr. borde. gebühren.	**gebere** Schrz. gebührlich.	Gebühr. † gebühren.
* **Bolen** Wcht. wälzen, rollen.	**bol** Wcht. rund.	**Bol** Wcht. (Ball). † ballen. Pille. **Bule** B.W. (Beule).
87. braten (ä) ie a. **brassen** Wcht. braten und kochen.	A. brädde verbrannt. **brat** Schrz. gebraten.	**Brat** Schlt. Braten. Brod? Bretzel. **Praß** Schrz. Gastmahl. † prassen.
88. A. bredan Prt. broden. aufziehen, erziehen.		A. brod (Brut). † brüten.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
89. **brehhan** (i) *a* o. glänzen, strahlen.	E. bright **brecht** Wcht. glänzend.	† Brachkäfer. **Prank** Schrz. (Pracht). † prangen. Prunk. † prunken. † Anbruch. *a*)
90. **freischen** ie ei. versuchen, untersuchen.		**Frais** Schrz. u. Wcht. Gefahr, Untersuchung. † forschen.
* A. freman. **fremen** Schlt. nüzzen, frommen.	**fromm** Schlt. thätig.	**Fromu** Schlt. Wohlthat. † frommen.
91. **friazan** o (u) o. *frigeo*, frieren.	frisch?	Frost.
* freuen. *fruor*.	froh.	**Frewi** Schlt. (Freude).
* A. frian. befreien.	A. frig (frei). A. fric entflohen. frech.	
92. **frien** i i. Schttl. lieben.	N. fridr zahm, sicher.	Freite. Friede. † frieden. † befriedigen.

---

a) Sehr richtig bemerkt Maaß, daß man sagt: der Anbruch des Tages, aber der Einbruch der Nacht. Ganz irrig sucht er aber in den Präpositionen an und in den Unterschied, der in dem Verb brechen liegt. Der Tag bricht an d. h. strahlet an (von **brehhan**); aber die Nacht bricht wie ein Feind ein in das Leben des Tages (von brikan.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
93. G. brikan a u. *frango*, brechen, mangeln.	brach.	Bruch. Brache. † brachen. **Brock** Wcht. (Brocken). Bruch. **Brek** B.W. (Gebrechen). **Bräk** B.W. (Bruch fr. breche).
94. G. wrican a u. verfolgen, ausstoßen.	A. wroc schimpflich.	Wrak. Brak Ad. Ausschuß. Werk (stupa). † **wraken** Schrz. ausstoßen. **Wrug, Wroge, Rucht** Schrz. Anklage (Rüge). † **wrugen, wrogen** Schrz. anklagen (rügen). † berüchtigt.
95. A. wrigan Prt. gewrigen. bedecken, verhüllen. (Vergl. bergen).		H. broek, E. breech, **Pruah** Schlt. Beinkleider. A. bric (Brücke).
96. **primmen** *a* **u. bremen** Wcht. stechen.		Pfriem. Bremse.
97. A. frinan Pr. fran. N. fra Prt. fregid. **fragan** Pr. **frug**. *proco, rogo*. fragen.		Frage.
98. bringen a u.		Fracht? Frucht?

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
99. G. brinnan a u. brennen.	N. brendr gebrannt. Altsch. brane wüthig. braun.	Brand. Brunst. G. brinno Fieber. Bräune.
100. N. briota au o. brechen.	**bros** Wcht. **broed** Schrz. gebrechlich. spröde.	**Brose** Wcht. (Bresam).
101. **brisen** Prt. ge-**brisen** Schrz. *premo.* pressen.	preß.	Presse. † pressen.
102. **bristen a (u) o.** Schlt. Mangel leiden.		Brast.
103. **britten** Prt. ge-**britten** *a*). A. prätta Prt. prätte. **berden** Wcht. falten, ordnen, schmücken.	A. prud stolz. E. pretty hübsch.	N. prudi Schmuck. A. brid (Braut). Bart.
104. G. fritan a e. fressen.	**fraß** Schrz. gefräßig.	Fraß.
105. A. briwan Prt. browen. **briwen ou i.** βράζω. brauen, kochen.		Brühe. Gebräu. A. briw (Brei). Bier?

a) Ein Kleid von lichten Syden wol gebritten — da waren Striffen ingebritten us grunen Syden Vingers breit. Schrz.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
106. A. brucan ea u. genießen, brauchen.		Brauch. Frucht?
107. N. bua io u. wohnen.	A. big (bei).	Bau. Baute.
108. fugen Pr. fuag Schlt. *figo*, fügen.	fuige Schrz. sich fügend.	Fug. † fügen. Fuge.
* A. fulan. beschmutzen.	A. ful unrein. faul.	A. fule Gestank. A. fylth Schmutz. A. † fulian (faulen). Fäule.
109. G. fullnan. (Prt. bevollen Schlt.) voll sein.	voll.	Fülle.
110. A. wundian Prt. wunden. G. Prt. wundans verwunden.	wund.	Wunde.
111. wünschen Prt. gewunschen Schrz.		Wunsch.
112. wuten Pr. wuot. wüten.	G. wods, Altsch. wod wütig.	Wut. † wüten.
113. A. bycgean Pr. bohte. *πάγω. pango*, kaufen und verkaufen.		Pacht. † pachten.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
114. A. wyrcan Pr. worhte. H. werken Pr. wrogt. ἔργω. wirken.	G. waurhts gewirkt. Gewerk Werkgenosse.	E. work Werk.
115. N. taka o e. nehmen, fassen.		A. tong (Zange)?
* **dalen** B.W. sinken.	**daal** B.W. nieder.	Thal. Telle. Teller. **Dole** B.W. kleine Grube.
116. G. thaursnan. N. therra Prt. thyrrinn. *torreo*. dürr sein.	N. thurr (dürre). N. thyrstr (durstig).	Dürre. † Malzdarre. N. thorsti (Durst). † dürsten.
117. E. teach Pr. taught. A. täcan. N. tia. *δείκω*, *doceo*, zeigen.		Zeig (Fingerzeig). N. takn, A. tacn (Zeichen) Wunder. † zeichnen.
118. A. deanan Pr. thag nützen. A. † thenian dienen. **thea** Ottfr. sich demüthigen.	**unterthiah** Ottfr. (unterthan). † **deolicho** Ker. demüthig.	Dienst. A. then Diener. A. theow Sklave. † **Deoheit** Schlt. (Demuth).
119. N, thegia Pr. thagdi. D. tier Pr. tar. schweigen.	**toug** Schrz. heimlich.	**Duck** Schrz. (Tücke). † **tucken** Schrz. heimlich nachstellen.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
120. G. teihan Pr. gataih. verkündigen. **zihen** e i. H. betygen Pr. beteeg zeihen.	Zeuge.	**Gezeug** Schrz. Zeugniß. Inzicht. † bezichtigen.
121. N. thekia a a. **decken** Pr. **dachte.** *στέγω tego.* decken.		Dach. Decke. Deckel. **Dook** B.W. Tuch.
122. N. deila Pr. deilinn. theilen. *a)*		Theil. A. dolg Wunde. Dolch. † tilgen. Diele.
123. G. tekan Pr. taitok. *tango.* berühren.	dicht.	Tick. Ad. Berührung. † **ticken** B.W. leise anrühren.
124. A. delfan Pr. dalf. graben.	**delf** Schrz. dumm, bäuerisch.	Tölpel *b)*
125. N. telia, taldi, talid. zählen, reden.		N. tal Rede (Zahl). † zahlen. † zählen. Zoll. A. getäl Reihe (Zeile). Dohle.

---

a) bedeutet nach Wachter auch zerstören. Bei Ottfr. heißt **firdilon** vertilgen.

b) Wie von bua (bauen): Bauer und bäurisch in einem gehässigen Sinne; so von delfan: delf und Tölpel.

Wurzeln	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
126. A. thenian Prt. thunden. **dunen** B. W. τείνω *tendo.* dehnen. **tanen** B. W. ziehen, zerren.	dünn. **dunn** B. W. enge, fest.	**Dunen** B. W. Flaumfedern. Zange?
127. denken Pr. dachte. δοκέω.	gedenk.	Andacht. **Dank** Schrz. Wille. † danken. Gedanke. Gedicht. † dichten.
128. A. teran Prt. toren. ziehen, reißen.	**zorn** Wcht. zornig.	Zorn. † zürnen. † zerren.
129. derben (i) a o. Mangel leiden.	G. tharbs dürftig.	Verderb. Bedarf. Durst.
* **zeren** Schrz. zieren.	**zier** Ottfr. zierlich.	Zier. Zierde.
130. N. deya, do daînn. θάνω. sterben.	todt.	Tod. † **toden.** tödten.
131. N. deyfa Prt. dofinn. G. dobnan. *stupeo.* verstummen, betäubt sein.	G. daubs, **toub** Schrz. dumm. *a*) leer *b*) (taub). † toben. † betäuben.	
* A. tidan. sich ereignen.	N. tidr oft.	N. und A. tid (Zeit).

a) Im Ulphila heißt cor stupidum Marc. 8, 17. daubata hairto.

b) Daher taube Nüsse, tauber Hafer.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
* dieben. **thiuben** Ottfr. stehlen.	Dieb *a*).	**Diufa** Schlt. **Deube** Schrz. E. theft Diebstahl.
132. **diesen** o o. rauschen.	dos Schrz. betäubt, dumm.	**Dos** Schrz. (Getöse). † tosen.
133. E. dig Pr. dug. graben.		**Diek** B.W. (Teich). Deich.
134. **dihen** e i. gedeihen, aufschwellen.	**deger** B.W. ganz, völlig. N. digr aufgeblähet. dick. *b*) A. thicce (densus).	A. dah (Teig). **dije** B.W. Gedeihen.

---

a) früher in der neuen Form deklinirt. Adelg. S. §.

b) Maaß leitet dicht und dick beide von deihen ab, und sagt, sie seien ursprünglich nicht unterschieden; ihre jetzige Bedeutung soll sich darin unterscheiden, daß dick eine beträchtliche Ausdehnung der Masse, und dicht ein nahes Beisammensein ihrer Bestandtheile bezeichne. Diese Erklärung ist, in wiefern sie den Begriff von dicht betrifft, gänzlich verfehlt. Dicht von tekan (berühren) ist nur das, was aus Einzelnen besteht, die sich berühren, z. B. ein Gebüsch, das aus einzelnen Stämmen, ein Haufen, der aus einzelnen Menschen besteht, die einander berühren. Von Flüssigkeiten und Stoffen, in denen man nichts Einzelnes unterscheidet, sagt man nicht, daß sie dicht seien. Nur der Physiker sagt von ihnen z. B. von Goldblättchen, sie seien dicht, indem er die Massentheile als

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
135. ziehen o (u) o. *duco.*	zäh. zu? **zage** Schrz. zaghaft. † zagen.	Zug. † zucken. Zucht. † züchten. Zügel. Zeug. † zeugen. † **Untüg** B.W. ungeziefer. Tau.
* A. tillan (tilian). streben, erlangen.	A. til bis.	A. tell (Ziel).
136. G. timan a u. *domo.* ziemen.	**gezam, geze-me** Schrz. ge-ziemend. zahm.	Zaum. † zähmen.
* N. dimma. dunkel werden.	A. dim dunkel. dumm?	Dämmer. † dämmern.
137. **dimpfen a u.** *τύφοω.* ersticken.	dumpf.	Dampf. † dampfen. † dämpfen. Duft.

Einzelnheiten denkt, und die Dichtheit der Porosität entgegenstellt. Dagegen sagt man nie, wie Maaß will: ein dickes Gebüsch, ein dicker Haufen von Menschen, ein dicker Regen. Daß der eigenthümliche Begriff von dicht der des Berührens ist, sieht man klar in den Ausdrücken: dicht neben mir, dicht an meinem Garten, dicht beisammen, und in den von Maaß selbst angeführten Stellen:

Der Leichenweg ging dicht an einer Hecke hin.

Gellert.

Sie dreschen unverdrossen
So hageldicht, daß zwischen Schlag und Schlag
Sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen kann.

Wieland.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
138. A. tinan Pr. tend. *cando.* zünden.		Zunder. † zünden.
139. dingen a u. *dico.* reden Schlt. und Wcht. besprechen.		Beding. G. tuggo (Zunge). † **tungen** Schrz. *a*) Zank. † zanken *b*).
140. **dinsen** Prt. **gedunsen.** aufschwellen, sich erheben. Wcht. (Vergl. thenia).		Dunst. **Dust** Wcht. (tumor).
141. A. dippan Prt. gedopen. tauchen.	A. deop **diofo** Ottfr. (tief).	der **Tuof** Schrz. (Taufe). † taufen. **Diepte** B.W. (Tiefe).
142. N. döckva Pr. dockte. dunkel sein.	N. dockr schwarz.	Dunkel.
143. N. thola Prt. tholinn. *τάλαω.* dulden.		N. thol (Geduld). † dulden.

---

a) **Daz Wort uns Vroude tungit.** Scherzius hat diese Stelle nicht übersetzt — das lateinische lingua (Zunge) heißt ursprünglich dingua.

b) Zank heißt nur derjenige Streit, der mit Worten geführt wird — ein zum Streite gewordenes Dingen.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
144. N. draga o e. **trechen** *a* o. *traho*. ziehen, zögern, hindern. Wcht. **betragen** Schlt. träge sein.	träge.	**Trak** Schrz. Trägheit. † Eintrag. † beeinträchtigen. **Treck** B. W. Zug, Geschleppe. Dreck?
145. tragen (e) u a. tragen, sich bewegen. Wcht.		Trag. Trage. Tracht. † Zwietracht. † trachten.
146. A. thrawan Prt. thrawen. *torqueo*. drehen.		Drat.
147. G. threihan Pr. thraih. drücken.	A. thricce, **drok** B. W. gedrückt.	Druck. † drücken.
148. treffen (i) a o.	**treffe** Schrz. vortrefflich.	**Traf** Schrz. Schlag. Treffen.
149. dreschen (i) a o.		Drusch. **Dresche** Wcht. das Dreschen. G. gathrask Tenne.
150. treten (i) a e. *trudo*.		Tritt. Trott. Troß.
151. A. drifan a i. **triben** ei i. treiben.		Trieb. Trift.
152, **trifen** o o.		Traufe. **Tropf** Wcht. (Tropfen). † tröpfeln.
153. **trigen** uo o.	**truge** Schrz. betrügerisch.	Trug.
* A. drigan. trocknen.	A. dry **drög** B. W. trocken.	

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
154. **driessen** o (u) o.	**urdriuze** Schrz. verdrießlich.	Verdruß.
155. G. trimpan a u. treten.		**Trapp** Schrz. Schritt. Treppe. Trab. † traben. † trampen. Trupp.
156. D. triner ee i. schreiten.		H. trant Gang, Schritt. † abtrünnig. † trennen.
157. dringen a u. (Vergl. threihan).	N. thraungr, Altsch. thrang. **drange** B.W. gedrängt.	Drang. † drängen.
158. trinken a u.	A. drunce trunken.	Trank. † tränken. Trunk.
159. G. drobnan. *turbo.* trübe sein.	trübe. † trüben.	**Trube** Schrz. trübes Wetter. Trubel.
160. **troen** Pr. **triewe** Schrz. drohen.		**Thrau** Schlt. Drohung. † E. threaten drohen. Trotz.
* N. trua. trauen.	N. trur, tryggr **trost** Wcht. (treu). N. traustr (getrost) vertrauend.	N. tru (Treue). N. traust Vertrauen. † N. treysta vertrauen. Trost. † trösten.
161. G. dumbnan. verstummen.	G. dumb A. dumb **tumb** Schlt. (stumm). dumm?	

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
162. **dwalen** Pr. **dwal** Wcht. irren. (Vergl. **wellen**).	A. dole (toll).	A. dole Tollheit. A. dwala Zweifel.
163. N. dvelia Pr. dvaldi. weilen.		Weile. † weilen.
164. N. thverra a o. *τείρω tero.* abnehmen, abzehren.		Verzehr. † zehren. † Rückendarre.
165. **tugen** Pr. **touch** Schrz. taugen.	**dögt** B. W. (tüchtig).	N. dygd **Döge** B. W. (Tugend, Tauglichkeit).
166. II. duiken oo oo. N. deiga. *tingo.* ducken, tauchen. (Vergl. dippan).	N. deigr feucht.	N. dögg (Thau). † N. döggwa befeuchten. Docht. **Tunk** Schrz. Sauce. † tunken. Tünche. † tünchen.
167. thun a a. *θέω.*		That. Ding?
* **turen** Schrz. erheben.	**tur** Schrz. (theuer).	**Diuri** Schlt. Hoheit, Festlichkeit. Thurm. † **tirmen** Schrz. auszeichnen.
168. zwingen a u.		Zwang. † zwängen.
169. N. tyggia ö u. kauen.		N. tönn **Tan** B. W. (Zahn). Zinke.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
170. N. thykia Pr. thotti. **däuchten** Pr. **ducht** Wcht. dünken.(Vergl. denken).		**Dunke** Schrz. Meinung. Dünkel.
171. A. tylean Prt. getolden *a*). decken.		A. tyld (Zelt).
172. N. dynia Pr. dundi. **dönen** B.W. *tono*. schallen, tönen.		N. u. A. dyn (Ton). N. duna (Donner).
* A. tynan. einschließen.		A. tun Garten. E. town Stadt. Zaun. † zäunen. Zinne.
173. A. dyrran Pr. dorste. dürfen, wagen.	**duir** Schrz. Altsch. derf kühn. derbe. Altsch. dare toll. Thor. † A. dyrstig (dreist).	
174. **eigen** Schlt. G. aigan. ἔχω. haben, besitzen.	† eigen.	**Eht**, **Echt** Schlt. A. ehte Besitz.
* engen. **angen** Ottfr. *ango*. beengen, beängstigen.	**ang** Schrz. (enge). bange. (be - ange) Schlt).	Enge. **Ango** Ottfr. (Angst).

a) Bei Benson findet sich: ofertolden (tectus) und tylean, (cavere, curare).

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
175. N. eria Pr. ar. **eren** Prt. **gearen** Wcht. *aro.* ackern.	N. ern arbeitsam.	N. ar das Ackern. Erde. † Arbeit. **Arn** Wcht. (Erndte). † erndten.
176. N. etia Pr. atti Prt. att. **åzen** Wcht. *αἴθω.* hetzen, reitzen. A. hatan warm werden. A. hatian. *odi.* sich erhitzen und hassen.	A. hat (heiß). **haß, gehaß** Schrz. gehässig. **hast** B.W. hastig.	G. heito Fieber. † N. heita hitzen. A. hete (Hitze und Haß). N. eitr Gift. Eiter. A. ätter (Otter). A. häste (Hitze). E. haste (Hast). Hatz. † hezzen.
177. G. gairdan a au. gürten.		Gurt. † gürten. Gürtel. E. garter Strumpfband. **Gart** Wcht. Umzäunung. Garten.
178. N. kala o a. *gelo.* frieren.	kalt. † erkalten. † erkälten. kühl. † kühlen.	Kälte. Kühle.
179. **kauen** Pr. **kou** Ottfr. A. ceowan Prt. cowen kauen.		**Kieff** Wcht. (Kiefer). A. ceafl Schnabel. A. ceafor (Käfer).
180. **kaufen** ie **au**. H. koopen Pr. kogt. *capio.* kaufen.		Kauf. A. ceap Preis.
181. gehen i a. **gan.** *χίω eo.*	gäng (u. gebe).	Gang.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
182. G. keinan. *κινεω.* keimen		Keim.
183. **gelfen** (i) *a* u. schreien, blöcken.	**gelf** Schrz. vorlaut.	Kalb. **Gelf** Schrz. Geschrei.
184. **kempfen** Pr. **kampfte.** Schm.	Kempe.	Kampf. † kämpfen.
* A. cennan. *γιγνω* *gigno.* zeugen.	**kuin** Schrz. (libidinosus). E. kin verwandt.	N. kyn, **Kunne** Schrz. Geschlecht, **Kone** Schrz. Ehefrau. N. kundr Sohn. E. kind Art. Kind. **Knecht** Ottfr. Kind Altsch. cnaw (Knabe).
185. A. ceorfan Prt. gecorfen. *κειρω* *carpo.* schneiden.		Kerb. Garbe.
186. **geren** (i) *a* o. N. giosa au o. gähren.		N. ger **Göre** B.W. Gährung. Gescht. A. gäst (Geist). Gose.
* geren (be) gehren. A. caran besorgt sein *a*) *curo.*	**ger** Schlt. **gier** Schrz. begierig. gern.	Begehr. † begehren. Begier. A. cara **Kar** Wcht. Sorgfalt. (Begierde). †karg. (karig).

---

a) Begehren und Begierde bezeichnen den Gemüthszustand, in welchem Etwas verlangt, oder auch genossen wird, und unterscheiden sich dadurch von verlangen, welches bloß ein Streben (Langen) nach einem

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
187. **keren** Pr. **kar** Schrz. *γύροω*, kehren, wenden.	Altsch. ker, cair link.	Verkehr. Rückkehr.
188. **giazen** o (u) o. *χέω*. gießen.		Guß. Gosse.
189. **giben** a e.	geben.	**Gebe** Schrz. (Gabe). Gift. † **gebig** Schrz. freigebig.
190. **kiben** ei i. keifen.		**Kib**, **Keif** Schrz. Zank.
191. **kiesen** o (u) o. G. kiusan au u. *γεύω gusto*. wählen, kosten. Wcht.	A. cease gewählt.	N. kos Wahl. Kur. † Willkür. Kern. Kost. † G. kausjan (kosten). A. cos (Kuß).
192. G. gildan a u. vergelten.	**gelt** Schrz. vergeltend.	**Gilt** Wcht. Vergeltung. Geld. Gilde.
193. N. gina ei i. *χαίνω*. gähnen.	A. ginne weit.	A. gin Altsch. gant E. yawn das Gähnen. † gähnen. Altsch. gane Mund. Kinn.
194. **ginnen** a (u) o. *γένω*. beginnen. (Vergl. cennan).		**Begunst** Schrz. (Beginn).

Gegenstande bezeichnet, der als ein räumlich entfernter gedacht wird. Man verlangt auch gleichgültige Dinge z. B. Dinte und Feder, und selbst widrige Dinge z. B. bittere Arzneien. Man begehrt aber, und genießt mit Begier, was uns Lust macht.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
195. G. gitan a e. N. geta a e. empfangen, vermögen. **giten** Schlt. trachten. vergessen (i) a e.	**gast** Wcht. einer Sache mächtig.	N. gistr (Gast). † **gesten** Schrz. bewirthen. † N. gista einkehren und bewirthen. Geitz. † geitzen. † geitzig *a*).
196. N. kläa o e. kratzen.		**Kla** Schrz. (Klaue).
197. **klagen** Pr. **chleit** Nbl.L. χλαίω. klagen.		**Klegede** Schrz. (Klage).
198. **kleiben, chleip** Schlt. genesen, erstarken.		
199. N. klekia Pr. klakti. brüten.		Klucke (Kluckhenne).
200. **kliben** o (u) o. spalten.		Kluft. **Klobe** Schrz. Spalte. † klaffen. E. clover (Klee). Altsch. clof (Klaue). A. clif (Klippe).

a) Geitz und geitzig bezeichnen ursprünglich bloß eine unmäßige Begierde, Etwas zu erlangen; daher nach Etwas geitzen: nicht aber, wie Eberhard nach dem neuern Sprachgebrauche annimmt, ein unmäßiges Festhalten an dem, was man hat. Dieser Begriff ist, durch karg bezeichnet. Vergl. geren, **Kar** und karg.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
201. **glichen ei i.** gleichen.	gleich.	Vergleich.
202. glimmen o (u) o.	**glum** Wcht. trübe.	**Gluns** Schrz. Funke. **Glunst** Schrz. Asche. Altsch. leme (Glimmer.
203. **klimmen a (u) o.** klimmen u. klemmen.	**klamm** Schrz. enge.	Klemme. † klemmen. A. clam (Klammer).
204. **glimpfen a u. limpfen a u.** Schrz. sich schicken, ziemen.		**Limpe** B.W. (Glimpf) *a*).
205. E. cling u u. an Etwas hängen.		**Klinke** Schlt. Schlagbaum.
206. klingen a u. *λίγγω clango.*		Klang. Klocke?
207. **gliten ei i.** E. slide i i. gleiten.	glatt.	**Glede** B.W. das Gleiten. Schlitten.
208. **glitzen ei i.** Schrz. **glissen** Schrz. *γλαύςςω.* glänzen, scheinen.	**glanz** Schrz. glänzend.	Glanz. † glänzen. † Gleisner.

---

a) Glimpf und glimpflich bezeichnen daher den Begriff des Schicklichen und Geziemenden, und nicht gerade, wie Eberhard meint, den des Milderns, der Menschlichkeit und Güte.

Wurzeln	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
209. N. gloa Prt. gload. glühen.	glu Schrz. hell. A. glew glänzend.	N. glod (Glut). A. gled Kohle.
210. E. clothe Pr. clad. kleiden.		Kleid.
211. N. gna Pr. Konj. nädi. genügen.	genug.	N. nägt (Genüge). † genügen.
212. A. cnawan Prt. cnawen. γνόω nosco. kennen. (Vergl. cennan).	N. känn erfahren. kund.	Kunde. Kunst (als Erkennen).
213. D, knäkker Pr. knak. knacken, biegen, brechen.		**Knick** B.W Bruch. † knicken. Knicks. Knie. **Knoch** Wcht. (Knochen).
214. **kneten** a e Schrz. A. gnidan Prt. gniden. D. gnider e e. reiben.		**Gnatz** Schrz. Krätze.
215. **knifen** et i. H. nypen ee ee. kneifen, zusammenziehen. * A. cnittan. knüpfen.	N. knappr, knapp B.W. zu klein.	Kniff. Kneipe. Knopf. † knöpfen. † knüpfen. Knebel. **Knot** Wcht. (Knoten).

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
* kochen. *coquo.*		Koch. Küche. N. kaka, E. kake (Kuchen).
216. gönnen Pr. gonnte.		Gunst.
217. können Pr. konnte.	A. con stark. † König. A. cene (kühn).	Kunst (als Fertigkeit).
218. Schw. gora Pr. gjörde. machen, thun, **garen** Ottfr. bereiten.	N. görr gemacht. **garo, garawe** Ottfr. bereit. † **garawen**, **gerwon** Schlt. bereiten (gerben). gar.	
219. **chosen** Pr. **chos** Schlt. reden.		**Chos, Gechose** Schlt. (Gekose).
220. graben (e) u a. *γράφω.*		Grab. Grube. **Graft** B.W. (Graben).
221. A. crangan Pr. crang u. crong. darniederliegen, sterben.	krank Rein. V. schwach.	**Krank** Schrz. Schwäche. (kränken).
222. A. crawan Pr. creow. **freyen** Schrz. *κράζω.* krähen, schreien.		Krähe. Krieg ?

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
223. N. kresja Pr. krafdi. nöthigen, erzwingen.	N. kräfr stark. N. grofr (grob).	N. krafi Nothwendigkeit. Kraft *a*).

---

a) Die synonymische Erklärung, welche Eberhard von Stärke, Macht, Gewalt und Kraft gibt, ist — um nur wenig zu sagen — nicht klar. Stärke von N. stara starren bezeichnet nichts, als das Beharren in seinem Zustande, welches nicht durch Einwirkung von Außen — Kraft oder Gewalt — überwunden wird. Daher baumstark, ein starkes Seil, Stärke des Willens. Nur uneigentlich sagt man starker Wein, eine starke Stimme u. dgl. Stärke kömmt eigentlich nur materiellen Dingen zu, und wird nur tropisch einer Persönlichkeit beigelegt: sie unterscheidet sich hierdurch von Macht — dem Können und Vermögen — welches eigentlich nur einer Persönlichkeit beigelegt wird. Macht bezeichnet nämlich nicht das starre Beharren, sondern eine Fähigkeit zu einem lebendigen Wirken: daher die Allmacht, die Macht eines Eroberers, die Ohnmacht und die Vollmacht. Macht bezeichnet nur die Fähigkeit, nicht aber das thätige Einwirken auf ein Objekt: wenn dieses soll bezeichnet werden, so sagen wir die Macht werde ausgeübt. Stärke und Macht unterscheiden sich dadurch, daß sie bloß als Attribute eines Subjektes, und nicht als ein thätiges Einwirken auf ein Objekt gedacht werden, von Kraft — dem Erzwingen — und Gewalt — dem Walten — daher die Stärke des

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
224. kreischen i i. kreissen. H. kryten ee ee. *κρίζω*. (Vergl. crawan).		
225. **gremen** Pr. **gramd** Schlt. trauren, aufreizen.	**grimm** Nbl. L. zornig. gram.	Grimm. † ergrimmen. Gram. † grämen.

Baumes, die Heilkräfte einer Quelle und die Gewalt des Stromes, die Stärke des Willens — der Versuchung zu widerstehen — die Kraft des Willens — seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden — und die zerstörende Gewalt der Leidenschaften, die Macht eines Fürsten, die vollziehende Gewalt und kräftige Maßregeln. Gewalt unterscheidet sich wieder von Kraft ohngefähr eben so, wie Macht von Stärke. Kraft hat den Begriff des Zwingens, einer Nothwendigkeit und bezeichnet daher eigentlich nur die Wirksamkeit der Naturdinge, daher die Kräfte der Natur, der Arzneikörper, der chemischen Stoffe. Nur uneigentlich legen wir dem freien Wirken Kraft bei, und sagen die Kraft der Rede, des Glaubens, des Willens u. s. f.; indem wir dadurch bezeichnen wollen, daß die Wirkung, der Erfolg gleichsam nothwendig ist, als ob sie durch Naturzwang hervorgebracht würden. Gewalt hingegen gehört, wie walten und verwalten, in das Gebiet der Freiheit; daher die Gewalt der Liebe, der Freundschaft, der Vorurtheile. Den natürlichen Dingen legen

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
226. A. gretan Pr. grette. grüßen.		Gruß.
227. kriechen o o.		**Krack** Schrz. ein kleines Pferd, eine Art Jagdhunde.
228. **kriegen ei i.** H. krygen ee ee. fassen, ergreifen.	**kregel** B.W. muthig.	Krug.
229. A, gripan a i. **grifen ei i.** greifen.	A. grise begierig. N. krappr zusammengedrückt, enge.	Griff. **Grepe** B.W. Mistgabel.
230. **krimpen a u.** zusammenziehen.	krumm. † krümmen.	Krampf. Krimpe. † krimpen.
231. A. grindan a u. zermalmen.		Grand. **Grien** Schrz. Sand. Gries. A. gretta Kleie. Grütze. Grind. Graus Schutt.
232. **grinen ei i.** greinen, grinzen.		† grunzen.

---

wir nur dann Gewalt bei, wenn wir andeuten wollen, daß sie, ähnlich den mit Freiheit handelnden Wesen, die Ordnung der Dinge umändern oder zerstören; daher die Gewalt des Stromes, des Schießpulvers, der Dämpfe. Die Natur wirkt durch Kräfte — durch innere Nothwendigkeit — und nur freie Wesen üben Gewalt aus.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
233. A. grisan Prt. groren. grausen.	graus. † grausam.	Graus. † A. grislic gräslich.
234. N. groa e o. *cresco*, grünen, blühen, wachsen.	N. gräņ (grün). A. great (groß).	E. growth Wachsthum. Kraut. Gras? N. grunn (Grund).
235. N. kroka Prt. krokinn. sich krümmen.		Krücke.
236. N. krysia Pr. krusdi. ins Innere dringen, ergründen. (Vergl. graben).		Gruft. † grübeln.
237. A. cryman Prt. crumen. zerreiben.		Krume. † krümeln.
238. Schw. krypa o u. H. kruiper oo oo. *repo*. kriechen.		N. kryppa Höcker. Krüppel. H. kreef (Krebs). Krabbe.
239. **kumen** Prt. **kumen**. Schlt. H. kuymen trauren. A. cwinan Prt. cwinen (tabescere).	**kům** B.W. schwach, krank. kaum.	**Kume** Schlt. (Kummer).
240. Schw. quälja a a. σκύλλω. quälen.		N. quöl (Qual). † quälen.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
241. D. quäler Pr. qualt. ersticken.		Qualm.
242. **quillen** *a* o. quillen.		Quell. Quelle.
243. G. quiman a u. kommen.	† Nachkomme. † willkomm Wcht. bequem.	**Kumst** B.W. Kunft. Ankunft.
244. G. quiwnan. A. cwican. *βίω vivo.* aufleben.	G. quiws. N. quikr. **queck** Schlt. lebendig. keck. † erquicken. † Queckſilber.	A. cwice (Quecke).
245. H. kwyten ee ee. ablegen, abſtatten, lösen.	N. qvittur, H. quyt (quitt).	† Quittung. † quittiren. Wittwe?
246. haben Pr. Konj. hätte. *habeo.*		Habe.
247. **behaben** Pr. **behup** Schlt. bewahren, erhalten. A. behofan **behöfen** B.W. bedürfen.		Behuf. **Behoof** B.W. Nothdurft. Hafen. Hof. † Altsch. hove wohnen. † **hoven** B.W. beherbergen, schützen. † höflich. † hübsch (höfiſch).
248. G. haftnan. haften.	**haft** Schrz. Wcht. verpflichtet, haftend.	Haft. Heft. † heften.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
249. G. hailnan. heilen.	G, hails gesund. A. gehal (heil) ganz.	Heil. † heilig.
250. **halsen** (e) **ia a.** N. halsa zusammenschnüren, umfassen *a*).	**hals** Wcht. verwegen.	Hals. N. hals ein muthiger Mann *b*).
251. halten (e) ie a.		Halt. **Halter** B.W. (Halfter).
* A. haman. **heimen** Wcht. decken.	geheim. heim.	**Ham, Heim** B.W. (Heimat). A. ham Haus auch Oberkleid. N. hamr Haut. Hemd. G. himins (Himmel).
252. hangen (e) ie a.	A. heng hangend.	Hang. † hängen. **Henk** B.W. (Henkel).
* N. harma. trauern.		N. harmr, hermsl (Harm.) † härmen.
253. hauen ie au. **hechen** Wcht. *acuo.* schneiden, stechen, hauen.		Hau. Hieb. Hippe. Heu. N. egg Spitze (Ecke). A. häced (Hecht). Igel. A. ece Schmerz. Hechel. Hacke. † hacken.

a) Im Altnordischen bedeutet halsa ins Besondere: die Segel einziehen (corripere vela). Der Hals eines Menschen oder Thieres ist eben so wie der eines Kruges der am meisten zusammengezogene Theil, und die Benennung nicht eigentlich von Jenem auf Diesen übertragen.

b) Daher Wagehals.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
* G. hausjan. hören, gehören.		Gehör. G. auso (Ohr). **Horde** Schrz. Gebiet. Behörde. † horchen.
254. heben o (u) o.	Schw. ha f. haf u. har. (hoch).	Hub. **Huof** Wcht. (Haufen). **Huf** Schrz. (Hüfte). † hüpfen. Hefen. Hebel. Giebel. Gipfel. **Hubel** Wcht. (Hügel). Hopfen? **Höfd** B.W. (Haupt).
255. heißen ie ei.		Geheiß. A. gehat Verheißung.
256. **helden, hellen** Pr. **hull** Schlt. N. halla. sich nähern, neigen, zusammenstimmen.	A. held geneigt. N. hallr (hold). N. hollr treu. **gihelle** Schrz. einhellig.	N. hylli (Huld). A. helde **Hold** Schrz. Treue. Halde. † N. hylla, **hulden** Schrz. huldigen. **Mißhelle** Schrz. Mißhelligkeit.
257. **helen** (i) a (u) o. N. hylia u u. N. skyla. (*oc*)*culo*. hehlen, decken.	**hol** B.W. verschwiegen. **hel** Schrz. geheim. N. haldr bedeckt. **holl** B.W. hohl.	Hehl. Hülle. **Holl** B.W. (Höhle). Hölle. A. hälme Dach. Helm. A. häle (Halle). Hülse. Held? Schild. Schale.
258. **hellen** (i) a (u) o. **schellen** o o. N. gella a o. schallen.	hell.	Hall. Schall. Schelle. † schellen. † gellen. † Nachtigall.
* **heren.** herrschen. Schlt.	Herr. **her** Wcht. hoch. † herrlich.	**Her** Wcht. **Heri** Schlt. Herrlichkeit, Herrschaft. † herrschen.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
259. **hihen** Prt. **hihun** Schlt. sich verloben, heiraten.		Ehe. A. hiw Familie.
260. G. hilpan a u. helfen.	Gehülfe.	Behelf. Hülfe.
261. **hinken** *a u.* hinken.		
262. Altsch. hint Pr. hent. A. hentan. **henden** Wcht. *(pre) hendo.* fassen, ergreifen.	**hund** Wcht. gefangen. behende.	Hand. A. hunta Jäger. A. hind (Hindin). **Hund** Wacht. Beute. Hund. Handel. † handeln.
263. N. hirda Prt. hirdinn. hüten.	N. hirdr sicher. Hirt.	Herde. Hürde. Hort. Herd.
264. N. hoka Prt. hokinn. **huken** L.W. sich krümmen.	**Hocke** Schrz. Höckerweib.	Haken. Höcker.
265. E. hurt Pr. hurt. **hurten** Wcht. stossen.	hart.	**Hurt** Wcht. (impetus). † hurtig. A. heort (Herz). **Hart** B.W. A. heort (Hirsch).
266. **huohen** Pr. **huon** Schlt. A. henan Prt. gehined. spotten.		Hohn. † höhnen.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
267. A. hydan Prt. hyden. decken, bergen.	**behot** V.W. behutsam.	Hut. † hüten. Hude. Hütte. A. hide (Haut). Kutte.
268. N. hyggia u y. denken, beobachten. A. higian, hogan (attendere). G. ahjan (hugjan) denken, meinen, wollen. **högen** V.W. sich erinnern. **ahon** (**ahton**) Schlt. achten, sorgen. **heyhen** Schrz. hegen, schützen *a*).	A. hige sorgsam.	N. hugd Wohlwollen. N. hugr Gemüth. N. huga, A. hoge, hige Sorge. † A. higan streben. † A. ehtian (aestimare). G. gahugda Gedanke, Gemüth. **Ach** Schrz. (Acht). A. hege **Hag** Schrz. (Hecke, Gehege). **Behage** Schrz. (placitum). † behagen.
269. jagen u a. *ἄγω ago*.	jäh, gäh.	**Gahe** Schrz. Eile. Jagd. Jacht.
270. **jehen** *a* e. *ajo*. sagen.		**Begicht** (Beichte). † beichten.
271. **iten** *a* e. *ἔδω edo*. essen.	**urass** gefräßig.	As. **Atz** Schrz. Speise. † atzen. † ätzen.

---

a) Wenn man die hier zusammengestellten Formen aus den verschiedenen Sprachzweigen ansieht, kann man nicht wohl anders, als **heyhen** (hegen) und **ahan** (achten) für Abänderungen eines und desselben Verbs halten. Außer dem ablautenden N. hyggia findet sich noch im Angelsächsischen hyhtan Prt. gehyhten (hoffen) welches ebenfalls scheint hierher zu gehören.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
* **labben** B.W. A. lapian. *lambo*. lecken.	Laffe.	Lippe. Löffel.
272. laden u a.		E. load (Last). † lasten.
273. G. laikan Pr. lailaik. hüpfen.		**Laich** Wcht. Spiel. † frohlocken.
274. lassen ie a. nachlassen, ablassen, lösen.	laß läßig. A. lät spät (letzt). leise.	Ablaß. † **letten** Wcht. hindern, aufhalten. † **lezzen** Wcht scheiden. † **sich lezen** Schrz. zuletzt etwas genießen.
* **lauben** Wcht. decken.		Laub. Laube.
275. laufen ie au. N. hlaupa io au. springen, laufen, gerinnen.		Lauf. Lauft. Galopp. **Vorloop** B.W. Weingeist. **Labe**, **Laff** Schrz. geronnene Milch. † **laben**, **lebern**, **lifern**. gerinnen. † geleben (kleben). A. hlaf (Laib). **Klump** Wcht. (Klumpen). **Luipe** Schrz. (coagulum).
276. N. lekia a e. lecken, klaffen, rinnen.	leck. † locker.	Leck. A. läg (Lauge). Lache. Loch. Lake. Lücke. † lechzen.
277. **leschen** i a o. löschen.		Lösche.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
278. **leuchten** Pr. **luchte** Prt. **ge=lichten** Schm. N. lysa. *luceo.* leuchten. **lu=gen** A. locan sehen.	N. lios (licht) N. gloggr, **glaw** Ottfr. (klug).	N. lios (Licht). Leuch=te. † Durchlaucht. N. gluggr Fenster.
279. **hliadan** o (u) o. hervorsprossen.		**Lade** B.W. (Lode) Reis, Schößling.
280. **liagen** o (u) o. lügen.		Lug. Lüge.
281. **liasen** o (u) o. λύω, verlieren, los werden. (Vgl. las=sen).	los.† lösen. bloß. leer. † leeren. † **losen** Schrz. lustig sein.	Verlust. Verlies. Leere. Lust.
282. **liazan** o (u) o. loosen.		Loos. † losen.
283. **liben** Prt. **be=liban** Ottfr. leben.	**leib** Schrz. (usufructuarius.)	A. u. N. lif, **Leib**, **Lib** Schrz. (Leben). Leib. **Laba** Schlt. Wohlsein. † laben.
284. **liden** ei i. leiden.	leid. **laid** Schrz. lästig.	Leid. † verleiden.
285. liegen a e. λέγω. N. legia Pr. lagdi. legen.	N. lägr gelegen. E. low, **leg** Schrz. **laag**, **leeg** B.W. nie=drig, seicht. A. wläc **flau**, **flach** B.W. (lau). **flau** B.W. E. low ohnmächtig.	Lage. N. leg (Lager). Laken. Leiche?

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
286. N. lida ei i. ἐλεύθω. gehen.		N. leid, **Leit** Schrz. Weg. Geleit. † leiten. † begleiten. N. lid (Glied). Leiter. **Leis.** Wcht. (Geleise).
287. A. hlihan o a. γελάω. lachen.		N. hlatur (Gelächter).
288 **lihen** e i. G. leihwan. leihen, schenken, übergeben.	G. galaubs gläubig.	Leihe. Lehn. † lehnen. A. lean (Lohn). † lohnen). G. losa, N. losi Hand. † liefern. **Laub** Schlt. (Glaube und Urlaub). † G. laubjan (glauben und erlauben). † N. losa (geloben und erlauben). N. lof, A. leafe (Urlaub). A. läfe (Glaube). **Lof, Loffte** Schrz. D. lofts (Gelübde). *a)*

a) Wachter und Adelung sind darin einverstanden, daß leihen, glauben und geloben von losa Hand als gemeinsamer Wurzel abstammen. Aber losa kann nicht Wurzel sein, sondern ist offenbar ein Verbale von leihwan (leihen). Die Formen von Urlaub und erlauben sind in allen germanischen Sprachzweigen denen von Glaube und glauben so ähnlich, daß man Jene ebenfalls vermittelst losa von leihwan — in die Hand oder mit der Hand übergeben — ableiten muß.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
289. **limmen a u** schreien, rufen.		Lamm. **Limme** Schrz. Geschrei. **Laimb** Schrz. **Leumbde** Wcht. Ruf. † verleumden.
290. A. limpan lämp. sich zutragen.	A. gelimp zufällig.	**Glump** B.W. Zufall.
* A. limpan. **lumpen** B.W. hinken.	lahm.	Lem. **Lămde** Schrz. Lähmung. † lähmen.
291. **lingen a u.** gelingen a u. N. lenda. **langen, lengen, lenden** Schrz. und Wcht. reichen, erreichen, streben, wenden.	A. leng (lang). **lang** Wcht. langsam.	**Linge** Schrz. Erfolg. E. luck (Glück). † glükken. Belang. † er- ver- anlangen. † landen. Land. **Lanke** Schrz. Lende. Gelenk. † lenken.
292. (**bi**) **lipen ei i.** E. leave Pr. left. λείπω. bleiben, übrig lassen. (Vergl. liben).	A. laf übrig.	A. lafe Ueberrest. **Lapp** Wcht. Lappen. A. lawe Wittwe.
293. **lisan a e.** *lego*. lesen, sammeln.	N. läs gelehrt und leserlich.	Lese. A. lare (Lehre). † lehren.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
294. N. lita ei i. **liesen, losen,** Schrz. **laten** B.W ansehen, aussehen, scheinen, lassen. *a*)	A. leas **los** Schrz. betrügerisch).	**Bilide** Schlt. Aehnlichkeit (Bild). † bilden. N. lit **Antlaat** B.W. (Antlitz). **Los** Schrz. (List). † **listen** Schrz. schmeicheln. † **leisen** Wcht. nachahmen.
295. G. liudan au u. *κλύω*. lauten.	laut.	Laut. Laute. † läuten. Lied.
* N. loga. **lohen** Schrz. *φλέγω*. flammen.	loh (lichterloh).	N. logi, A. leg, lig, **Loug** Schlt. (Lohe) Flamme.
296. A. lucan Pr. locen. schließen.		E. lock Schloß.
297. A. lufian Pr. leof. E. love. *libet*, *lubet*. lieben.	lieb.	E. love (Liebe). Lob. † loben.
* **luppen, luipfen** Schrz. *levo*. heben.	N. loptr luftig. leicht.	N. lopt **Lucht** B.W. Höhe (Luft). † N. lopta, lypta, **luiften** Schrz. (lüften, lichten) heben. lüften.

a) Hierher der Ausdruck: es läßt ihm gut (es steht ihm gut an).

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
298. **machen** Pr. **mech** Schm. *facio.* machen.	N. makr leicht. gemach.	Gemach. Gemächt. **Macke** B.W. Macht.
299. G. maitan Pr. maimait. *meto.* schneiden.	† Steinmetz. miß? † missen.	**Messe** Schlt. **Metz** Wcht. (Messer). † **mezzen** Wcht. schneiden. Meißel. N. mat Verlust.
300. **malen uo a.** *μύλλω molo.* malen.		Mühle. Mehl. Maul. Milbe. **Mul** B.W. G. mulda lockere Erde. **Mulworp** B.W. (Maulwurf). **Mulm** B.W. Staub.
301. **malen** Prt. **gemalen** Schrz. schreiben, malen (pingere).		G. mel Schrift. **Mal** Schrz. Bild Zeichen. † Denkmal. Gemälde. N. mal **Melde** Schrz. Sage. † melden.
* G. matjan. essen.	**mast** Schrz. gut genährt.	G. mats, N. matr Speise. Mast. † mästen. Mus. Made. Motte. Schmaus?
302. A. mawan Prt. meowen. mähen.		**Mad** Schrz. das Heumähen. Matte.
303. **melken** (i) **a** o. *ἀμέλγω mulgeo.* streicheln, melken.	melk.	Milch. Molken.
304. **melzen** (i) **a** o. erweichen.	milde.	Malz. Milz?

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
305. N. meria a a. zerstoßen. * G. mernan. erzählen.	mór B.W. (műrbe). morsch. måre Wcht. berűhmt.	Mőrser. Mőrtel. Mord? Mähre.
306. A. metan Prt. met. finden, begegnen.	A. gemet begegnend (obvius). G. mot entgegen. Maet Schlt. Gesell. mit.	N. mot, Maut Schrz. Zusammenkunft. Meuter. Mitte. Mittel.
307. migen Pr. meech R.B. ὀμίχω mingo. harnen.		Mige B.W. Harn.
308. N. metia Pr. matti. μεθύω. trinken.		Meth.
309. G. mitan a e. μέτρεω metior. messen.	gemäß.	Maß. † anmaßen. Metze. Maut? Miethe. † miethen.
310. A. mithan Prt. mithen. bedecken.		Műtze. Mieder. Matte.
311. mőgen o c. N. mega Präs. ma. kőnnen und wollen.	G. mahts mőglich. moge Wcht. vermőgend. muat Ottfr. muthig.	Moge Schrz. (Macht). G. mods Zorn. Mut Schrz. (Geműth). Muth. † muten Schrz. begehren.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
* **muen** Schrz. N. mya. μόγεω. belästigen (vexare).	N. mäddr, Altsch. mat (müde). † ermüden. matt. † ermatten.	N. mädi (Mühe). **Muide** Schrz. Müdigkeit. † bemühen.
312. G. munan Präs. man. A. munan u u. μνάω *moneo*. meinen, erinnern.		A. mund Erinnerung. **Meinta** Schlt. Meinung. Minne. † mahnen. N. mynd Bild. Münze. † münzen.
313. müssen Pr. mußte.		Muß.
314. N. na Prt. nainn. nahen Pr. **ginah** Ottfr.	nahe. nach.	Nähe.
315. **nähen** Pr. **nahte**. **nawen** Schlt. νέω *neo*. näher zusammenziehen.		Naht. Nagel (clavus). **Naild**e Schrz. (Nadel). Niet. Netz.
316. **nagen uo a.** A. gnagan Prt. gnagen. κνάω. nagen.		Nagel. (ungula)? † necken.
317. **nieden, nihte** Schlt. gefallen und ergetzen Schrz. u. Schlt.	**nied** Schrz. **niet** Schlt. angenehm (niedlich). N. nettr (nett).	N. nad **Natha** Schlt. (Gnade). † N. nada (begnadigen).

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
318. A. hnigan a i. *νεύω* *nuo*. neigen.	A. hnige geneigt.	Neige. **Nag** Schrz. (Nacken). † nicken. A. niht (Nacht).
319. **niman a u.** *νέμω*. nehmen. **nemen** Schrz. nennen.	N. nämr empfänglich †**Erbnam** Wcht. Erbe. genehm. † vornehm.	† Annahme. † Vernunft. Name. † nennen.
320. N. hniosa au o. niesen, schnauben.		N. nös (Nase). † N. nasa riechen.
321. G. nisan a e. genesen.		**Nar, Ner** Schrz. (Nahrung). † **neren** Schrz. heilen. (nähren).
322. G. niutan au u. genießen. (Vergl. nisan).	nütz. N. nautr (Genosse). N. nytr (nütz).	Genuß. **Nutz** Wcht. (Nutzen). † nutzen. † nützen.
323. **niten ei i.** drücken, neiden. N. nida beschimpfen.	nieder?	**Neid** Wcht. Druck. Neid. N. nid. Beschimpfung.
324. **noten** Pr. **neidde, notte** Prt. ge**noten** Schlt. und Wcht. **nauwen** Wcht. A. nidan. zusammenziehen, nöthigen. (Vergl. nähen).	A. nead (noth) nöthig. A. nied. genedde bezwungen. **nau** B.W. (genau). enge. † **benauen** B.W. beengen.	N. naud, A. nide (Noth). † N. nauda, **nöden** Schrz. nöthigen. † A. neadling Sklave. **Naute** B.W. Enge.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
325. G. ogan Präs. og. fürchten. **echten** Pr. **aht** Schlt. verfolgen.		**Ege** Schrz. Schrekken. † **egan** Ntk. schrecken. **Ach, Acht** Schrz. Verfolgung. † ächten.
326. N. opa Prt. opinn. von einander weichen. **offen** Prt. **offen** Schrz. öffnen.	auf *a*).	N. op Oeffnung. † öffnen.
327. **orden** Pr. **orde** Schlt. **erden** Wcht. wohnen.		Ort *b*). **Orden** Schlt. Ordnung. † ordnen. Herd?

---

a) Auf hat noch die Bedeutung von offen in aufschließen, aufknöpfen und vielen Andern.

b) Eberhard bestimmt die Begriffe von Ort und Platz ganz unrichtig, indem er sagt: „Ort bezeichnet einen Theil des Raumes ohne weitern Nebenbegriff: Platz ist ein Ort, wo etwas ruhen und bleiben kann.“ — Gerade umgekehrt bezeichnet Platz den größern oder kleinern Raum nur als Raum; und Ort bloß die räumliche Bestimmung des Ortens (Wohnens). daher: Platz machen, viel oder wenig Platz einnehmen, Schauplatz, Sammelplatz; und Wohnort, Geburtsort, Oerter (Dörfer) und Ortschaften.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
328. **ougen** Schlt. G. augjan. *ἀυγάζω*. zeigen. II. kyken ee ee. gucken, *a*) sehen.	**urauge** Ntk. sichtbar.	Auge. † Schw. öga sehen. † ereignen (eräugnen).
329. A. räcan Pr. rähte. betrügen.		† berücken.
330. **raken** Pr. **rech** Schrz. Altsch. reik Pr. raucht. *(por)rigo*. reichen.	**rag** Schrz. gestreckt. † ragen. rege. † regen.	Bereich. Altsch. raucht das Reichen. **Rak** V.W. (Rechen).
331. **ramen, rähmte** Schttl. zielen, Ziel und Gränze bestimmen Schrz u. Wcht.	N. rumr (geraum).	**Ram** Schrz. Wcht. Ziel, Umfang (Ramen). † verrammen). Raum. † räumen.
332. rathen (e) ie a. N. rada e a.		Rath. N. räda (Rede). † reden.
333. **ratzen** Schrz. *rado*. kratzen, nagen.		Ratte (Ratze). Krätze. Raude. † kritzeln.
334. A. reccan Pr. roht. **ruchen** Schrz. sorgen.		**Ruche, Rauk** Schrz. Sorge. † ruchlos. † **geruchen** Schrz. (geruhen). sorgen, wollen.
335. A. räcan Pr. reahte. rechnen.		† rechnen.

---

a) nach Wachter aus ge=augen entstanden.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
336. **reiten ie ei. raten ie a.** Schrz. *ρέδω.* bereiten. (Vergl. rathen).	**red** Schrz. (bereit). † bereiten.	**Rat** Schrz. (Vorrath). Geräth.
337. A. hreosan Pr. hrus. **ruschen** Pr. **rasch** Schrz. *ῥοίζεω.* sich schnell bewegen, rauschen, brausen.	**raisch** Schrz. (rasch).	Rausch. † rauschen. Rassel. † rasseln.
338. A. hreoran o o. **riazan o o.** fallen, rinnen, bewegen. (Vergl. hreosan).		Ruhr. † herrühren. † rühren. Roß. A. räse **Riesel** Schrz. das Rinnen. † rieseln. Rohr. Röhre.
339. **riben ei i.** *τρίβω.* reiben.		Reibe.
340. **richen a o.** Schrz. A. wräcan. rächen. (Vergl. wrikan).		A. wräce, **Rich**, **Rauch** Schrz. (Rache).
341. A. ridan a i. **riten ei i.** reiten und fahren.		A. rad (Ritt). Roß *a*).

a) Die Stelle: **Der Voget sol bringen ein Ros unde ein Phert**, welche Schilter aus Lib. Salic. Mon. Ebersheim anführt, beweiset einen Unterschied zwischen Roß und Pferd. Vielleicht kömmt jedoch

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
342. riechen o o.		Geruch.
343. N. risa ei i. *rapio.* rupfen, rauben. A. ripa. ernten.	**rap** B.W. hurtig. A. ripe (reif).	N. rifs (Raub) † raufen. † rauben. Rabe. † raffen. A. rip Ernte.
344. **rigen** ei i H. rygen ee ee reihen.	A. riht (recht). † richten.	A. räwa (Reihe). † reihen. Richte. Gericht.
* N. rilla. rollen.		N. rulla (Rolle). † rollen.
345. **rimen** Pr. **reim** Ottfr. passen. A. riman zählen. (Vergl. ramen).	A. ungerim unzählig.	Reim. † reimen. A. rim Zahl.
346. **rimpfen** a u. sich zusammenziehen.		Rumpf. † rümpfen.
347. ringen a u. A. wringan a u. drehend, zusammenpressen. (torquere).	rund. † runden.	Rank (Ränke). Ranke. † ranken. **Krang** Schrz. (Ring). Krengel. † verrenken. E. brink (Rand). Runde.

Roß mit reisen von risa her: es bedeutet alsdann ein Reise- oder ein Reitpferd, wie Pferd Eins zum Fahren. Oder bedeutet Roß (von **raden** laufen) ein Rennpferd?

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
348. Altsch. ring Pr. rang. N. rikia. *rego.* regieren. (Vergl. **rigen**).	A. ranc stolz. N. rakr herrisch. N. rikr mächtig. reich.	N. riki (Reich). Altsch. rank Reihe, Ordnung (Rang).
349. **rinnen** *a* u. *ῥέω ruo.* rinnen.	rein (gewaschen)?	Rinne. Blutrunst. A. ren, reng (Regen. † A. renian (regnen). G. rinno Fluß. Rhein.
350. A. risan a i. sich erheben, bewegen.	Riese.	Reise † reisen. Reis. Rieth. Ruthe. Aufruhr. **Reis** Wcht. Kriegsheer. † Reisige.
351. N. riuka Pr. rauk. rauchen. (Vergl. riechen).		Rauch. † rauchen.
352. **riwen** ou o. reuen.	N. hrygr reuig.	Reue.
353. **rizan** ei i. A. hradian. **raden** Wcht. *ῥήσσω*, reißen, sich schnell fortbewegen *a*). (Vergl. ridan u. hreosan).	**raze** Wcht. reissend. † rasen. A. hrade, **grade** B.W. **rad** Wcht. schnell. gerade.	Riß. Ritze. † ritzen. Rad. † A. hreddan raffen. † retten.
354. N. roa Pr. reri. *ἐρέττω.* rudern.		Ruder. † rudern.

a) Hierher gehört g e r a t h e n.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
355. N. hröcka Pr. hröck. rücken, weichen.	† zurück.	**Ruck** Wcht. (Rücken).
356. N. rotna Prt. rodinn. A. rotan Pr. rot faulen.		A. rot Fäulniß. † verrotten.
357. rufen ie u.	A. rof berühmt.	Ruf. **Geruifte** Schrz. (Gerücht).
* **ruowan** Schlt. ruhen.	N. ror ruhig.	Rast. † rasten. **Rawa** Schlt. (Ruhe).
358. N. ryda au o. bestreichen, beschmuzzen.	N. raudr (roth).	N. ryd (Rost). Ruß.
359. N. rydia Pr. ruddi. ὀρύσσω. zerstören, ausrotten.		N. rot Wurzel. **Rode** Wcht. Reut Ab. der Boden, auf dem ein Wald ausgerottet ist. † ausrotten, ausreuten).
360. N. rymia Pr. rumdi. A. hryman. Altsch. rame. rufen, schreien.	Altsch. rum vortrefflich.	**Rum** Wcht. Altsch. rame Ruf. Ruhm. † rühmen.
361. G. sakan o a. A. sacan Prt. socen. **saken** B.W streiten, rechten.		A. sac (Sache) Rechtsstreit. † Widersacher. † Sachwalter.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
362. A. sahtlan Pr. säht *a*) **sagten** B.W. lindern, besänftigen.	sachte.	
363. **salzen** *ia a.* *salio.* salzen.		Salz. **Sulz** Schrz. (Sülze).
364. saufen o o. **suffan** Schlt. untertauchen, saufen.		Soff. † ersäufen. A. sype (Suppe). **Saf** Schrz. (Saft).
365. saugen o o. *sugo.*		**Soge** Schrz. Das Saugen. † säugen. **Söge** B.W. (Sau) Mutterschwein.
366. A. sawan Prt. sawen. *sero.* säen.		Saat. Samen.
367. A. scacan Prt. sceacen. *quatio.* schütteln.	**schach** Schrz. besiegt.	**Schach** Schrz. Verlust. † **schächen** Schrz. berauben. † Schächer. Schock. † schocken. Schaukel.
368. N. scafa o. a. **scaben** *ua a.* *κάβω scabo.* schaben.	A. scaf geschabt.	N. skafa (Schabe) Schabeisen. **Scheb** Schrz. (Flachsschebe). Schabe (tinea). † schäbig. Schuppe. H. schave (Hobel).

---

a) In Benson findet sich dieses Verb nicht; sahtlan kann nicht wohl, wie Bosworth angibt, der Stamm des Präteritums säht sein.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
369. **schalten ia a.** fortstoßen, rudern.		**Schalte** Schrz. Ruder. † Schaltjahr
370. A. scamian Prt. scamien. sich schämen. H. schenden o o. schänden.	A. scende beschämt.	Scham. † schämen. Schande. † schänden. Schimpf. † schimpfen.
371. E. saw Prt. sawn. *seco.* schneiden.		Säge. † sägen. **Seisse** B.W. (Sense).
* A. scearpan. zerschneiden, schaben. (Vergl. screopan und ceorfan).	A. scearp scharf.	Schärfe. † schärfen. † schürfen. A. scearpa Schnitt. Scherbe. A. sceorfa Krätze. Schorf. E. scurvy (Skorbut).
372. A. screopan Prt. screpen. schaben, schrubben.	schroff.	**Schrappe** Wcht. (Schrubber). † schröpfen.
373. A. secan Pr. sohte. *sequor.* suchen *a*).		Be= Gesuch.
374. schehen (i) a e. N. ske Pr. skedi. *cado.* zufällig geschehen. Wcht.		**Geschicht** Schrz. (casus fortuitus Geschick). **Schick** Schrz. Anordnung. † **schicken** Schrz. anordnen (schikken) *b*) † geschickt. Schichte Anordnung. † schichten. Schacht. Schachtel.

a) **bisuah** (versuchte) Ottfr.

b) Eberhard hat die synonymische Unterscheidung von

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
375. E. shed Pr. shed. schütten. (Vergl. schiden).		Schutt. † schütten. Schüssel.
376. N. skedia Pr. skaddi. schaden.	N. skädr schäd-lich.	Schad Wcht. (Schaden).

---

schicken und senden gänzlich verfehlt, indem er sagt schicken deute auf die Entfernung, senden hingegen beziehe sich immer auf die besondere Bestimmung an einem andern Orte. Gerade umgekehrt deutet senden, von sinnen (reisen) auf die Entfernung (S. sinnen); und schicken auf die besondere Bestimmung — das zu schichende (Anzuordnende). Daher: Gelder und Waaren versenden, einen Bericht einsenden und der Gesandte, der nicht, wie Eberhard meint, von der Wichtigkeit seines Geschäftes, sondern von der Reise in ein fremdes Land so genannt wird. Daher andererseits: es schickt nicht, es schickt sich, zum Arzte schicken, eine Sache beschicken u. s. f. Senden hat immer den Akkusativ des leidenden Objekts bei sich; schicken hingegen wird noch oft intransitiv gebraucht, z. B. zum Arzte schicken d. h. ihn berufen. Man schickt Jemanden einen Boten in eignen Angelegenheiten; aber man übersendet mit der Post Sachen, die dem Empfänger gehören, und dem Uebersender übrigens fremd sind.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
377. A. sägan Prt. säden. N. segia Pr. sagdi. sagen. (Vergl. sakan.	**Weissage** Schrz. Weissager. † weissagen.	Sage. Sache.
378 sehen (i) a e. *θάω* (*σάω*).		Sehe. Sicht. Gesicht.
379. A. sellan Prt. sald. **sellen** Wcht. geben, verkaufen.		Sold. † besolden. **Sale** Schrz. Verkauf.
380. N. skella Pr. skall. *κέλλω percello.* an etwas anstoßen.		Scholle. † zerschellen. † Maulschelle.
381. **schelten** (i) a (u) o.		**Scelta** Schlt. Scheltworte. Schuld (culpa).
382. N. semia Pr. samdi. sich zusammenfügen.	**sam** Wcht. (zusammen). sammt.	Summe. **Sammel** Schrz. Sammlung. † sammeln.
383. **schenken** a u. Schttl. H. schenken o o. schenken.	**schench** Schrz. (Schenk).	**Schank** Wcht. (Schenke). **Schenk** Schrz. (Geschenk).
* **seren** Schrz. verletzen, und Schmerz leiden.	N. sar. E. sore. ser Schrz. wund. † **serig** Schrz. traurig. **sur** Schrz. (sauer). A. sorh besorgt.	N. sar, **Ser** Schrz. Wunde. † verseren. N. sorg, E. sorrow Trauer (Sorge). † sergen. **Sure, Sore** Schrz. (Schwäre). E. sword (Schwerd)?

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
384. schiben o (u) o. *σόβεω.*	schief.	Scheibe. Schub. Schiff?
385. **schiden** ei i. A. scadan Prt. scaden. *σχίζω.* scheiden.	gescheidt.	A. scad Unterscheidung. Schatz? † schätzen. Abschied. Bescheid. Scheit. Scheitel. Schedel.
386. sieden o o. *σίζω.*		Sud. **Sod** B.W. Brühe. **Sod** Wcht. Sodbrennen.
387. **skien** Pr. **skiuhte** Schlr. **scuwan** Wcht. N. sky. *caveo.* meiden, scheuen, decken.	scheu. **schüchter** Wcht. (schüchtern).	Scheu. † scheuchen. **Scheue** Schrz. Larve. N. sky Wolke. Schuh. A. skua, Schw. skugga (Schatten).
388. **sihen** ei i. seihen.		**Sicht, Sift** Wcht. (Sieb). † sieben. † sichten.
389. A. sigan a i. **sacken** Wcht. B.W. sinken a u.	**sige** B.W. (seicht). **sank** B.W. sinkend.	Sieg. † siegen. Senke. † senken. Sack.
390. A. scinan a i. **schinen** ei i. A. sciman. *candeo.* scheinen.	**schin** Schrz. klar. Altsch. schane (schön).	Schein. Altsch. schand Schönheit. A. scyma (Schimmer).
391. **schinden** a u. *scindo.*		E. skin Haut. Schund. Schindel.
392. singen a u. *cano.*		Sang. Gesang.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
393. sinnen a o. *sentio.*		Sinn. **Sen** Schrz. Schmerz. † sehnen.
394. **sinnen a u.** gehen, reisen. H. zenden o o. senden.	N. sendr gesandt. A. sona G. suns alsbald (schon).	**Sind** Wcht. Reise und Reisegefährte. Gesinde.
395. A. scippan Pr. sceop. schaffen u a.		**Schaft** Schrz. (Geschöpf). **Geschäft.** † anschaffen.
396. A. sciran a o. scheren o o. *κείρω.* schneiden.	A. sceort beschnitten (kurz). **schart** Wcht. geschnitten. E. short (kurz). † E. shorten (kürzen). † schürzen.	Schere. † Pflugschar. Schur. Scharte. Scherz?
397. schießen o (u) o. *jacio.*	N. skiotr schnell. Schütze.	**Schoß** Wcht. Pfeil Steuer. Schuß. Geschütz. † Schößling.
398. **schißen ei i.** (Vergl. schiden).		
399. sitzen a e. *sedeo.* **setzen, satte, sat** Schrz. setzen.	**seß** Schrz. sessig. Sasse.	Satz. **Seß** Schrz. **Sidel** Wcht. (Sitz). † sideln. **Sesse** Schrz. Belagerung. † entsetzen. Sattel. Sessel..
* G. siukan. siechen. (Vergl. sigan).	G. siuks (siech).	Seuche. Sucht. **Suft** Schlt. Pest. **Sufrer** Schrz. (Seufzer). † seufzen.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
400. ſchlafen ie a. A. slipan Prt. slopen. ſchlaff ſein.	† **ungeſchlof** Schrz. ſchlaflos. ſchlaff. †erſchlaffen.	Schlaf.
401. ſchlagen u a.	ſchlecht. ſchlicht † ſchlichten	Schlag. Schlacht. † ſchlachten. Geſchlecht. Schlegel. † **Urſchlecht** Schrz. (Ausſchlag).
402. **ſchlichen** ei i.	ſchlau *a*).	Schlich. Schlucht.
403. **ſchlifen** ei i. Schrz. *labor.* ſchleichen, ſchleifen.		Schleife Werkzeug zum Schleifen. † ſchleifen. Schleife Schlinge. Schleppe. † ſchleppen.
404. **ſchlifen** o o. N. sleppa a o. ſchlüpfen *b*). (Vergl. ſchlichen).		† - Schlupfwinkel. † ſchlüpfen. † Unterſchleif.
405. H. schlinden o o. **ſchlinden** a u. ſchlingen a u. **ſluken** Pr. ſlook B.W.	ſchlank.	Schlund. Schlange. Schluck. Schlinge.

a) nach Wachter von ſchlagen (versare animo berathſchlagen).

b) Ungeachtet der verſchiedenen Ablautungsformen und Bedeutungen ſind die hier nebeneinander geſtellten Verben doch nur Abänderungen einer und derſelben Form. Schlifen kömmt in der Bedeutung von ſchlüpfen *labi* unter beiden Ablautungsformen vor. S. Schilter.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
406. N. slisa Prt. slisinn. **letzen** Ottfr. *laedo*. beschädigen, verletzen.	**letz** Schrz. unrecht.	N. slas Verletzung. N. slis Unglück. N. last, **Last, Laster** Wcht. Verläumdung. † lästern.
407. A. slitan a i. **slizen ei i.** schleißen, reißen. (Vergl. slisa).		Verschleiß. Schlitz. † schlitzen.
408. D. smäkker Pr. smak. **schmecken** Pr. **schmachte** Schm. schmatzen.		Geschmack.
* A. smecan. rauchen.		A. smic Rauch. Schmauch. † schmauchen.
409. schmelzen (i) o o. A. meltan. μέλδω.		Schmalz. Schmelz. Schmalte.
410. **smerzen** Pr. **smarz** Schrz. schmerzen.		Schmerz.
411. **schmiegen o u.** A. smugan. schmiegen, schleichen.		† **smeichen** Schrz. schmeicheln. † E. smugle (schmuggeln).
412. **schmien** Prt. **geschmien** Schrz. σμώχω. schmähen.	**schmäh** Schrz. verächtlich, klein. N. sma, **schma** Wcht. klein. schmal.	Schmach. † schmähen. **Schmacht** Wcht. Hunger. † schmachten.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
413. A. smitan a i. **smizan** ei i. werfen und verunreinigen.		Schmiß. Schmitz. Schmutz. † schmutzen. Geschmeiß. † Schmetterling. † schmettern.
* E. smug. schmücken.	schmuck.	Schmuck. † schmücken. Schminke?
414. N. smyria Pr. smurdi. σμάω. schmieren.		Schmier.
415. schnieben o o.		Schnuppe. **Schnupfe** Schrz. (Schnupfen). † schnupfen. † schnauben. **Schnebbe** Wcht. Nase (Schnabel). Schnepfe.
416. **schnien** ei i. *ningo.* schneien.		Schnee.
417. D. sniger e e. schleichen.		E. snake Schlange. Schnecke.
418. N. snilla Prt. snillinn *a*). gewandt sein.	N. sniallr gewandt. schnell.	N. snilld Gewandtheit. Schnelle. † schnellen.
419. **schniten** ei i.		Schnitt. **Schnitz** Wcht. (Schnitzel). † schnitzen. Schneide. Schnat Gränze.

a) Bei Haldorsen findet sich nur das Partizip snillin, welches jedoch auf ein snilla zurückweiset, das sich noch im Schwedischen vorfindet.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
420. N. snua Pr. sneri. wenden, drehen.	N. snar hurtig.	Schnur. † schnüren. Schnirre. N. snara Schlinge.
421. Sch. snyta o y. H. snuiter oo oo. ausschnauben.		Schnauze. † schnäuzen. **Schnute** Wcht. Nase.
422. N. sofa a o. *sopio.* schlafen.	A. soft **samft** Wcht. (sanft).	A. sibbe Ruhe. † N. sefa mildern.
423. sollen Präs. soll. E. shall Pr. should.	scolo Ottfr. (schuldig).	Schuld (debitum).
424. **schöpfen** Pr. **schuf** Schrz.		Schöpfe. Schüppe. Schaufel. **Schaff** Schrz. (Scheffel). Schoppen.
425. E. show Prt. shewn. *σκοπέω.* zeigen.		Schau. † schauen.
* N. spa. *spicio.* voraussehen, spähen.	**spech** Schrz. voraussehend. **spahe** Ntk. klug.	N. spa Prophezeihung. **Spehe** Schrz. Klugheit. † **spechen** Schrz. (spähen). Spuk. Spiegel.
* **spaden** Wcht. **spitten** B.W. graben, schneiden.	spitz.	**Spade** Wcht. (Spaten). Spieß. Spitze.
426. spalten **ie a.**		† Zwiespalt. Spalte. Spelz.
427. spannen **ie a.** *σπάω.*	**widerspens** Schrz. widerspenstig.	Spanne. **Span** Schrz. Zwiespalt. Spange. Gespann.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
428. N. spea Pr. spiad. ſpotten.	ſpeie B.W. ſpöttiſch.	N. spie, spott, Spiet B.W. (Spott). † ſpotten.
429. ſpeiſen Prt. geſpieſen Schm.		Speiſe.
430. E. speed Pr. sped. ſpoden B.W. σπεύδω. eilen.		Spood B.W. E. speed Eile.
431. N. spenia Pr. span. anlocken, glauben machen.		Span Schrz. (mamma). Geſpenſt.
* N. sperra. ſperren.	ſparre B.W. geſperrt.	Sperre. Sparren.
* ſpinen Wcht. ſchneiden.		Span.
432. ſpinnen a o.		Spinne. Geſpinnſt. Spinnel Wcht. (Spindel).
433. N. spirna Pr. sparn. ſpornen. (calcitrare).		Sporn. † ſpornen.
434. A. spiwan a i. πτύω *spuo.* ſpeien.		Speige Schrz. (Speichel).
435. H. splyten ee ee. ſpalten. (Vergl. ſpalten).		Splitter.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
436. sprechen (i) a (u) o.	**Fuirsprach** Schrz. Fürsprecher.	Sprache. Spruch. † **sprachen** Schm. sprechen machen.
437. N. spretta a o. sprießen o o.	Sprosse.	
438 springen a u.		Sprung. **Spring** Schrz. Quelle. † sprengen.
439. **spriten** ei i. ausbreiten.	breit.	**Spra** Schrz. Ausbreitung. Spreu. Spritze. † spritzen.
440. N. spyria Prt. spurt. erforschen.		Spur. † spüren.
441. schrauben o o.		Schraube.
442. schrecken (i) a o.		Schreck.
443. **schriben** ei i. *γράφω scribo.*		Schrift.
444. **schrien** ei i. (Vergl. crawaa).		Schrei. **Schrauke** B. W. Schreier. † Heuschrecke.
445. A. scrincan Prt. scruncen. sich zusammenziehen.		Schranke. † schränken. Schrank.
446. schrinden a u.		Schrund.
447. A. scrithan a i. **schriten** ei i. *gradior.*		Schritt.
448. schroten ie o.		Schrot.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
449. N. stara. N. storkna Prt. storkinn. A. starian. **ſtaren.** B.W. *στέρω.* ſtieren, erſtarren.	N. styrdr, A. starc, **ſtorr** Schrz. (ſtarr). A. sterne (ſtier). **ſtuur** B.W. groß (ſtauer) (ſtark). † ſtörrig.	N. star (Augenſtaar). † N. styrdna (erſtarren). A. steorne (Stern)? Storch. Stirne?
450. ſtechen (i) a o. ſtecken (i) a o. N. stinga a u. *στίζω.*		Stich. † ſticken. Stock. † ſtocken. Stecken. Stange. Staken. † Grabſtichel. † ſticheln. Stachel.
451. ſtehen a (u) a. **ſtellen, ſtallte** Schrz. N. stedia Pr. staddi. *στάω sto.* ſtehen, an derſelben Stelle bleiben.	ſtolz. ſtill. † ſtillen. ſtät. **ſtede** B.W. ſtatthaft.	Stand. Stunde Wcht. Stelle. Stall. † ſtallen. Geſtalt. † geſtalten. Stuhl. Stiel. Stäte. Stadt. Statt. † ſtatten. A. stow (Stube). Stufe. **Stau** B.W. Hemmung. † ſtauen. Stelze.
452. ſtehlen (i) a o.		† Diebſtahl.
453. **ſtemen** (i) **a** o. aufhalten, ſtauen.	N. stamr ſtarr.	Stamm. † ſtammen.
454. ſterben (i) a o. (Vergl. derben).		**Sterbat** Schlt. Seuche.
455. ſtieben o o.		Staub. † ſtauben. † ſtäuben.
456. A. stigan a i. ſteigen ie ie. *στείχω.*	A. sticol (ſteil).	Steg. Stiege.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
457. stinken a u.		Gestank.
458. stoßen ie o.		Stuz Schlt. (Stoß). † stutzen.
459. strecken Pr. **stracht** Schrz. D. sträkker Pr. strakte.	**strack** Schrz. gerade.	Strecke. † strecken.
460. E. strew Pr. strew. *στόρεω sterno.* streuen.		Streue. Stroh.
461. **strichen ei i.**		Strich. Streich.
462. A. stridan Prt. straden. schreiten.		E. street (Straße). **Strede** B.W. Schritt.
463. E. stringe u u. *στρίγγω stringo* zusammenziehen.	E. strong stark. N. strangr (strenge).	Strang. † strengen. Strick. † stricken.
464. **striten ei i.**		Streit. Strauß.
465. E. strive o i. streben.	straff. **straffen** Schrz. zusammenziehn. **straf** Schlt. gestraft. **straub** Wcht. gesträubt. † sträuben.	Strebe. † streben. **Straufe** Nbl. L. (Strafe). † strafen.
* **stuofen** Schrz. anrichten, anstiften *a*).		Stift. † stiften.

a) Brand **stuofen** Schrz.

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Substantiven.
466. N. stydia Pr. studi. stützen. (Vergl. stehen).		Stütze. † stützen.
467. H. styfen ee ee. stark, steif machen.	steif.	Stab.
468. N. stynia Pr. stundi. στένω. stöhnen.		
* N. styra. A. stioran, styran. **stiuran** Schlt. **stuiren** Schrz. steuern, mit Gewalt bewegen, stürzen.		† **stůren** Schlt. empören. **Stuire** Schrz. Empörung. Sturm. † stürmen. † stören. Sturz. † stürzen. **Stiuri** Schlt. Größe. N. styri, A. steore, **Steert** B.W. (Steuer) Schwanz.
* schuren Schlt. decken, schirmen. (Vergl. hirda).		Schauer (Obdach). Scheuer. Schirm. E. shirt Hemd. Schürze.
469. E. shut Pr. shut. decken, verschließen. (Vergl. schiden.)	Schütze (Flurschütze)	**Schuit** Schrz. Wall. Schutz. † schützen. Scheide. Schooß. Schote. Schatz?
* N. swara. antworten.		N. svar (Antwort). Wort.
470. E. sweat Pr. swet. schwitzen.		Schweiß. **Schwade** Schrz. (Schwaden).

Wurzeln.	Kernformen. Adjektiven.	Kernformen. Substantiven.
471. **schwelgen** (i) **a u.** H. zwelgen o o. schlingen.	N. svelgr schwelgerisch.	**Swalk** Schrz. (Schwelgerei).
472. **schweren ua** o. schwären. (Vergl. seren).		Schwäre. Geschwür.
473. **schweren** (i) **a** o. schwer sein.	schwer.	Schwere. Beschwerde. † beschweren.
474. schweren o (u) o. (schwören). *juro.*		Schwur.
475. A. swican a i. **swichen ei i** Ottfr. betrügen, verrathen.		A. swic Verräther.
476. N. svida Pr. sveid. verbrennen.		† schweißen (das Eisen).
477. A. swifan Pr. swaf. schweifen. (Vergl. weben).		Schweif. Schwebe. † schweben. **Swôpe** B.W. Peitsche.
478. A. swigan a o. σίγαω. schweigen.	Altsch. souch verschwiegen.	† beschwichtigen.
479. schwillen a (u) o. (Vergl. wellen).	N svellr schwülstig. schwül.	Schwall. † schwellen. Schwulst. Schwiele.
480. schwimmen a o.		Schwemme. † schwemmen. Schwamm.

Wurzeln.	Kernformen.	
	Adjektiven.	Substantiven.
481. schwinden a u.	geschwinde *a*)	† schwenden.
482. **schwinen ei i.** H. zwymen ee ee. in Ohnmacht fallen.	A. aswand ohnmächtig.	E. swoon Ohnmacht. **Swimel** B.W. (Schwindel).
483. schwingen a u. (Vergl. wenken).	schwank.	**Schwank** Schrz. das Schwanken. † schwenken. Schwung. Schwinge. Schwengel.
484. A. sweorcian Prt. sworcen. verdunkeln.	A. sweart (schwarz).	A. geswork Wolke.
485. H. bezwyken ee ee. ohnmächtig werden.	H. zwak (schwach).	Schwäche. † schwächen.

a) Nach Schilter findet sich im Gloss. Lips **gisuiundon** (acceleraverunt); schwinden bedeutete daher auch: sich geschwind bewegen.

Dritter Abschnitt.

Ableitung durch Nachsylben.

Erstes Kapitel.

Von den Nachsylben im Allgemeinen.

§. 82.

Die wahrhafte Bedeutung aller abgeleiteten Gebilde geht von den Wurzeln aus, und wir verstehen ein Wort eigentlich nur alsdann vollkommen, wenn wir in demselben die Bedeutung der Wurzel klar auffassen. Wir können diese durch den Begriff der Wurzel gegebene Bedeutung der Wörter ihre natürliche Bedeutung nennen, um sie von einer andern zu unterscheiden, welche wir die künstliche nennen können. In demselben Maße nämlich, wie in einer Sprache das Verständniß der Wurzeln, oder die Wurzeln selbst verloren gehen, und daher die natürliche Bedeutung der Wörter getrübt wird, modelt der konventionelle Sprachgebrauch die Bedeutung derselben, und schaltet auf eine oft höchst willkürliche Weise. So erhalten Wörter oft Bedeutungen, die dem Begriffe der Wurzel ganz fremd, und von ihrer natürlichen Bedeutung ganz verschieden sind: Knecht (von kennen,

zeugen), welches noch bei Ottfr. ein Kind bedeutet, wird zu Sklave, und dafür wieder (im englischen knight) zu Ritter; und der Schatten (umbra), den der Römer nur bei heiterem Himmel suchte, wird (im englischen umbrella) ein Regenschirm. — Vergleichen wir nun die Sproßformen mit den Kernformen in Beziehung auf ihre Bedeutung, so werden wir sogleich einen wichtigen Unterschied gewahr. Weil nämlich die Kernform eigentlich das abgelautete Stammverb selbst ist, welches nur einen andern grammatischen Charakter angenommen hat; so liegt in der Kernform noch offen und klar der Begriff des Stammverbs. Kernformen haben daher unter allen Gebilden, nächst den Stammverben selbst, die größte Klarheit der Bedeutung. Die natürliche Bedeutung ist schon deßhalb in den Sproßformen minder klar, als in den Kernformen, weil Jene von den Wurzeln nicht unmittelbar, sondern durch Vermittelung der Kernformen gebildet sind. Kernformen behalten daher viel länger ihre natürliche Bedeutung, und vertauschen diese nicht so bald gegen eine künstliche, als Sproßformen: so hat Hof von haben (**behaben**) (§. 81. N. 247) noch jetzt seine natürliche Bedeutung; indeß höflich und hübsch (höfisch) längst eine künstliche Bedeutung angenommen haben.

Hierzu kömmt aber noch, daß der Begriff in der Kernform auf eine einfache, in der Sproßform hingegen auf eine zusammengesetzte Weise ausgeprägt ist: denn der Begriff der Sproßform muß immer aus zwei Begriffen — dem der Kernform und dem der hinzugekommenen Endung — wieder zusammengesetzt werden, wobei die natürliche Bedeutung der Sproßform nothwendig an Klarheit sehr verlieren muß. Weil aber der Begriff der Stammverben gewöhnlich einen sehr großen Umfang hat, der häufig noch dadurch erweitert wird, daß das Stammverb zugleich bald den faktitiven bald den passiven Begriff annimmt (§. 34); so haben die von

denselben gebildeten Kernformen in ihrer Bedeutung im Allgemeinen eine bei Weitem größere Unbestimmtheit, als die Sproßformen. Denn die Bedeutung der Sproßformen gewinnt eben dadurch eine größere Bestimmtheit, daß der Begriff derselben aus zwei Begriffen zusammengesetzt, und daß in ihnen der Begriff der Kernformen durch den Begriff der hinzukommenden Endung begränzt wird; so sind z. B. Fänger und Fündling weit bestimmter, als Fang und Fund. Auch ist der konventionelle Sprachgebrauch, der über Sproßformen mehr Gewalt ausübt, als über Kernformen, immer bemüht, an die Stelle der natürlichen Bedeutung, welche klar, aber minder bestimmt ist, eine künstliche zu setzen, in welcher der Begriff durch scharfe Umrisse gesondert und bestimmt ist. Die Kernformen sind durch die lebendige Klarheit ihrer Bedeutung mehr für die Begeisterung des Dichters; die Sproßformen hingegen durch ihre Bestimmtheit mehr für die Deutlichkeit des Geschäftlebens und der Wissenschaft geeignet. Wenn eine Sprache entweder durch das natürliche Fortschreiten ihrer Entwickelung (§. 7), oder durch Vermischung mit andern Sprachen dahin gelangt ist, daß in ihr die Sproßformen, und im Gefolge derselben eine künstliche Bestimmtheit der Bedeutung, ein entschiedenes Uebergewicht erlangen, und daß die Kernform theils wie veraltetes Geräth auf die Seite geschoben werden, weil sie die Begriffe nicht scharf genug bezeichnen; theils ihre natürliche Bedeutung verlieren, weil ihre Wurzeln längst verschollen sind: alsdann kann die Sprache für die Geschäfte des bürgerlichen Lebens sehr brauchbar sein, und sogar Vorzüge haben; aber die Dichtung kann sich in derselben nicht frei bewegen.

§. 83.

Typus der Umendung.

Weil der Begriff der Sproßform zusammengesetzt ist aus den Begriffen der Kernform und der Endung; so muß der Begriff der Kernform, und noch mehr der der Wurzel in demselben Maße an Klarheit und Lebendigkeit verlieren, in welchem die Bedeutung der Endung hervorgehoben wird. Wenn nun von der Sproßform selbst durch eine neue Umendung abermals eine Ableitungsform gebildet wird, und diese Ableitung durch Umendung vielleicht mehrere Male wiederholt wird, wie z. B. in Glück-sel-ig-keit, so muß nothwendig mit jeder neuen Umendung der Begriff der Kernform mehr in den Schatten treten, und der Begriff der Endung mehr hervorgehoben werden. Daher geschieht es dann, daß an solchen durch wiederholte Umendungen geschaffenen Gebilden zuletzt fast nur noch die Endungen eigentlich verstanden werden, und dieses erkläret zum Theile die seltsame Erscheinung, daß die französische Sprache überall nicht den Stamm, sondern die Endungen betonet. Wir ersehen hieraus zugleich, was wir davon zu halten haben, wenn Manche die Bildsamkeit der deutschen Sprache besonders deßhalb sehr hoch preisen, weil sie die mannigfaltigsten Bildungen durch wiederholte Umendung zulasse, als ob diese Bildungsfähigkeit keine Gränzen habe. — Wir müssen diejenigen Gebilde für die vollkommensten halten, in welchen die logischen, euphonischen und rhythmischen Bildungsgesetze am vollkommensten und gleichmäßigsten ausgeprägt sind, und wir müssen Gebilde für fehlerhaft halten, in denen Eins der bildenden Prinzipe alleinherrschend über die Andern hervortritt. Offenbar sind aber die Sproßformen mit Einer Endung die vollkommensten Gebilde unserer Sprache. In Ansehung ihres lo-

gischen Verhaltens wird die im Vergleich mit den Kernformen geringere Klarheit und Lebendigkeit ihrer Bedeutung durch die größere Bestimmtheit aufgewogen; von der euphonischen Seite angesehen, sind sie, weil in ihnen Stamm und Endung eine euphonische Differenz bilden (§. 22), vollkommener als die einsylbigen Kernformen, denen diese Differenz gänzlich mangelt; auch haben die Sproßformen das vollkommenste rhythmische Verhältniß, nämlich das trochäische (§. 10). Alle diese Vorzüge gehen verloren, wenn von den Sproßformen durch wiederholte Umendung neue Formen gebildet werden; die von der Wurzel ausgehende Klarheit der natürlichen Bedeutung wird getrübt, die euphonische Differenz wird gestört, und die Sprache oft genöthigt, durch Einschiebsel und Lautveränderungen das euphonische Verhältniß wieder nothdürftig auszubessern, wie z. B. in gele-gen-t-lich, und in Sparsamkeit statt Sparsamheit. Am meisten fehlerhaft ist aber das rhythmische Verhältniß solcher Gebilde, und jede neue Umendung macht diesen Mangel fühlbarer. Offenbar ist alle Umendung in der Sprache — die Biegung sowohl als die Ableitung — auf ein vollkommnes rhythmisches Verhältniß berechnet: Einsylbige betonte Stämme sollen nur Eine tonlose Endung haben. In der Umendung der ältern Sprache herrscht dieses Gesetz überall, und wo die Sprache von demselben abweicht, sucht sie, soviel es nur immer geschehen kann, das rhythmische Verhältniß dadurch zu erhalten, daß sie zwei Endungen in Eine Sylbe zusammenzieht, wie in Väter, liebte, größter, Röschen, Gärtner, wandeln statt Vätere, liebete, größester, Rösechen, Gärtener, wandelen. Auch geschieht es offenbar nur um dieses rhythmischen Verhältnisses willen, daß die Stämme bei der Bildung der Sproßformen nicht nur alle Biegungsendungen, sondern auch andere früher angenommene Endungen wieder

abwerfen, z. B. e und en in Sprößling, Knäbchen, Gärtchen, Bröckchen, Tröpfchen von Sprosse, Knabe, Garten u. s. f. Wir müssen nach allem Diesem wohl ein ursprünglich in der Organisation der Sprache gegründetes Gesetz anerkennen, nach welchem Sproßformen nur von Kernformen gebildet, nicht aber von Sproßformen durch eine zweite und dritte Umendung neue Gebilde geschaffen werden. Wir können die durch eine zweite und dritte Umendung geschaffenen Gebilde Afterformen nennen, um sie von den nach jenem Gesetze gebildeten ächten Sproßformen zu unterscheiden. Wir werden bei der Betrachtung der Umendungsformen finden, daß diese Afterformen meistens einer spätern Zeit angehören, indem sie mit Hintansetzung der euphonischen und rhythmischen Bildungsgesetze einzig und allein zum Behufe besonderer logischer Unterscheidungen und zwar meistens zur Bezeichnung solcher Nebenbegriffe sind gebildet worden, die erst später in die Sprache aufgenommen wurden.

§. 84.

Nachsylben.

Wenn man die Ableitung durch Nachsylben in ihrer organischen Beziehung zu dem Biegungsvorgange, und Beide in ihrer organischen Beziehung zur Umlautung und Zusammensetzung (§. 6 u. 7) betrachtet; und wenn man ins Besondere das eigenthümliche euphonische Verhalten der Endungen (§. 22 u. 23) ansieht, so kann man nicht mehr bezweifeln, daß unsere Nachsylben eben so wie die Biegungsendungen ursprünglich Endungen, und nicht selbst Stämme sind. Diese Ansicht ist die natürlichste, und daher auch die der älteren Sprachforscher, z. B. Schottelius, Wachter u. m. A. Erst dann, als man anfing, die Sprache fast nur von ihrer logischen Seite zu betrachten, und in ihr nicht mehr ein leben-

diges Erzeugniß organischer Kräfte, sondern ein künstliches Werk menschlichen Witzes zu sehen, kam man auf den Gedanken, alle Ableitungsendungen seien ursprünglich Stämme gewesen. Die Endung ig sollte von aigan, lich von gleich, icht von achten, lein von klein herkommen, und zwei in der Sprache ganz bestimmt geschiedene Ableitungsvorgänge — Umendung und Zusammensetzung — sollten nun Eins und Dasselbe sein. Um folgerecht zu sein, mußte man annehmen, auch die Biegungsendungen er, es, em, est u. s. f. seien ursprünglich Stämme gewesen, obgleich es bei diesen mit der Auffindung der vorgeblichen Stämme noch weniger glücken wollte, als bei den Ableitungsendungen. Auf eine unbegreifliche Weise ist seit Adelung diese Ansicht die herrschende geworden, für welche doch nichts spricht, als daß wir einige Zusammensetzungsformen haben, welche sich durch häufigen Gebrauch den Umendungsformen so sehr genähert haben, daß das Grundwort derselben gewissermaßen nachsylbenartig geworden ist.

Die Scheidewand zwischen Stämmen und Endungen kann nie ganz verwischt werden; Stämme können nur gewissermaßen nachsylbenartig werden, und der Unterschied zwischen ursprünglichen Endungen und Stämmen, die nachsylbenartig geworden sind, ist für die Synonymik der Nachsylben sehr bedeutend. Ursprüngliche Endungen bezeichnen nämlich immer nur höchst allgemeine Beziehungen; so bezeichnet ig nicht einen Besitz, und lich nicht eine Aehnlichkeit, oder etwas so Bestimmtes, das sich durch Stämme wie aigan und gleich bezeichnen ließe: daher sind diejenigen Begriffsdifferenzen, welche wir früher (§. 28) als Wesentliche unterschieden haben, auch durchgängig durch ursprüngliche Endungen bezeichnet. Stämme hingegen, die nachsylbenartig geworden sind, bezeichnen einen besondern Begriff eigner Art, und daher bedient sich die Sprache der-

selben gern zur Bezeichnung unwesentlicher Begriffsdifferenzen. Die Nachsylben lei und thum bezeichnen nicht, wie ig und lich, eine allgemeine Beziehung, sondern einen besondern Begriff eigner Art, wie manche andere Stämme, welche jetzt ebenfalls anfangen, nachsylbenartig zu werden, z. B. los, voll, Werk in ruchlos, muthvoll, Rauchwerk. Stämme erweitern zwar, indem sie nachsylbenartig werden, ihre Bedeutung so sehr, daß man den ursprünglichen besondern Begriff derselben oft kaum wieder erkennt, wie in Irrthum, Stückwerk, dem englischen forgetful (vergessen), warlike (kriegerisch); und sie sind alsdann von ursprünglichen Endungen kaum zu unterscheiden. Betrachtet man aber diese Gebilde nicht mehr einzeln, sondern gruppenweise, und stellt man z. B. Irrthum mit Eigenthum, Herzogthum, Judenthum: Stückwerk mit Uhrwerk, Triebwerk; forgetful mit sorrowful, careful; warlike mit ladylike, godlike u. s. f. zusammen; so erkennt man leicht wieder den ursprünglichen besondern Begriff des Stammes.

§. 85.

Unterscheidung der Nachsylben.

Obgleich wir aus den so eben angeführten Gründen im Allgemeinen einen Unterschied zwischen ursprünglichen Endungen und nachsylbenartig gewordenen Stämmen anerkennen müssen; so bleibt es doch in manchen besondern Fällen schwer zu entscheiden, ob eine bestimmte Nachsylbe zu der einen, oder zu der andern Art gehöret. Wir müssen uns daher nach bestimmten Merkmalen umsehen, und diese können nur aus dem euphonischen Unterschiede zwischen Endungen und Stämmen, und aus dem Unterschiede zwischen der Ableitung durch Umendung und der Ableitung durch Zusammensetzung

hergenommen werden. Ursprüngliche Ableitungsendungen verhalten sich nämlich, wie Biegungsendungen, und nachsylbenartige Stämme wie Grundwörter in Zusammensetzungen. Hieraus ergeben sich folgende Unterscheidungsmerkmale:

a. Endungen haben, eben weil sie nicht Stämme, also noch nicht vollendete Wörter (§. 21) sind, nur Einen Konsonanten. Dieses Merkmal wird jedoch dadurch unsicher, daß durch wiederholte Umendung in der Ableitung eben so wie in der Biegung eine Anhäufung entstehen kann. Wie aber die durch wiederholte Biegung entstandenen Endungen in größ-er-er gelieb-et-er ungeachtet des zweifachen Konsonanten wahre Biegungsendungen sind, so können auch manche Nachsylben mit zwei und mehr Konsonanten, z. B. icht, lein und ling wahre Endungen sein.

b. Ableitungsendungen werden, als solche, wie die Biegungsendungen, nur durch Vokale (e), schmelzende Konsonanten und durch den Zungenlaut (t, d) gebildet (§. 22. 23). In Betreff dieses Merkmales muß man jedoch nicht übersehen, daß Vokale oft einen Spiranten zu sich nehmen, und daß der Spirant leicht in einen starren Konsonanten übergeht (§. 14). Ins Besondere geht h leicht in g, k und ch über, und die Bildung der Endung ig findet wahrscheinlich hierin ihre Erklärung; wenigstens findet man im Gothischen noch stainah (steinig), unbarnah (kinderlos) neben gredag (hungerig) und wulthag (herrlich).

c. Ableitungsendungen sind tonlos, wie Biegungsendungen. Auch dieses Merkmal ist nicht ganz sicher. Denn einerseits können Stämme tonlos werden, wie in Jungfer, andrerseits scheint es, daß Endungen durch Anhäufung können halbtonig werden, und dieses scheint bei ling und lein (N. lingr) der Fall zu sein.

d. Ableitungsendungen verwachsen unmittelbar mit dem von allen Biegungsendungen entblößten Stamme. Dieses Merkmal ist in so fern beweisend, daß Nachsylben, vor denen eine Endung steht, wie thum und schaft in Fürstenthum und Völkerschaft, gewiß ursprünglich Stämme sind. Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß des bloßen Wohllauts wegen eingeschobene Laute, wie n in Harfner, Pförtner, und t in eigentlich, den Charakter der Endungen nicht können zweifelhaft machen.

e. Ableitungsendungen bewirken, wie Biegungsendungen, die Umlautung des Stammes. Dieses Merkmal beweiset überhaupt, daß es von nachsylbenartigen Stämmen unterschiedene ursprüngliche Ableitungsendungen gibt: denn die Umlautung ist überall nur durch Umendung bedingt (§. 19); sie tritt nie als Folge bloßer Zusammensetzung hervor. Auch ist dieses Merkmal entscheidend für den Charakter aller Nachsylben, welche wie er, ig, lich, isch, ling, lein, chen die Umlautung des Stammes bewirken: es läßt uns jedoch in Ansehung derjenigen Nachsylben in Ungewißheit, welche, wie sal, sam, auch alsdann, wenn sie Endungen wären, vermöge ihres Vokals (a) keine Umlautung des Stammes bewirken könnten (§. 19).

Wenn man nach diesen Merkmalen den Charakter unserer Nachsylben prüfet, und zugleich beachtet, was über den logischen Unterschied zwischen Endungen und Stämmen ist bemerkt worden (§. 84); so bleibt wohl kein Zweifel, daß die Nachsylben e, de, el, er, en, ig, isch, icht, lich, ling, lein, chen, niß, sel ursprüngliche Endungen, und haft, schaft, thum und lei nachsylbenartige Stämme sind. Der Charakter von bar, sam und heit ist nicht eben so entschieden; doch ist die größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß bar und sam Stämme, und daß heit, wie weiter unten ausführlicher wird gezeigt werden, eine Endung ist.

§. 86.

Die Nachsylbe ei.

Die Nachsylbe ei (ey) steht so fremdartig und unverträglich unter den übrigen Nachsylben, daß es gut sein wird, hier sogleich zu untersuchen, was man von ihrer Abkunft und Bedeutung zu halten habe. Unser ei unterscheidet sich von allen andern Nachsylben nicht nur durch den vollen Ton, sondern auch durch eine besondere Unbestimmtheit in Gebrauch und Bedeutung. Nicht nur von Zeitwörtern werden Substantiven auf ei gebildet, wie Heuchelei, sondern auch von Adjektiven wie Wüstenei, und von Substantiven aller Art: von Personennamen, wie Sklaverei, Vogtei, von Dingnamen, wie Bücherei, und von Begriffsnamen wie Amtei. Auch muß das Stammwort meistens erst ein el, en oder er annehmen, um sich mit der Endung zu verbinden. Es bedeutet zwar meistens ein Abstraktum, aber in einem so mannigfaltigen Sinne, daß es sich nicht mit den andern Nachsylben nach ihrer logischen Bedeutung in Eine Reihe fügen will. Die Form ei bezeichnet bald den Begriff einer Wiederholung wie in Lauferei, Neckerei, bald den eines bloßen Handelns, wie in Heuchelei, Schmeichelei, bald den eines Zustandes wie in Sklaverei; dann bezeichnet sie wieder bald das Geschäft einer Person, wie in Fischerei, Gärtnerei; bald den Aufenthalt oder eine Werkstäte, wie in Vogtei, Druckerei, oder einen Sammelbegriff, wie in Stuterei, Reiterei.

Dieses mit den organischen Gesetzen unserer Sprache nicht wohl vereinbare Verhalten erklärt sich nur daher, daß die Endung ei aus den fremden Sprachen eingeschwärzt ist. Adelungs Zusammenstellung des ei mit dem gothischen ei ist offenbar unrichtig, indem dieses ei z. B. in

managei (Menge), gabei (Gabe), siukei (Seuche) überall in e übergeht. Das e i ist nichts anderes, als das griechische εία, das lateinische ia und französische ie. Es findet sich daher im Deutschen und Englischen, aber nicht im Altnordischen, welches sich überhaupt von griechischen und lateinischen Beimischungen fast ganz rein erhalten hat. Die ausländische Abkunft, die in Abtei und andern Fremdlingen an sich schon einleuchtet, beurkundet sich auf eine unverkennbare Weise durch die Betonung. Keine Nachsylbe, außer ei und das ebenfalls ausländische iren in halbiren, hausiren, hat den vollen Ton. Es verdient bemerkt zu werden, wie sehr die Sprache sich bestrebt, den Fremdling zu naturalisiren, obgleich ihr dieses nur halb gelungen ist. Weil nämlich der Stamm den Ton behalten muß (§. 10), und doch ein zweisylbiges Wort nicht zwei volltonige Sylben haben kann; so hat man auf eine in der Sprache sonst unerhörte Weise nach einsylbigen Stämmen ein übrigens müßiges en oder er eingeschoben, und Sklaverei, Schelmerei, Büberei, Wüstenei statt Sklavei, Schelmei u. s. f. gebildet. Vogtei und Amtei sind wohl aus Vogetei und Ambahtei entstanden. Das für den Rhythmus überhaupt empfindlichere Niederdeutsche blieb dabei nicht stehen, sondern suchte das fremdartig Widrige der Betonung noch durch Verwandlung des ei in das zweisylbige ije zu mildern.

An der Nachsylbe ei wird uns recht klar, wie der Sprachgeist besonders die aus der Fremde eingeführten Formen benutzt, um die in der Sprache sich vervielfältigenden Begriffe zu bezeichnen. In dem Niederdeutschen, dem das Augment ge eigentlich fremd ist (§. 48), werden verbale Wiederholungswörter und Kollektiven sehr häufig durch ei gebildet, z. B. Lauferei, Zänkerei, Singerei, Prunkerei, Metzelei statt Gelaufe, Gezanke,

Gesinge, Geprunke, Gemetzel; Spötterei, Malerei statt Gespött und Gemählde, und Stuterei statt Gestüt. Weil die abgeleiteten Zeitwörter auf eln und ern die Bildung ablautender Verbalsubstantiven nicht zulassen (§. 45. 46); so hat die Sprache diese Formen durch die Endung ei ersetzt: so haben wir Schmeichelei, Heuchelei, Klügelei, Künstelei, Schilderei, Stänkerei, Zauberei, gleichbedeutend den Formen Lob, Trug, Gemälde, Gespinnst. Endlich bewähret sich hier in Beziehung auf die Formen, was Rask eben so scharfsinnig als richtig in Beziehung auf fremde Wörter bemerkt, nämlich daß die fremden Wörter meistens einen feiner gesonderten, weniger sinnlichen, und darum dunkleren, schwerer zu bestimmenden, Begriff bezeichnen, als die heimischen. Pfafferei, Fresserei, Schwätzerei, Liebhaberei, Singerei, Spielerei, Betrügerei bezeichnen ganz besondere, meistens gehässige aber feine, Nebenbegriffe, die wohl verstanden, aber nicht leicht in Worten bestimmt bezeichnet werden, und sich dadurch von Pfaffenthum, Fressen und Gefräß, Geschwätz, Liebe Liebhaben und Liebschaft, Gesang und Gesinge u. s. f. unterscheiden.

§. 87.

Differenz der Adjektivformen.

Ehe wir zur nähern Betrachtung der besondern Sproßformen fortschreiten, ist es nöthig, zuvor einige der früher angedeuteten logischen Unterscheidungen zu erörtern, um zum Voraus den Zweifeln zu begegnen, welche sich bei der Nachweisung dieser Unterscheidungen an den Sproßformen erheben könnten. Die oben (§. 26) nur angedeutete Differenz der Adjektivformen (ig und isch) bedarf zunächst einer Erörte-

rung. — Weil das Adjektiv als Prädikatwort dem Verb sehr nahe verwandt, und weil das Adjektiv höchst wahrscheinlich ursprünglich nichts Anderes als ein Verbale ist, das sich nur durch seinen grammatischen Charakter vom Verb selbst unterscheidet (§. 74. 75); so wird uns an dem Verb am ersten die eigentliche Natur des Adjektivs, und die Bedeutung seiner Formen klar werden. Wir haben bei der Betrachtung der Verbalableitung gesehen, daß die intransitive Bedeutung die ursprüngliche Bedeutung des Verbs ist, daß sich diese aber auf zwiefache Weise erweitert hat. Einerseits hat nämlich das intransitive Stammverb, z. B. schlagen (der Baum schlägt aus) zugleich eine transitive Bedeutung angenommen (einen Hund schlagen); andererseits hat dasselbe z. B. in ziehen (die Kraniche ziehen), zugleich eine faktitive Bedeutung angenommen (das Pferd ziehet d. h. es macht ziehen) (§. 34). Die Sprache hat erst demnächst bei fortschreitender Entwickelung diese verschiedenen Bedeutungen meistens durch besondere Formen unterschieden, und den transitiven Begriff durch die Vorsylbe be, und den faktitiven Begriff durch die vom Verbalsubstantiv gebildeten faktitiven Verben bezeichnet: daher haben wir jetzt fallen, befallen und fällen; trinken, betrinken und tränken (§. 79).

Wir finden nun bei dem Adjektiv gewissermaßen denselben Entwickelungsgang. Der Begriff des Adjektivs ist ursprünglich von dem des Verbs — abgesehen von den dem Letztern eigenthümlichen Zeitbestimmungen — kaum verschieden, wie man noch in wach und wachen sieht. Aber eben weil der Begriff des Verbs als eine Thätigkeit und als ein Handeln des Subjekts in der Zeit, der des Adjektivs aber als ein Sein ohne Beziehung auf Zeit gedacht wird; konnte das Verb, nicht aber das Adjektiv später den Begriff eines transitiven Handelns in sich aufnehmen. Dieser Begriff ist dem

Adjektiv durchaus fremd geblieben. Dagegen finden wir, daß das Adjektiv sehr häufig eben so wie das Verb, den faktitiven Begriff aufgenommen hat, z. B. in haft (tenax und detentus Schrz.), blind (im Altnordischen unsichtbar) und kund (erkannt und bekannt machend Wcht.). Da die Sprache bei fortschreitender Entwickelung überall auf Unterscheidung der Begriffe ausgeht, so hat sie späterhin den faktitiven Begriff beim Adjektiv ganz auf dieselbe Weise, wie beim Verb, durch eine besondere Form, nämlich ebenfalls durch eine vom Verbalsubstantiv gebildete Sproßform unterschieden; und wir haben völlig, gängig, kundig, sessig, stätig, (Fülle, Gang, Kunde u. s. f. habend) neben voll, gänge, kund, seß, stät, die so viel bedeuten, als füllend, gehend, kennend, sitzend, stehend. Die Sproßformen völlig, gängig u. s. f. sind gerade so von den Substantiven Fülle, Gang gebildet, wie die faktitiven Verben fällen, tränken von den Substantiven Fall und Trank. Die Sproßformen völlig u. s. f. bilden daher zu den Kernformen voll u. s. f. gerade eine solche Differenz, wie die Form fällen zu fallen.

Man wird nicht einwenden, daß der objektive Begriff in unserer Vorstellung häufig mit dem subjektiven zusammenfalle: denn wo die Formen so bestimmt geschieden sind, müssen wir auch wohl eine Differenz der Begriffe annehmen, und die Bildung der objektiven Form von einem Verbalsubstantiv zeigt deutlich, daß dieselbe ursprünglich die hier angegebene objektive Bedeutung hat. Bei der fortschreitenden Entwickelung der Sprache waren die Adjektiven demselben Wandel unterworfen, den die Verben erlitten haben. Als die Sproßformenbildung überhaupt über die Kernformenbildung ein Uebergewicht erlangte, kamen manche Stammverben außer Gebrauch, und die Sprache setzte manche faktitive Verben mit intransitiver Bedeutung, z. B. tosen,

geitzen an die Stelle der verschollenen Stammverben **dieſen, giten** (§. 79). Eben ſo ſind viele adjektiviſche Kernformen wie **fraß, haß, ſeß, ſprech, gefug** außer Gebrauch gekommen, und die Sprache hat zwar häufig den ſubjektiven Begriff derſelben durch die urſprünglich für den objektiven Begriff beſtimmten Sproßformen gefräßig, gehäſſig u. ſ. f. bezeichnet, und ſo differente Begriffe und Formen verwechſelt. Allein da, wo die Differenz des ſubjektiven und objektiven Begriffes auf eine beſtimmte Weiſe hervortritt: und die den ſubjektiven Begriff bezeichnende Kernform nicht mehr vorhanden iſt, hat die Sprache zur Bezeichnung deſſelben ebenfalls eine Sproßform — nämlich die auf iſch — gebildet. So haben wir neidiſch, ſpöttiſch, mißtrauiſch, argwöhniſch (neben **argwenig** Schrz. verdächtig), trügeriſch neben **truge** u. ſ. f. Nach allem Dieſem muß man wohl annehmen, daß die Sprache auch in dem Begriffe des Adjektives, wie in dem des Verbs Subjektives und Objektives in der früher entwickelten Bedeutung (§. 25. 26.) unterſchieden, und daß ſie dieſe Unterſcheidung zuerſt durch die Kernform und durch die Sproßform auf ig, und demnächſt, als die Kernformen ſich immer mehr aus dem Gebrauche verloren, zugleich durch die Sproßform auf iſch und ig bezeichnet hat. Weil die Sproßformen auf iſch eigentlich nur verſchollene Kernformen vertreten ſollen, ſo iſt die Anzahl derſelben im Vergleiche mit den Sproßformen auf ig ſehr geringe.

§. 88.

Unterſcheidung der Adverbialformen.

Um die Bedeutung der Sproßformen zu verſtehen, iſt vor allen Dingen nöthig, den grammatiſchen Charakter derſelben richtig zu beſtimmen. Insbeſondere bedarf der grammatiſche Charakter einiger Adverbialformen, welche man ge-

wöhnlich zu den Adjektivformen zählt, einer vorläufigen Erörterung. — Das Adjektiv bezieht sich — als Prädikat oder als Attribut — unmittelbar auf ein Subjekt: alle Sprachtheile aber, welche unmittelbar nur auf ein Prädikat, also nur mittelbar — vermittelst des Prädikats — auf ein Subjekt können bezogen werden, sind Adverbien. Das Adverb bezeichnet nämlich den Ort — das wo — die Zeit — das wann — die Weise — das wie — und alle Nebenumstände des Prädikats. Hier begegnen wir aber in der deutschen Sprache einer Verwirrung der Begriffe und Formen, welche unheilbar scheint, indem sie bereits tief eingewurzelt ist, die man jedoch als eine solche bezeichnen muß, um ihrem weitern Umsichgreifen Schranken zu setzen.

Im Griechischen und Lateinischen ist das Adverb von dem Adjektiv durch die Formen ως, e, o, ter scharf gesondert. Dasselbe geschieht in den romanischen Sprachen durch die Endungen ment und mente, und in der englischen durch ly (highly höchlich). Das Gothische unterscheidet ebenfalls das Adverb sehr genau durch die Form ba (baitraba bitterlich, harduba härtlich); und eben so das Altnordische durch die Formen t (langt lange) und lega (hardlega härtlich). Im Althochdeutschen wird das adverbial gebrauchte Adjektiv noch eben so entweder durch die Form lich oder durch die Endung o unterschieden, z. B. **follo, fcono** Ottfr. (völlig, schön), **harto, gerno** Schlt. (sehr, gern). Nur im Neuhochdeutschen ist diese Unterscheidung fast gänzlich verloren gegangen, und die Adjektivformen werden ohne Unterschied als Adverbien, und die Adverbialformen als Adjektiven gebraucht. Dadurch muß nothwendig die Bedeutung der Adjektiv- und Adverbialformen getrübt, und die Synonymik derselben sehr erschwert werden. Diese Verwirrung hat wohl damit begonnen, daß das vom Adjek-

tiv gebildete Adverb seine kennzeichnenden Endungen verlor, und daß zugleich das Adjektiv, wenn es das Prädikat bezeichnete, nicht mehr flektirt würde. Nun konnten z. B. in: er ist klug, und er spricht klug, Adjektiv und Adverb nicht mehr durch die Form unterschieden werden. Dadurch, daß man die eigentlichen unterscheidenden Adverbialformen wie lich und icht adjektivisch gebrauchte, ohne den Unterschied in der Form selbst, wie im Altnordischen (liga und ligr) zu bezeichnen, wurde die Verwirrung vollkommen. Endlich hat diese Verwirrung der Formen und Begriffe durch Adelung, welcher das Adjektiv, wenn es das Prädikat bezeichnet, für ein Adverb, und das adverbiale, noch von Luther so richtig unterschiedene, lich für eine müßige Anhäufung erklärte, eine Gewährleistung erhalten, welche auf eine unbegreifliche Weise bis jetzt die lebendige Entwickelung der Sprache theils hemmt, theils nach verkehrten Richtungen treibet. Wir müssen den Nachtheil dieser Verwirrung um desto höher anschlagen, da die deutsche Sprache im Reichthum an Adverbialformen gegen die ältern Sprachen nicht zurücksteht, und dadurch im Stande ist, sehr mannigfaltige adverbiale Beziehungen unterscheidend durch besondere Formen zu bezeichnen. Wir werden bei der besonderen Betrachtung der Sproßformen sehen, daß die Form haft eine andere Beziehung als die Form lich, und daß icht wieder eine andere bezeichnet, als lich und haft. Diese Beziehungen können aber nicht verstanden werden, wenn man den grammatischen Charakter derselben verkennt.

Wir müssen nämlich die Formen lich, haft und icht — von diesen ist hier eigentlich die Rede — nicht, wie gewöhnlich geschieht, für Adjektivformen, sondern für Adverbialformen halten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie unmittelbar nur auf ein Prädikat, und nur vermittelst eines Prädikats auf ein Subjekt können bezogen werden.

Wir dürfen daraus, daß diese Formen sehr häufig adjektivisch gebraucht werden, nicht schließen, daß sie an sich Adjektivformen seien. Auch manche andere Adverbien, wie früh, spät, öfter, die man wegen ihrer Bedeutung, und fern, selten, einzeln, die man zugleich wegen ihrer Form für wahre Adverbien halten muß, werden ebenfalls häufig adjektivisch gebraucht. Allein wenn ein Adverb adjektivisch gebraucht wird; so ist entweder der Ausdruck ein elliptischer, in welchem das Prädikat — Adjektiv oder Partizip — auf welches das Adverb sich unmittelbar bezieht, hinzugedacht wird; oder das Adverb wird auf ein Verbal- oder Adjektivalsubstantiv, also auf ein substantivisch ausgedrücktes Prädikat bezogen. Der Sprachgebrauch beachtet dieses sehr genau; und man sagt darum wohl ein fernes (fern gestecktes) Ziel, ein seltener (selten gefundener) Freund, ein früher (früh eintretender) Sommer, ein nächtlicher (nächtlich stehlender) Dieb, ein musterhafter (musterhaft fleißiger) Schüler, ein wollichtes (wollicht krauses) Haar; wir sagen ferner: der frühe Tod, der öftere Besuch, die späte Abreise, der schriftliche Bericht, die eidliche Aussage, eine wahrhafte Erzählung, die faulichte Gährung. Aber man sagt nicht wohl: eine ferne Stadt, ein öfterer Freund, ein später Bote, die frühe Sonne, ein schriftliches Buch, ein eidlicher Zeuge, ein wahrhafter Mann, ein faulichter Apfel: und wenn Ausdrücke, wie die zuletzt angeführten, gebraucht werden, so erhalten sie erst durch das hinzugedachte Particip oder Adjektiv eine bestimmte Bedeutung. So wird man unter einem späten Boten meistens den spät abgesandten, unter einem öffentlichen Hause ein öffentlich besuchtes, und unter einem wahrhaften Sohne je nach der Bedeutung des hinzugedachten Partizips eben so wohl einen

nicht unterschobenen, als einen nicht lügenden verstehen. Diese Adverbialformen werden zwar auch zuweilen unmittelbar auf ein Substantiv bezogen, z. B. ein heimlicher Jude, ein öffentlicher Wucherer, der wahrscheinliche Thronerbe, ein wahrhafter Christ, aber gerade in solchen Ausdrücken wird der adverbiale Charakter des Adjektivs kenntlich, weil das Substantiv eigentlich mehr ein Prädikat als ein Subjekt bezeichnet. Denn ein heimlicher Jude ist nicht ein Jude, der heimlich ist, sondern Einer, der heimlich ein Jude ist; der öffentliche Wucherer, Einer der öffentlich wuchert u. s. f. Der Unterschied zwischen den adjektivisch gebrauchten Adverbien und den ursprünglichen Adjektiven wird sogleich fühlbar, wenn man in den oben angeführten Beispielen statt Jener Diese setzt, und dann vergleicht: eine ferne, und eine entfernte Stadt, ein öfterer und ein lästiger Freund, ein später und ein langsamer Bote, die frühe und die aufgehende Sonne, ein schriftliches und ein gedrucktes Buch, ein eidlicher und ein meineidiger Zeuge, ein wahrhafter und ein aufrichtiger Mann, ein faulichter und ein fauler Apfel.

§. 89.

Personen- und Dingnamen.

Es scheint endlich nöthig, auf eine Unterscheidung aufmerksam zu machen, die zwar allgemein anerkannt, aber, wie mich däucht, bei der Synonymik der Ableitungsformen nicht genug beachtet worden. Ich meine die Unterscheidung der Substantiven in Personen- und Dingnamen. Diese Unterscheidung ist in der Sprache auf mancherlei Weise ausgeprägt, z. B. in dem Gegensatze des persönlichen (männlichen und weiblichen) und sächlichen Geschlechtes. Im Sla-

vischen werden Personen und Sachen sogar durch die Deklinationsformen unterschieden; und abgeleitete, und Mengsprachen wie die französische, in denen dieser Unterschied großentheils verwischt ist, verletzen unser Gefühl durch ihren Mangel an Sinnigkeit und Würde. Dieser Unterschied tritt nun ins Besondere in den Ableitungsformen unserer Sprache sehr bestimmt hervor. Er zeigt sich unter Andern sehr bestimmt in den von Personen- und Dingnamen gebildeten Ableitungen. Wir werden nämlich gewahr, daß manche Ableitungsformen nur von Personennamen, andere hingegen nur von Dingnamen gebildet werden, und daß Einige eine persönliche, Andere eine sächliche Beziehung bezeichnen. Sogar auf die Zusammensetzung hat diese Unterscheidung einen bedeutenden Einfluß. Der Gegensatz von Personen und Sachen ist jedoch eigentlich derselbe Gegensatz des Subjektiven und Objektiven, den wir früher als den obersten Gegensatz erkannt haben, aus dem alle Verschiedenheit der Ableitungsformen hervorgeht (§. 9). Die Namen der Thiere verhalten sich, indem die Sprache sie als handelnde Subjekte vorstellt, meistens wie Personennamen: Thiere haben das Personengeschlecht, und wir sagen eben so hündisch, schweinisch, wie diebisch, herrisch.

Nachdem wir so die Gesichtspunkte festgesetzt haben, aus welchen wir glauben die Nachsylben betrachten zu müssen, wird es uns leichter werden, für jede derselben ihre Stelle und Bedeutung in dem Organism unserer Sprache aufzufinden.

Zweites Kapitel.

Substantivformen.

A. Anschauungsnamen.

§. 90.

Er.

Unser er entspricht zwei wesentlich verschiedenen in den altgermanischen Sprachen, wie im Griechischen und Lateinischen genau gesonderten Formen. Die Eine bezeichnet bloß den Substantivcharakter und meistens das männliche Geschlecht. Sie heißt im Gothischen rs — akrs (Acker), figgrs (Finger) — im Altnordischen ir und ur — akur — im Angelsächsischen er — acer — im Althochdeutschen **ar** — **akar** — und ist eine Abänderung des griechischen *ος* und des lateinischen us. Zu dieser Form gehören Acker, Bruder, Vater, Winter u. s. f., welche, wie andere Kernformen, meistens im Plural den Umlaut haben: sie sind meistens männlichen Geschlechts. Bei denjenigen, die nicht männlich sind, ist entweder das r Wurzellaut, wie in Feuer (*πυρ* E. fire) und Feyer (**fiara** Schlt.), oder erst später hinzugekommen wie in Wasser (G. wato, N. vatn); oder das Substantiv hat später ein andres Geschlecht angenommen, wie das im Gothischen männliche liggrs (Lager), und das im Altnordischen männliche alldr (Alter), und hlatur (Gelächter). Im Altnordischen hat jedoch die Substantivendung ur eine solche Allgemeinheit, daß sie auch häufig an weiblichen und sächlichen Hauptwörtern vorkömmt, und mit diesem ur fällt unser er in manchen nicht männlichen Substantiven zusammen, z. B. in Leber, Feder, Silber (N. lifur, fiödur, silfur). Es ist oben (§. 40). nachgewiesen worden, daß die Verbalsubstantiven der Ab-

lautsform oft ein el, en und auch ein er annehmen, dessen Bedeutung bloß euphonisch ist. Die hier bezeichnete Endung scheint ursprünglich nichts Anderes, als ein solches, von den Kernformen angenommenes, bloß euphonisches er zu sein. Dies wird besonders sehr wahrscheinlich durch den Umstand, daß die hierher gehörigen Substantiven im Altnordischen und im Deutschen eben so, wie andere Kernformen, im Plural den Umlaut annehmen (§. 19.). Dieses er (N. ur) scheint im Altnordischen meistens, wie in bäkr (Bach), und im Gothischen allgemein den Vokal abgeworfen, und in dem Letztern noch ein s angenommen zu haben; es scheint im Griechischen und Lateinischen in os und us übergegangen, und so in diesen Sprachen eine gemeine Endung männlicher Substantiven geworden zu sein.

Die von diesem er verschiedene Ableitungsendung, von der hier eigentlich die Rede ist, heißt im Gothischen areis (laisareis Lehrer), im Altnordischen ari (lesari), im Angelsächsischen ere (fiscere), im Althochdeutschen ari (fiskari), und entspricht dem griechischen τηρ, τωρ und lateinischen or. Hauptwörter dieser Form werden als Sproßformen im Plural nicht umgelautet. Diese Endung hat alle Kennzeichen einer ursprünglichen Ableitungsendung: die Unhaltbarkeit der von Adelung versuchten Ableitung derselben von Er (Mann) hat Grotefend dargethan. Obgleich nun diese Nachsylbe von der oben bezeichneten Substantivendung überall aufs bestimmteste unterschieden wird; so hindert uns dieses doch nicht, eine ursprüngliche Verwandtschaft beider anzunehmen. Diese Verwandtschaft wird besonders dadurch wahrscheinlich, daß die Ableitungsendung wie die Substantivendung, auf eine bestimmte Weise das männliche Geschlecht bezeichnet. Weil das r unter den schmelzenden Konsonanten der härteste ist; hat die Sprache der Endung er — jedoch nur ausnahmweise in sehr

wenigen Fällen — ein n vorgeschoben, um entweder eine weiche Muta im Auslaute zu schützen (§. 24.), wie in Redner, Schuldner, Söldner, Lügner, oder um einen harten Konsonanten im Auslaute zu mildern, wie in Glöckner, Harfner, Pförtner. Eben so verhält sich l in Künstler.

Die Endung er hat überhaupt die Bedeutung einer Persönlichkeit, welche jedoch durch den Charakter des Stammes näher bestimmt ist. Die Bedeutung der verbalen Gebilde dieser Form ist oben bereits erörtert worden (§. 38). Außer den Verbalien auf er gibt es nur noch solche Gebilde dieser Form, die von Ortsnamen und Ländernamen gebildet sind, wie Frankfurter, Schweizer: sie bedeuten ebenfalls eine Persönlichkeit, nämlich eine von dem Orte oder Lande ausgehende oder abstammende Person. Alle Eigennamen von Ländern und Oertern nehmen die Form er an: nur diejenigen Ländernamen, welche schon von den Völkernamen selbst abgeleitet sind, wie Hessen, Franken, Schweden, machen eine Ausnahme. Woher es komme, daß die von den Namen der Länder und Oerter gebildete Form er häufig adjektivisch gebraucht wird, kann erst später entwickelt werden.

Aus der hier nachgewiesenen Bedeutung der Endung er ergibt sich auch die Bedeutung der Zeitwörter auf ern. Alle Zeitwörter dieser Form sind nämlich Denominativ-Zeitwörter (§. 79). Das der Infinitivendung en vorgeschobene er gehört entweder zum Stamme, wie in feuern, ackern, rudern, erbittern, oder es ist eine Biegungsendung, wie in schmälern, verlängern, und in beiden Fällen unterscheiden sich die Zeitwörter nicht von andern Denominativ-Zeitwörtern, z. B. fischen und wärmen: oder das er ist die Ableitungsendung, und das Zeitwort als ein von der Sproßform gebildetes Denominativum anzusehen,

wie stänkern von Stänker, und schläfern von Schläfer. Daß bei Manchen, wie bei räuchern, zögern, folgern, kein solches Stammwort wie Räucher, Zöger u. s. f. vorhanden ist, beweiset nichts gegen diese Ansicht. Denn es ist nichts ungewöhnliches, daß Sproßformen bloß zum Behufe einer neuen Ableitung gebildet werden. So haben wir besänftigen, sättigen, zweiweibig, obgleich wir sonst keine Adjektiven wie sänftig, sättig und weibig haben. Weil nun die Endung er eine Persönlichkeit, also ein thätiges Subjekt bezeichnet, so haben alle Zeitwörter, die vermittelst derselben gebildet werden, den Begriff einer hervortretenden Subjektivität. Dieser Begriff liegt nämlich allen Zeitwörtern dieser Form zum Grunde, die man theils als Faktitiven (räuchern, folgern, steigern) theils als Imitativen (kindern, kälbern) theils als Frequentativen (flattern, trillern), theils als Inzeptiven (schläfern, schimmern) unterscheidet.

§. 91.

In (inn)

In wiefern die Form er vorzüglich das männliche Geschlecht bezeichnet, steht ihr die Form in als Form der Weiblichkeit gegenüber. Adelung leitet in von dem altnordischen Pronom hin (Sie), wie er von Er, ab. Hiergegen spricht schon, daß alle Sprachen ihre besondere Substantivendung zur Bezeichnung der Weiblichkeit haben, und daß ins Besondere unser in, altnordisch inna (lionsinna, hertugeinna), althochdeutsch **inne**, offenbar ursprünglich nicht verschieden ist von dem griechischen *αινα* (*λέαινα*, *θεράπαινα*) und von dem lateinischen ina (gallina, regina). Ob die niederdeutsche Form **sche** in **Kökſche** B.W. (Köchin), **Töverſche** R.V. (Zauberin) u. s. f. die sub-

stantivisch gebrauchte Adjektivform isch, oder aus der angelsächsischen Form estre, ystre (syngestre Sängerin, bäcestre Bäckerin, lärystre Lehrerin) entstanden ist, müssen wir vor der Hand unentschieden lassen.

Alle männliche Gemeinnamen von Personen nehmen jetzt die Form in an. Substantivisch gebrauchte Adjektiven und Partizipien nehmen sie nur alsdann an, wenn sie vollkommen zu Substantiven geworden sind, und als solche deklinirt werden, z. B. Fürst, Freund, Feind u. s. f. Weil Thiernamen meistens den Personennamen gleichgestellt werden (§. 89.), so nehmen auch diese, wenn man das Geschlecht gewöhnlich unterscheidet, und keine besondre Benennung für das weibliche Thier schon vorhanden ist, diese Formen an, z. B. Hündin, Löwin. Wir bezweifeln aber billig, daß der Gebrauch dieser Form ursprünglich eine so große Ausdehnung hatte. Wir müssen schon gegen alle Formen, die durch eine zweite Umendung gebildet werden, wie Beschützerin, Schnitterin, und welche wir früher als Afterformen bezeichnet haben, mißtrauisch sein (§. 83). Wir haben um desto mehr Ursache, gegen diese Afterformen mißtrauisch zu sein, da diese, z. B. Schäferin, Rächerin, immer nach den organischen Gesetzen gebildete Sproßformen, z. B. Hirtin, Feindin, zur Seite haben, und man doch nicht wohl annehmen kann, daß ursprünglich dieselbe Form von Kernformen und zugleich von Sproßformen gebildet wurde. Es scheint daher, daß ursprünglich nur Kernformen die Stämme dieser Form waren. Und wenn man die noch vorhandenen Gebilde dieser Art, wie Hirtin, Heldin, Fürstin, Freundin, Feindin **Troutinne** Schrz. u. s. f. betrachtet; so scheint es, daß die Form in nicht eigentlich von Substantiven, sondern von adjektivischen Kernformen (§. 74. 75.) gebildet wurde. Der später erweiterte Gebrauch dieser Form hat wohl großentheils seinen

Grund darin, daß man der Bedeutung derselben später einen größern Umfang gab, und anfing, anstatt nach der ursprünglichen Bedeutung der Form bloß mit Köchin eine kochende, und mit Feindin eine hassende Frau, auch mit Müllerin und Fürstin, die Frau des Müllers und Fürsten zu bezeichnen. Ungereimt ist es, von Eigennamen diese Form zu bilden, z. B. die Baumännin, die Walterin, da man doch sagt: die Frau Baumann, die Frau Walter; als ob der Artikel für sich nicht hinlänglich wäre, das Geschlecht vollkommen zu bezeichnen.

§. 92.

Die Diminutivformen chen und lein.

Jede Sprache hat ihre Diminutivformen, die griechische: *ιον*, *ισκος*, *ισκη*, *ύλος*, die lateinische: lus, ulus, ellus, die italienische: ullo, ino, etto, die französische: et, ette, on, die deutsche: chen und lein: und in der lateinischen und italienischen wird sogar das Geschlecht durch die Endung unterschieden. Schon diese Mannigfaltigkeit der Formen deutet darauf, daß diese Formen mehr spielend gebildet sind, um Etwas zu bezeichnen, das ebenfalls nur spielend unterschieden wurde, als daß sie mit innerer Nothwendigkeit aus einer wesentlichen Begriffsdifferenz hervorgegangen wären (§. 28). Das Spielende in der Bildung der Diminutivformen offenbart sich noch besonders in der Verdoppelung derselben, z. B. in dem lateinischen ellulus und italienischen ettino u. s. f. Es ist daher auch ein vergebliches Bemühen, irgend eine dieser Formen von einem Stamme — z. B. lein von klein — herleiten zu wollen. Weil diese Formen keine wesentliche Begriffsdifferenz bezeichnen, können sie sogar gänzlich wieder verloren gehen, wie dieß im

Englischen der Fall ist. Im Französischen sind sie zwar noch vorhanden; aber sie haben theils ihre eigentliche diminutive Bedeutung verloren, wie z. B. in lampion, pincettes, die mehr Lampen und Zangen eigner Art als Lämpchen und Zänglein bedeuten; theils sind sie starr geworden, d. h. es sind in dem Sprachvorrathe nur bestimmte Diminutiven von bestimmten Formen vorhanden, aber man kann nicht, wie im Deutschen, nach denselben Formen neue Diminutiven bilden.

Mit dem Begriffe der Verkleinerung verbinden die Diminutiven besonders bei Personennamen häufig den Nebenbegriff des Angenehmen und Geliebten. Das Große fürchtet und ehrt man, aber das Kleine liebt und begehrt man. Die deutsche Sprache, welche alles Gemüthliche mit einer besondern Zartheit darstellt, macht gerade in diesem Sinne von den Diminutivformen sehr häufig Gebrauch. Gründet sich vielleicht auf diesen Nebenbegriff die Eigenheit, daß im Deutschen die Diminutiven nicht wie in den andern Sprachen, das männliche und weibliche Geschlecht unterscheiden, sondern Personen gleichsam in Sachen umwandeln, die man besitzen kann? Ein Männchen ist gleichsam ein Ding, womit man zum Vergnügen spielt, und ein Muttersöhnchen ein Ding, welches die Mutter zu ihrer Lust hätschelt.

Die Endung chen H. jen, ist vorzüglich der niederdeutschen Mundart eigen, in welcher sie zu **ken** erhartet ist. Im Englischen finden sich nur Ueberbleibsel derselben in manikin (Männchen) und lambkin (Lämmchen). Diese Endung läßt sich eben so wenig im Gothischen als im Altnordischen mit Bestimmtheit nachweisen. Wir müssen daher vermuthen, daß sie ursprünglich dem Niederdeutschen und vielleicht dem ihm nahe verwandten Angelsächsischen angehöre. Das angelsächsische incle, z. B. in scipincle (Schiffchen)

scheint nur eine Abänderung unseres chen (**ken**) zu sein. Der eigentliche Grundlaut der Endung scheint nämlich der Spirant zu sein, welcher zum Gaumenkonsonanten verhärtet ist, und demnächst die Liquida n angenommen hat. Der bloße Gaumenkonsonant kömmt nämlich noch in dem altschottischen queannack (Weibchen), witchak (Herlein), mareack (Pferdchen), und lassack (Mädchen) vor. Im Englischen findet sich noch hillock (Hügelchen), welches dieselbe Gestalt hat. Mit einem angehängten Vokale findet sich dieselbe Form in dem altschottischen damackie (Fräulein) und wifekie (Weibchen). Durch Anhäufung (§. 40.) scheint aus dem zum Gaumenlaute verhärteten Spiranten das niederdeutsche **ken**, und auch das altnordische korn z. B. in barnkorn (Kindchen), ordkorn (Wörtchen) geworden zu sein. Denn Ihre's Ableitung des nordischen korn von dem Substantive korn (Korn), nach welcher barnkorn ein Kindskorn ähnlich Sandkorn wäre, ist zu unnatürlich, als daß man dabei verweilen könnte. — Daß der Stamm des Diminutivs, wenn er mit einem Gaumenlaute auslautet, im Oberdeutschen ein el, und im Niederdeutschen ein s annimmt, z. B. Büchelchen, **Böksken**, verdient deshalb bemerkt zu werden, weil hierin die euphonische Bedeutung des l und s recht klar hervortritt (§. 22).

Die dem Oberdeutschen vorzüglich eigne Endung lein scheint ebenfalls durch Anhäufung aus dem gothischen ilo — barnilo (Söhnchen), mawilo (Mädchen), magula (Knabe) — entstanden zu sein. Sie kömmt im Angelsächsischen als le — mawle (Mädchen) — im Oberdeutschen als bloßes el (**Mädel**, **Hänsel**) und dann wieder unter mancherlei Abänderungen als **li**, **lo**, **aln**, **lang** und **ling** vor, z. B. **Bübli**, **Büblo**, **Bubaln** u. s. f. (Schml.) Wenn der Stamm einsylbig ist, und auf l endigt, macht die Form lein einen weichen Uebellaut (§. 23.), z. B. Mäullein,

Stühllein, und man zieht alsdann die Form chen vor. Unter den Diminutivformen finden sich, eben weil sie spielend gebildet werden, sehr viele Afterformen (§. 83). Aber man darf nur z. B. Dichterlein, Schwätzerchen, Hämmerchen mit den reinen Sproßformen Knäblein, Bäumchen vergleichen, und man fühlt sogleich, wie sehr die Ersteren den Letzteren in Beziehung auf die Einheit der Bedeutung, und besonders in Beziehung auf den Rhythmus nachstehen. Dichterinchen, Zaubererchen und Aehnliche würden ganz unleidlich sein.

§. 93.

Ling.

Die Bedeutungen der Endung ling sind so verschiedenartig, daß sie sich wohl schwerlich auf eine Einheit zurückführen lassen. Man vergleiche nur Däumling, Stichling, Höfling, Jüngling, Fündling. In der altnordischen und angelsächsischen Sprache, in denen diese Endung eigentlich zu Hause ist, hat sie zwei ganz verschiedene Bedeutungen. Sie ist einerseits eine Diminutivform, und ist dann offenbar mit unserm lein Eins und Dasselbe, wie in den altnordischen bäklingr (Büchlein), Yrmlingr (Würmlein), unglingr (Jüngling), verklingr (Werklein), und in dem angelsächsischen cnäpling (Knäbchen), deorling (Schätzchen). Unser lein geht ja ebenfalls im Oberdeutschen oft wieder in ling über. Andererseits bezeichnet diese Endung Personennamen, und besonders Stammnamen (patronymica), z. B. im Altnordischen Ynglingr (Einer von der Familie Yngvi) Oldenbyrglingr (Einer von dem Hause Oldenburg). Dieses lingr ist offenbar nur eine Abänderung von ungr und ingr, vermittelst deren ebenfalls Personennamen von Familien- und Ländernamen gebildet

werden, z. B. Skiöldungr (Einer von der Familie Skjold) Orkneyingr (Orkneyer), Islendingr (Isländer), Gydingr (Jude), und welche wir in Karolinger, Merovinger, **Edeling** (Edelknabe) und dem alten **Küning** wiederfinden: eben so im Angelsächsischen: wodening (Wodans Sohn), Cynricing (Cynriks Sohn). Dieses Personen bezeichnende ling — ursprünglich ingr und ungr — ist daher wesentlich verschieden von dem diminutiven ling.

Die Formen auf ling zerfallen demnach in Diminutiven und Personennamen. Zu Jenen gehören Jüngling, Dichterling, Schößling, Sprößling, Sticherling, Schmetterling (**Smiterling** von **smiten** schmeissen) Gründling (Grundel), Bückling (ein kleiner Bug oder Buckel). Auch Däumling, Fingerling, Beinling, die neben Aermel, Gürtel vorkommen, gehören hierher. Alle andere bezeichnen Personen, wie Kämmerling, Höfling und die unter den Verbalien (§. 39.) bereits Aufgeführten. Thiernamen werden auch hier, wie in manchen anderen Fällen, den Personennamen gleichgestellt, daher Hänfling, Nestling (§. 89). Da wir oben die Nachsylbe er als die eigentliche Form der Personennamen erkannt haben, so ist noch zu bestimmen, wie sich ling, in so fern es ebenfalls Personen bezeichnet, von er unterscheidet. Er bezeichnet eine thätige Person, ling, eine solche, die als leidend oder doch als unthätig gedacht wird. Obgleich sich diese Unterscheidung nicht als eine ursprüngliche nachweisen läßt, da sich im Altnordischen auch mordingi (Mörder), höfdingi (Fürst), erfingi (Erbe) finden: so ist sie doch in dem jetzigen Sprachgebrauche nicht zu verkennen. Säugling, Züchtling, Setzling, Liebling, Hämeling, Blendling bezeichnen ein leidendes; und Höfling, Häusling, Nestling, Hänfling ein solches Subjekt, das durchaus nicht als thätig ge-

dacht wird. Dieser Begriff der Passivität und Unthätigkeit — vielleicht auch zum Theile der damit verwechselte Begriff der Verkleinerung — war wohl die Veranlassung, daß man mit dieser Form häufig etwas Verächtliches bezeichnete, z. B. in Neuling, Weichling, Wüstling, Witzling, Siechling, Miethling.

Daß ling und er als Formen von Personennamen innig verwandt sind, sieht man noch daraus, daß beide Formen von Stämmen derselben Art gebildet werden, nämlich von ablautenden Verbalsubstantiven, und — sofern das altnordische ingr hierher gehört — von Orts- und Ländernamen. Die Diminutivform ling wird häufig auch von Adjektiven gebildet, z. B. Weichling, Jüngling, Wüstling u. s. f. Auch Schößling und Sprößling gehören hierher (§. 74). Unter den Gebilden der Form ling finden sich keine Afterformen (§. 83.), als Fingerling, Kämmerling, Schmetterling und wenige Andere, wie die der neuern Zeit angehörigen Dichterling und Sonderling.

B. Begriffsnamen.

§. 94.

Die Formen für Begriffsnamen sind, eben weil sie das Nichtsinnliche bezeichnen, in ihrer Bedeutung nicht so scharf umgränzt, als die Formen der Anschauungsnamen. Die Sprache bedient sich daher vorzüglich dieser Formen, um Nebenbegriffe zu bezeichnen. Um die wahre ursprüngliche Bedeutung derselben richtig zu fassen, ist es daher vor allen Dingen nöthig, hier Grundbedeutung und Nebenbedeutung zu unterscheiden.

Jede Abstraktion scheidet die Akzidenz von der Substanz, und macht sie selbst zu einer Substanz. Da diese Verrich-

tung unseres Vorstellungsvermögens eine künstliche ist, und wider die lebendige Einheit streitet, welche sich in der sinnlichen Anschauung darstellt; und da die Sprachbildung doch überall zunächst von der sinnlichen Anschauung ausgeht: so ist es natürlich, daß die Sprache von der Abstraktion wieder zur Anschauung zurückkehrt, und der Benennung des Abstrakten wieder den Begriff des Konkreten unterlegt. Begriffsnamen werden auf diese Weise wieder zu Anschauungsnamen, wie z. B. die Verbalien Band, Dampf, Leib, welche ursprünglich nur den Begriff des Bindens, Dampfens, Lebens bezeichneten. Andere nehmen zu dem abstrakten Begriffe zugleich einen konkreten Begriff an, wie Blüte — das Blühen und die Blume — Brand — der Brand Moskau's und der Feuerbrand — Höhe — die Höhe des Brocken und eine Anhöhe — Größe — die Größe Gottes und eine geometrische Größe. Wir müssen daher bei den Begriffsnamen, den rein abstrakten von dem konkretabstrakten Begriffe unterscheiden, und den ersteren für den ursprünglichen und eigentlichen Begriff des Wortes halten. Die konkretabstrakten Benennungen nehmen, wie andere Anschauungsnamen, meistens einen Plural an; einige jedoch wie Lohn, Schmuck, Mund, Strand, Vermögen und die meisten substantivisch gebrauchten Infinitive nehmen keinen Plural an, und beurkunden dadurch ihre ursprüngliche rein abstrakte Bedeutung. Die logische Differenz des rein abstrakten und des konkretabstrakten Begriffes ist erst später in der Sprache durch die Form unterschieden worden. Die Art, wie diese Differenz durch die Form unterschieden wird, hängt daher auch lediglich von dem konventionellen Sprachgebrauche (§. 4.) ab; und daher ist diese Differenz auch in abgeleiteten Sprachen wie z. B. in der englischen meistens vollkommner und schärfer bezeichnet, als in der deutschen.

Es ist oben (§. 28.) schon angedeutet worden, daß die Sprache sich gewöhnlich der Formen der Begriffsnamen bedient, um den Nebenbegriff des Kollektiven zu bezeichnen. Ins besondere macht die Sprache einen solchen Gebrauch von den Formen schaft, thum, heit und ung, z. B. in Landschaft, Reichthum, Christenheit, Waldung. Da die Sprache bei der Bezeichnung der Nebenbegriffe mit einer gewissen Willkür verfährt (§. 28.), so darf man das Wesen und die eigentliche Bedeutung nicht nach denjenigen Gebilden dieser Formen beurtheilen, welche den Nebenbegriff des Kollektiven bezeichnen. So sind die eben angeführten Sammelnamen und viele Andere, wie Baarschaft, Briefschaft, Menschheit (für Menschengeschlecht), Stallung, Niederung auf eine ganz anomale Weise von Stämmen gebildet, welche diese Formen sonst nicht annehmen: und man würde sehr irren, wenn man Wesen und Bedeutung der Formen nach diesen und ähnlichen Gebilden bestimmen wollte.

α. Begriffsnamen von Substantiven.

§. 95.

Schaft.

Wir können eigentlich nur von Akzidenzen abstrakte Begriffe, und darum nur vom Verb und Adjektiv Begriffsnamen bilden. Von Substantiven hat die Sprache ursprünglich keine Begriffsnamen. Nur bei appellativen Personennamen hat sie späterhin von der Person ihre eigenthümliche Art zu sein als Akzidenz unterschieden, und diese mit Begriffsnamen bezeichnet. Daß die Sprache erst spät zu dieser Bildungsweise kam, ersehen wir daraus, daß Begriffsnamen dieser Art nicht durch Endungen sondern durch Zu-

sammensetzung mit Stämmen — schaft und thum — gebildet sind (§. 7). Denn die ganze Gestalt von schaft und thum spricht dafür, daß sie ursprünglich selbst Stämme sind (§. 40). Daher hat der Stamm, von welchem diese Formen gebildet werden, noch Endungen, wie das Bestimmungswort in den Zusammensetzungen, z. B. in Judenschaft, Genossenschaft, Völkerschaft, Fürstenthum, Judenthum, und thum hat sogar im Plural den Umlaut (thümer).

Die Nachsylbe schaft N. skapr, A. scipe, E. ship, scheint ursprünglich das zu sein, wofür man sie immer gehalten hat, das Verbale von schaffen G, skapan. Nur Substantiven, und unter diesen nur Personennamen sind die eigentlichen Stämme, welche diese Form annehmen. In Gefangenschaft, Schwangerschaft und Bekanntschaft sind die Stämme substantivisch gebraucht; eben so verhält sich Eigenschaft in seiner ursprünglichen Bedeutung, die noch in Leibeigenschaft vorhanden ist. Daß auch Erbschaft ursprünglich von Erbe (häres) gebildet ist, sehen wir an dem Ausdrucke: eine Erbschaft thun. Uebrigens bemerkt Wachter, daß sowohl Erbschaft als Eigenschaft in der jetzigen Bedeutung neugebildete Wörter sind. Leidenschaft und Wanderschaft finden sich nicht im Althochdeutschen, obgleich Wanderschaft — von Wanderer gebildet — ganz in der Regel wäre. Weil man mit der Form schaft sehr häufig den kollektiven Begriff bezeichnete, so haben wir noch einige anomale Gebilde dieser Form, die ebenfalls dem Altdeutschen meistens fremd sind, nämlich Wissenschaft, Gemeinschaft, Baarschaft, Briefschaft, Geräthschaft, Hinterlassenschaft, Rechenschaft und Landschaft (Gegend). Wenn Landschaft die Stände des Landes bedeutet, so bezeichnet der Stamm, wie in Dorfschaft und Ort-

schaft einen persönlichen Begriff. Der eigentliche Charakter dieser Form stellt sich dar in Priesterschaft, Ritterschaft und ähnlichen Gebilden.

Die Nachsylbe schaft bezeichnet daher eigenthümlich den abstrakten Begriff einer Persönlichkeit d. h. dessen, was eine Person ist und thut. Freundschaft, Feindschaft, Knechtschaft, Wirthschaft, Kindschaft, Herrschaft, Meisterschaft bezeichnen den abstrakten Begriff von dem, was der Freund, Feind u. s. f. ist und thut. So bezeichnet Grafschaft ursprünglich das Amt und Geschäft des Grafen (S. Schrz.) und Ritterschaft bedeutet im Niebelungenliede Ritterspiele. Dieselbe Bedeutung hat diese Form in dem altnordischen höfdingskapr (Fürstenschaft), mannskapr (Mannhaftigkeit), buraskapr (bäurisches Wesen), landskapr (Landessitte), und in dem angelsächsischen geferscipe (Gesellschaft), thegnscipe (Würde eines Thans). Die Form schaft bezeichnet neben dem hier angegebenen abstrakten Begriffe zugleich den kollektiven Begriff der Personen in Bruderschaft, Kaufmannschaft, Gesellschaft; sie bezeichnet jetzt fast ausschließlich den kollektiven Begriff der Personen in Bauerschaft, Bürgerschaft, Priesterschaft, Judenschaft, Ritterschaft, Sippschaft und einigen Andern.

§. 96.

Thum.

Die Nachsylbe thum N. domr, A. dom, kömmt im Altnordischen noch mit der Bedeutung einer Sache, und zwar einer großen und wichtigen Sache, als Stamm für sich vor, z. B. in heilagr domr (Reliquien der Heiligen), woraus offenbar unser Heiligthum geworden ist. Außer-

dem bedeutet dieses domr: Urtheil, Gewalt und Herrschaft, und dieß scheint die ursprüngliche Bedeutung der Nachsylbe zu sein in dem altnordischen kongdomr herradomr (Herrschaft), barndomr (Kindheit), jarldomr (Grafschaft), und in dem angelsächsischen abbuddom (Abtei), bisceopdom (Bisthum). Offenbar ist domr das Verbalsubstantiv von däma (dammen, richten, walten). Die Abkunft dieser Nachsylbe aus dem Altnordischen beurkundet sich noch dadurch, daß sie in der altnordischen und in den mit dieser näher verwandten Sprachen — der angelsächsischen, englischen und dänischen — bei Weitem häufiger vorkömmt, als im Hochdeutschen. — Die Form thum wird wie die Form schaft eigentlich nur von Personennamen gebildet. Zwar findet man, daß in den nordischen Sprachen häufig diese Form statt der ihnen weniger geläufigen Form heit von adjektivischen Stämmen gebildet wird; so wie umgekehrt im Hochdeutschen die Form heit zuweilen statt der uns weniger geläufigen Form thum vorkömmt, z. B. in Kindheit statt des altnordischen barndom, und Christenheit statt des englischen christendom. Aber man findet die Form thum doch nur von solchen Adjektiven gebildet, die Attribute von Personen bezeichnen, wie im Altnordischen ungdomr (Jugend), krankdomr, im Schwedischen sjukdom (Siechthum), im Angelsächsischen freodom (Freiheit), dysigdom (Thorheit), wisdom (Klugheit), und man kann daher wohl annehmen, daß diese Adjektiven hier substantivisch genommen sind. Eben so scheint sich unser Reichthum zu verhalten, welches, von reich in der Bedeutung von mächtig gebildet, nach Wachter ursprünglich eine Herrschaft (ein Reich) bedeutete: Eigenthum (N. eigindomr) in der jetzigen Bedeutung scheint eben so wie Heiligthum (N. heilagr domr) gebildet zu sein. Im Altdeutschen bedeutete es jedoch nach Wachter die Herr-

schaft über sein Eigenthum. Wachsthum und Irrthum sind nicht von den Zeitwörtern, sondern von den Verbalsubstantiven Wachs und **Irr** Schrz. (Irrthum) gebildet und Irrthum bedeutet nach Wachter ursprünglich die Herrschaft irriger Glaubenslehren.

Da die Form thum als Ableitungsform offenbar zuerst aus den nordischgermanischen Sprachen in das Hochdeutsche herübergekommen ist; so müssen wir auch in Jenen die ursprüngliche Bedeutung derselben suchen. Diese Form ist nun in ihrer Bedeutung ursprünglich nicht verschieden von der Form schaft. Im Altnordischen bezeichnen die Formen kongdomr, herradomr, jarldomr, manndomr, und im Angelsächsischen abbuddom, gerade so wie unser schaft, den abstrakten Begriff der Persönlichkeit; und nicht den einer der Person angehörigen Sache, den man im Altnordischen sehr bestimmt durch eine besondere Form, nämlich konungsriki (Königreich), jarlsriki (Grafschaft in der jetzigen Bedeutung), und im Angelsächsischen durch die Formen bisceoprice (Bisthum), und preostscyre (Pfarre) unterschieden hat. Daher haben wir das alte **Magetdum** neben Jungferschaft; Fürstenthum und Herzogthum neben Grafschaft, und im Angelsächsischen dolscipe neben dysigdom, welche beide Narrheit bedeuten. — Die deutsche Sprache erhielt durch die Aufnahme des nordischen thum zwei Formen für Einen Begriff, und benutzte nun diesen Ueberfluß, um zwei verschiedene Begriffe zu unterscheiden (§. 27. 28). Sie bezeichnete nämlich mit schaft den subjektiven Begriff der Persönlichkeit, und mit thum den objektiven Begriff dessen, was die Person hat und besitzt. So bedeuten Kaiserthum, Fürstenthum, Herzogthum u. s. f. nicht, wie kongdomr und herradomr, die Persönlichkeit, sondern das Gebiet des Kaisers u. s. f. Bisthum den Sprengel, Christen-

thum und Judenthum die Glaubenslehre u. s. f. Man hat mit der Form thum ebenfalls wie mit schaft den kollektiven Begriff bezeichnet, und wenn man beide Formen in dieser Bedeutung vergleicht, so wird der Gegensatz der subjektiven und objektiven Bedeutung erst recht auffallend. Judenschaft, Priesterschaft, Ritterschaft, Völkerschaft bezeichnen den Sammelbegriff der Personen selbst; dagegen Judenthum, Priesterthum, Ritterthum und Volksthum den Sammelbegriff dessen, was den Personen eigen ist.

β. Von Adjektiven.

§. 97.

Die ursprüngliche Einheit des Verbs und Adjektivs (§. 25.) offenbart sich besonders darin, daß abstrakte Adjektivalien und abstrakte Verbalien durch dieselben Endungen gebildet werden. Wir haben im Gothischen die Adjektivalien sunja (Wahrheit), garaihtei (Gerechtigkeit), hauhitha (Hoheit) neben den Verbalien bida (Bitte), gabei (Gabe), wargitha (Verdammniß); im Altnordischen fiölld (Vielheit), bleydi (Blödigkeit) neben dad (That), virki (Werk); im Angelsächsischen hätu (Hitze), yrmtho (Armuth) neben sagu (Sage), dugoth (Tugend), und im Deutschen Güte, Gemeinde, Armut, Jugend, Geheimniß neben Bitte, Gebärde, Zierat, Tugend und Ereigniß. Die Endungen für die Verbalien und Adjektivalien sind dieselben, nämlich 1) der Vokal e G. a, ei, N. a, i, A. o, u; 2) der Zungenlaut d, te, t, th, at, ut, heit; G. itha, ida, N. d, t, atta; A. d, t, th, tho; und 3) die Endung niß, G. nassus, A. nyss. Die ursprüngliche Bedeutung derselben ist nicht zweifelhaft; sie alle bezeichnen den abstrakten Be-

griff des Zeitworts oder Adjektivs. Die Sprache hat besonders bei den Adjektivalien den konkretabstrakten Begriff von dem reinabstrakten unterschieden, und dazu das Vorhandensein von drei Formen für einen und denselben Begriff benutzt (§. 27. 28).

Die Sprache hat den abstrakten Begriff des Verbs und Adjektivs früh unterschieden; daher wird dieser Begriff nicht, wie der abstrakte Begriff des Substantivs durch Zusammensetzung (§. 95.), sondern durch Umendung bezeichnet, und das verbale Abstraktum wird sogar bloß durch die älteste Ableitungsweise — die Ablautung — bezeichnet (§. 30). Wir müssen den Zungenlaut mit seinen Abänderungen **d, t, at, ut, heit** für eine ursprüngliche Ableitungsendung, und nicht für einen Stamm halten (§. 23). Nicht nur in den germanischen, sondern auch in der griechischen, lateinischen und andern Sprachen, z. B. in *ἰσότης* (Gleichheit), puritas (Reinheit), bezeichnet der Zungenlaut den abstrakten Begriff. Auch macht er, wenn er ein e zu sich nimmt, den Stamm umlauten, wie andere ursprüngliche Ableitungsendungen (§. 40.), z. B. in dem altdeutschen **Lämde** (Lamheit) und in dem niederdeutschen **Höchte** (Höhe), **Lengde** (Länge). — Die Endung niß findet sich schon im Gothischen, und scheint aus diesem in das Hochdeutsche, und Angelsächsische übergegangen zu sein; im Altnordischen findet sie sich nicht. Im Gothischen kömmt sie nur in den Verbalien vor, z. B. in horinassus (Ehebruch), leikinassus (Heilung); im Althochdeutschen und Angelsächsischen finden wir zugleich Adjektivalien dieser Form, wie **Finstarnissi**, **Drinissa**, A. thrynyss (niederd. **Drögnisse**); im Hochdeutschen haben wir nur noch die Adjektivalien Finsterniß, Geheimniß, Wildniß. Daß auch niß ursprünglich eine Ableitungsendung und nicht ein Stamm

ist, ersehen wir unter andern daraus, daß sie den Stamm umlauten macht, z. B. in Bündniß, Gefängniß.

§. 98.

Die Endung e, und der Zungenlaut (d, t, heit).

Im Hochdeutschen werden fast alle Adjektivalien entweder durch die Endung e oder durch heit gebildet. Den Zungenlaut mit einem Vokale haben bloß Gemeinde, Heimat, Armut und Kleinod (von klein Wcht. hübsch). Man hat angenommen, die Nachsylbe heit sei ursprünglich ein Stamm, und zwar, wie die Meisten glauben, das alte Substantiv **Heit**, welches eine Person bedeutet. Die ganze Gestalt der Nachsylbe, die Betonung derselben, und der Umstand, daß sie keine Umlautung bewirkt, sprechen allerdings für diese Annahme (§. 85). Und doch kann man bei einer nähern Betrachtung kaum mehr daran zweifeln, daß heit nichts anderes ist, als eine Abänderung des Zungenlautes, den wir für eine ursprüngliche Endung halten müssen. Daß unser heit ursprünglich das Substantiv **Heit** sei, und der abstrakte Begriff des Adjektivs durch den Namen eines Konkretum, und zwar durch einen Personennamen — ein allgemeiner der Sprache wesentlicher und in allen Sprachen durch Endungen bezeichneter Begriff durch einen höchst besondern, von dem zu bezeichnenden ganz verschiedenartigen Begriff — bezeichnet werde, ist an sich schon höchst unwahrscheinlich. Von einer solchen Erweiterung oder vielmehr Vertauschung der Begriffe, wie hier bei Heit angenommen wird, gibt es in der Sprache kein Beispiel. Woher sollte auch der hochdeutschen Sprache, in welcher die Form heit eigentlich heimisch ist, das Bedürfniß einer so unnatürlich gebildeten Form kommen, da sich in ihr selbst und in den verwandten Sprachen, z. B.

der gothischen, aus welcher sie zunächst schöpfte, eine Menge Abänderungen der Formen e, (a, ei, i,) und t, (d, te, at, ut, ida, itha) für die abstrakten Adjektivalien vorfanden. Was die Betonung betrifft, so sind auch die Endungen in Armut und Heimat halbtonig, ohne daß wir sie deßhalb für Stämme halten. Auch ist der Stamm in Armut eben so wenig umgelautet, als in Klugheit. Auch das ist hier sehr bedeutend, daß nicht ein einziges Gebilde der Form heit vorhanden ist, in welchem der Stamm eine Endung hätte, wie dieses bei den Formen haft, schaft und thum häufig der Fall ist. Christenheit ist nämlich nicht von Christ, sondern von **Christen** (die **Christenen** Wcht.) gebildet.

Die Form heit kömmt überhaupt am häufigsten im Hochdeutschen vor, und ist in dieser Gestalt offenbar im Hochdeutschen zuerst hervorgetreten. Sie findet sich im Gothischen gar nicht, und im Altnordischen nach Rask nur als Fremdling. Im Angelsächsischen und Englischen kömmt sie selten, und zwar nicht in ihrer ursprünglichen Bedeutung, sondern in der unsers schaft vor, z. B. A. preosthade, cnihthade, E. priesthood, knighthood (Priesterschaft, Ritterschaft), E. nighbourhood (Nachbarschaft). — Vergleicht man das gothische niujitha, daupitha mit Neuheit, Taubheit, und die altdeutschen **Miltida** (Milde), **Sterchida** (Stärke), ferner das gothische garaihtida mit dem altdeutschen **Girihtida** und unserm Gerechtigkeit; so scheint nichts natürlicher, als daß das gothische ida und itha durch Annahme des h und Abschleifung des a im Hochdeutschen in hit oder heit überging. Dieß wird fast zur Gewißheit, wenn man das Verhalten der Form heit zu den Formen e und t näher betrachtet. Da nämlich die ursprüngliche Bedeutung aller dieser Formen dieselbe ist; so kann die Unterscheidung derselben nur in dem euphonischen

Verhältnisse oder in dem konventionellen Sprachgebrauche ihren Grund haben. Es ist nicht zufällig, daß die Sprache für einen und denselben Begriff ursprünglich zwei ganz verschiedene Formen — den Vokal und den Zungenlaut — hat; und es ist nicht zu verkennen, daß die Sprache bei der Bildung der Adjektivalien sowohl als der Verbalien im Allgemeinen das Gesetz befolgte, daß Stämme mit einem starren Konsonanten im Auslaute die Vokalendung, Stämme hingegen mit einer Liquida oder einem Vokal im Auslaute den Zungenlaut annehmen. Dieses Gesetz gründet sich auf die Differenz der Laute, und insbesondere auf die euphonische Bedeutung des Zungenlautes (§. 17. 23). Daher haben wir Bitte, Hülfe, Sage, Hütte, Hude, Rache, Breite (A. bräde), Stärke, Röthe, Dicke, Kälte und A. yldo (Alter), pryte (Stolz von prut); hingegen That, Baute, Fahrt, Stäte, Geberde, Geburt, Kunde, Gemeinde, Zierde, Zierat, Heimat, Kleinod. G. niujitha (Neuerung), gaquumths (Kunft), meritha (Klarheit), hauhitha (Hoheit), A. rymthe (Weite), yrmtho (Armuth), N. fiölld (Vielheit) u. s. f. Es finden sich hier zwar, wie überall, wo das Euphonische in der Sprache mit dem Logischen entzweiet ist, Ausnahmen, und besonders nehmen manche Verbalien mit dem Lippen- oder Gaumenkonsonanten im Auslaute den Zungenlaut an, z. B. Gift und Zucht. Aber die Anzahl derselben ist zu geringe, als daß sie das Gesetz könnten zweifelhaft machen. Manche Ausnahmen sind auch nur scheinbar, z. B. Reue statt des goth. reiga, Ruhe und Reihe statt der alten **Ruge** und **Rige**. Eine durch Verdoppelung geschärfte Liquida im Auslaute wird hier meistens wie eine Muta genommen, daher Welle, Schelle, Fülle, Stille. Wenn das s im Auslaute der Spirant

ist, so nimmt der Stamm das e; wenn es aber das dem niederdeutschen t entsprechende scharfe ß ist (§. 14.), so nimmt er den Zungenlaut an; daher Weisheit von weise, und Weiße von weiß (wit). — Wenn man, abgesehen von den Verbalien, nur die deutschen Adjektivalien ansieht, so tritt es aufs bestimmteste hervor, daß die Unterscheidung der Formen e und heit bloß euphonisch ist. Denn heit steht immer:

a. nach einem Vokal und nach einer Liquida im Auslaute. Nur Frühe, Bläue, Höhe, Nähe — für welche das Niederdeutsche **Höchde** und **Nächde** hat — Ferne — statt dessen das Altdeutsche **Ferheit** hat (Schrz.) — Leere, Höhle, Kühle finden sich hier als Ausnahmen.

b. nach tonlosen Endungen, z. B. Partizipien. Da nämlich heit halbtonig ist, so macht es mit Stämmen, die schon eine tonlose Endung haben, einen bessern Rhythmus, als das ebenfalls tonlose e (§. 10), und der Gebrauch desselben hat hier ebenfalls einen euphonischen Grund.

Alle andere Stämme nehmen die Form e an; nur gerade, taub, grob, weich, feige, frech, gleich, keck, klug, keusch, blöde, dreist, gerecht, matt, steif, leicht, träge, feucht, müde, von welchen Letztern das Altdeutsche noch **Trägi, Fuchte, Muede** hat (Schrz.), finden sich hier als Ausnahmen. Bei denen, welche auf eine bekleidete Liquida (§. 20.) auslauten, ist der Sprachgebrauch schwankend, z. B. Stärke und Kargheit.

Nach den hier angeführten Thatsachen müssen wir die Nachsylbe heit für nichts anders als für eine der mannigfaltigen Abänderungen des Zungenlautes halten, die nicht nur in den germanischen, sondern auch in vielen andern Sprachen die eigenthümlichen Formen der abstrakten Adjektivalien und Verbalien sind. Schon im Gothischen finden sich zwei bestimmt gesonderte Abänderungen des Zungenlautes:

nämlich t (th) in mahts, numfts, gabaurths, und itha (ida) in meritha, niujitha, hauhitha, garaihtida. Beide sind in das Hochdeutsche übergegangen; daher **Maht, Chumft** und **Miltida, Sterchida, Girihtida**; nur hat das **ida** später das h angenommen; in A r m u t und Z i e r a t ist die Endung noch ohne h. Schon im Gothischen haben die Verbalien vorzugsweise t (th) und die Adjektivalien vorzugsweise itha. Das Hochdeutsche hat diese Unterscheidung durchgreifend angenommen: nur Verbalien haben t (d, de), und nur Adjektivalien h e i t. Da das gothische itha dem Altnordischen und Angelsächsischen fremd geblieben ist, so mangelt diesen Sprachen auch diese Unterscheidung der Adjektivalien von den Verbalien. — Die Sprache hat endlich da, wo das anlautende h der Nachsylbe mit dem auslautenden Konsonanten der tonlosen Endungen wie z. B. in b i t t e r, e i t e l, m e n s c h l i c h eine Härte hervorbringen würde, nach euphonischen Gesetzen das h in k verwandelt (§. 24); und häufig in andern Fällen obendrein noch einen Vokal (i) eingeschoben, der vor k zu i g geworden ist. Wir finden den bloßen Vokal noch in **Brôdekeit** (S c h r z.) von **brôde** (gebrechlich), **Frommekeit, Mildekeit** (S c h r z.) und vielen Andern.

§. 99.

U n t e r s c h e i d u n g d e s R e i n - u n d K o n k r e t a b s t r a k t e n.

Da, wie wir so eben gesehen haben, der Gebrauch der Form e und des Zungenlautes (d e, a t, u t, h e i t) ursprünglich bloß von dem euphonischen Verhältnisse der Stämme abhängt, und da der Gebrauch der Form n i ß im Gothischen und Altdeutschen größtentheils auf die Verbalien beschränkt ist: so gibt es in der deutschen Sprache keine Formen, welche bei den Adjektivalien u r s p r ü n g l i c h

den Unterschied des reinabstrakten und des konkretabstrakten Begriffes bezeichnen. Ulphila unterscheidet zwar das reinabstrakte garaihtitha (Gerechtigkeit) von dem konkretabstrakten garaithei (justum), auch braucht er für den erstern Begriff die Form itha in daupitha Mark. 3, 5. (Dummheit), gauritha Joh. 16, 6. (Traurigkeit), und für den letztern die unserm e entsprechende Form ei in mikilei Luc. 1, 49. (große Dinge), swinthei Luc. 1, 51. (fortia), aber dagegen bedeutet wieder einerseits authida Matth. 11, 7. die Wüste, diupitha Luc. 5, 4. profundum, und andererseits siukei Joh. 14, 4. die Krankheit und aglaitai Mark. 7, 22. die Unkeuschheit. Die Sache verhält sich eben so im Altdeutschen; und auch im Neudeutschen werden bis auf diesen Tag diese Begriffe nicht durchgreifend durch die Form unterschieden. Die Sprache behandelt den Begriff des Konkretabstrakten überall als einen Nebenbegriff, dessen Unterscheidung in der Form nur auf eine künstliche und darum willkürliche Weise erlangt wird (§. 28). Diese Unterscheidung gelingt daher den abgeleiteten Sprachen leichter, als den ursprünglichen: so hat die englische Sprache auf eine durchgreifende Weise, die aber nur in der Willkür des konventionellen Sprachgebrauches (§. 4.) ihren Grund hat, den reinabstrakten Begriff durch ness, und den konkretabstrakten durch den Zungenlaut unterschieden, z. B. in highness und hight.

Die deutsche Sprache hat diese Unterscheidung dadurch zu bewirken gesucht, daß sie dem ursprünglich bloß euphonischen Unterschiede der Formen eine logische Bedeutung unterlegte. Sie hat nämlich an die Form heit meistens den reinabstrakten, und an die Form e den konkretabstrakten Begriff geknüpft; daher Reinheit, Festigkeit, Kühnheit, Schönheit, und Ebene, Veste, Fläche, Höhle. Wenn diese logische Unterscheidung sollte geltend

gemacht werden; so mußte die euphonische Bedeutung der Formen (§. 53.) gänzlich hintangesetzt werden: und wirklich haben wir manche Gebilde, in denen um der logischen Unterscheidung willen das euphonische Verhältniß nicht mehr beachtet ist. Die in §. 53. als Ausnahmen aufgeführten Frühe, Bläue, Höhe, Ferne, Leere, Höhle, Kühle, und Geradheit, Taubheit, Grobheit, Weichheit, Feigheit, Frechheit, Gleichheit, Keckheit, Klugheit, Keuschheit, Blödigkeit, Dreistigkeit, Gerechtigkeit, Mattigkeit, Steifheit, Leichtigkeit, Trägheit, Feuchtigkeit, Müdigkeit (statt **Muide** Schrz.) finden hier ihre Erklärung: sie sind offenbar dem Begriffe zu Liebe anomalisch gebildet worden. Eben so hat man um der logischen Unterscheidung willen neben dem euphonisch gebildeten Hoheit (G. hauhitha, Niederd. **Höchde**) Vollheit, Leerheit, Ebenheit die nicht euphonischen Höhe, Fülle, Leere, Ebene; und neben den euphonischen Fläche, Schwäche, Süße (althd. **suazi**) die nicht euphonischen Flachheit, Schwachheit, Süßigkeit. Nachdem auf diese Weise die euphonische Bedeutung einmal hintangesetzt, und das Verständniß derselben getrübt worden; ist man noch weiter gegangen; man hat, ebenfalls willkürlich, die Abänderungen heit und keit zur Unterscheidung der Begriffe benutzt, und auf diese Weise zwischen Neuheit, Kleinheit, und Neuigkeit und Kleinigkeit unterschieden. Endlich hat man sogar noch außer dem konkret-abstrakten Nebenbegriffe einen moralischen unterschieden, z. B. in Reinlichkeit neben Reinheit, und in Schwachheit neben Schwäche. Weil die ursprüngliche euphonische Bedeutung der Formen sich jedoch fortdauernd gegen die Eingriffe des logischen Prinzips geltend zu machen strebt, so konnte die Unterscheidung des Rein- und Konkret-

abstrakten durch die Formen e und heit nicht allgemein durchgreifend werden. Feuchtigkeit, Süßigkeit, Härte, Länge, Größe und viele Andere bezeichnen zugleich beide Begriffe; und Güte, Milde, Treue nicht den konkretabstrakten, sondern den reinabstrakten. — Wie andere Formen von Begriffsnamen (§. 94.), hat man auch die Form heit benutzt, um den kollektiven Begriff zu bezeichnen, daher Christenheit und Menschheit (statt Menschengeschlecht).

§. 100.

Afterformen.

Wir haben durchaus keine Afterformen der Form e, dagegen sind wir um desto reicher an Afterformen der Form heit. Aber gerade an Diesen wird es uns recht klar, daß Afterformen überhaupt der ursprünglichen Bildungsweise der Sprache fremd sind, und daß sie nur im Gefolge einer künstlichen Behandlung der Sprache hervortreten. Die Afterformen der Form heit sind nämlich sämmtlich von den adjektivischen Sproßformen bar, sam, ig und von den adjektivisch gebrauchten Adverbialformen lich, haft gebildet. — Die Wenigen, deren Stämme, wie bitter, eitel, dunkel, eine bloß euphonische Endung angenommen haben, können wir füglich als eigentlich nicht hierher gehörig übergehen. — Nun sind aber die Formen bar, sam, und, wie wir sogleich sehen werden, auch ig in der Regel von verbalen Begriffsnamen gebildete Sproßformen; und der abstrakte Begriff derselben wird am natürlichsten wieder durch das Verbalsubstantiv bezeichnet: der natürliche Ausdruck für den abstrakten Begriff von dankbar, dienstbar, scheinbar, folgsam, furchtsam, dürftig, traurig, würdig findet sich schon in den Kernformen Dank,

Dienst, Schein, Folge, Furcht, Durft, Trauer, Würde. Da der durch bar und sam bezeichnete Begriff der Möglichkeit und Geneigtheit selbst nicht wesentlich ist, und daher wohl erst später in die Sprache aufgenommen wurde (§. 78.); so hat die Sprache gewiß nicht das Abstraktum desselben ursprünglich durch Sproßformen bezeichnet. Die Adverbialformen lich und haft werden, wie wir bald sehen werden, nur von Adjektiven und Verbalsubstantiven gebildet; daher wird das Abstraktum derselben ebenfalls einfach und natürlich durch die Adjektival- und Verbalsubstantiven — also durch Kern- und Sproßformen — bezeichnet, z. B. das Abstraktum von fröhlich, schicklich durch Freude und Schick. Auch hat die ältere Sprache überall statt unserer Afterformen die Kern- und Sproßformen gebraucht, z. B. **Fert** Wcht. Feier, **Tucht** Wcht. Gülte, Bedacht, Verdruß, Ernst statt Fertigkeit, Feierlichkeit, Tauglichkeit, Gültigkeit, Bedachtsamkeit, Verdrießlichkeit, Ernsthaftigkeit. Die Volkssprache bedient sich ebenfalls noch jetzt meistens der Kern- und Sproßform, z. B. Geschick, Gemach, Scham, Vergang, Gefallen statt der Afterformen Geschicklichkeit, Gemächlichkeit, Schamhaftigkeit, Vergänglichkeit, Gefälligkeit u. s. f. Erst dann, als man den Formen bar und sam eine bestimmtere Bedeutung unterlegte, und als man anfing mit den Formen ig, lich und haft mancherlei Nebenbegriffe zu verbinden, die ihnen ursprünglich fremd waren; konnten die entsprechenden Kern- und Sproßformen den abstrakten Begriff derselben nicht mehr bezeichnen, und man war genöthigt, zu Afterformen seine Zuflucht zu nehmen. So haben wir jetzt Reinlichkeit, Fröhlichkeit, Behutsamkeit, Schuldigkeit, Vertraulichkeit und sehr viele Andere, die Nebenbegriffe bezeichnen, welche nicht mehr durch

Reinheit, Freude, Hut, Schuld, Vertrauen können ausgedrückt werden. Auf diese Weise hat die Bildung der Afterformen in demselben Maße zugenommen, wie die Sprache selbst künstlicher geworden ist. Offenbar hat zur Vermehrung derselben auch der Einfluß fremder Sprachen besonders der lateinischen und französischen sehr viel beigetragen. Da diese Sprachen in der künstlichen Bildung längst viel weiter fortgeschritten waren, als die deutsche; und da aus denselben eine große Menge von Begriffen aus dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft zu uns herübergekommen war: so mußte man entweder mit den Begriffen zugleich die in jenen Sprachen künstlich gebildeten Benennungen annehmen, oder nach denselben deutsche Benennungen bilden. Man hat beides gethan, und dadurch der Sprache einerseits eine Menge fremder Wörter, andererseits eine Menge Afterformen zugeführt: denn die künstlichen und scharf bestimmten Begriffe, von denen hier die Rede ist, ließen sich meistens nicht wohl durch Kern- und Sproßformen bezeichnen; man hat daher sehr häufig den künstlichen Benennungen jener Sprachen ähnliche Afterformen gebildet, und in manchen derselben erkennt man beim ersten Blicke das fremde Wort, welchem sie nachgebildet sind, z. B. in Sittlichkeit, Oertlichkeit, Thätigkeit, Festlichkeit, Volksthümlichkeit moralité, localité, activité, festivité, nationalité. Da man glaubte, der deutschen Sprache einen Dienst zu erweisen, wenn man dieselbe von allen fremden Wörtern zu reinigen suchte, so ersetzte man diese durch oft ganz unförmliche Gebilde. Man fragt aber billig, ob die Sprache nicht mehr durch Afterformen verunreiniget werde, welche dadurch, daß sie sich mit den ächten Formen vermengen, der lebendigen Entwickelung der Sprache eine verkehrte Richtung geben, und die Bedeutung ihrer Formen trüben, als durch fremde Wörter, welche, so lange kein

wohlgebildetes deutsches Wort an ihre Stelle treten kann, um der Kunst und Wissenschaft willen geduldet werden, und welche, eben weil sie als Fremdlinge ausgezeichnet sind, nicht leicht der lebendigen Entwickelung der Sprache verwirrend in den Weg treten.

Drittes Kapitel.

Adjektiv- und Adverbialformen.

A. Adjektivformen.

§. 101.

Ig.

Die Form ig G. ags, eigs, N. ugr, igr. D. ig, A. eg, ig, griech. ικος, lat. icus, gael. ach, läßt sich schon wegen ihrer allgemeinen Verbreitung in germanischen und nicht germanischen Sprachen nicht wohl von dem gothischen aigan (besitzen) ableiten. Sie scheint ursprünglich bloß eine Vokalendung gewesen zu sein, und erst demnächst den Spiranten (h) angenommen zu haben, der sich noch in dem gothischen stainah (steinig), unbarnah (kinderlos) findet, und welcher zuletzt in den Gaumenkonsonanten erhartet ist. So mag das englische y (mighty mächtig), welches den Konsonanten wieder abgeworfen hat, der ursprünglichen Gestalt der Endung am nächsten kommen.

Obgleich die Form ig vorzugsweise die Form des abgeleiteten Adjektivs ist; so wird sie doch eigentlich nur von den Verbalsubstantiven der Ablautsform und der Mittelform (§. 45. 46.) gebildet: Personen- und Thiernamen sind nie die Stämme dieser Form. Auch von Adjektivalien wie Größe, Freiheit, kann sie nicht gebildet werden; weil

ein so gebildetes Adjektiv in seiner Bedeutung mit dem Stamme des Adjektivale — groß, frei — wieder zusammenfallen würde. Als Ausnahmen finden sich hier nur gütig und spitzig, die sich durch Nebenbegriffe von gut und spitz unterscheiden. Von Appellativen wird diese Form nur alsdann gebildet, wenn der Begriff derselben sich als ein Attribut auf ein Subjekt beziehen läßt. Wir haben daher blumig, buckelig, schuppig, schwammig, nicht aber ohrig, augig, fußig: weil aber lange Ohren, hohle Augen und bloße Füße als ein Attribut gedacht werden, so haben wir auch langohrig, hohläugig und barfüßig. Daß aber Appellativen nicht eigentlich die Stämme dieser Form sind, ersieht man daraus, daß sie, wenn sie als solche vorkommen, nicht, wie die verbalen Begriffsnamen umgelautet werden: allen Gebilden dieser Art, wie waldig, sonnig, astig, lockig, mangelt der Umlaut, der sonst dieser Form, wie in günstig, mächtig u. s. f. immer eigen ist. Dasselbe gilt von den Stoffnamen, wie man in luftig, sandig, rußig, rostig u. s. f. sieht: nur in wässerig findet sich der Umlaut. Man sieht hieraus, daß ursprünglich die Form ig nur von solchen verbalen Kernformen gebildet wurde, die noch den abstrakten Begriff bezeichnen. — Die von Adverbien gebildeten Formen, wie jetzig, abermalig, baldig, hiesig gehören offenbar der neuern Zeit an; sie sind der Volkssprache meistens fremd geblieben. — Von Zeitwörtern bildet die Sprache ebenfalls keine Adjektiven dieser Form: ergiebig und nachgiebig sind, wie freigebig von **Gebe** (Schrz.) gebildet; bei nachlässig und gefällig zeigt schon der Umlaut, daß sie von Nachlaß und Gefall (der Gefallen) gebildet sind, und gehörig weiset auf ein Gehör, ähnlich dem Zubehör, zurück. — Unter den Gebilden dieser Form finden sich durchaus keine Afterformen.

Wir haben früher (§. 26. 87.) an dem Adjektiv eine subjektive und eine objektive Bedeutung unterschieden, und zugleich angedeutet, daß die Ablautsform der Adjektiven (§. 74.) in der Form ig ihren Gegensatz findet, indem Jene den subjektiven und diese den objektiven Begriff bezeichnet. Mächtig ist eigentlich nicht, wer mag, sondern wer Macht hat, und verdächtig, nicht wer einen Verdacht in sich hat (wer verdenket); sondern wer den Verdacht leidet. Die Form ig bezeichnet ein Attribut als ein solches, das an dem Subjekte gleichsam als Aeußeres gedacht wird: schon der Umstand, daß man ig von aigan (besitzen) ableiten wollte, spricht für diese Bedeutung. Auch wird der Begriff der Form ig in andern Sprachen, z. B. der englischen häufig durch das Partizip des Passivs bezeichnet, z. B. curled lockig, barefooted barfüßig, blueyed blauäugig, shortlegged kurzbeinig; und auch im Deutschen können wir meistens eben so geängstet, geartet, gebahnt, gebrochen, gestreift u. s. f. statt ängstig, artig, bahnig, brüchig, streifig u. s. f. brauchen. Wir sehen aus allem diesem, daß die Form ig eigentlich die dem faktitiven Begriffe des Verbs entsprechende objektive Bedeutung bezeichnet. Der Gegensatz, den die Form ig mit der Ablautsform der Adjektiven bildet, fällt in die Augen, wenn man beide Formen nebeneinander stellt, wie in gäng (gehend) und gängig (Ganghabend und begangen), schwer (beschwerend) und schwürig (beschwert) grimm (grimmend) und grimmig (Grimm habend), gehaß (hassend) und gehässig (gehaßt und Haß habend), irre (irrend) und irrig (im Irrthum), flück und flink (fliegend) und flüchtig (auf der Flucht), siech (siechend) und süchtig (eine Sucht habend), geraum (sich ausdehnend) und geräumig (Raum habend), eben so verhalten sich heiß und hitzig, spitz und spitzig, gut und gütig.

§. 102.

Isch.

Die Form isch G. isks, N. skr, A. isc, E. ish ist ebenfalls eine ursprüngliche Ableitungsendung (§. 85). Sind vielleicht isch und ig bloß Abänderungen Einer und derselben Form, die sich einerseits durch den Spiranten h zu ig, und andererseits durch den Spiranten s zu isch gestaltet hat? Die zuweilen vorkommende Verwechselung beider Formen spricht für diese Vermuthung, z. B. in abergläubisch und gläubig, **argwenig, nittig** Schrz. und argwöhnisch und neidisch: auch hat die Form isch überhaupt einen so unbestimmten Charakter, daß man billig zweifelt, ob sie ursprünglich eine für sich bestehende Hauptform sei. Beim Ulphila kömmt sie nur einige Male vor, in haithiwisks (wild) und manniks (menschlich); im Altnordischen und Angelsächsischen wird sie nur von Namen der Oerter und Länder gebildet: dagegen hat die deutsche Sprache diese Form nicht nur von Orts- und Ländernamen, zu denen hier auch Land, Stadt, Himmel, Hölle und Erde gerechnet werden, sondern auch von Personennamen (diebisch, kindisch), und von verbalen Begriffsnamen (spöttisch, neidisch) gebildet; und weil wir diebisch, kindisch, weibisch haben, so hat man auch von Personennamen der Form er Afterformen gebildet, wie betrügerisch, dichterisch, heuchlerisch, schöpferisch, rednerisch u. s. f., die man aber meistens an ihrer künstlichen Bedeutung als Gebilde der neuern Zeit erkennt.

Obgleich es nun schwer ist, zu bestimmen, welche Art von Sprachtheilen der eigentliche Stamm der Form isch ist — ob das Verbale, oder der Personenname, oder der Orts- und Ländername — so ist die Bedeutung der Form

doch sehr bestimmt. Wenn sie nämlich von dem Verbale oder von einem Orts= oder Ländernamen gebildet ist, bezeichnet sie adjektivisch denselben Begriff, den die Form er (§. 90). substantivisch bezeichnet; zänkisch, neidisch, mainzisch, märkisch unterscheiden sich nur durch den grammatischen Charakter von Zänker, Neider, Mainzer, Märker; und wenn die Form von Personennamen gebildet ist, so bezeichnet sie wieder nur den Begriff des Stammes als einen adjektivischen; diebisch und närrisch bezeichnen als Prädikat (oder Attribut), daß Einer ein Dieb oder Narr ist. Wie die Substantivform er hat die Form isch überall den subjektiven Begriff entweder eines Ausgehens von einer Person oder einem Orte, oder eines Seins und Thuns. In dieser Hinsicht fällt sie gewissermaßen mit der Ablautsform der Adjektiven zusammen, und bildet, wie diese, einen Gegensatz mit der Form ig. Wir haben daher die Formen spöttisch, betrügerisch, welche in ihrer Bedeutung ganz an die Stelle der fast verschollenen Kernformen **speie** B.W. und **truge** Schrz. getreten sind. Der Gegensatz in der Bedeutung der Formen isch und ig fällt sogleich in die Augen, wenn man z. B. argwöhnisch und verdächtig, herrisch und dreiherrig (drei Herren habend) zusammenstellt. Auch verdient hier bemerkt zu werden, daß die Form isch nur von solchen verbalen Kernformen, die eine That bezeichnen, wie Neid, Zank, Spott, gebildet wird, nie aber, wie die Form ig, auch von solchen, die eine Wirkung bezeichnen, wie Bund, Maß, Schmutz (§. 42). Die subjektive Bedeutung der Form isch wird uns endlich noch dadurch offenbar, daß der Begriff derselben sich häufig zu dem der Form sam eigenthümlichen Begriffe einer Geneigtheit erweitert, wie in zänkisch (E. quarrelsome) mürrisch, tückisch. In dieser Bedeutung kömmt die Form besonders

in der Volkssprache vor, z. B. brummisch, lächisch (geneigt zum Brummen, Lachen), mir ist brecherisch, und vorzüglich im Niederdeutschen, z. B. **betsk** (bissig), **vreetsk** (gefräßig), **lôpsk** (läufisch), **piepsk** (geneigt zu piepen d. h. zu klagen) B.W.

Die von Personennamen gebildete Form isch kömmt im Altdeutschen bei Weitem allgemeiner vor, als im Neudeutschen. Man findet dort noch kaiserisch, königisch, fürstisch u. s. f. Statt derselben hat man später — jedoch nur bei Benennungen, die sich auf die Familie und den Staat beziehen, wie Vater, Mutter, Bruder, Fürst, König — die Form lich gebraucht. Daß bei diesen Benennungen lich ganz an die Stelle des frühern isch getreten ist, ersieht man daraus, daß diejenigen Stämme, welche noch isch haben, wie Jude, Sklave u. s. f., nicht die Form lich annehmen, und umgekehrt. Nur Weib, Kind, Herr und Knecht nehmen jetzt beide Formen an, und der konventionelle Sprachgebrauch hat auch diesen Ueberfluß benutzt, um besondere Nebenbegriffe zu bezeichnen. Wir sehen an dieser Form auf eine recht auffallende Weise, wie man in der neuesten Zeit so geflissentlich bemühet ist, in der Sprache die Bezeichnung der Nebenbegriffe hervorzuheben, die Bedeutung der wesentlichen Begriffe in den Schatten zu stellen, und immer mehr alle Formen der Sprache einer unter uns immer mehr zunehmenden künstlichen Vorstellungsweise dienstbar zu machen. Die Wörter Weib, Kind, Herr und Knecht sind die einzigen, welche neben der neuern Form lich auch die ältere Form isch beibehielten, und bei denen sich daher die Sprache nach einem allgemeinen Gesetze (§. 29.) die Bezeichnung eines Nebenbegriffes erlaubte. Jetzt hat man recht angelegentlich diesen Nebenbegriff des Gehässigen in weibisch, kindisch, herrisch und knechtisch zum eigentlichen Hauptbegriffe der Form selbst

zu erheben gesucht, und man hat diesen Begriff theils auch andern schon vorhandenen Wörtern unterlegt, theils für denselben neue Wörter gebildet, wie pfäffisch, höfisch, buhlerisch, gleißnerisch u. s. f. Man darf sich nur an heimisch, himmlisch, dichterisch, schöpferisch, an die alten **kônigisch, kaiserisch**, und besonders an hübsch erinnern, das noch im Niebel. L. **hôfisch** heißt, um sogleich zu sehen, daß die Bedeutung von etwas Gehässigem dieser Form ursprünglich ganz fremd ist.

§. 103.

Da die Formen isch und er nur als Adjektiv- und Substantivformen verschieden, aber in ihrer Bedeutung übrigens ganz gleich sind; so hat man die von Orts- und Ländernamen gebildete Substantivform er sehr häufig adjektivisch gebraucht, z. B. ein frankfurter Bürger. Der Grund, warum man auf eine sonst beispiellose Weise Substantivformen adjektivisch braucht, und trotz alles Widerstrebens der Sprachlehrer brauchen wird, liegt offenbar in den Gesetzen des Rhythmus. Die Namen der Länder und Oerter sind nämlich meistens mit Berg, Burg, Dorf, Stadt, Gau, Land, Feld, Heim, Haus u. s. f. zusammengesetzt, wie Nürnberg, Marburg u. s. f. Die von ihnen gebildeten Adjektiven auf isch haben, weil auf die erste volltonige Sylbe eine zweite halbtonige und noch eine dritte unbetonte Sylbe folgt, für sich schon keinen guten Rhythmus. Nimmt das Adjektiv nun noch eine unbetonte Biegungsendung an, so entsteht ein Verstoß gegen den Rhythmus, welchen die Sprache nicht wohl erträgt, und der, wenn der Ortsname gar dreisylbig ist, ganz unleidlich wird. Welches für den Rhythmus empfindliche Ohr würde z. B. das heidelbergische Faß, das merseburgische

Bier und die wittenbergische Schule ertragen! Die Sprache, welche überall mit zartem Sinne den Rhythmus wahret, braucht daher statt solcher Adjektiven lieber die Substantivform auf er, die immer in der Flexion Eine unbetonte Sylbe weniger hat, und spricht das heidelberger Faß, das merseburger Bier u. s. f. Daß nur die Rücksicht auf den Rhythmus der Grund dieser sonderbaren Anomalie ist, sieht man daraus, daß man alsdann, wenn der Ortsname keine solche Zusammensetzung ist, gewöhnlich unter sonst gleichen Umständen die Adjektivform beibehält. Man sagt kölnisches Wasser aber manheimer Wasser; der kölnische Dom, aber der straßburger Münster; das hallische Waisenhaus aber die düsseldorfer Galerie; die hallische aber die leipziger Literaturzeitung; märkische aber teltauer Rüben; das trierische Plätzchen aber der augsburger Hof; die klevischen aber die solinger Fabriken.

B. Adverbialformen.

§. 104.

Lich.

Die Endung lich N. liga, A. lic, ist eine ursprüngliche Ableitungsendung. Außer den oben (§. 85.) schon angeführten Gründen spricht ins Besondere gegen die Abkunft derselben von **leich** (gleich) der Umstand, daß im Englischen neben dem nachsylbenartig gewordenen like (gleich) auch die in Form und Bedeutung ganz verschiedene Endung ly vorkömmt, z. B. highly (höchlich), greatly (sehr) neben warlike (kriegerisch). Auch findet sich im Gothischen das Adjektiv leiks, aber keine Spur von unserer Endung, sondern die Form ba, welche gleichbedeutend unserer Form lich eben

se, wie diese, von Adjektiven und verbalen Begriffsnamen gebildet wird, z. B. baitraba (bitterlich), agluba (schwerlich) von aglo (Mühe). Ursprünglich mag die Endung vielleicht aus der Liquida l und einem Vokal bestanden, und dann den Spiranten h angenommen haben, der demnächst zu einem starren Konsonanten erhartet ist. Statt lich kömmt im Altdeutschen noch häufig lihe und im Altnordischen la vor, z. B. harla, hardla (sehr), varla (kaum), sidla (spät): Rask hält jedoch dieses la für eine Zusammenziehung von liga.

Es ist oben (§. 88.) bereits im Allgemeinen angedeutet worden, warum man lich als eine Adverbialform und nicht als eine Adjektivform ansehen muß: es ist hier der Ort dieses näher nachzuweisen. Wir müssen in der Sprachentwickelung das Gesetz anerkennen, daß nie durch Umendung ein Sprachtheil von einem andern Sprachtheile derselben Art abgeleitet wird: es sei denn, daß eine sehr bestimmt hervortretende logische Differenz zwischen der abgeleiteten Form und dem Stamme obwalte. Wir haben kein Beispiel einer Ableitung eines Sprachtheiles von einem anderen Sprachtheile derselben Art, als die von dem Verbalsubstantiv gebildete Substantivform er — denn die Formen schaft und thum gehören eigentlich zur Zusammensetzung — allein hier fällt die Differenz zwischen dem Begriffsnamen und dem Personennamen sogleich in die Augen. Nun wird aber die Form lich gemeiniglich und, wie wir sogleich sehen werden, ursprünglich vom Adjektiv gebildet. Wenn man sie daher für eine Adjektivform hält, so nimmt man an, daß sie von einem andern Sprachtheile derselben Art gebildet werde, ohne daß sich jedoch eine bestimmte Differenz zwischen der abgeleiteten Form und dem Stamme nachweisen ließe. Denn abgesehen von Nebenbegriffen, die man später dieser Form unterlegt hat, könnte ein Adjektiv wie klüglich, ewiglich

doch nichts Anderes bedeuten, als klug und ewig. Eine solche Bildungsweise ist der Sprache aber durchaus fremd.

Nimmt man dagegen an, daß lich eine Adverbialform ist, so erscheint alles einfach und klar: lich bezeichnet eben so, wie das griechische ως (καλῶς), das lateinische e und ter (pie, turpiter) und das französische ment (doucement), das zum Adverb gewordene Adjektiv. Am reinsten hat sich die Bedeutung dieser Form im Englischen erhalten, wo sie gerade so, wie im Französischen ment, gebraucht wird, z. B. highly (höchlich, sehr), wisely (weislich), greatly (sehr). Auch wird sie im Englischen äußerst selten, und nur dann, wenn sie von Substantiven gebildet ist, adjektivisch gebraucht, z. B. the nightly dews (der nächtliche Thau). — Obgleich die Form lich im Altnordischen ebenfalls, wie im Deutschen, adverbial und zugleich adjektivisch gebraucht wird; so tritt dort doch die ursprüngliche adverbiale Bedeutung derselben noch bestimmt hervor. Vom Adjektiv werden nämlich regelmäßig Adverbien durch die Endungen t und lega gebildet, z. B. trautt (schwerlich von traudr), hofmodugt (hochmüthig), heimuglega (heimlich), hardlega (hart). Diese vom Adjektiv gebildeten Formen werden, wie im Englischen, nie adjektivisch gebraucht, aus dem natürlichen Grunde, weil sie alsdann wieder nur die Bedeutung des Stammes haben könnten. Dagegen werden die von Substantiven gebildeten Adverbien häufig auch adjektivisch gebraucht, und alsdann nimmt die Form zugleich die Adjektivendung r an, und so wird aus höfdinglega (fürstlich), herlega (herrlich), hermannlega (kriegerisch), höfdinglegr, herlegr, hermannlegr. Eben so verhält es sich noch im Dänischen; auch nimmt die Form lig hier, wie im Altnordischen, niemals die Adverbialendung t an, welche sie doch, wenn sie eine Adjektivform wäre, wie alle andere Adjektivformen annehmen müßte.

Im Altdeutschen verhält sich die Sache noch ohngefähr, wie im Altnordischen. Die Adverbialform **liche** — ähnlich dem nordischen lega — nimmt häufig durch Anhäufung ein n an, daher **wărliche, chŭrzliche, chreftechliche** und **trurechlichen, grimmechlichen.** Nur wenn sie von Substantiven gebildet ist, wird sie adjektivisch gebraucht, und wirft dann die Endungen e, en ab, um die Biegungsendungen anzunehmen. Eben so unterscheidet das Angelsächsische die adjektivisch gebrauchte Form lic von der adverbial gebrauchten lice. Dadurch, daß man später auch an dem Adverb diese Endungen wegwarf, und so Adverb und Adjektiv in der Form gleichstellte, wurde zuerst die ursprüngliche adverbiale Bedeutung der Form lich verdunkelt. Aber das Adverb wurde, wenn es vom Adjektiv gebildet war, immer noch durch die Endung lich unterschieden, z. B. **stolzlich, grŏʒlich, bosliche** Nbl. L.; Luther unterschied es noch genau, z. B. in den Ausdrücken: »er schwŏrt nicht fälschlich«, »seine Rechte hilft gewaltiglich«, »lobsinget ihm klüglich«, »ihren Namen vertilgt er ewiglich.« Man fing demnächst an, schlechtweg das nicht flektirte Adjektiv als Adverb zu brauchen, und den adverbialen Begriff nicht mehr, wie früher, durch die Endung zu unterscheiden. Dies hatte seinen Grund wohl in dem häufigern Gebrauche adjektivischer Sproßformen statt der früher mehr gebräuchlichen Kernformen, und in dem mehr entschiedenen Streben der Sprache nach einer rhythmischen Gestaltung. Die alten adjektivischen Kernformen haben nämlich, wenn sie die Adverbialform lich annehmen, eine vollkommen rhythmische Gestalt: aber als die Kernformen immer mehr von den Sproßformen verdrängt wurden, und der bei weitem größte Theil der Adjektiven aus Sproßformen bestand, mußte die rhythmische Gestalt der von ihnen gebildeten Adverbien, wie **trurechlichen, grimmechlichen** u. s. f.

in demselben Maße mißfälliger werden, wie der Sinn für den Rhythmus bei fortschreitender Entwickelung der Sprache mehr vorherrschend wurde (§. 10.). Man hat daher zuerst wohl nur die adjektivischen Sproßformen schlechtweg ohne die Endung lich adverbial gebraucht, und erst zuletzt dasselbe Verfahren auch auf die Kernformen ausgedehnt. Denn wir haben noch manche Formen auf lich, welche die ursprüngliche Bedeutung der Form dadurch beurkunden, daß sie noch jetzt bloß als Adverbien gebraucht werden, z. B. freilich, folglich, gewißlich, kürzlich, neulich, schwerlich, treulich, wahrlich, erstlich, letztlich: und diese sind sämmtlich von Kernformen nicht aber von Sproßformen gebildet.

§. 105.

Nach den so eben angeführten Thatsachen ist lich offenbar die Form des zum Adverb gewordenen Adjektivs. Diese Form wird aber nicht nur von dem Adjektiv gebildet, sondern auch von dem Verbalsubstantiv — künstlich, schriftlich — von Personennamen — königlich — von Dingnamen — herzlich — und von Zeitwörtern — bestechlich, bedenklich. Man kann nicht annehmen, daß diese Form ursprünglich von so verschiedenartigen Sprachtheilen gebildet wurde, und es fragt sich daher, ob außer dem Adjektiv noch ein anderer Sprachtheil, und welcher ursprünglich als Stamm diese Form annahm. — Daß die Personennamen erst später die Form lich statt der früher gebräuchlichen Adjektivform isch angenommen haben, ist bereits oben (§. 102.) angemerkt worden. Diese Gebrauchsweise scheint zuerst aus dem Altnordischen in die deutsche Sprache übergegangen zu sein. Weil nämlich die Form isch im Nordischen auf Orts- und Ländernamen beschränkt ist, so bildet man die Adjektiven von Personennamen

ebenfalls durch die Form lich, z. B. höfdingligr (fürstlich), karlmannligr (männlich).

Daß nicht das Zeitwort ursprünglich der Form lich als Stamm diente, sieht man daraus, daß wir nur von abgeleiteten und zusammengesetzten Zeitwörtern, nicht aber von einfachen Stammverben Formen auf lich haben. Zwar haben wir bedenklich, befindlich, unbeschreiblich, bestechlich, aber nicht denklich, findlich, schreiblich u. s. f. Auch haben solche Formen, wie behaltlich, beharrlich, beschaulich, nie den Umlaut, den die Form lich sonst immer fordert: und wenn der Umlaut einer Form mangelt, die ihn nach dem allgemeinen Gesetze haben sollte, müssen wir die Aechtheit derselben bezweifeln (Vgl. §. 101.). Man leitet daher billig auch schicklich, verächtlich, hinlänglich — wohl die einzigen, die man uns hier entgegenstellen könnte — nicht von den Verben schicken u. s. f. ab, sondern von den Substantiven Schick D. skik (Sitte), Veracht, welches noch in dem dänischen foragt vorhanden ist, und von einem verschollenen Hinlang, ähnlich Bela..g. Endlich sind die Verben, von welchen die Form lich gebildet wird, fast alle transitiv, und die Form lich hat alsdann die passive Bedeutung, welche man in der neuern Zeit der Form bar gegeben hat (§. 78.). Da nämlich nach einem euphonischen Gesetze nur solche Verben, die auf einen schmelzenden Konsonanten auslauten, füglich die Form bar annehmen können (§. 24.); so hat man, um doch den neuern Begriff der Form bar auch euphonisch zu bezeichnen, statt derselben die Form lich gebraucht, und unbeschreiblich, begreiflich, unerschöpflich u. s. f. statt unbeschreibbar u. s. f. gebildet. Daher nehmen auch diejenigen Zeitwörter, welche bar haben, nicht lich an, und umgekehrt. — Nur bei ehrbar und ehrlich, empfindbar

und empfindlich, wunderbar und wunderlich und einigen Andern kommen beide Formen zugleich vor, und die Sprache hat auch hier den Ueberfluß zur Bezeichnung von Nebenbegriffen benutzt. Von intransitiven Verben haben wir nur die Formen dienlich, gedeihlich, sterblich, ziemlich, beharrlich, in denen die Form lich die Stelle der Form sam vertritt. Aus allem Diesen erhellet, daß das Zeitwort nicht ursprünglich der Stamm der Form lich ist.

Dingnamen lassen nur alsdann die Form lich zu, wenn sie ursprünglich verbale Begriffsnamen sind, oder doch eine verbale Bedeutung haben: wir bilden diese Form daher von Herz, Tag, Nacht, Mund, Wort, aber nicht von Mond, Buch, Schiff. So bleibt uns nur noch das Verbalsubstantiv (der Ablauts- und Mittelform) übrig, welches man nebst dem Adjektiv als ursprünglichen Stamm der Form lich ansehen könnte. Angenommen, daß sich die Sache wirklich so verhalte, so würde die Form lich, da das Adjektiv ebenfalls ein Verbale ist (§. 74. 75.), die von dem Stammverb vermittelst der Kernformen gebildete adverbiale Sproßform sein. Der Unterschied in dem grammatischen Charakter der vermittelnden Kernform, ist hier nicht sehr bedeutend; lieblich bezeichnet den Begriff des Stammverbs lieben als einen adverbialen; und es bleibt in diesem Falle, wie in vielen andern, sogar ungewiß, ob lieblich unmittelbar von lieb oder von Liebe gebildet ist. Für das Verbalsubstantiv spricht noch ins Besondere der Umstand, daß die von demselben gebildeten Formen, wie schriftlich, wörtlich, friedlich u. s. f. offenbar ursprünglich, wie die vom Adjektiv gebildeten, die adverbiale Bedeutung haben; da hingegen die von Personennamen und von Verben ursprünglich die adjektive Bedeutung der Formen isch und bar haben. — Man könnte gegen

diese Ansicht einwenden, daß in andern Sprachen die unsere Form lich entsprechenden Formen (ως, e, ter, ment) nie vom Verbalsubstantiv, sondern nur vom Adjektiv gebildet werden. Dazu kömmt, daß das Verbalsubstantiv, wie wir bald sehen werden, einer ganz andern Adverbialform eigenthümlich als Stamm dient. Allein der erste Einwurf ist nicht sehr erheblich, und auf den letztern werden wir bei der Betrachtung der Form haft zurückkommen.

§. 106.

Dadurch daß die Form lich jetzt von so verschiedenartigen Sprachtheilen gebildet wird, mußte die Bedeutung und der Gebrauch derselben überhaupt schwankend werden, und bei keiner Ableitungsform ist die Willkür des konventionellen Sprachgebrauches überhaupt, und die Willkür einzelner Schriftsteller der neuern Zeit ins Besondere weiter gegangen, als bei der Form lich. Wir versuchen daher billig, Bedeutung und Gebrauch der Form nach der Verschiedenheit der Sprachtheile, von welchen sie gebidet ist, näher zu bestimmen.

Die vom Adjektiv gebildete Form ist, obgleich diese gewiß die ursprünglich ächte Form ist, zum großen Nachtheile für die Sprache in der neuern Zeit fast ganz außer Gebrauch gekommen, indem man auf eine den andern germanischen und nicht germanischen Sprachen gänzlich unbekannte Weise das unveränderte Adjektiv zugleich als Adverb braucht. Die noch zu Luthers Zeit allgemein beachtete Unterscheidung des Adverbs ist jetzt nur noch in einigen Adverbien, wie freilich, kürzlich, neulich, schwerlich vorhanden, welche jedoch meistens irgend einen Nebenbegriff bezeichnen. Nur gänzlich, gröblich, gütlich, kläglich, höchlich, reichlich, reiflich, treulich, weislich braucht man noch in der rein adverbialen Bedeutung, und auch diese fangen an, ungewöhnlich zu werden. Wenn aber irgend

eine ältere Form verdient, wieder in ihre vollen Rechte eingesetzt zu werden, so ist es diese Adverbialform, ohne welche die Sprache an einem wesentlichen Mangel leidet. Wir können hier jedoch nur den von Kernformen gebildeten Formen, nicht aber den von Sproßformen gebildeten Afterformen, wie dankbarlich, wunderbarlich, das Wort reden: statt der Letztern hat die Sprache die vom Verbalsubstantiv unmittelbar gebildeten Adverbialformen. Wie mit der Abnahme des Gebrauchs auch die Bedeutung der Form immer dunkler wurde, hat der Sprachgebrauch derselben mancherlei Nebenbegriffe unterlegt. So hat diese Form in ärmlich, röthlich, bläulich, länglich und vielen Andern eine diminutive Bedeutung angenommen. Wie willkürlich der Sprachgebrauch bei solchen Bezeichnungen verfährt, ersieht man daraus, daß er denselben Begriff im Englischen durch ish bezeichnet hat, z. B. greenish, reddish (grünlich, röthlich). In der diminutiven Bedeutung ist die Form lich nicht mehr adverbial, sondern wie der Stamm derselben eine Adjektivform. Man hat außerdem der Form lich in fröhlich, reinlich, weichlich und zärtlich noch ganz besondere ebenfalls adjektivische Nebenbegriffe unterlegt.

Die von Verbalsubstantiven und von Dingnamen mit verbaler Bedeutung (z. B. Mund in mündlich §. 105.) gebildeten Formen auf lich machen unter den übrigen die Mehrzahl aus, und in ihnen hat sich der ursprüngliche adverbiale Begriff rein erhalten. Da von dem Verbalsubstantiv mannigfaltige Adjektivformen — ig, isch, sam, bar — gebildet werden; so war hier keine Veranlassung, der Form lich irgend einen adjektivischen Nebenbegriff zu unterlegen. Zwar wird auch diese Form meistens, wie die vom Adjektiv gebildete, zugleich adjektivisch gebraucht; aber gegen diese Gebrauchsweise ist nichts einzuwenden, wenn dadurch nicht die adverbiale Grundbedeutung der Form ver-

wischt wird, d. h. wenn die adjektivisch gebrauchte Form unmittelbar auf ein substantivisch gewordenes Prädikat — ein Adjektivale oder Verbale — oder nur vermittelst eines hinzugedachten Adjektivs — oder Partizips — auf ein Subjekt bezogen wird. Auch wird dieses von dem Sprachgebrauche durchgängig beachtet: wir sagen ein *gütlicher Vergleich*, eine *eidliche Aussage*, ein *thätlicher Angriff*, ein *nächtlicher Besuch*, eine *sichtliche Abnahme*, ein *redlicher* (redlich handelnder) *Mann*, *heimliche* (heimlich geschriebene) *Briefe*, ein *täglicher* (täglich besuchender) *Gast*; nicht aber ein *gütlicher Vater*, ein *eidlicher Zeuge*, ein *sichtlicher Komet*; und auf diese Weise sind eine *heimliche Liebe*, eine *jährliche Reise*, ein *öffentliches Haus* von einer *geheimen Liebe*, einer *jährigen Reise* und einem *offenen Hause* bestimmt unterschieden. Die Grundbedeutung der hierher gehörigen Formen ist immer adverbial, d. h. sie bezeichnen immer das *Wie* eines Zustandes, oder einer Handlung. Man versteht daher sogleich die Ausdrücke: eine *schriftliche* oder *mündliche* Nachricht, ein *heimlicher* Korrespondent, und *oberflächlicher* Arbeiter; aber man versteht nicht wohl: *sprachliche Aufsätze*, *morgenblättlicher Korrespondent*, und *wörterbüchliche Arbeiten*.

Die vom Verb unmittelbar gebildete Form hat, wie oben schon bemerkt worden (§. 105.), meistens die adjektivische Bedeutung der Form *bar*. Wenn jedoch zugleich die Form *bar* vorhanden ist, so hat der Sprachgebrauch der Form *lich* wieder die adverbiale Bedeutung gegeben. In *leserlich*, *ausführlich*, *empfindlich*, *wunderlich*, *merklich*, *fürchterlich* ist die Grundbedeutung offenbar adverbial; so ist z. B. ein mit sympathetischer Dinte *leserlich* geschriebener Brief noch nicht *lesbar*. Wie

leserlich und lesbar unterscheiden sich auch ausführ- lich, empfindlich, wunderlich, merklich, fürch- terlich und ausführbar, empfindbar u. s. f. Daß die Form lich bei einigen Verben jetzt adjektivisch statt der Form sam gebraucht wird, ist ebenfalls oben schon ange- merkt worden: auch hier finden sich neben sam einige ad- verbiale Gebilde der Form lich, z. B. bedenklich ne- ben bedachtsam. Wir unterscheiden demnach: ein em- pfindsames Mädchen, eine empfindbare Wärme und ein empfindlicher (empfindlich schmerzender) Verlust; ein denkbarer Fall, ein bedachtsamer Arzt, und eine bedenkliche (bedenklich geartete) Krankheit.

Da die von Personennamen gebildete Form lich die Stelle der früher gebräuchlichen Form isch angenommen hat (§. 102.); so hat sie eigentlich eine adjektivische Bedeutung, z. B. ein königlicher (vom Könige ausgehender) Befehl. Nur bei freundlich und feindlich ist, weil Freund und Feind ursprünglich Adjektiven sind, die Grundbedeu- tung vielleicht adverbial. Hier begegnen wir einer Verwechse- lung der Begriffe und Formen, die schon oben (§. 6.) ist angedeutet worden, die aber hier näher muß bezeichnet wer- den. Da nämlich die Form isch und die später an ihre Stelle getretene Form lich häufig ein Ausgehen von einer Person bezeichnet, welches sonst auch wohl durch den Genitiv bezeichnet wird; so hat man Verhältnisse, die ihrer Natur nach durch den Genitiv — durch eine Biegungsform — bezeichnet werden müssen, durch die Form lich — durch eine Ablei- tungsform — bezeichnet, und auf diese Weise ganz verschie- denartige Begriffe vermengt. Die Form isch bezeichnet zwar das Ausgehen eines Subjektes von einer Person oder von einem Orte, aber sie bezeichnet dieses nicht, wie der Genitiv, als eine wandelbare Beziehung, sondern adjek- tivisch als eine Eigenschaft (Akzidenz) des Subjektes.

Die Furcht eines Knechtes ist an sich nicht verschieden von der Furcht eines Freien; aber knechtische Furcht ist eine besonders geartete Furcht, und diese Akzidenz wird daher richtig als ein bleibender Begriff durch das Adjektiv, und die wandelbare Beziehung einer nicht besonders gearteten Furcht auf irgend ein Subjekt durch den Genitiv bezeichnet. Eben so verhält es sich mit der an die Stelle der Form isch getretenen Form lich. Nicht jeder Befehl eines Fürsten oder Königes ist fürstlich oder königlich, sondern nur derjenige, welcher dadurch, daß er vom Fürsten oder Könige als solchem gegeben ist, eine besondere Qualität erhält. Befehle, die der Fürst oder König seinem Reitknechte gibt, sind wohl Befehle des Fürsten oder Königes, aber nicht fürstlich oder königlich. Eben so gibt der König seinem Sohne nur väterliche Befehle, es sei denn, daß er den Vater bei Seite setze, und ihn als seinen Unterthan behandle. Man hat diesen Mißbrauch der Form lich sogar auf das Verhältniß des Besitzes und auf manche andere Verhältnisse ausgedehnt; und man nennt ein bürgerliches Haus, wenn ein Fürst es ankauft, sogleich ein fürstliches, wenn auch durch den Wechsel des Besitzers das Haus durchaus keine Eigenschaft annimmt, die es nicht vorher schon hatte.

So lange die Form lich nach der ursprünglichen Bildungsweise nur von Kernformen gebildet wurde (§. 105.); konnten keine Afterformen entstehen: und obgleich die Sprache bei dieser Form auf mannigfaltige Weise von ihrem ursprünglichen Bildungsgesetze abgewichen ist; so lassen sich noch jetzt äußerst wenige Afterformen auffinden. Nur unter den von Personennamen gebildeten finden sich einige, wie ritterlich, richterlich u. s. f. Im Mittelalter bildete man jedoch die Form lich sehr häufig von den adjektivischen Sproßformen ig, bar, sam, anstatt sie nach der ur-

sprünglichen Bildungsweise unmittelbar von den Kernformen zu bilden. Dasselbe finden wir noch häufig in der altnordischen Sprache, welche offenbar in Hinsicht auf rhythmische Vollendung der deutschen nachsteht; daher finden wir hier langsamlega, liufsamlega (gern), lofsamlega (löblich), kröptuglega, wie im Mitteldeutschen **wunderbarlich**, **trurechlich** u. s. f.

§. 107.

Icht.

Adelung leitet die Endung icht von achten her, und da auch haft, welches im Niederdeutschen achtig heißt, von achten abstammen soll; so würde demnach icht eine Abänderung von haft sein. Dagegen streitet aber, daß die Formen icht und haft von ganz verschiedenen Stämmen gebildet werden, und auch in der Bedeutung sehr verschieden sind. Die Endung icht kömmt in keinem der verwandten Sprachstämme vor, und scheint selbst dem Altdeutschen fremd zu sein: wir bezweifeln daher billig, daß sie an sich eine selbstständige Form sei. Betrachtet man Gestalt und Bedeutung dieser Endung genauer, so kann man kaum mehr daran zweifeln, daß sie nichts Anderes ist, als die durch ein angehängtes t in eine Adverbialform verwandelte Adjektivform ig. Denn erstens haben wir nur von solchen Stämmen Gebilde auf icht, von welchen auch die Form ig vorhanden ist, z. B. bergicht, buschicht, gallicht, milchicht, steinicht neben bergig u. s. f. Auch nehmen diejenigen Stämme, von denen die Form ig ursprünglich gebildet wird — die eigentlichen Verbalien — die Form icht nicht an, indem für diese die Adverbialformen lich und haft vorhanden sind: nur Stoffnamen und andere Dingnamen, in denen, wenn sie auch Verbalien sind, die

verbale Bedeutung nicht mehr erkannt wird, und die daher auch, wenn sie die Form ig annehmen, nicht umlauten (§. 101.), lassen die Form icht zu. Daher ist diese Form ebenfalls immer ohne Umlaut, obgleich der Vokal derselben sonst den Umlaut fordert: thöricht (Nied. **dörlik**, im Schwabenspiegel **toersch**), ist nicht von einem Dingnamen gebildet, und gehört eigentlich nicht hierher. Wir haben von adjektivischen Kernformen und von Verbalien keine Adverbialform auf icht; wie wir von Stoffnamen und Dingnamen keine Adverbialformen auf lich, wie steinlich, sandlich, buschlich haben. Nun finden wir im Altnordischen ebenfalls neben der Adverbialform lega die Form t, z. B. heimuglega (heimlich), kröptuglega (kräftiglich), und hofmodugt (hochmüthig), hatt (höchlich), vidt (weit), godt (gütlich) (§. 104.). Im Dänischen verhält es sich eben so, z. B. sikkerlig, rigelich und langt, haardt, und man findet sogar beide Formen durch Anhäufung miteinander verbunden, z. B. upaatvivleligt (ohne Zweifel), gerade wie im Deutschen in brenzlicht, süßlicht, grünlicht, laulicht. Dieses t ist ursprünglich die Biegungsendung des sächlichen Geschlechtes der Adjektiven, welches in den nordischen Sprachen eben so, wie in der lateinischen (multum, verum) als Adverb gebraucht wird. Die Adverbien dort von dar (there), fort von vor, einst von eins und manche andere sind durch dieses t gebildet.

Die Bedeutung der Endung icht (oder vielmehr t) ist offenbar ursprünglich nicht verschieden von der der Form lich. Beide unterscheiden sich nur durch den Charakter der Stämme, von denen sie gebildet werden. Wie die von Adjektiven und Verbalsubstantiven gebildete Form lich meistens nur eine Weise; so bezeichnet die nur von Stoffnamen und Dingnamen gebildete Form icht meistens eine Beschaffenheit, z. B. salzicht, thranicht schmecken, wei-

nicht riechen, speckicht, milchicht aussehen. Von dem adjektivischen Gebrauche der Form icht gilt dasselbe, was in Beziehung auf lich ist bemerkt worden: man sagt ein salzichter Geschmack, ein gallichtes Aussehen, ein thranichtes (thranicht schmeckendes) Stück Fleisch, eine milchichte (milchicht trübe) Auflösung. Die adjektivisch gebrauchte Form icht behält die ursprüngliche adverbiale Beziehung, nämlich die Beziehung auf einen adjektivischen oder verbalen Begriff: und das ist es, wodurch sie sich alsdann von der Adjektivform ig unterscheidet. Eine salzige Suppe, ein weiniger Trank ist eine Suppe und ein Trank, die wirklich Salz und Wein in bedeutender Menge enthalten; eine salzichte Suppe hingegen, eine solche, die nur salzicht — nach Salz — schmeckt, und ein weinichter Trank der, welcher weinicht — nach Wein — riecht. So unterscheiden wir gallige Säfte und eine gallichte Gesichtsfarbe, ein erdiges Mittelsalz und eine erdichte Farbe. Diese Bedeutung der Form icht läßt sich sehr oft auf den Begriff der Aehnlichkeit zurückführen; aber dieser Begriff ist darum nicht die Grundbedeutung derselben. Da übrigens icht nur das Adverb von ig ist, und das Adverb vom Adjektiv im Neudeutschen nicht mehr gehörig unterschieden wird; so werden besonders icht und ig häufig verwechselt, und sind oft schwer zu unterscheiden.

§. 108.

Haft.

Die ganze Gestalt der Form haft, die häufig vorkommende bloß mittelbare Verbindung derselben mit dem Stamme — z. B. in weiberhaft, geckenhaft — und die geringe Verbreitung derselben in den germanischen Sprachen, alles dieses zusammen beweiset, daß diese Form

nicht eine ursprüngliche Ableitungsendung, sondern ein zur Nachsylbe gewordener Stamm ist (§. 85.). Sie kömmt beim Ulphila nur einmal vor in audahafts (reich), von audags (beatus); sie findet sich im Altnordischen und Angelsächsischen gar nicht, und scheint erst aus der deutschen in die dänische und holländische übergegangen zu sein. Da unser haft in den zuletzt genannten Sprachen agtig heißt: so hat man häufig diese Form von achten hergeleitet, und hierin zugleich ihr Bedeutung zu finden geglaubt. Nun wechseln zwar f und ch, besonders vor dem Zungenkonsonanten (t), sehr oft miteinander; aber hier scheint agtig aus haft, und nicht haft aus agtig entstanden zu sein. Denn im Deutschen sehen wir den Lippenlaut gewöhnlich in den Gaumenlaut, und nicht Diesen in Jenen übergehen, z. B. G. aptar, N. aptur, A. äst in das niederdeutsche **achter**; sieben, A. syftan in sichten, klieben und Klafter in Lachter, Schaft in Schacht (Schachtelhalm), Neffe in Nichte. Es scheint daher natürlicher, anzunehmen, daß unser haft ursprünglich das alte **haft**, nach Schrz. haftend und verhaftet, ist, nämlich das Verbaladjektiv von haften. Da haften wohl nur eine Abänderung von haben ist; so stimmt die muthmaßlich ursprüngliche Bedeutung von **haft** auch wohl zu dieser Annahme.

Daß die Form haft ursprünglich eine Adverbialform ist, ersieht man daraus, daß noch jetzt manche Gebilde dieser Form, wie theilhaft, habhaft, wohnhaft nie anders als adverbial gebraucht werden. Auch nehmen die Gebilde dieser Form, wenn sie adjektivisch gebraucht werden, meistens die Adjektivendung ig an, z. B. leibhaftig, wahrhaftig u. s. f. Diese adjektivischen Formen kommen im Altdeutschen viel häufiger vor als im Neudeutschen, z. B. **diensthaftig**, **eidhaftig**, **erhaftig**, **folghaftig**, **ganghaftig** Schrz. u. s. f.: aber da sie, beson-

ders in der Biegung keinen guten Rhythmus haben, und da späterhin der Unterschied zwischen Adjektiv und Adverb immer weniger beachtet wurde, so hat man die Endung ig meistens wieder abgeworfen. Endlich verrathen die meisten Gebilde dieser Form auch alsdann, wenn sie adjektivisch gebraucht werden, ihre adverbiale Grundbedeutung noch dadurch, daß sie meistens zunächst auf einen adjektivalen oder verbalen Begriff bezogen werden. Die Ausdrücke: eine glaubhafte Erzählung, ein musterhaftes Betragen, ein sündhaftes Verlangen, ein schmeichelhaftes Schreiben u. s. f. sind uns bei weitem geläufiger, als ein glaubhafter, musterhafter Mann u. s. f. Frevelhaft, krampfhaft, vortheilhaft und manche Andere bezieht man gar nicht auf eine Person oder auf ein Ding, sondern immer nur auf einen Adjektiv- oder Verbalbegriff.

Nur boshaft, krankhaft, zaghaft und wahrhaft sind von Adjektiven gebildet; von Personen- und Thiernamen haben wir sehr wenig Gebilde dieser Form, wie geckenhaft, mannhaft, eselhaft, welche meistens der neuern Zeit angehören. Alle andere sind von den Verbalsubstantiven der Ablauts- und Mittelform gebildet; und wir müssen diese für die eigentlichen Stämme dieser Form halten. Auch dieser Umstand spricht für die adverbiale Grundbedeutung der Form: denn da wir bereits vier vom Verbalsubstantiv gebildete Adjektivformen (ig, isch, bar, sam) kennen; so würde die Form haft, wenn sie ebenfalls eine Adjektivform wäre, nothwendig in der Bedeutung mit denselben zusammenfallen, wie sie wirklich häufig mit ihnen zusammenfällt, sobald sie adjektivisch gebraucht wird.

§. 109.

Wenn man annähme, daß die Form lich ursprünglich, wie die griechische Form ως und die lateinische e und ter

ausschließlich vom Adjektiv sei gebildet worden (§. 105.); so würde die Form haft, ähnlich dem griechischen $\delta\eta\nu$ ($\varkappa\varrho\acute{\upsilon}\beta\delta\eta\nu$) und dem lateinischen tim (statim raptim), als die eigentliche Form der Verbaladverbien erscheinen, nur daß diese im Deutschen nicht vom Verb selbst, sondern von dem Verbalsubstantiv gebildet würden. Nimmt man aber an, daß lich ursprünglich zugleich die Form der Verbaladverbien ist: so muß man haft für eine Nebenform halten, die sich zu der Form lich etwa so verhält, wie schaft zu thum (§. 96.); und für diese Ansicht spricht der sehr bedeutende Umstand, daß die Form haft keine ursprüngliche Ableitungsendung ist; ferner daß sie nur im Deutschen vorkömmt; und daß sie auch wohl, obgleich selten, wie lich, von adjektivischen Stämmen gebildet wird. Die Bedeutung der Formen haft und lich ist an sich auch ursprünglich wohl nicht verschieden gewesen, wie man noch an leibhaft, schmerzhaft, sündhaft, **endehaft**, **glimpfhaft**, **nutzhaft**, **schadhaft**, (schädlich) Scherz. sieht, die sich in der Bedeutung gar nicht, oder fast gar nicht von den entsprechenden Formen auf lich unterscheiden. Aber was auch immer die ursprüngliche Bedeutung der Form haft sein mag, so hat die Sprache doch früh dieselbe von der Form lich durch eine bestimmte Differenz der Bedeutung unterschieden, obgleich beide Formen in einzelnen Fällen zusammenzufallen schienen. Im Altdeutschen, wo die Form haft noch häufiger vorkömmt, und die Bedeutung der Formen überhaupt weniger durch künstliche Nebenbegriffe getrübt ist, tritt die Bedeutung derselben bestimmter hervor, als im Neudeutschen. Bei Scherzius finden wir **bauhaft** (bewohnbar), **berhaft** (fruchtbar), **diensthaft** (dienstbar), **fallhafte Zinsen** (fällig), **folghaft** (folgsam), **gabhaft** (verschenkbar auch freigebig), **ganghaft** (gebräuchlich), **krieghaft** (kriegerisch), **nutzhaft** (nützlich), **redhaft** (beredsam),

saumhaft (saumselig), **schadhaft** (schädlich), **sihehaft** (sichtbar) und mehrere Andere, in welchen die Form haft die Bedeutung der Adjektivformen isch und sam hat. — Sie bezeichnet den Begriff der Form bar nur in der ursprünglichen (nicht passiven) Bedeutung derselben, welche mit der von sam zusammenfällt (§. 78.); und wir stellen daher haft nur mit isch und sam zusammen. In dauerhaft, ekelhaft, frevelhaft, lasterhaft, lügenhaft, naschhaft, schamhaft, tugendhaft (nicht verschieden von tugendsam), wehrhaft (ähnlich streitbar), zaghaft, zankhaft (nicht verschieden von zänkisch) und manchen Andern finden wir ebenfalls die Bedeutung der Formen isch und sam wieder. Offenbar unterscheidet sich haft von isch und sam nur darin, daß die erstere eine Adverbialform, und die Letztern Adjektivformen sind. Da der neuere Sprachgebrauch diesen Unterschied nicht mehr sehr beachtet, so fällt die Erstere mit den Letztern im gemeinen Sprachgebrauche fast ganz zusammen, und daher haben wir jetzt auch die Form haft nur von solchen Stämmen, welche nicht die Formen isch und sam annehmen. Nur zuweilen tritt der grammatische Unterschied der Formen noch bestimmt hervor, indem wir nicht wohl sagen, z. B. ein angsthafter, frevelhafter, schmeichelhafter, krankhafter Mensch, ein krampfhafter Magen, wie wir sagen ein furchtsamer und furchtbarer, ein tückischer, gleißnerischer, duldsamer Mensch, eine gichtische Frau. Aber eben dadurch, daß die Form haft mit den Formen isch und sam gewissermaßen zusammenfällt, unterscheidet sie sich bestimmter von der ebenfalls adverbialen Form lich. Sie bezeichnet nämlich wie isch und sam — jedoch adverbial — den subjektiven Begriff einer Thätigkeit und einer Geneigtheit (§, 102.), der der Form lich fremd ist. Da beide adver-

biale Bestimmungen eines verbalen Begriffes bezeichnen; so bezieht sich haft auf Sein und Thun des Subjekts, lich hingegen auf das, was nach Außen geschieht und gewirkt wird. Ernsthaft ist der Sinn, die Rede, ernstlich die Strafe, der Verweis; leibhaft ist das Erscheinen eines Wesens selbst durch seinen Leib (durch das Leiben selbst), leiblich sind die Kinder, die mit dem Leibe gezeugt werden; schamhaft ist das Gemüth, schändlich das Werk; glaubhaft ist der Mann, die Rede, glaublich die Begebenheit; schmerzhaft ist ein Theil, der schmerzet, schmerzlich ist alles, was mit Schmerzen geschieht: ehrenhaft ist ein Kampf und jede Handlung die selbst ehret, ehrlich hingegen, was so geschieht, daß es der Ehre nicht zuwider ist. Nimmt man in diesen Ausdrücken die adverbiale Grundbedeutung, so hat man die logische Differenz beider Formen. Aus allem diesem ergibt sich die Stelle, welche haft unter den sinnverwandten Formen einnimmt: haft verhält sich nämlich zu lich, wie die Formen isch und sam zu ig; und auf der andern Seite verhält sich haft zu isch und sam, wie lich zu ig.

§. 110.

Die Adverbialformen

s, en, er.

Wie die griechische Sprache den Dativ, und die lateinische den Ablativ, so gebrauchen alle germanische Sprachen den Genitiv sehr häufig als ein Adverb. Solche adverbiale Genitive sind im Gothischen allis (gänzlich), hauhis (höchlich), raihtis (recht); im Altnordischen loks (endlich), neinstadar (nirgend); im Angelsächsischen thances (umsonst), nedes (mit Gewalt); im Deutschen bereits,

flugs, rechts, morgens u. s. f. In einigen von weiblichen Substantiven gebildeten Adverbien, z. B. nachts (A. nihtes) jenseits, hat sich die alte Genitivendung erhalten. Auch manche Genitive der neuen Deklinationsform gehören hierher, z. B. allenthalben, gewissermassen und die alten **weilen, witen** (weit). Wir finden sogar beide Kasusendungen durch Anhäufung mit einander verbunden in höchstens, meistens, erstens, zweitens u. s. f. Die Sprache hat manchen Superlativen dieser Form besondere Nebenbegriffe unterlegt; so bedeuten höchstens, wenigstens, längstens, spätestens, verschieden von höchst und am höchsten und aufs höchste u. s. f., bloß nicht höher, nicht weniger als.

Man könnte versucht werden, die Adverbialform en N. an, A. an und on, Altd. **in** überhaupt für die Genitivendung der neuen Deklinationsform zu halten: allein der altnordischen Sprache, in welcher die Adverbialform doch sehr häufig vorkömmt, z. B. in sialldan (selten), gjarnan (gern), fehlt die Genitivendung an gänzlich, und Rask hält daher diese Adverbien für Akkusative. Adelung war mit Ramler der Meinung, die Adverbialform en sei ursprünglich eine Präposition, welche ein Ausgehen von einem Punkte, und im weitern Sinne ein Sein an einem Orte bezeichne. Offenbar liegt dieser Ansicht die vorgefaßte Meinung zum Grunde, daß alle Ableitungsendungen ursprünglich Stämme sein müssen; auch haben die Präpositionen in und an nirgend die Bedeutung eines Ausgehens von einem Orte, welche z. B. durch N. hedan, A. heonon (von hier) N. thedan, A. thanon (von dort), N. nordan, A. northan (von Norden), N. heiman (von Haus) u. s. f. bezeichnet wird. Es ist vor der Hand schwer, über die eigentliche Abkunft der Form en zu entscheiden. Stellt man

sie jedoch mit der Form er N. ir und ar, A. er in: N. fyrir (für), yfir A. ofer (über), A. hider (hierher) thider (dorthin), unter, hinter u. s. f. zusammen; so scheint es, daß en eine ursprüngliche Ableitungsendung, und er eine Abänderung derselben ist. Die Adverbien dieser Formen sind theils vom Pronom gebildet, wie N. hedan, thedan, A. hider, thider, heonon (von hier), thanon, hin, her, hier, wann, dann; theils von verbalen meistens adjektivischen Kernformen wie fern (A. feorran) vorn, gern, eben, N. ofar über, A. niwan (neulich), hwilon (zuweilen), sondern (A. sundran). Da jedoch besonders neben den letztern Formen häufig ihnen ganz gleichbedeutende Formen ohne alle Endungen vorkommen, z. B. für, vor (N. fyrir), in (A. innan), auf (A. uppan), aus (A. butan), oft (E. often) u. s. f.; so ließe sich noch die Vermuthung aufstellen, daß die adjektivischen Kernformen ursprünglich ohne alle Endung adverbial gebraucht wurden; daß diese Formen zum Theile erst demnächst eine bloß euphonische Endung — en oder er — angenommen haben, wie wir früher auch bei substantivischen Kernformen schon gesehen haben (§. 40.); und daß diese Endungen uns jetzt als adverbiale Ableitungsformen erscheinen. Hieraus würde sich erklären, warum in den verschiedenen Sprachzweigen en und er ohne einen logischen Unterschied nebeneinander vorkommen. Soll man etwa sogar annehmen, daß diese Adverbien, wie Adjektiven und Substantiven, durch Ablautung gebildet wurden? Wenigstens deuten manche Verwandtschaften der Adverbien, wie z. B. bei ob A. gif, E. if, bei in, an, A. on, und um (A. ymb), bei ane, ent, ohne, un, bei ab, auf und A. up, auf eine euphonische Differenz der Ablautung. Die Lösung dieser Räthsel ist einer fernern Untersuchung aufbehalten, der wir hier nicht vorgreifen zu dürfen glauben. Nur so viel geht

aus den vorliegenden Thatsachen hervor, daß der Unterschied zwischen den Formen en und er durchaus unwesentlich ist, und daß man daher nicht etwa annehmen soll, er sei die eigenthümliche Form der Präposition, wie es scheinen möchte, wenn man unter, über, hinter u. s. f. mit unten, oben und hinten vergleicht. Im Angelsächsischen sind butan, innan, binnan, uppan, foran, ebenfalls Präpositionen, und wieder, nieder, immer N. ofar sind keine Präpositionen. Die Adverbien, von denen hier die Rede ist — die Umstandswörter — sind jedoch offenbar die ältesten in der Sprache; ihre Bedeutung ist eine sehr bestimmte, indem sie alle ursprünglich wohl nur Ortsbestimmungen bezeichnen. Man hat daher Ursache, anzunehmen, daß die Sprache für sie eine ursprüngliche Ableitungsform — eine ablautende Kernform, oder eine Sproßform (en, er) — habe.

Die von Stoffwörtern gebildete Adjektivform auf en, wie golden, irden, scheint ursprünglich von der Adverbialform auf en nicht verschieden zu sein. Vergleicht man sie mit den altnordischen Adverbien heiman (von Haus), nordan (A. northan von Norden), so findet man eine auffallende Uebereinstimmung, nicht nur in der Form, sondern auch in der Bedeutung eines Ausgehens von dem Stammbegriffe. Diese Form kömmt zwar in allen germanischen Sprachstämmen adjektivisch vor: allein der Begriff derselben — von Gold, von Silber — ist urspünglich eben so ein adverbialer, wie der Begriff von zufrieden und vorhanden, welche jetzt adjektivisch gebraucht und flektirt werden. Daher bezeichnen die neuern Sprachen auch jetzt noch diesen Begriff durch eine Präposition, z. B. fr. d'or engl. of gold. — Diese Form nimmt, wenn der Stamm auf einen Vokal, oder auf eine einfache weiche Liquida (l, n, s) auslautet, ein r an, um den weichen Uebellaut zu verbessern

(§. 23.) z. B. stählern, thönern, gläsern. Es ist bemerkenswerth, daß nur dann der Umlaut eintritt, wenn dieses **r** eingeschoben wird; besonders wenn man hiermit in Verbindung setzt, daß alle Substantiven, die den Plural auf er bilden, ohne Ausnahme umlauten.

Viertes Kapitel.

Ableitung durch Vorsylben.

§. 111.

Alle Bildung in der Sprache geschieht entweder durch eine innere Veränderung des Stammes selbst — Ablautung — oder durch einen Anwuchs am Ende des Stamms — Umendung. — Wir werden in dem nachfolgenden Abschnitte sehen, daß die Umendung in der weitesten Bedeutung auch die Zusammensetzung umfaßt, und daß man in dieser das Bestimmungswort als Stamm, und das Grundwort als Endung ansehen kann; auch haben wir bereits Zusammensetzungsformen kennen lernen, die sich in Form und Bedeutung von den eigentlichen Umendungsformen kaum unterscheiden lassen. Weil aber die Umendung immer nur durch einen Anwuchs am Ende des Stammes zu Stande kömmt; so können wir Vorsylben nicht in demselben Sinne, wie die Endungen der Sproßformen, als ursprüngliche Ableitungsformen ansehen. Die Vorsylben sind ursprünglich Stämme, wie die nachsylbenartigen schaft, thum u. s. f. ursprünglich Stämme sind; und die Ableitung durch Vorsylben gehört daher eigentlich zur Zusammensetzung. Sie reihet sich nur deßhalb an die eigentliche Umendung, weil die Vorsylben eben so, wie die nachsylbenartigen Stämme schaft, thum u. s. f. jetzt nicht mehr einen besondern Begriff

eigner Art, sondern, ähnlich ursprünglichen Endungen, bloß eine allgemeine Beziehung bezeichnen. In den Formen schaft, thum u. s. f. ist das Grundwort der Zusammensetzung, welches an sich schon gewissermaßen die Bedeutung einer Endung hat, völlig zu einer Endung geworden; in der Ableitung durch Vorsylben ist sogar das Bestimmungswort der Zusammensetzung, welches regelmäßig die Bedeutung des Stammes hat, gleichsam zur Endung, und das Grundwort, welches sonst die Bedeutung einer Endung hat, zum Stamme geworden. Dieser Vorgang ist so sonderbar, und scheint beim ersten Blicke so sehr gegen die gemeine Bildungsweise zu streiten, daß man das wirkliche Verhandenseyn desselben kaum glauben würde, wenn man ihn nicht aufs Bestimmteste in der Sprache selbst nachweisen, und in seinen Uebergängen verfolgen könnte. Die Zusammensetzung des Zeitworts mit tonlosen Adverbien bildet nämlich einen natürlichen Uebergang von der Zusammensetzung desselben mit den betonten Adverbien, die noch die Bedeutung des Stammes haben, zur Zusammensetzung mit Vorsylben, die die Bedeutung von Endungen haben. Um das eigentliche Wesen der Vorsylben zu begreifen, müssen wir daher zuerst die Zusammensetzung des Zeitworts mit den tonlosen Adverbien näher betrachten.

§. 112.

Zusammensetzung mit tonlosen Adverbien.

In dem mit einem betonten Adverb zusammengesetzten Zeitworte, z. B. aufschließen, abdecken, hat das adverbiale Bestimmungswort — auf, ab — die Bedeutung des Stammes, d. h. es enthält den eigentlichen Hauptbegriff des zusammengesetzten Wortes; und das Grundwort — schließen, decken — hat die untergeordnete Bedeutung einer Endung. Daher finden aufschließen und ab-

decken ihren Gegensatz in zuschließen und zudecken; und die Bedeutung des Grundworts ist der Bedeutung des Bestimmungswortes so sehr untergeordnet, daß die Bedeutung von schließen und decken durch die Adverbien auf und zu in eine ganz andere, und zwar gerade in die entgegengesetzte, verwandelt wird. Das Adverb hingegen behält immer seine Bedeutung unverändert. Daß sich das Adverb als Stamm, und das Verb als Endung verhält, ersieht man besonders aus ihrem Verhalten in der Konstruktion des Satzes. So wie nämlich das Hulfszeitwort, welches ursprünglich eine Endung vertritt, und eigentlich mit dieser gleiche Bedeutung hat (§. 7. c.), die Stelle der Kopula, und das Verb selbst — im Partizip oder Infinitiv — als Stamm die Stelle des Prädikats einnimmt; so nimmt auch das Verb als Endung die Stelle der Kopula, und das Adverb als Stamm die Stelle des Prädikats ein.

Obgleich die unbetonten Adverbien an sich von den betonten nicht verschieden sind, und dasselbe Adverb sogar bald betont, bald nicht betont ist, z. B. in untertauchen und unterschreiben; so verhält sich hier doch alles auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Das Verb hat nämlich als Stamm die Hauptbedeutung, und das Adverb die untergeordnete Bedeutung einer Endung. Die Bedeutung des Verbs bleibt unverändert, dagegen wird die Bedeutung des Adverbs gerade so, wie die der zu Endungen gewordenen Stämme schaft, thum u. s. f., eine Andere: daher bilden z. B. übergeben und übernehmen einen Gegensatz, nicht aber übernehmen und unternehmen. Weil das Adverb nur die untergeordnete Bedeutung einer Endung hat, kann es nicht das Prädikat bezeichnen, und es wird daher in der Konstruktion nicht von dem Verb getrennt.

Die ganze Eigenthümlichkeit dieser Zusammensetzungen gründet sich zuletzt auf diese Umänderung in der Bedeutung des Adverbs, und wir müssen sie deßhalb näher betrachten. Die unbetonten Adverbien durch, hinter, über, unter, um, wider verändern, wie gesagt, nicht eben so wie die betonten den eigentlichen Begriff des Verbs selbst ab: unterschreiben bezeichnet nicht eben so etwas von schreiben Verschiedenes, wie aufschließen und abdecken etwas von schließen und decken ganz Verschiedenes bezeichnen. Da sie aber doch als Adverbien zu dem Begriffe des Verbs irgend eine nähere Bestimmung hinzufügen müssen, so kann diese keine andere seyn, als eine Beziehung des durch das Verb bezeichneten Begriffes auf ein Objekt. Daß wirklich eine besondere Beziehung auf ein Objekt ihnen gemein ist, und daß diese Beziehung sie von den betonten Adverbien unterscheidet, sieht man daraus, daß die mit tonlosen Adverbien zusammengesetzten Verben fast alle transitiv sind. Daher nehmen diese Verben vor andern gern, auch wenn sie ablautend konjugiren, die dem transitiven Begriffe angehörige neue Form der Verbalsubstantiven an (§. 51. 58.), z. B. Unternehmung, Uebertreibung. Wir haben von denselben wenige ablautende Verbalsubstantiven; und die Beziehung zwischen der Tonlosigkeit des Adverbs und der transitiven Bedeutung ist so innig, daß in den ablautenden Verbalien, weil die transitive Beziehung ihnen fremd ist (62.), das Adverb immer wieder den vollen Ton annimmt, z. B. in Ueberfall, Uebergabe, Unterschied, Unterschrift, Durchbruch von überfallen, übergeben, unterscheiden u. s. f. — Vergleicht man ferner die Bedeutungen, welche dasselbe Adverb hat, je nachdem es betont oder unbetont ist; so ist der Unterschied auffallend. Das betonte durch bezeichnet eine Bewegung durch einen Raum und bedeutet gewöhnlich

so viel, als hindurch, z. B. durchdringen, durchlassen; das unbetonte durch hingegen bezeichnet nur im Allgemeinen eine Beziehung auf ein Objekt in seinem ganzen Umfange; durchdringen heißt: in alle Theile dringen, die Stadt durchlaufen heißt nicht: durch die Stadt hindurch, sondern in alle Theile derselben laufen, und Einen durchschauen nicht: durch ihn, sondern in alle Tiefen seines Innern schauen. Indeß das betonte um ein Umkehren oder Umwenden bedeutet, z. B. umstoßen, umkleiden, bezeichnet das unbetonte um bloß die Beziehung auf den Umkreis, z. B. umarmen, umschiffen, umringen. Eben so bedeuten die unbetonten über und unter nicht, wie die betonten, so viel als hinüber, hinunter, z. B. überfahren, übergehen, untersinken, untergehen, sondern sie bezeichnen, daß der Begriff bei Ersterem über, bei Letzterem unter dem Objekte gedacht ist, z. B. überdenken, überfallen, überhäufen, untergraben, unterschreiben; zuweilen sind diese Bezeichnungen jedoch so unbestimmt, daß man sie nur mit Mühe herausfinden kann, z. B. in überführen, überlassen, überreden, unterlassen, unterrichten.

Die betonten und unbetonten Adverbien unterscheiden sich demnach auf eine sehr bestimmte Weise. Die betonten Adverbien behalten ihre ursprüngliche Bedeutung, die zum Hauptbegriffe des ganzen Gebildes erhoben wird, und sie verändern mehr oder weniger selbst die Bedeutung des ihnen untergeordneten Verbs so, daß z. B. durchbrechen, umgehen, umspannen, übergehen, übertreten, unterliegen als besondere von brechen, gehen, spannen u. s. f. ganz verschiedene Begriffe gedacht werden. Die unbetonten Adverbien hingegen sind dem in seiner Bedeutung unveränderten Verb untergeordnet, und sie selbst büßen mehr oder weniger ihre ursprüngliche Bedeutung ein, indem sich

diese verallgemeinert, und bloß auf irgend eine Weise die Beziehung des Verbs auf ein Objekt bezeichnet: durchbrechen, umgehen, umspannen, übergehen, übertreten, unterliegen bezeichnen den unveränderten Begriff von brechen, gehen, spannen u. s. f., nur daß dieser auf eine besondere Weise auf ein Objekt bezogen ist. Das betonte Adverb verhält sich als Stamm zum Verb als der Endung; das unbetonte hingegen verhält sich als Endung zum Verb als Stamme: und dieses innere Verhältniß wird äusserlich durch die Betonung bezeichnet (§. 10.).

§. 113.

Vorsylben.

Dieser Vorgang, daß das Bestimmungswort in der Zusammensetzung die Bedeutung einer Endung annimmt, ist jedoch in den tonlosen Adverbien nur unvollkommen zu Stande gekommen; man erkennt in durchschauen, umarmen, überfallen, unterschreiben u. s. f. immer noch die ursprüngliche Bedeutung des Adverbs durch, um u. s. f., und das Adverb hat auch seine äußere Gestalt unverändert erhalten. Seine Vollendung erreicht diesen Vorgang erst in den Vorsylben. Diese sind ursprünglich ebenfalls mit dem Verb zusammengesetzte Adverbien; wie die tonlosen Adverbien lassen sie den Begriff des Verbs selbst unverändert; beschließen und verschließen, bedecken und verdecken bezeichnen nicht eigentlich, wie aufschließen und abdecken, etwas von schließen und decken Verschiedenes, sondern bloß eine Beziehung von schließen und decken auf ein Objekt. Diese Beziehung aber, welche bei den unbetonten Adverbien durch, um u. s. f. nur entweder auf den Umfang, oder auf die obere oder untere Seite des Objektes u. s. f. gerichtet, und daher immer eine bestimmte

ist, erweitert sich in den Vorsylben zur größten Allgemeinheit. Daher ist häufig der Begriff des tonlosen Adverbs, z. B. in durchdenken, überdenken, umkränzen, überreden in dem Begriffe der Vorsylbe, z. B. in bedenken, bekränzen, bereden, wie Besonderes in dem Allgemeinen, enthalten. In dieser Hinsicht sind be, er und ver die vollkommensten Vorsylben; ent und zer sind minder vollkommen, und sie könnten in Ansehung ihrer mehr bestimmten Bedeutung eher zu den tonlosen Adverbien, als zu den Vorsylben gerechnet werden. Wie die ursprüngliche Bedeutung, so ist auch die ursprüngliche Gestalt des Adverbs in den Vorsylben fast ganz unkenntlich geworden.

Die Zusammensetzung mit tonlosen Adverbien bildet demnach den Uebergang von der Zusammensetzung mit betonten Adverbien zur Zusammensetzung mit Vorsylben. Unter den verwandten Sprachen bieten uns besonders die angelsächsische und englische manche Thatsachen dar, welche den ganzen Vorgang in ein helles Licht setzen. Im Angelsächsischen und Englischen hat nämlich der Vorgang, durch welchen Adverbien zu Vorsylben werden, nicht eine solche Vollendung erreicht, wie im Deutschen; wir finden in diesen Sprachen nur die Vorsylbe be und ver, aber dafür mehr tonlose Adverbien, als im Deutschen. Im Angelsächsischen ist der Gebrauch der Vorsylbe be bei weitem mehr beschränkt, als im Deutschen; auch ist an ihr mitunter noch, wie an den tonlosen Adverbien, ihre ursprüngliche Bedeutung ganz kenntlich, z. B. in befaran (umgehen), bestandan (umstehen); im Englischen kömmt sie nur sehr selten vor. Die Vorsylbe ver hat in beiden Sprachen noch die ursprüngliche Gestalt, in welcher sie auch als Präposition für sich gebraucht wird (for, fore); sie kömmt im Angelsächsischen als Vorsylbe ver, z. B. forbeodan (verbieten), aber zugleich mit unveränderter Bedeutung als tonloses — untrennbares — Ad-

verb in forebäran (vortragen), forecuman (vorangehen). Eben so hat sich im Englischen die Vorsylbe for (forbid verbieten) noch nicht, wie im Deutschen, als Vorsylbe gänzlich abgesondert, wie man sieht aus forego (vorhergehen), forerun (voranlaufen). Ueberhaupt sind tonlose Adverbien und Vorsylben im Englischen noch nicht bestimmt geschieden. Die Bedeutung der Adverbien over, under, out, with, up, mis u. s. f. verhält sich, wie die unserer durch, unter u. s. f., in overact (übertreiben), overcharge (überladen), undermine (untergraben), outbid (überbieten), outlive (überleben), withdraw (entziehen), withstand (widerstehen); aber sie vertreten zugleich unsere Vorsylben, deren Gebrauch und Bedeutung im Englischen nicht dieselbe Ausdehnung erlangt hat, wie im Deutschen, z. B. in underbear (ertragen), understand (verstehen), outcast (verwerfen), outsleep (verschlafen), ubbraid (beschuldigen), miscount (verrechnen), mislay (verlegen) und mehreren Andern. — Im Altnordischen kömmt die Präposition fyrir unverändert als Vorsylbe nur vor in fyrigefa (vergeben), fyrilata (verlassen), fyrifara (verlieren), und in fyribioda (verbieten), fyridäma (verdammen), neben welchen man schon forbod und fordäma findet. Als Vorsylbe findet man sonst überall for, das nicht mehr als Präposition gebraucht wird, z. B. fordiarfa (verderben), forbetra (verbessern).

Nachdem wir den Charakter und die Bedeutung der Vorsylben im Allgemeinen bestimmt haben, wird uns die besondere Bedeutung einer jeden bald klar werden. Wir können das Augment ge, weil es nicht den hier bezeichneten Charakter hat, nicht zu den Vorsylben rechnen. Die Sprache hat aber an das Augment mancherlei Bedeutungen geknüpft, und wir müssen es deßhalb hier noch einmal näher betrachten.

§. 114.

Ge.

Wir haben bereits (§. 14. 20.) gesehen, daß unser ge ursprünglich aus dem Spiranten h hervorgegangen ist, der zuerst wohl nur der anlautenden Liquida vorgeschoben wurde, und einerseits erst in den Gaumenkonsonanten (g, ch, k) und zuletzt in eine Sylbe (ge, ga, chi, ke u. s. f.), andererseits aber in den Zungenspiranten (s, sch) überging. Der Spirant h ist im Gothischen und Oberdeutschen vorzüglich in den Gaumenkonsonanten und in unser ge, in den nordischen Sprachen aber und im Niederdeutschen in den Zungenspiranten s übergegangen. Daher sagt Rask, das ge sei den nordischen Sprachen gänzlich fremd; doch finden sich selbst im Altnordischen Spuren von demselben, z. B. in gnog (genug), gnaga (nagen), glugg (Fenster, Geluge). Im Niederdeutschen werden nicht nur die Augmentformen (§. 48.), sondern auch das Partizip — **sproken** (gesprochen), **segt** (gesagt) — ohne Augment gebildet. Im Angelsächsischen findet sich ebenfalls das ge, obgleich minder allgemein als im Oberdeutschen; im Englischen ist es jedoch durch die Einwirkung der nordischen Sprache bis auf wenige Spuren, z. B. enough (genug), gnaw (nagen) verdrängt worden. Dagegen finden wir in den nordischen Sprachen und im Englischen häufiger den vorgeschobenen Zungenspiranten (s, sch), und in unserm schlank, schweifen, schmelzen (E. melt) sterben und vielen andern, wie in dem Englischen slide (gleiten), hat das s und sch gleichen Ursprung mit unserm ge. Man findet beide auch in nichtgermanischen Sprachen, z. B. in dem griechischen *γιγνώσκω*, *γελάω*, *στρέφω* (*τρέπω*), und in dem georgischen samarili (Salzfaß) von marili (Salz), sachatami (Hühnerstall) von chatami (Huhn).

Man ersieht hieraus, daß unser ge ursprünglich eine bloß euphonische, und nicht eine logische Bedeutung hat. In dieser bloß euphonischen Bedeutung kam es sehr häufig in dem älteren Oberdeutschen (§. 48.), und kömmt es noch jetzt in der Volkssprache der Thüringer vor, wo man den Zeitwörtern gewöhnlich ein bedeutungsloses ge vorschiebt, und **gesagen**, **gegehen**, **geessen** statt sagen, gehen, essen spricht; und unser anomales Partizip gegessen statt geessen findet hier seine Erklärung. Adelung hielt daher richtig unser ge für einen ursprünglich müßigen Hauch, der aus dem Oberdeutschen in das Hochdeutsche übergegangen sey. Hätte es an sich die Bedeutung einer Ableitungsform; so könnte nur Eine Art von Sprachtheilen diese Form haben; aber wir finden das ge an allen Arten von Sprachtheilen, an Substantiven, Verben, Adjektiven — geheim, gesund — und Adverbien — genug —. Da aber die Sprache überall keine müßige Formen duldet, sondern ihnen sogleich einen Begriff unterlegt; so hat sie auch die Form ge dazu benutzt, den kollektiven Begriff zu bezeichnen (§. 49. 50.): daß diese Form schon im Gothischen diesen Begriff bezeichnete, sehen wir aus gajuk (ein Paar) von jok (Joch), gaqumths (Versammlung) von quiman (kommen), garuns (Marktplatz) von rinnan (laufen). Man wird sich aber vergebens bemühen, bei allen Gebilden mit dem Augmente, die nicht zu den Kollektivformen gehören, irgend eine gemeinsame Bedeutung desselben aufzufinden. Der Sprachgebrauch hat zwar ebenfalls mit dem Augmente manche besondere Bedeutungen verbunden, und z. B. zwischen recht und gerecht, bieten, denken, hören, reichen, stehen und gebieten, gedenken, gehören, gestehen u. s. f. unterschieden. Diese Unterscheidungen lassen sich aber nicht auf einen gemeinsamen Begriff zurückführen, und gehören daher der besondern Synonymik an. — Weil

unser ge häufig den kollektiven Begriff bezeichnet, so hat man es mit dem lateinischen con zusammenstellen wollen. Allein dieses con, welches aus cum, gr. σὺν oder ξὺν (mit, sammt) entstanden, und wahrscheinlich mit unserm **sammen** (N. semia) verwandt ist, hat ganz den Charakter und die Bedeutung unserer tonlosen Adverbien (§. 112.), und kann daher unserm ge auf keine Weise an die Seite gestellt werden.

§. 115.

B e.

Adelung leitet die Vorsylbe be von der Präposition bei her, und die alten **behanden** (behende), **benamen**, **beneben**, **bezite** (bei Zeiten), **Beygraft** (Begräbniß) sprechen sehr bestimmt für diese Abkunft; auch heißt die Präposition im Angelsächsischen meistens be, und selten big. Da in der Vorsylbe die ursprüngliche Bedeutung des Adverbs sehr erweitert ist; so werden wir nicht versuchen, die jetzige Bedeutung der Vorsylbe be aus der ursprünglichen Bedeutung der Präposition herzuleiten. Es verdient jedoch bemerkt zu werden, daß bei, wahrscheinlich vom nordischen bua (wohnen), überall nicht die Beziehung zu einer Person — die wir durch mit ausdrücken — sondern die Beziehung zu einem Dinge bezeichnet. Die Präposition bezeichnet nämlich jetzt im Deutschen bloß ein räumliches Verhältniß, das häufig, wie in: bei Tage auch das Zeitverhältniß umfaßt; und im Altdeutschen bezeichnet sie häufig wie im Angelsächsischen und Englischen zugleich das Werkzeug, das Mittel und die Weise, also ebenfalls eine Beziehung auf ein Ding, z. B. **bi nide** (aus Neid), **bi note** (mit Fleiß) Schlt. **by synen Boden** Reink. V. (durch seinen Boten). Offenbar besteht die eigentliche Bedeutung der Vorsylbe be darin, daß sie den übrigens unveränderten Begriff des Verbs auf ein als leidend gedachtes Objekt bezieht, d. h.

daß sie das *intransitive Verb zu einem transitiven macht.* Das ursprünglich intransitive Verb wurde zuerst ohne alle Formänderung auch in transitiver Bedeutung gebraucht (§. 34); aber bei fortschreitender Entwikkelung bedurfte die Sprache einer Form, um den transitiven Begriff zu unterscheiden, und sie hat diese Form in der Vorsylbe be gefunden: *befallen, begehen, beweinen, belachen, besprechen* bezeichnen den ursprünglich intransitiven Begriff von *fallen, gehen* u. s. f., als einen transitiven. Durch die Vorsylbe wird die Bedeutung des Verbs, abgesehen von der transitiven Beziehung, nicht verändert; und dadurch unterscheidet sich die Form *be* — *befallen, befahren, besitzen* — von der vom Verbale gebildeten faktitiven Form (§. 79.) — *fällen, führen, setzen.* Die Form *be* mangelt dem Altnordischen ganz; beim *Ulphila* findet man außer biabrjan (erstaunen) keine Spur von derselben; und im Angelsächsischen kömmt sie zwar vor, hat aber weder die Allgemeinheit, noch die Bestimmtheit der Bedeutung, welche sie im Deutschen hat, indem sie bald als tonloses Adverb, bald wie unser *ge*, als Augment des Partizips vorkömmt. Die Vorsylbe *be* ist daher der deutschen Sprache fast ausschließlich eigen, und dies hat den natürlichen Grund, daß die andern Sprachen nicht so, wie die Deutsche, einer besondern Form zur Bezeichnung der transitiven Beziehung bedürfen. Diese Beziehung wird nämlich meistens im Gothischen durch ein der Biegungsendung des Verbs vorgeschobenes j oder n, z. B. in huljan (bedecken), weihnan (weihen), und im Altnordischen und Angelsächsischen durch ein vorgeschobenes i oder g bezeichnet, z. B. N. vekia (wecken), friófga (befruchten), A. lufian (lieben). *) Da das deutsche Verb das Einschieben eines

*) Wir mussen daher alle gothische, nordische und angelsächsische Verben, welche ein eingeschobenes j, n, i oder g vor der Bie-

endungsartigen Lautes vor der Biegungsendung nicht zuläßt; so muß die deutsche Sprache die in den andern Sprachen durch diese Laute bezeichnete transitive Beziehung durch die Vorsylbe bezeichnen; und hier tritt recht klar hervor, daß Vorsylben überhaupt die Bedeutung von Endungen haben (§. 113).

Die eigentliche Bedeutung der Form be fordert, daß alle Verben dieser Form transitiv seien, und wir finden nur bestehen, behagen, berufen, beharren, begegnen und bewachsen, welche eine Ausnahme machen. Die Beziehung auf ein Objekt ist auch bei diesen Verben nicht zu verkennen, nur sind die Beziehungen der Verben verwechselt, wie dies sehr häufig vorkömmt; so heißt: ein Stein bewächst mit Moos eigentlich so viel, als das Moos bewächst den Stein. — Viele ursprünglich intransitive Verben haben für sich schon eine transitive Bedeutung angenommen; auch sind die meisten Faktitiven ursprünglich schon transitiv. Solche an sich schon transitive Verben nehmen ebenfalls die Vorsylbe be an: in diesem Falle kann die Vorsylbe nicht die transitive Beziehung im Allgemeinen bezeichnen, und die Sprache bezeichnet alsdann durch dieselbe mancherlei besondere Beziehungen, die aber immer nur nähere Bestimmungen der allgemeinen transitiven Beziehung sind. So sagen wir: ein Haus bauen, und ein Land bebauen,

---

gungsendung haben, für abgeleitet halten, und wenn sich neben einem solchen Verb ein ablautendes Präteritum oder Partizip findet, wie es zuweilen der Fall ist (§. 81.); so müssen wir annehmen, daß das Verb als Stamm in seiner ursprünglichen Gestalt dieses j, i oder g nicht hatte, und daß z. B. N. veria, A. losian die Stelle der verschollenen vera (wehren), losa (lieben) eingenommen, und die ablautende Konjugation beibehalten haben.

ein Pferd schlagen, und mit Eisen beschlagen, eine Grube graben und eine Leiche begraben, einen Baum pflanzen und ein Feld bepflanzen, Einen kleiden und mit dem Purpur bekleiden u. s. f.

§. 116.

Er und Ver.

Die Vorsylbe er findet sich im Altnordischen eben so wenig als be. Das altnordische ör, welches bald verneinend ist, wie in örvänn (hoffnungslos), bald verstärkend wie in örgamall (sehr alt, uralt), steht zu unserm er in einer sehr entfernten Beziehung. Unser er stammt offenbar von der Präposition us (aus) her, welche sowohl im Gothischen als im Altnordischen in ur übergeht. Die Bedeutung von aus findet sich noch in urbar, **Urschlacht** (Ausschlag) und Ursprung. Von diesem ur muß man jedoch unterscheiden das Adverb ur in Urvater, Ursache, welches von dem altnordischen ar (Anfang) stammet. Schon im Gothischen kommen us und ur vorsylbenartig und unserm er gleichbedeutend vor in usbeidan (erwarten), usfilman (erstaunen), ushafjan (erheben), ushahan (erhenken), uslaubjan (erlauben), urraisjan (erwecken), urreisan (erstehen). Im Altdeutschen hat sich dieses ur erhalten in den bei Scherzius vorkommenden **urgetzen**, **ursaßen** (ersetzen), **urstend** (Auferstehung), **urhab** (Urheber); auch haben wir noch Urtheil, Urlaub und Urkunde. Mit Abänderungen des Vokals finden wir **irbarmen**, **irfarnisse**, **irscheinen**, **ordel** (Schrz.), und manche Andere. Das Adverb verändert, indem es zur Vorsylbe wird, seine Bedeutung (§. 113.), daher ist unser er allerdings in der Bedeutung verschieden von aus: allein wir werden sogleich sehen, daß der Unterschied sich darauf beschränkt, daß

23 *

der Begriff der Präposition aus nur erweitert ist, und daß er auf den terminus quo, und aus auf den terminus a quo hinweiset.

Unsere Vorsylbe ver ist ursprünglich das Adverb (die Präposition), das im Altnordischen fyrir, im Gothischen faura, im Angelsächsischen for heißt, im Deutschen als für und vor in zwiefacher Gestalt vorkömmt, und wahrscheinlich von fahren abstammt. Die altnordische Präposition fyrir kömmt als Vorsylbe nur vor in fyribioda (verbieten), fyrigefa (vergeben) und einigen Andern (§. 113.). Die Präposition nimmt außerdem, wenn sie als Vorsylbe gebraucht wird, immer die Form for an, z. B. in forakta (verachten), forbanna, forbetra, fordiarfa u. s. f. und diese Gestalt hat die Vorsylbe auch im Dänischen, wie im Angelsächsischen und Englischen. Im Gothischen heißt die Vorsylbe fra, z. B. in frabugjan (verkaufen), fragildan (vergelten), frakunnan (verkennen), fraliusan (verlieren); und dieses fra ist offenbar ursprünglich nicht die Präposition faura (vor), sondern fram (von). Man findet zwar auch faurgreipan (ergreifen), faurbiudan (gebieten) und faursigljan (versiegeln), aber nur in dem Letzten hat die Vorsylbe die Bedeutung unsers ver. Die Präposition fra kömmt freilich auch im Altnordischen vor, aber nicht als Vorsylbe: denn sie hat in der Zusammensetzung, z. B. in frabägia (forttreiben), fraganga (fortgehen) immer den Hauptton. Das gothische fra neben dem nordischen for zeigt uns recht auffallend, wie das Adverb seine Bedeutung erweitert, wenn es zur Vorsylbe wird; indem hier zwei ganz verschiedene Präpositionen die Bedeutung derselben Vorsylbe annehmen. Man könnte annehmen, daß unser ver ursprünglich das gothische fram, und nicht das nordische fyrir sei; und der Bedeutung nach liegt fram (von) unserm ver naher, als fyrir (für, vor). Vielleicht sind beide im Deutschen erst vermengt und

dann miteinander verschmolzen; wir finden neben dem gothischen fraliusan das altdeutsche **forliosan** (Schlt.). Da wir jedoch die meisten deutschen Gebilde der Form ver im Altnordischen und Angelsächsischen unter der Form for wiederfinden, so ist die größte Wahrscheinlichkeit dafür, daß unser ver eigentlich von diesem for, und nicht von dem gothischen fram herkomme.

§. 117.

Die Vorsylben er und ver stehen miteinander in einem sogleich näher zu bezeichnenden Gegensatze. Dieser Gegensatz hat sich aber offenbar erst später zu derjenigen Bestimmtheit ausgebildet, mit welcher er jetzt in unserer Sprache hervortritt. Denn nicht nur im Gothischen und Altnordischen, sondern auch noch im Althochdeutschen werden beide Formen häufig mit einander verwechselt. So finden wir im Gothischen usgildan (vergelten), uskiusan (verwerfen) und frabairan (ertragen), faurgreipan, frawilwan (ergreifen); im Altnordischen forhardna (erharten), forklara (erklären), forlysta (erlustigen); und im Althochdeutschen **irfulen** (verfaulen), **erdriessen**, **erfessen** (verfessen), **erweren**, **irbanen**, **ursatz**, **ursuchen**, **urzignisse**, (Verzeihung), und dagegen **verdrucken**, **verdulten**, **vermuiden**, **verschrecken** (Schrz.). Daher schwankt auch jetzt noch die deutsche Sprache, z. B. zwischen ertragen, ersparen, erhitzen und vertragen u. s. f. In der schwedischen, dänischen und englischen Sprache kann der Gegensatz der Formen er und ver schon deßhalb nicht so hervortreten, wie in der Deutschen, weil ihnen das er mangelt.

Wie be eine Beziehung des Zeitwortes auf ein als leidend gedachtes Objekt, so bezeichnen er und ver eine Beziehung desselben auf ein als thätig gedachtes, d. h. auf ein persönliches Objekt. Daher regiren die Zeitwörter der For-

men er und ver den Dativ — dativus personae — wie die der Form be den Akkusativ, z. B. ich beschreibe einen Garten, ich erschreibe mir Etwas, ich verschreibe Dir etwas. Auf diese Weise stehen die Formen er und ver im Gegensatze mit der Form be. Aber sie bilden selbst unter sich einen noch bestimmtern Gegensatz, und in diesem Gegensatze wird ihre Bedeutung erst ganz klar.

Beide bezeichnen eine Beziehung auf eine wirkliche oder vorgestellte Persönlichkeit, aber in entgegengesetzter Richtung: er bezeichnet die Richtung nach dem persönlichen Objekte als Terminus quo, und ver die Richtung abwärts von dem persönlichen Objekte, als Terminus a quo, z. B. ich erbitte mir, und ich verbitte mir; ich erlaube Dir, und ich verbiete Dir. Ver hat demnach die Bedeutung eines Abstoßens, welche auch vor noch sehr häufig hat, z. B. nach fürchten, fliehen, schützen. Das persönliche Objekt ist meistens das Subjekt des Zeitworts selbst, wie in erbitten und verbitten, ersparen und verschwenden; und dann ist der Dativ der Person meistens nicht ausgedrückt, aber immer hinzugedacht, z. B. in erwerben und verlieren, erlernen und vergessen, ersehnen und verstoßen. Oft aber ist das persönliche Objekt von dem Subjekte des Zeitwortes verschieden, und dann ist der Dativ meistens ausgedrückt, wie bei ergeben, erklären, erlassen, erlauben, erleichtern, erschweren, ersetzen und vergeben, verbieten, verbergen, verhehlen. Die Beziehung dieser Formen auf ein persönliches Objekt ist oft sehr versteckt, aber sie liegt ihnen immer zum Grunde: und durch diese Beziehung derselben auf ein persönliches Sein und Wollen, oder auf etwas, das als ein solches gedacht wird, ist unsere Sprache im Besitze zarter Bezeichnungen, welche andern Sprachen fehlen, und die, wie mich däucht, zu den

vorzüglichsten Schönheiten unserer Sprache gehören. Er- morden, erwürgen, erkiesen, erstechen, ertödten, erschießen, sind nicht bloß morden, würgen, kiesen, stechen u. s. f., sondern es mit Bewußtsein und Absicht gleichsam zur eignen Lust und Befriedigung thun: eben so bezeichnen verstoßen, vergiften, vernichten, verfluchen ein Abstoßen mit Bewußtsein und Abscheu. Man erstirbt in Liebe und Treue, man verstirbt, indem man von den Geliebten scheidet; ersehnen bezeichnet ein Herbeiziehen durch Sehnen, und verlangen ein unbefriedigtes Langen nach Etwas. So bezeichnen die reflexiven Zeitwörter sich verrechnen, verschreiben, versteigen, vermessen, vergehen u. s. f. immer ein Thun wider Willen und Absicht.

Der Begriff der Persönlichkeit, auf welche sich die Formen er und ver beziehen, ist oft so sehr erweitert, daß er den ganzen Umfang des menschlichen Seins und Lebens überhaupt begreift, und die Form er bezeichnet dann eine Richtung, die dem menschlichen Leben überhaupt zugewendet, und ver eine Richtung, die von demselben abgewendet ist. In diesem Sinne sind zu deuten: erbauen und verheeren; erfinden und verbergen; erheben und versenken, vergraben; erhellen, erheitern, erklären und verdunkeln; erhöhen und vertiefen; erinnern und veräußern; erlösen, erretten und verdammen, verderben; erziehen und verziehen; ermannen, ermuthigen und verzagen, verzweifeln; erschaffen und vernichten; erscheinen und verschwinden; eröffnen und verschließen u. s. f.; verscheiden und verenden erhalten durch diese Beziehung eine besondere Fülle der Bedeutung. Die Mei-

nung derer, welche der Form ver den Begriff der Verschlechterung unterlegen, findet hier ihre Berichtigung.

Wir haben manche Zeitwörter, besonders Denominativen beider Formen, bei denen die Form er eben so, wie die Form ver, ein Uebergehen oder Versetzen in einen andern Zustand bezeichnet, und der hier nachgewiesene Gegensatz beider Formen daher nicht sogleich in die Augen springt, wie erlahmen und verkruppeln, erbleichen und verbleichen. Bei einer näheren Betrachtung findet sich aber, daß die meisten Zeitwörter dieser Art, wenn sie die Form er haben, intransitiv sind, und daher eine Veränderung bezeichnen, die nur an dem Subjekte des Zeitworts gedacht wird, wie erlöschen, ersticken, ertrinken, erblassen, erbleichen, erkalten, erblinden, erstummen, erlahmen, erstarren, erschlaffen, ermüden, erfrieren, erkranken. Dagegen sind die der Form ver meistens transitiv, und bezeichnen eine von dem Subjekte ausgehende Verwandlung eines Objekts, wie verkrüppeln, verkälten, verblenden, verweichlichen u. s. f. Auch bezeichnet die Form ver mehr eine Verletzung der Integrität, und mehr eine Verwandlung als eine bloße Veränderung entweder des Subjektes oder des Objektes, je nachdem das Verb intransitiv oder transitiv ist: verfrieren, verbleichen, verstummen, verhitzen bezeichnen eine größere Veränderung als erfrieren, erbleichen, erstummen, erhitzen; und verschönern, verbessern, veredeln, verjüngen, verklären werden ebenfalls, wie z. B. vergolden und vergöttern, als ein Verwandeln und nicht als ein bloßes Verändern gedacht.

Uebrigens dürfen wir nicht übersehen, daß dieser bestimmte Gegensatz, wie er hier nachgewiesen ist, sich wohl erst nach und nach in der deutschen Sprache ausgebildet hat. Da-

her hört man noch im Oberdeutschen **verbarmen**, **verlauben**, **verschießen**, **verschrecken**, **verwachen**, **verzählen** statt erbarmen u. s. f.

§. 118.

Ent

Die deutsche Vorsylbe ent hat nicht überall einerlei Abkunft und Bedeutung. In entbieten, enthalten (continere) entrichten, entsprechen, und in empfangen, empfehlen, empfinden, in denen das t vor dem Lippenlaute ebenfalls in einen Lippenlaut übergeht, ist sie nichts anders, als die Präposition an (G. ana), welche nach einem euphonischen Gesetze (§. 23.) den Zungenlaut t angenommen hat. Die ursprüngliche Gestalt derselben findet sich in dem gothischen anafilhan (empfehlen); der Vokal ist in e übergegangen in dem altdeutschen **enbeißen** Schrz. (anbeißen), von welchem wir noch Imbiß haben; auch das t findet sich schon in dem alten **antheißig** Schrz. (anheischig). — In entgelten (N. endurgialda) und entsinnen ist die Vorsylbe offenbar das altnordische endur (wieder), welches in endurminnaz (entsinnen), endurnya (erneuen) und manchen Andern vorkömmt. — In entbehren, welches im Altdeutschen auch als **enberen** (von **baren** oder **beren**) vorkömmt, scheint das ent wie in **engunnen** und **enfrummen** eine müßige Zugabe zu seyn. In allen andern Zeitwörtern dieser Form scheint beim ersten Anblicke die Vorsylbe einerlei Abstammung und Bedeutung zu haben: allein bei einer näheren Betrachtung findet sich auch hier noch ein bedeutender Unterschied. Wir haben nämlich eine Menge Zeitwörter, die alle Denominativen und transitiv sind; und die Vorsylbe ist in Diesen nichts anders, als das verneinende un. In entblättern, entfärben,

enthaupten, entfalten, entkleiden, enterben, entheiligen, entblöden, entwaffnen u. s. f. wird nur der Begriff des Substantivs oder Adjektivs verneinet; und diese Formen sind nicht eigentlich durch Vorsetzung der Vorsylbe vom Verb blättern, färben, heiligen u. s. f., sondern unmittelbar von dem Substantiv und Adjektiv Blatt, Farbe, heilig u. s. f. gebildet. Daß in dieser Form die Vorsylbe mit dem verneinenden un Eins und Dasselbe ist, sieht man im Englischen, wo dieselben Formen und andere ähnliche mit un vorkommen, z. B. unbolt (entriegeln), unburthen (entladen), unchain (entfesseln), uncharge (entschuldigen), unseal (entsiegeln), unfold (entfalten), unhallow (entheiligen). Ebenso verhalten sich die altnordischen omätta (in Ohnmacht fallen), omaka (beunruhigen), und onyta (nicht benutzen). Das un ist im Englischen tonlos, wie ent im Deutschen. Die deutsche Sprache hat jetzt statt der verneinenden Form un bei den Zeitwörtern allgemein die Form ent angenommen; aber im Niebelungenliede finden wir noch **unprisen** (tadeln), **unschuldigen** und **untrösten** (des Trostes berauben). Das un scheint nicht eigentlich in ent übergegangen, sondern beide nur Abänderungen einer Grundform zu seyn, zu welcher auch unser ohne, das altdeutsche **an** in **anthun**, **anwenden** Schrz. (ohnethun, ohnewerden) **en** in **enhort**, **enspricht** (hört nicht, spricht nicht) und vielleicht auch N. ne, nei (nein), das altdeutsche **ne**, **ni** (nein) und das englische no (nein) gehören. Wir finden unser verneinendes ent auch ohne t in den alten **enachten** (nicht achten), **enhein** (nicht Einer), **enguirten** (entgürten), **enpherben** (entfärben), **enbesten** (den Bast abziehen), **engesten** (entkleiden), **enweder** (keiner von beiden) (Schrz.); aber zugleich **entpherben**, **entbesten**, **entgesten** und **entweder** (keiner von beiden, von **weder**, uter).

Von dieser verneinenden Form unterscheidet sich eine andere Form, zu der enthalten (abstinere) entbrechen, entarten, entgehen, entfallen, entfließen, entführen, entkommen, entlassen, entlaufen u. s. f. gehören. Diese Formen sind nicht unmittelbar von einem Substantiv oder Adjektiv, sondern, wie die Formen be, er und ver, vom Zeitworte gebildet; auch sind sie nicht alle transitiv, wie die verneinenden Formen. Sie bezeichnen nicht, wie diese, eine Verneinung des Stammbegriffes, sondern fügen zu dem bejahend ausgesagten Begriffe des Verbs bloß den Begriff des Trennens von einem Objekte hinzu, das im Dativ, oder mit einer Präposition hinzugesetzt wird. In den Inzeptiven entschlafen, entstehen, entschlummern liegt der Begriff eines Ausgehens von einem früheren Zustande; und eben so in entbrennen, entflammen und entzünden, wenn ent hier nicht soviel als an bedeutet. Auch diese Beziehung auf ein Objekt ist der verneinenden Form durchaus fremd. Da die trennende Form nun in ihrer Bildungsweise, in ihrem syntaktischen Verhalten und in ihrer Bedeutung so ganz verschieden ist von der verneinenden Form; so hat man allerdings Ursache, die ursprüngliche Identität beider Formen zu bezweifeln. Da Trennung und Entgegensetzung nahe verwandte Begriffe sind; so könnte man annehmen, unser trennendes ent sei ursprünglich das gothische and (wider, contra), in andrinnan (streiten), andhofjan (antworten), dem das nordische and und önd in andswar (Gegenrede), öndvendr (entgegen gewendet), das altdeutsche **ent** und **en** in **entjehen** (antworten), **ent-** und **enseffen** (fernwohnend), **enhalb** (auf der andern Seite Schrz.), und unser ent und ant in entgegen und antworten entspricht. Wir müssen vor der Hand unentschieden lassen, ob die trennende Form ursprünglich dieses entgegensetzende ent oder das verneinende

un sey. Was man auch annehme, so hat die ursprüngliche Bedeutung in der Vorsylbe eine bedeutende Veränderung erlitten.

Nach den Bestimmungen, durch welche sich Vorsylben von tonlosen Adverbien unterscheiden (§. 113.), gehöret die Form ent, wenn sie der Präposition an (G. ana), dem nordischen endur und dem verneinenden un entspricht, offenbar zu den tonlosen Adverbien. Nur die trennende Form ent hat den Charakter einer Vorsylbe, jedoch bezeichnet sie schon eine bestimmtere Beziehung, als die Vorsylben be, er und ver.

§. 119.

Zer

Keine Vorsylbe ist in Ansehung ihrer Abkunft so räthselhaft, als zer. Wenn man die altdeutsche Gestalt der Vorsylbe in **zubrechen**, **zustoßen**, **zurinnen**, **zufuiren** (zerstören), **zubringen** (durchbringen), **zurgehen** (Schrz.) und in **tobreken**, **toryten**, **toschlagen** (Rein. Voß) ansieht, mit welcher auch das angelsächsische to in toenawan (unterscheiden) u. s. f. übereinstimmt; so scheint es, als ob die Vorsylbe ursprünglich das Adverb zu sei. Dieses hat nun zwar mannichfaltige Bedeutungen, indem es bald eine Richtung, bald ein Zusammenfügen, bald ein Uebermaß bezeichnet. Allein keine dieser Bedeutungen nähert sich auch nur auf eine entfernte Weise der Bedeutung unserer Vorsylbe; und die Thatsachen, welche sich in den andern Sprachen darbieten, erlauben uns über die Abkunft derselben nur Vermuthungen aufzustellen.

In dem ganzen Umfange der germanischen Sprachen findet sich nichts, das unserm zer, oder **ter**, wie es im Niederdeutschen lautet, so sehr ähnlich ist, als das nordische tor, welches den Begriff der Schwierigkeit bezeichnet, und

dem griechischen δυς (in δύσμαχος δυστυχής) gleichbedeutend ist, wie in torfelldr (schwierig, unbequem) von felldr (bereit, bequem), torfenginn (schwer zu haben) von fenginn (erworben), torfära (ein nicht gangbarer Weg) von fära (gangbarer Weg), torkendr (unkenntlich), tortryggia (mißtrauen), torgiätr (unersetzlich) u. s. f. Zugleich kömmt im Gothischen eine unserm zer gleichbedeutende Vorsylbe dis vor in disdailjan (zertheilen), dishniupan (zerbrechen), disskreitan und distairan (zerreißen), distajan (zerstreuen). Bedenkt man nun, daß das griechische und gothische s im Nordischen häufig, besonders wenn es im Auslaute steht, in r übergeht; so kann man wohl das griechische δυς, das gothische dis und das nordische tor fur Eins und Dasselbe halten. Zwar hat das nordische tor nicht ganz die Bedeutung unseres zer: allein Vorsylben erweitern leicht ihre Bedeutung; und schon in torkendr (unkenntlich), torfära (ungangbarer Weg) geht der Begriff der Schwierigkeit in den einer gänzlichen Verneinung über, welcher von dem Begriffe unseres zer nicht sehr verschieden ist. Es scheint daher, daß in unserm zer der Begriff des gothischen dis sich mit der altnordischen Form tor verbunden hat. Auch hat ja das griechische δυς mit dem Uebergange in das lateinische dis gerade dieselbe Erweiterung des Begriffes erlitten, welche das nordische tor beim Uebergange in das deutsche zer erfahren hat. Die Abkunft des nordischen tor und des gothischen dis bleibt jedoch immer noch ein Räthsel.

Die Bedeutung der Form zer ist an sich klar: sie bezeichnet im intransitiven Zeitworte ein Zerfallen, und im transitiven ein Zerlegen eines Dinges in seine Theile, und daher gemeiniglich eine Zerstörung oder Vernichtung, z. B. zerstieben, zergehen, zerschlagen, zersetzen. Sie hat das mit den Formen ent gemein, daß sie einen verneinenden Begriff hat: aber ent bezeichnet

eine Verneinung als Trennung des Einen von dem Andern, z. B. entgehen, entreißen (dem Kerker), entsetzen (vom Amte); zer hingegen bezeichnet das Auseinanderfallen eines Dinges in seine Theile, z. B. zergehen, zerreissen, zersetzen.

§. 120.

In keiner Sprache hat die Bildung der Vorsylben eine solche Vollendung erreicht, wie in der deutschen: der ganze Umfang möglicher Beziehungen ist durch dieselben erschöpft; und wir sind im Stande, durch eigenthümliche Ableitungsformen unendlich viele Beziehungen zu bezeichnen, welche in den andern Sprachen entweder gar nicht, oder nur auf eine nothdürftige Weise durch Adverbien bezeichnet werden. Die Bedeutung, welche die Vorsylben überhaupt in der deutschen Sprache haben, wird erst dann begriffen, wenn man die einzelnen Vorsylben nach ihrer Bedeutung zusammenstellt. Alle Vorsylben beziehen den übrigens unveränderten Begriff des Verbs auf ein Objekt: be, ent und zer auf ein solches, das als Ding gedacht wird; er und ver auf ein solches, das als Person gedacht wird. Denn die Formen ent und zer bezeichnen, wie be, durchaus eine reelle und nicht eine persönliche Beziehung: entgehen, entsetzen und zergehen zersetzen deuten auch nicht auf die entfernteste Weise auf ein persönliches Objekt, wie ergehen, ersetzen und vergehen und versetzen. — Wie die eine persönliche Beziehung bezeichnenden Formen er und ver wieder unter sich einen Gegensatz bilden, der darin besteht, daß er die Richtung nach dem Objekte, ver die Richtung abwärts von dem Objekte bezeichnet (117): so bildet auch die Form ent besonders, wenn man unter derselben auch das verneinende ent (entkleiden) begreift, einen Gegensatz mit be. Die Form be bezeichnet nämlich, wie er, die Richtung nach

dem Objekte; ent hingegen bezeichnet die entgegengesetzte Richtung von dem Objekte, z. B. bekleiden, besetzen, befallen und entkleiden, entsetzen, entfallen.

Die Formen be und er bezeichnen beide die Richtung nach einem Objekte, bei der Ersteren ist jedoch das Objekt als ein Ding, und bei der Letzteren als etwas Persönliches gedacht: bekennen, besuchen, behalten, begründen, befahren beziehen sich auf Dinge; aber erkennen, ersuchen, erhalten, ergründen, erfahren deuten auf die Person zurück, die erkennt u. s. f.; man besteigt ein Pferd und auch einen Richtplatz, aber man ersteigt mit Anstrengung einen Berg, um sich der Aussicht zu freuen; beleuchtet sind die Dinge, die gesehen werden, aber erleuchtet ist der, welcher selbst hell sieht. — Die Formen ent und ver, welche beide die von dem Objekte abgewendete Richtung bezeichnen, unterscheiden sich auf dieselbe Weise. Man verzieht Menschen und entzieht Dinge; man verführt Einen vom guten Wandel, aber man entführt dem Kerker; man verwöhnet ein Kind, wenn man es von der Mäßigkeit und guten Ordnung abgehen läßt, aber man entwöhnet es von der Muttermilch; Einer wird verlassen von Menschen, und entlassen von einer Stelle; man versagt einer Person, und entsagt einer Sache.

Die Form zer hat das Eigenthümliche, daß sie nicht sowohl eine dem Objekte zugewendete oder von demselben abgewendete Richtung, als vielmehr eine Zerstörung des Objektes, oder, wenn das Verb intransitiv ist, eine Zerstörung des Subjektes selbst bezeichnet. Sie nähert sich daher in ihrer Bedeutung häufig der Form ver, in so fern diese im Allgemeinen die von dem Kreise des Lebens und Seins abgewendete Richtung bezeichnet (§. 117.). Aber eben diese nur auf das Leben gerichtete Beziehung der Form ver un-

terscheidet sie von der Form zer, die nur auf Dinge bezogen wird, welche nicht als lebend gedacht werden. Nur das Lebende und als lebendig Gedachte vergeht, aber todte Stoffe zergehen. Werke der Kunst verfallen, indem sie aufhören, dem Leben gewissermaßen anzugehören, aber sie zerfallen erst demnächst in Schutt und Staub; man versetzt Menschen und Pflanzen in einen andern Kreis des Lebens, aber man zersetzt chemische Stoffe; man versprenget ein Heer, und zersprenget Felsen. Man sagt daher richtig zerdrücken, zerreißen, zerbrechen, und nicht verdrücken, verreißen, verbrechen. — Letzteres ist jedoch richtig in der sittlichen Bedeutung: aber vernichten ist richtiger als zernichten, es sei denn, daß man durch Letzteres nicht so wohl das Aufhören des Seins, als vielmehr das materielle Nichts bezeichnen will, zu dem Etwas geworden ist. Eine Vielheit von Dingen ist verstreut, wenn die Dinge in Beziehung auf eine Person nach verschiedenen Richtungen auseinander gewichen sind; ein Ganzes ist zerstreuet, wenn seine Theile so auseinandergerissen sind, daß sie kein Ganzes mehr ausmachen: man findet in einem Buche manche lichtvolle Gedanken verstreut, und die Blätter eines Buches sind, wie die Gedanken eines Mannes, zerstreuet, wenn es beiden an der ihnen zukommenden Einheit mangelt.

Vierter Abschnitt.

Zusammensetzung.

Erstes Kapitel.

Von der Zusammensetzung im Allgemeinen.

§. 121.

Wir haben den Ableitungsvorgang zuerst auf seiner untersten Stufe als Bildung der Kernformen durch Ablautung, und dann auf der zweiten Stufe als Bildung der Sproßformen durch Umendung betrachtet; und wir haben gefunden, daß dieser Vorgang auf beiden Stufen, sowohl von der logischen als von der euphonischen Seite angesehen, ein durch organische Gesetze geregelter Vorgang ist. Wir haben den Ableitungsvorgang nun noch auf seiner letzten Stufe als Zusammensetzung zu betrachten, und wir werden ihn auch hier als einen durchaus organischen erkennen. Die Zusammensetzung ist ein wahrhafter Ableitungsvorgang, und das Wesen derselben kann nur begriffen werden, wenn sie als ein solcher angesehen wird. Wie in der Ablautung und in der Umendung werden auch in der Zusammensetzung aus schon vorhandenem Stoffe neue Wörter für neue Begriffe

gebildet (§. 6.); aus Fuhre, Forst und Mann wird Fuhrmann und Forstmann gebildet, wie Färge aus fahren, und Förster aus Forst. Daß durch die Zusammensetzung wirklich ein neues Wort für einen neuen Begriff gebildet, und nicht etwa bloß eine wandelbare Beziehung des einen Begriffes zu dem andern bezeichnet wird, sehen wir eben daraus, daß z. B. Fährmann, Forstmann und Färge, Förster durchaus denselben Begriff bezeichnen.

Jede Zusammensetzung besteht aus zwei Theilen; der Eine bezeichnet den allgemeinen (generischen), und der Andere den besondern (spezifischen) Begriff des Gebildes: und man nennet den Erstern gewöhnlich das Grundwort, und den Letztern das Bestimmungswort; in abnehmen, himmelblau, Weißbrod sind nehmen, blau und Brod Grundwörter, und ab, Himmel und weiß Bestimmungswörter. Jede Zusammensetzung hat nur Ein Grundwort und nur Ein Bestimmungswort, deren jedes aber wieder zusammengesetzt sein kann, wie in Kornbranntwein, Stachelberen-wein, Herzbeutelwassersucht.

§. 122.

Verhältniß des Bestimmungswortes zum Grundworte.

Wenn man sagt, der allgemeine Begriff des Grundwortes werde durch den besonderen Begriff des Bestimmungswortes begränzt, oder bestimmt; so ist dieses zwar wahr; es bezeichnet aber durchaus nicht das eigentliche Verhältniß dieser Theile zu Einander. Diese Bezeichnung kann sogar zu einer ganz irrigen Vorstellungsweise verleiten, wenn man sie so versteht, als ob das Grundwort der Haupttheil des

Gebildes, und das Bestimmungswort diesem untergeordnet sei, und als ob die Bildung der Zusammensetzung eigentlich von dem Grundworte ausgehe. Schon die Betonung deutet gerade auf das entgegengesetzte Verhältniß; und wenn man z. B. *Forstmann*, *Findelkind*, *Waschweib* mit den Sproßformen *Förster*, *Fündling*, *Wäscherin* vergleicht, so sieht man sogleich, daß das Bestimmungswort die Hauptbedeutung und das Grundwort nur eine diesem untergeordnete Bedeutung hat. Ueberhaupt findet sich zwischen dem Bestimmungsworte und Grundworte gerade dieselbe Differenz, welche sich in den Sproßformen zwischen Stamm und Endung findet; und diese Differenz ist es, worin das eigentliche Verhältniß des Bestimmungswortes zum Grundworte besteht. Wie in den Sproßformen z. B. *Gönner*, *Günstling* und *günstig* der Stamm den besondern, und daher wesentlichen Begriff des Gebildes, und die Endung nur den grammatischen Charakter oder sonst eine allgemeine Beziehung des Stammes bezeichnet; so bezeichnet in den Zusammensetzungen z. B. *Zuchthaus*, *Zuchtmeister*, *anziehen*, *Anzug* das Bestimmungswort den eigentlichen Hauptbegriff und das Grundwort eine untergeordnete allgemeine Beziehung. *Eingang* und *Ausgang*, *vormachen* und *nachmachen*, *zusagen* und *absagen* sind vollkommene Gegensätze, wie *freundlich* und *feindlich*, nicht aber *Zugabe* und *Zunahme*, *nachweinen* und *nachlachen*. Das Bestimmungswort wirft, wie der Stamm in den Sproßformen, alle Biegungsendungen ab, und von dem Grundworte hängt, wie von der Endung, der grammatische Charakter des Gebildes ab; daher übernimmt auch das Grundwort, wie die Endung, die Flektion: endlich verhalten sich Bestimmungswort und Grundwort auch in Ansehung der Betonung gerade so, wie Stamm und Endung in der Sproßform. Der Unterschied zwischen Zu-

sammensetzungen und Sproßformen in Bedeutung und Form ist also bei weitem nicht so groß, als es beim ersten Anblicke scheint: daher fallen sie einerseits in ihrer Bedeutung sehr häufig — wie in Forstmann und Förster, Findelkind und Fündling — zusammen; und andererseits gehen Zusammensetzungen in Sproßformen über, indem häufig Grundwörter, wie haft, schaft, thum zu Endungen werden. Die Benennungen Bestimmungswort und Grundwort bezeichnen gar nicht das eigentliche Verhältniß, in welchem die Theile der Zusammensetzung zu Einander und zu dem ganzen Gebilde stehen, und die Benennungen Stamm und Endung würden dieses Verhältniß weit richtiger bezeichnen. Da wir jedoch den Unterschied zwischen Zusammensetzungen und Sproßformen nicht gänzlich aufheben dürfen und wollen; so können wir die herkömmlichen Benennungen beibehalten, bis passendere gefunden sind.

Da Bestimmungswort und Grundwort sich verhalten, wie Stamm und Endung; so steht das Grundwort hinter dem Bestimmungsworte. Man findet zwar neben hartnäckig, naseweis, muthwillig, Langhals, wohlriechend, wohlschmeckend auch halsstarrig, im Niederdeutschen **Wisnase, welmodig**, und im Altnordischen halslangr, daunsätr, smeckgodr: allein der Unterschied liegt nicht darin, daß in den Letztern das Grundwort vorangeht, welches in den Erstern nachfolgt, sondern darin, daß in den Letztern Bestimmungswort ist, was in den Erstern Grundwort ist.

§. 123.

Der ganze Unterschied zwischen Zusammensetzungen und Sproßformen beruht auf dem Unterschiede zwischen Grundwort und Endung: denn das Bestimmungswort ist in jeder Hinsicht dem Stamme der Sproßform vollkommen gleich.

Die Endung ist ein ursprünglich zum Behufe der Ableitung, und zwar zum Behufe eines besondern Ableitungsvorganges — der Umendung — gebildetes eigenthümliches Organ (§. 22. 84.); das Grundwort hingegen ist ursprünglich Stamm, d. h. ein für sich vollendetes Wort. Welche Folgen dieser Unterschied auf die euphonische Gestaltung der Zusammensetzungen habe, werden wir weiter unten näher entwickeln: aber den logischen Unterschied zwischen Grundwort und Endung müssen wir, weil auf diesen sich der innere und wesentliche Unterschied zwischen Zusammensetzungen und Sproßformen gründet, sogleich näher bestimmen. Endungen bezeichnen bloß allgemeine Beziehungen der Begriffe, z. B. eine Persönlichkeit wie er, den Begriff des Abstrakten wie e, heit, oder nur den grammatischen Charakter des Gebildes wie ig und lich. Grundwörter hingegen bezeichnen, weil sie Stämme sind, die Begriffe selbst als besondere Begriffe eigener Art (spezifische Begriffe). In Schüler bezeichnet die Endung er bloß eine allgemeine Beziehung des Begriffes Schule; in Schulhaus bezeichnet das Grundwort ebenfalls einen spezifischen Begriff. Durch jede Endung wird von einer ganzen Klasse Wörter wieder eine ganze Klasse von Wörtern gebildet, die einen generischen Begriff mit einander gemein haben: ein Grundwort hingegen wird nur mit einzelnen Wörtern zusammengesetzt, um einzelne Wörter von spezifischer Bedeutung zu bilden. Das Grundwort nähert sich zwar der Endung, in so fern es ebenfalls eine Beziehung des Stammes bezeichnet, und seinen Begriff immer mit einer größern Allgemeinheit bezeichnet. Denn obgleich man die Zusammensetzungen häufig umkehren, und eben so gut Taschenuhr, Baumfrucht, Haustaube, Wassermühle sagen kann, als Uhrtasche, Fruchtbaum, Taubenhaus und Mühlwasser: so wird man doch eben bei dieser Umkehrung der Zusammen-

setzung gewahr, daß ein zum Grundworte gewordener Stamm immer den möglichst weitesten Umfang des Begriffes hat. Die Wörter Uhr, Frucht, Taube und Mühle bezeichnen in Uhrtasche, Fruchtbaum, Taubenhaus, Mühlwasser nur eine gewisse Art von Uhren u. s. f. nämlich Taschenuhren, Baumfrüchte, Haustauben und Wassermühlen; dagegen bezeichnen sie in Taschenuhr, Baumfrucht u. s. f. ihren Begriff in der allgemeinsten Bedeutung: eben so bezeichnen Tasche und Baum in Taschenuhr, Baumfrucht nur Uhrtaschen und Fruchtbäume, aber in Uhrtasche und Fruchtbaum ganz allgemein Taschen und Bäume. Je weiter daher der Umfang der Bedeutung ist, den ein Wort hat, desto mehr ist es überhaupt geeignet, in der Zusammensetzung die Stelle des Grundwortes einzunehmen. Die Grundwörter in dem bei weitem größten Theile unserer Zusammensetzungen sind Stammverben und verbale Kernformen, deren Bedeutung bekanntlich den weitesten Umfang hat (§. 82.); Sproßformen sind nicht nur wegen ihres euphonischen Verhaltens, sondern auch wegen ihrer mehr individualisirten Bedeutung weniger zu Grundwörtern geeignet; und Eigennamen können nie Grundwörter werden. Bei allem Dem ist aber zwischen Grundwörtern und Endungen, und somit zwischen Zusammensetzungen und Sproßformen eine Scheidewand, die sich nimmer gänzlich verwischt, wie wir früher an den Grundwörtern haft, schaft und thum gesehen haben (§. 85.): Sproßformen bezeichnen allgemeine Beziehungen der Begriffe, Zusammensetzungen hingegen die spezifischen und die am meisten individualisirten Begriffe.

§. 124.

Wir haben schon öfter bemerkt, wie die Sprache in ihrer fortschreitenden Entwickelung von der größten Allgemein-

heit der Begriffe und Formen ausgeht, und stufenweise immer mehr zum Besondern hinaufsteigt. Die Sprache verhält sich in ihrer Entwickelung, wie alle andere organische Dinge in der Natur. Jede höhere Stufe der Entwickelung ist eine höhere Stufe der Individualisirung. Höchst allgemein und unbestimmt sind Begriff und Form noch in den Kernformen; bestimmter und mehr gesondert sind beide schon in den Sproßformen (§. 82.); die höchste Bestimmtheit in Bedeutung und Form erreicht die Sprache erst in der Zusammensetzung. In der deutschen Sprache läßt sich dieser Stufengang noch jetzt sehr bestimmt nachweisen. Das Vorwalten einfacher Kernformen in den ältesten Denkmälern unserer Sprache gibt ihnen jene poetische Fülle, die uns noch jetzt so wunderbar ergreift. Später erst begünstigte die größere Bestimmtheit der Begriffe die Vervielfältigung der Sproßformen, und die älteren Kernformen wurden vielfältig durch sie verdrängt. Noch jetzt sind in der Sprache des einfachen Lebens — in der Sprache des Ackerbaues, der Jagd und der gemeinsten Handwerke — die Sproßformen neben den Kernformen herrschend. So wie aber das Leben künstlicher wurde, und eine schärfere Sonderung der Begriffe forderte, erlangte die Zusammensetzung eine größere Herrschaft in der Sprache: sie herrscht in der Sprache der Künste und Wissenschaften; die Benennungen neu entdeckter und neu erfundener Kunst- und Naturerzeugnisse sind meistens, und werden noch täglich durch Zusammensetzung gebildet. Daher haben wir B l a u s ä u r e, S a u e r s t o f f, L a u g e n s a l z, M o n d s t e i n, R e g e n s c h i r m, E i s b ä r, D a m p f b o o t, E i l w a g e n, S p a r h e e r d u. s. f. Die ältern Familiennamen sind, da sie ursprünglich meistens Gemeinnamen, und aus dem einfachen Leben — vom Ackerbaue, von Handwerken u. dgl. — hergenommen sind, noch meistens Sproßformen; die neuern Familiennamen hingegen

sind meistens Zusammensetzungen. Die Namen der Oerter und Länder sind, weil sie ursprünglich Individuen bezeichnen, fast durchgängig durch Zusammensetzung gebildet.

Man ersieht hieraus zugleich, daß es bei der Bildung neuer Wörter durchaus nicht gleichgültig ist, ob sie durch Umendung oder Zusammensetzung gebildet werden. Der Kunst und Wissenschaft angehörige Begriffe sollten, besonders wenn sie ganz spezielle scharf gesonderte Begriffe sind, nie durch Sproßformen, sondern nur durch Zusammensetzungen bezeichnet werden. Wenn Wörter wie Trennel, Vorling, Schriftler, Schreibung auch sonst richtig gebildet wären; so müßten wir sie schon deßhalb verwerfen, weil sie statt des zu bezeichnenden speziellen Begriffes Trennungsstrich, Vorsylbe, Schriftsteller, Orthographie nur eine allgemeine Beziehung desselben bezeichnen.

§. 125.

Verschmelzung und Zusammenfügung.

Wir betrachten die Zusammensetzung deßhalb als einen Ableitungsvorgang, weil durch die Zusammensetzung neue Wörter für neue Begriffe gebildet werden. Dies kann nicht anders verstanden werden, als daß der Begriff des zusammengesetzten Wortes eben so, wie der eines einfachen Wortes, als ein einfacher Begriff gedacht werde: so unterscheiden wir z. B. in Strumpfband nicht mehr die Begriffe von Strumpf und Band, sondern denken, wie der Engländer bei dem einfachen garter, bloß den einfachen Begriff eines Dinges eigener Art. Nun gibt es aber sehr viele Zusammensetzungen, welche nicht eben so den einfachen Begriff eines Dinges eigener Art, sondern zwei in der Vorstellung bestimmt unterschiedene, und nur auf einander bezogene Begriffe bezeichnen. So wird z. B. Landesvater nicht als

ein einfacher Begriff eines Dinges eigner Art gedacht, sondern wir unterscheiden noch bestimmt die Begriffe Land und Vater, und die Beziehung derselben auf einander. Landesvater ist der Vater des Landes, und bezeichnet bloß ein syntaktisches Verhältniß zwischen Vater und Land, nicht aber eine Person oder ein Ding eigner Art, wie Strumpfband, das nicht das Band eines Strumpfes, oder an einem Strumpfe, sondern wie Strumpf und Schuh ein besonderes Ding ist. Zusammensetzungen dieser Art werden nicht durch einen Ableitungsvorgang gebildet; sie sind nichts als syntaktische Formen, d. h. Formen, die im Satze das Verhältniß der Begriffe zu einander bezeichnen. Sie haben mit den zur Ableitung gehörigen Zusammensetzungen eigentlich nichts gemein, und müssen von diesen wohl unterschieden werden. Weil in der Ableitung durch Zusammensetzung zwei Wörter zu einer Einheit des Begriffes verschmelzen; in der andern Art von Zusammensetzung hingegen zwei Wörter nur syntaktisch zusammengefügt werden: so nennen wir zur Unterscheidung die Erstere Verschmelzung, und die Letztere Zusammenfügung.

Diese zwei Arten von Zusammensetzungen sind zwar sehr bestimmt geschieden, und wir werden bald sehen, daß jede derselben durch besondere grammatische Verhältnisse bedingt ist. Aber wir finden in der Sprache häufig einen Uebergang von der Zusammenfügung zur Verschmelzung, den wir hier näher bezeichnen müssen. Wenn nämlich der ursprünglich zusammengesetzte Begriff, den die Zusammenfügung bezeichnet, durch die Zeit und durch häufigen Gebrauch sich so verändert, daß er zuletzt nur als ein einfacher Begriff eines Dinges eigner Art gedacht wird; so ist die Zusammenfügung ihrer Bedeutung nach zu einer Verschmelzung geworden. So sind Bürgermeister und Landesherr nur Zusammenfügungen, die ursprünglich eben so, wie Landesvater,

einen zusammengesetzten Begriff bezeichnen: sie bezeichnen aber jetzt eben so, wie z. B. Fürst, einen einfachen Begriff, und müssen daher jetzt zu den Verschmelzungen gezählt werden. — Man könnte vielleicht glauben, alle Verschmelzungen seien überhaupt auf diese Weise zuerst aus Zusammenfügungen entstanden. Allein dies wäre ein großer Irrthum: denn die Verschmelzung ist, wie wir bald sehen werden, ursprünglich nicht nur in ihren grammatischen Verhältnissen, sondern auch in ihrer euphonischen Gestalt von der Zusammenfügung gänzlich verschieden; und sie muß, wie die Biegung, als ein ursprünglicher Ableitungsvorgang anerkannt werden.

§. 126.

Für die vorliegende Untersuchung ist es nun von der höchsten Wichtigkeit, daß die Verschmelzungen nicht nur von den Zusammenfügungen überhaupt, sondern auch von denjenigen ursprünglichen Zusammenfügungen, welche später den Charakter der Verschmelzungen angenommen haben, aufs Bestimmteste unterschieden werden. Die unterscheidenden Merkmale müssen nun daraus hervorgehen, daß die Verschmelzung ein Ableitungsvorgang, die Zusammenfügung hingegen bloß eine syntaktische Form ist. Die Kennzeichen der Verschmelzung sind demnach:

a. Einheit des Begriffes. Die Begriffe der Wörter Weidmann, Kriegsmann, Hauptmann, Edelmann, Eilbote, Handschuh, Erdbeere, Kirschbaum, Fingerhut, Federmesser sind eben so einfach, als die Begriffe der deutschen Jäger, Krieger, und der französischen capitain, baron, courier, gant, fraise, cerisier, des, canif, die nicht zusammengesetzt sind: und wir müssen sie daher für Verschmelzungen halten. Ganz anders verhalten sich Königssohn, Königsmör-

der, Eselsohr, Pferdefuß, Herentanz, Frauenwürde, Männerstolz, Löwenmuth, die nicht Einen einfachen Begriff eigener Art, sondern zwei Begriffe gesondert und nur auf einander bezogen zum Bewußtsein bringen. Betrachtet man endlich Bürgermeister, Bitterklee, Jungfrau, Wirthshaus, Löwenzahn, Löwenmaul; so sieht man wohl, daß sie jetzt wie Verschmelzungen Personen und Dinge eigener Art als einfache Begriffe bezeichnen; aber man wird sogleich auch gewahr, daß sie ursprünglich die zusammengesetzte Bedeutung der Zusammenfügungen hatten. Sie unterscheiden sich hierin sehr bestimmt z. B. von Kuhpocke, Wetterglas, Wasserstoff, Blausäure, Hauptmann, die ursprünglich einen Begriff eigener Art als einen einfachen bezeichnen: Bitterklee läßt sich wieder in: bittern Klee, und Wirthshaus in: Haus des Wirthes; aber nicht eben so Blausäure in: blaue Säure, und Wetterglas in: Glas des Wetters auflösen.

b. Die Betonung. Weil in der Verschmelzung das Bestimmungswort sich wie Stamm, und das Grundwort wie Endung verhält; so hat das Bestimmungswort, welches immer vorangeht, eben so, wie der Stamm in der Sproßform, den Hauptton. Die meisten Zusammenfügungen haben zwar ebenfalls den Hauptton auf dem Bestimmungsworte, z. B. Fürstengunst, Königsthron: aber sehr viele sind schon an der Betonung kenntlich z. B. Kindeskind, Schneiderherberge, Hoherpriester. Bei manchen Zusammenfügungen, wie Bürgermeister, Fürstbischof, Prinzregent, die durch Apposition gebildet sind, ist das Bestimmungswort betont, aber es folgt nach, anstatt voranzugehen. Bei sehr vielen Verschmelzungen, die ursprünglich nur Zusammenfügungen waren, ist der ursprüngliche Charakter noch jetzt an der Betonung zu er=

kennen: so sind Geheimerrath, Langeweile, Junggeselle, Krausemünze, Palmsonntag der Bedeutung nach Verschmelzungen, wie Landrath, Kurzweile und Christtag; aber sie haben noch die ursprüngliche Betonung der Zusammenfügung. Aber bei den meisten Gebilden dieser Art hat die Sprache die ihnen gewordene Einheit der Bedeutung demnächst auch durch die Betonung bezeichnet; und so haben wir Kurzweile, Altgesell, Jungfrau, Sauerkraut, Bitterklee, Rothwein u. s. f. neben Langeweile, Junggesell, Krausemünze. Einige, wie Gelberüben, Braunkohl, bezeichnen den Uebergang in der Betonung, indem der Sprachgebrauch noch jetzt in der Betonung derselben schwankt.

c. Die Verschmelzung der Form. Wie in den Sproßformen der Stamm mit seiner Endung, so verbindet sich in den Verschmelzungen das Bestimmungswort unmittelbar, d. h. mit Abwerfung aller Biegungsendungen, mit dem Grundworte: daher Schreibfeder, Fechtboden, Eilwagen, Hofmann, blödsinnig, Wettlauf, und nicht Schreibenfeder, Hofesmann, blödesinnig u. s. f. Weil das Bestimmungswort überhaupt nicht flektirt wird, kann es den Plural nicht bezeichnen, wenn der Begriff ihn auch zu fordern scheint: wir haben daher Apfelwein, Apfelbaum, Baumgarten, Vogelfänger, Fußfall, Mausefalle, Sauhirt, Zahnfleisch u. s. f., und nicht Aepfelbaum u. s. f.; nur selten kömmt anomalisch der Umlaut vor. Wir können diese Verbindung des Bestimmungswortes mit dem Grundworte, welche auch äußerlich die Verschmelzung zweier Begriffe in Einen bezeichnet, die Verschmelzung der Form nennen. Sie hat bei der Zusammenfügung nicht Statt: diese bezeichnet als syntaktische Form an dem Bestimmungsworte noch das Biegungsverhältniß, z. B. in

Königssohn, Landesvater, Männerstolz. Verschmelzungen, die ursprünglich Zusammenfügungen waren, beurkunden meistens durch die Biegungsendungen des Bestimmungswortes ihren ursprünglichen Charakter, wie Geheimerrath, Hoherpriester, Wirthshaus, Landsmann, Frauenzimmer u. s. f. Manche haben jedoch auch äußerlich die Form der Verschmelzung angenommen, wie Kurzweile, Edelmann, Jungfrau, Schwarzwurzel, Kaiserkrone u. s. f. Es ist hier jedoch nur von den Biegungsendungen die Rede; wir werden weiter unten sehen, daß die Verbindung des Bestimmungswortes mit dem Grundworte sehr häufig durch besondere Endungen vermittelt ist, deren Wesen und Bedeutung durchaus euphonisch ist, und welche wir Verschmelzungsendungen nennen werden. Da aber Verschmelzungsendungen meistens äußerlich den Biegungsendungen gleichen; so sind wir zwar alsdann, wenn das Bestimmungswort gar keine Endung hat, gewiß, daß das Gebilde eine Verschmelzung, und zwar höchst wahrscheinlich ursprünglich eine Verschmelzung ist; aber wenn das Bestimmungswort eine Endung hat, so läßt uns die äußere Gestalt des Gebildes uber den Charakter desselben in Ungewißheit.

§. 127.

Durch die so eben angeführten Merkmale wird zwar die Verschmelzung von der Zusammenfügung im Allgemeinen sehr bestimmt unterschieden. Da jedoch Betonung und Verschmelzung der Form keine ganz sichere Merkmole sind, so müssen wir bei der Unterscheidung immer wieder auf die Einheit der Bedeutung zurückkommen. Aber in besondern Fällen, wie z. B. bei Landsmann, Königreich, ist es nicht immer sogleich klar, ob der Begriff des Gebildes als ein einfacher, oder als ein zusammengesetzter gedacht werde: auch

läßt dieses Merkmal uns darüber im Zweifel, ob ein Gebilde, welches jetzt den einfachen Begriff einer Verschmelzung hat, ursprünglich eine Verschmelzung oder nur eine Zusammenfügung war. Da die Verschmelzung und die Zusammenfügung ursprünglich verschiedene Vorgänge sind; so muß man voraussetzen, daß diese beiden Vorgänge auch ursprünglich durch verschiedene logische Beziehungen bedingt sind, die sich durch verschiedene grammatische Verhältnisse der Sprachtheile unterscheiden. Wir werden daher die grammatischen Verhältnisse des Grundworts und Bestimmungswortes näher untersuchen, und erst demnächst auch die euphonische Seite der Verschmelzung betrachten.

Zweites Kapitel.

Logisches Verhältniß der Zusammensetzung.

§. 128.

Bei der Umendung werden von bestimmten Klassen von Sprachtheilen, durch gewisse Endungen, wieder bestimmte Klassen von Sprachtheilen, z. B. von den Verbalsubstantiven der Ablauts- und Mittelform durch die Endung ig Adjektiven, und durch die Endung er Personennamen gebildet. Bei der Verschmelzung hingegen werden von Sprachtheilen aller Art durch Zusammensetzung mit Sprachtheilen aller Art wieder Sprachtheile aller Art gebildet: das Bestimmungswort ist bald Substantiv, bald Adjektiv, bald Verb, bald Adverb; jedes derselben kann ein Substantiv, Adjektiv, Verb oder Adverb zum Grundworte haben; und das neue Gebilde ist wieder je nach dem Charakter des Grundwortes Substantiv, Adjektiv oder Verb u. s. f. Beim ersten Anblicke möchte man fast glauben, die Sprache verfahre hier mehr nach

bloßer Willkür, oder doch nur nach irgend einem dunkeln Gefühle, als nach einer auf innere Gesetzlichkeit gegründeten Regel. Allein der organische Charakter der Sprache überhaupt, und der Zusammensetzung als eines Ableitungsvorganges, erlaubt uns nicht, einer solchen Vorstellung Raum zu geben: wir sind vielmehr berechtiget vor aller Untersuchung anzunehmen, daß dieser Vorgang an sich nicht so unbestimmt ist, als er scheint, und daß sich sowohl Bestimmungswort als Grundwort auf bestimmte grammatische Begriffe, und ihre gegenseitige Beziehung auf Eine bestimmte Beziehung zurückführen lassen. Wir können nicht voraussetzen, daß ein Bildungsvorgang in der Sprache unbestimmt und regellos sei. Es ist daher unsere Aufgabe, sowohl für die Mannigfaltigkeit der Grundwörter, als für die Mannigfaltigkeit der Bestimmungswörter ihre grammatische Einheit zu finden: mit diesen Einheiten ist alsdann zugleich die Einheit der grammatischen Beziehung gefunden.

§. 129.

Das Grundwort.

Betrachten wir zuerst das Grundwort, so finden wir zwar, daß alle Arten von Sprachtheilen häufig die Verrichtung desselben übernehmen: aber diejenigen Verschmelzungen, welche Verben und verbale Kernformen zu Grundwörtern haben, machen eine entschiedene Mehrheit aus. Fast jedes Stammverb dient theils selbst, theils in seinen nächsten Ableitungen einer großen Menge Verschmelzungen als Grundwort: wir haben z. B. von fahren: ab= an= auf= mit= zu= durch= vor= nach= aus= ein= nieder= um= über= wider= weg= hin= her= vorbeifahren, und außerdem noch von den Kernformen: Ab= An= Auf= Durch= Aus= Ein= Wall= Schlitten= Schiff=

Himmel= Höllen= Hoffarth u. s. f. und eben so von Fuhr, führen u. s. f. Kein anderer Sprachtheil kann mit dem Verb in dieser Hinsicht auch nur auf eine entfernte Weise verglichen werden. Wir finden dieses Verhältniß nicht bloß in der deutschen, sondern auch in allen andern Sprachen: in der griechischen Sprache, welche die deutsche an Leichtigkeit der Zusammensetzung noch übertrifft, tritt das Vorherrschen des Verbs und Verbals in den Grundwörtern noch bestimmter hervor, als in der deutschen. Die Zusammensetzung mit verbalen Grundwörtern ist überall die gemeinste, sie ist daher auch wohl die älteste; wie sie sich auch in abgeleiteten Sprachen am längsten erhält, obgleich in denselben die Zusammensetzung in demjenigen Umfange, welchen sie z. B. in der deutschen Sprache hat, bald verloren geht. — Auch sind die Zusammensetzungen mit verbalen Grundwörtern, wie wir demnächst sehen werden, unter Allen die vollkommensten, d. h. sie bezeichnen bei der vollkommensten euphonischen Gestalt die vollkommenste Einheit des Begriffes.

Wenn wir hier die Behauptung aufstellen, daß in der Verschmelzung jedes Grundwort ein Verb sei; so scheint dies beim ersten Blicke ganz unstatthaft: allein es ist hier nicht die Rede davon, was das Grundwort als ein Wort für sich, sondern was es als Grundwort in seiner Beziehung zum Bestimmungsworte, und zu dem ganzen Gebilde sei. Wenn wir hier die verschiedenen Sprachtheile unter den Begriff des Verbs stellen; so ist damit nichts Anderes gemeint, als daß die Beziehung des Grundwortes zum Bestimmungsworte, und somit die Bedeutung des ganzen Gebildes eine verbale sei: und so verhält es sich wirklich z. B. in Ankunft, Nachkomme, Schlittenfahrt, vorlaut, mondhell, freigebig, obgleich Kunft, Komme, Fahrt, laut u. s. f. als Wörter für sich Substantiven und Adjektiven sind. Die verbale Bedeutung

des Grundwortes wird zwar nicht immer sogleich erkannt, wie in den eben angeführten, denen die Stammverben kommen, fahren, lauten u. s. f. sehr nahe liegen. Aber man kann bei den meisten Grundwörtern schon deßhalb annehmen, daß sie wenigstens ursprünglich eine solche verbale Bedeutung haben; weil alle Substantiven, Adjektiven und Adverbien selbst zuletzt fast nur Verbalien sind (§. 80.): so wird die z. B. in Nußschale und abhold unkenntlich gewordene verbale Bedeutung der Grundwörter sogleich wieder kenntlich, wenn man dieselben auf die Stammverben helen N. skyla (decken) und **helden** (neigen) zurückführt. Es bleiben zwar noch sehr viele Zusammensetzungen übrig, wie Landmann, Dampfboot, Steinkohle, in denen das Grundwort, wenn es auch ursprünglich ein Verbale ist, doch jetzt durchaus keine verbale Bedeutung hat, und nicht in dem eben angegebenen Sinne unter den Begriff des Verbs gestellt werden kann: aber wir werden bei der Betrachtung des Bestimmungswortes sehen, daß auch diese Grundwörter immer in einer verbalen Beziehung zum Bestimmungsworte gedacht werden; und es wird uns weiter unten erst ganz klar werden, daß das Grundwort überhaupt muß unter den Begriff des Verbs gestellt werden, welches hier jedoch in der weitern, auch das Adjektiv umfassenden, Bedeutung zu nehmen ist.

§. 130.

Das Bestimmungswort.

Nachdem wir das Grundwort überhaupt unter den Begriff des Verbs gestellt haben, liegt es sehr nahe, das Bestimmungswort, von welcher Art es auch sei, unter den Begriff des Adverbs zu stellen. Auch scheint das Adverb als der einzige indeklinable Sprachtheil vor allen andern dazu geeignet zu sein, in der Verschmelzung die Verrichtung des

Bestimmungswortes zu übernehmen. Denn die Verschmelzung ist ein Ableitungsvorgang, und als solcher von der Biegung aufs bestimmteste geschieden (§. 6.); alle Beziehungen eines Wortes zu einem andern Worte, welche die Sprache durch die Biegung bezeichnet, müssen daher der Verschmelzung als einem Ableitungsvorgange gänzlich fremd sein. Nur die adverbiale Beziehung wird nicht durch die Biegung bezeichnet; wir müssen daher wohl glauben, daß es eigentlich diese Beziehung ist, welche der Verschmelzung zum Grunde liegt, und daß in der Verschmelzung jedes Bestimmungswort, von welcher Art es auch sei, zum Adverb des verbalen Grundwortes wird.

Ehe wir jedoch näher untersuchen, ob sich die Sache in der That so verhalte, müssen wir zuvor die eigentliche Bedeutung des Adverbs, und seine Beziehung zum Verb genau bestimmen. Das Adverb ist, wie sein Name sagt, ein Bestimmungswort des Verbs, unter welchem wir hier auch das dem Verb innig verwandte Adjektiv begreifen. Das Verb wird aber bestimmt (modifizirt) durch solche Beziehungen, durch welche der Begriff des Verbs selbst ein Anderer wird. Die Sprache unterscheidet von solchen Beziehungen sehr bestimmt diejenigen Beziehungen des Verbs, durch welche der Begriff des Verbs selbst nicht verändert wird. Von der letztern Art sind die Beziehungen auf das Subjekt, welches handelt, auf das Objekt, welches die Handlung erleidet, und auf das persönliche Objekt oder Ziel, auf welches die Handlung gerichtet ist. Diese gehören nicht zu dem Begriffe des Verbs selbst, sondern werden außerhalb desselben, und als von demselben gesondert gedacht, und daher durch ein Substantiv (oder Pronom) im Nominativ, Akkusativ oder Dativ bezeichnet. Diejenigen Beziehungen hingegen, welche als solche gedacht werden, die den Begriff des Zeitworts selbst

bestimmen, d. h. zu einem andern machen, lassen sich zuletzt alle auf Beziehungen von Zeit, Raum und Weise (Modalität) zurückführen, und werden durch das Adverb bezeichnet. Daß das Adverb den Begriff des Zeitwortes selbst umändert, und ergänzend mit demselben einen neuen Begriff macht, sehen wir z. B. in aufgehen und untergehen, hinaufsteigen und herabsteigen: aufdecken und aufschließen sind gerade das Entgegengesetzte von zudecken und zuschließen (§. 112.).

Wir verstehen unter dem Adverb daher jeden Sprachtheil, der das Verb oder Verbale auf die eben bezeichnete Weise bestimmt. Daß die Präpositionen als Adverbien anzusehen sind, bedarf kaum einer Erörterung: sie sind ursprünglich Adverbien; und die Präposition als solche bezieht sich immer auf ein ausgedrücktes oder hinzugedachtes Verb. — Das Adjektiv wird zum Adverb in großsprechen, blaufärben, wahrsagen u. s. f. Das Verb selbst wird zum Adverb in spazierengehen, stehenbleiben, schlafengehen und manchen Andern. Das Substantiv ist zwar unter allen Sprachtheilen am wenigsten geeignet, zum Adverb zu werden. Es nimmt aber ebenfalls häufig Bedeutung und Form eines Adverbs an, wie in handhaben, hohnlachen. Jedoch wird das Substantiv in der Regel dem Adverb vermittelst eines andern Adverbs — der Präposition — gewissermaßen assimilirt. Vergleicht man zu Grunde gehen, ums Leben kommen, zu Hülfe kommen, im Stiche lassen, mit untergehen, umkommen, beispringen, verlassen, so sieht man klar, daß hier das Substantiv mit der Präposition dem Adverb ganz gleich ist. In nachtwandeln, schlittenfahren, hohnlachen, wetteifern und ähnlichen Gebilden steht das bloße Substantiv als Adverb;

aber immer ist die vermittelnde Präposition — bei Nacht, im Schlitten, aus Hohn u. s. f. — hinzugedacht.

§. 131.

a. Das Adverb.

Obgleich das Bestimmungswort in der Zusammensezzung eben so wie das Grundwort von Sprachtheilen aller Art gebildet wird, so machen doch diejenigen Zusammensezzungen, welche ein Adverb zum Bestimmungsworte haben, in allen Sprachen bei weitem die Mehrzahl aus. Die unendliche Menge der mit Präpositionen und mit den Adverbien hin, her, miß, fort, weg, zurück u. s. f. zusammengesetzten Zeitwörter, die vielen mit Adverbien zusammengesetzten Adjektiven, wie vorlaut, übergroß, abhold, bittersüß, hellblau, dunkelgrün; die große Menge der ebenfalls mit Adverbien zusammengesetzten Verbaladjektiven und Verbalsubstantiven — wie Abgang und abgängig, angenehm, Vorrede, vornehm, Vorzeit, Unterthan, Verkauf, Müßiggang, Nachkomme, Schnellschreiber, Grobschmid u. s. f., und alle mit un und ur zusammengesetzten Wörter gehören hierher. Die Zusammensetzungen dieser Art sind aber nicht allein die zahlreichsten, sondern sie zeichnen sich noch dadurch aus, daß an ihnen ohne Ausnahme der Charakter der Verschmelzung in der Einheit des Begriffes sowohl, als in der Betonung und in ihrer äußern Form am unzweideutigsten hervortritt. Man darf nur in den Wörterbüchern aller Sprachen die gemeinsten Adverbien wie ab, an, aus, bei, ein (in), u. s. f. ab, ad, con, e, ex, in u. s. f. *ἄνα*, *ἄπο*, *ἄντι*, *ἔπι*, *ἐκ*, *ἐξ*, *ἐν* u. s. f. nachschlagen, um sogleich zu sehen, wie geläufig allen Sprachen die Zusammensetzung mit dem Adverb ist. Der

Charakter der Verschmelzung ist bei allen diesen Zusammensetzungen nie zweifelhaft, wie bei den Zusammensetzungen mit andern Sprachtheilen. Wir ersehen hieraus, daß das Adverb vorzugsweise derjenige Sprachtheil ist, welcher seiner Natur nach als Bestimmungswort mit dem Grundworte zur Einheit von Begriff und Form verschmilzt.

Bei einer oberflächlichen Betrachtung könnte es scheinen, als ob das Adverb nicht mit dem Verb verschmelze, indem es sich unter gewissen Umständen wieder von demselben trennt. Aber eben diese Trennbarkeit der zusammengesetzten Zeitwörter setzt die vollkommene Verschmelzung zur Einheit des Begriffes ins hellste Licht. Die Trennung hat nämlich alsdann Statt, wenn nach den Gesetzen der Topik das Prädikat nach der Kopula stehen muß; indem alsdann das Adverb die Stelle des Prädikats, und das Zeitwort die der Kopula einnimmt, z. B. die Sonne geht auf. Die Trennung hat aber nicht Statt, wenn nach denselben Gesetzen das Prädikat vor der Kopula steht, z. B. wenn die Sonne aufgeht. Das Bestimmugswort verhält sich hier also zum Grundworte gerade so, wie in den zusammengesetzten Zeiten des Verbs das Partizip oder der Infinitiv zum Hülfszeitworte: denn das Zeitwort selbst nimmt ebenfalls die Stelle des Prädikats, und das Hülfszeitwort die der Kopula ein, z. B. die Sonne hat geschienen, die Sonne wird scheinen, und da die Sonne geschienen hat, da die Sonne scheinen wird. Das Adverb ist daher in dem zusammengesetzten Zeitworte, wie das Partizip und der Infinitiv in den zusammengesetzten Zeiten, derjenige Theil, an dem die eigentliche Bedeutung des Verbs haftet; es fordert daher im Satze auch eben so, wie das Partizip und der Infinitiv in den zusammengesetzten Zeiten, den Rang und die Stelle des Prädikats. Dagegen übernimmt das Verb selbst, als dem Adverb untergeordnet, eben so, wie das bloß

eine Biegungsendung vertretende Hülfszeitwort, die niedrigere Stelle der Kopula, um dort eben so, wie dieses, die zufälligen Flektionsverhältnisse zu bezeichnen: und es ist gerade hier in die Augen fallend, daß das Grundwort sich zum Bestimmungsworte gerade so verhält, wie eine Endung zum Stamme (§. 123.). Wir ersehen dieses noch insbesondere daraus, daß bei den zusammengesetzten Verben alle Gegensätze der Bedeutung vom Bestimmungsworte und nicht vom Grundworte ausgehen. Abführen und zuführen, abnehmen und zunehmen, vorsagen und nachsagen, eingehen und ausgehen bilden vollkommene Gegensätze; nicht aber vornehmen und vorgeben, ausnehmen und ausgeben.

§. 132.

b. Das Adjektiv.

Das Adjektiv kömmt im Vergleich mit dem Adverb sehr selten als Bestimmungswort vor: und wie alle mit dem Adverb gebildete Zusammensetzungen ursprünglich Verschmelzungen sind, so sind hingegen alle mit dem Adjektiv gebildete Zusammensetzungen, wenn sie auch jetzt die Bedeutung von Verschmelzungen haben, ursprünglich nur Zusammenfügungen (§. 125.). Die Beziehung des Attributs auf ein Subjekt wird in der Sprache durch die Biegung bezeichnet; diese Beziehung ist daher der Verschmelzung als einem Ableitungsvorgange fremd. Die Gebilde Krummstab, Weißbrod, Schwarzbrod, Bittersalz, Edelmann, Schwarzwurzel, Schwarzdorn, Weißdorn, Grünspecht, Bösewicht, Rothwein, Weißbier, Süßholz und Aehnliche bezeichnen jetzt zwar als wahrhafte Verschmelzungen einfache Begriffe von Dingen eigner Art, die von den zusammengesetzten Begriffen: krum-

mer Stab, weißes Brod u. s. f. ganz verschieden sind: allein sie bezeichneten ursprünglich offenbar nur diese zusammengesetzten Begriffe; und so wie der zusammengesetzte Begriff nach und nach in der Vorstellung ein einfacher wurde, ist auch in der äußern Form der krumme Stab, das weiße Brod u. s. f. zu Krummstab und Weißbrod u. s. f. geworden. Daß die Sache sich wirklich so verhält, ersehen wir daraus, daß manche Gebilde, die jetzt ebenfalls den einfachen Begriff einer Verschmelzung bezeichnen, noch jetzt mehr oder weniger äußerlich ihre ursprüngliche Gestalt beibehalten haben. So haben wir Krausemünze, Langeweile, Junggesell, Kölnischwasser und Sauerklee (in Sauerkleesalz), in denen das Grundwort noch den Hauptton, und Hoherpriester, Geheimerrath, in denen das Bestimmungswort noch die Biegung hat; indeß andere Gebilde, denen die hier angeführten in Beziehung auf Einheit des Begriffes ganz gleich sind, wie Schwarzwurzel, Kurzweile, Altgesell, Bitterwasser, Bitterklee und Oberpriester, auch äußerlich schon die vollkommene Gestalt der Verschmelzungen angenommen haben. Wir sehen in den Ersteren noch die Form im Widerstreite mit dem Begriffe. Weil in Eigennamen die Einheit der Bedeutung am bestimmtesten hervortritt; so könnte man erwarten, daß in Diesen der Begriff am ersten über die Form siegen müsse: aber wir haben dennoch die Eigennamen Wildemann, Hohenlinden, Schwarzenborn, Langensalze, Freienwalde, Langenhagen neben Neustadt, Freiburg, Altenburg und Schwarzburg.

Von diesen Gebilden, in denen das Bestimmungswort ursprünglich ein Adjektiv ist, müssen wir diejenigen Gebilde unterscheiden, in denen das Bestimmungswort ebenfalls ein Adjektiv zu sein scheint, aber nichts Anderes ist, als ein Adverb, und welche man daher als ursprüngliche Verschmelzun-

gen ansehen muß. Von dieser Art sind: Kahlkopf, Langbein, Langnase, Schwarzrock, Blauauge, Blaubart, Dickschnabel, Gelbschnabel, Rothkehlchen, Rothkäppchen, Weißfuß und viele Andere, die besonders in der gemeinen Volkssprache häufig vorkommen. Diese Gebilde bezeichnen schon ursprünglich nicht einen kahlen Kopf, ein langes Bein, eine lange Nase u. s. f.; sondern einen Kahlköpfigen, Langbeinigen, Langnasigen u. s. f. oder, wie es im Englischen ausgedrückt wird: a baldpated, a longlegged one. Wir finden daher auch kein einziges Gebilde dieser Art, das noch, wie Langeweile äußerlich die Gestalt einer Zusammenfügung hätte. Wir sehen an diesen Zusammensetzungen recht deutlich, wie Substantiven, wenn sie die Verrichtung des Grundworts übernehmen, zu Verben werden (§. 129): denn die Substantiven Kopf, Bein u. s. f. nehmen hier die Bedeutung der Adjektiven köpfig, beinig u. s. f. oder der englischen Partizipien pated, legged an; und das Adjektiv wird ein Adverb des verbalen Grundwortes.

§. 133.

c. Das Verb.

Weil das Grundwort in der Zusammensetzung eigentlich ein Verb ist (§. 129), so kann das Bestimmungswort nicht auch ein Verb sein. Das Verb selbst kömmt nie als Bestimmungswort vor, sondern nur das Verbalsubstantiv, unter welchem wir auch den Infinitiv begreifen (§. 44). Wißbegierig, merkwürdig, Eßlust, Singübung, Schwimmschule, Schreibfeder, Schmelzofen, Sehrohr lassen sich nur durch begierig zu wissen, würdig gemerkt zu werden, Lust zum Essen, Uebung

im Singen u. s. f. auflösen; und die Infinitive verhalten sich hier gerade wie die substantivischen Bestimmungswörter in rachgierig, preiswürdig, Kampflust, Sprachübung u. s. f. Wir haben viele Gebilde, wie Fallapfel, Sing- Lock- Stoß- Raubvogel, Reitknecht, Spürhund, Wanderratte, Pflegevater u. s. f., in denen man das Bestimmungswort leicht für das Partizip, also für ein Adjektiv halten könnte. Allein diese Gebilde lassen sich nicht durch das Partizip auflösen: ein Fallapfel ist nicht ein gefallener, sondern ein durch frühes Abfallen (durch Abfall) als schadhaft — als Fallobst — bezeichneter Apfel; ein Sing- Lock- Stoß- Raubvogel ist ein zum Singen fähiger, ein zum Locken gebrauchter, ein im Stoße fangender, ein vom Raube lebender. Solche Formen, wie Singvogel, Reitknecht, kommen auch nur sehr selten, und nur ausnahmweise vor. In der Regel wird bei dem hier bezeichneten Begriffe das Verbalsubstantiv als Bestimmungswort gebraucht, wie in Zugvogel, Zugochse, Zugpflaster, Strichvogel, Jagdhund, Flugsand, Schutzherr, Gußeisen. Wir müssen daher noch in Fallapfel, Stoß- Raubvogel, Pflegevater, Tanzbär und Aehnlichen das Bestimmungswort für das Substantiv Fall, Stoß u. s. f. halten. Wie das Substantiv überhaupt unter den Begriff des Adverbs gestellt werde, werden wir sogleich sehen.

§. 134.

d. Das Substantiv.

Verschiedene Beziehungen desselben.

Um die eigentliche Bedeutung des substantivischen Bestimmungswortes in der Zusammensetzung zu verstehen, müs-

sen wir zuvor die verschiedenen grammatischen Beziehungen näher betrachten, in denen das Substantiv zu den Haupttheilen des Redesatzes steht. Das Substantiv erscheint nämlich erstens als eigentliches Substantiv — als Subjektwort — im Gegensatze zu dem Prädikat. In diesem Verhältnisse steht das Substantiv entweder als Subjekt des Satzes im Nominativ, oder als zum Objekte gewordenes Subjekt, und alsdann entweder als leidendes Objekt im Akkusativ, oder als persönliches im Dativ. Wir sagen im letztern Falle, das Substantiv werde vom Prädikatworte regirt. Weil das Substantiv in diesem Verhältnisse als Substantiv, d. h. als Subjektwort dem Prädikate gegenübersteht, so können wir dieses Verhältniß zur Unterscheidung das eigentliche Substantivverhältniß nennen. Verschieden von diesem Verhältnisse ist dasjenige, in welches das Substantiv tritt, indem es nicht als ein Subjekt dem Prädikate gegenübersteht, sondern selbst das Prädikat bestimmt, und dadurch zum Adverb wird, welches jedoch nur dadurch möglich wird, daß das Substantiv durch ein anderes Adverb, nämlich durch eine Präposition, oder durch das Adverb wie auf das Prädikat bezogen wird (§. 130.). Die Ausdrücke: am Ende, mit Worten, mit dem Munde, mit Glück, aus dem Grunde, in Eile, im Augenblicke, wie ein Kind, sind eben so Adverbien, d. h. Bestimmungen des Prädikats, wie die Adverbien endlich, wörtlich, mündlich, glücklich, gründlich, eilig, augenblicklich, kindlich. Alle durch Präpositionen verbundene Substantiven gehören hierher, weil alle Präpositionen Adverbien sind, und sich auf ein ausgedrücktes oder hinzugedachtes Verb oder Adjektiv beziehen. Wir können daher dieses Verhältniß des Substantivs das adverbiale nennen.

Zwischen dem substantiven und adverbialen Verhältnisse steht ein drittes Verhältniß in der Mitte, welches wir,

weil es durch den Genitiv bezeichnet wird, das Genitivverhältniß nennen können. Dieses Verhältniß hat nämlich mit dem Substantivverhältnisse gemein, daß das Substantiv als ein Subjekt gedacht wird; unterscheidet sich aber von demselben dadurch, daß das Substantiv auf keine Weise dem Prädikate gegenübersteht. Mit dem Adverbialverhältnisse hat es das gemein, daß das Substantiv als Bestimmungswort gedacht wird; unterscheidet sich aber von demselben dadurch, daß es nicht das Prädikat, sondern das Subjekt selbst bestimmt. Daß dieses Verhältniß zwischen dem Substantiv- und Adverbialverhältnisse in der Mitte liegt, und sich bald mit dem Einen bald mit dem Andern zu vermengen scheint, ist der Grund, weßhalb die Bedeutung desselben so räthselhaft und eine scharfe Bestimmung desselben so schwierig ist.

Die eigentliche Bedeutung des Genitivs scheint aber die zu sein, daß er das Subjekt bezeichnet, welches den Begriff eines andern Subjektes unmittelbar bestimmt: das Substantiv als Bestimmungswort eines andern Substantivs steht im Genitiv. Dieses Verhältniß muß nämlich wohl das eigenthümliche Verhältniß des Genitivs sein, da es kein anderes Verhältniß gibt, welches immer und nur durch den Genitiv bezeichnet wird. Es gibt andere Verhältnisse, die auch wohl durch den Genitiv ausgedrückt werden, aber alsdann werden sie zugleich auch auf andre Weisen bezeichnet: und alle deklinirende Sprachen stimmen darin überein, daß sie das eben angegebene Verhältniß durch den Genitiv ausschließlich bezeichnen. Selbst die englische Sprache, in welcher von allen Kasusendungen sich nur das Genitiv s erhalten hat, und auch statt des Genitivs meistens eine Präposition gebraucht wird, macht von dem Genitiv nur dann Gebrauch, wenn jenes Verhältniß zu bezeichnen ist.

Weil der Genitiv ein Bestimmungsverhältniß bezeichnet, so wird er auch eigentlich nicht regirt, wie der Dativ und Akkusativ, die dem Prädikate im Abhängigkeitsverhältnisse gegenüberstehen. Bei manchen abgeleiteten Adjektiven und Verben wie kundig, mächtig und sich bemächtigen, schuldig und beschuldigen, verdächtig, theilhaft, sich bemeistern, sich rühmen, sich schämen, steht der Genitiv als Bestimmungswort des substantivischen Stammes Kunde, Macht, Schuld, Verdacht, Theil, Meister, Ruhm, Scham. Auch der adverbiale Genitiv, z. B. nachts, morgens scheint sich immer auf ein ausgelassenes Substantiv — z. B. zur Zeit — zu beziehen. Daß dieser adverbiale Genitiv an sich selbst nicht in der Regel ist, sehen wir insbesondere daraus, daß er fast nur auf Zeitbestimmungen beschränkt ist, und selbst bei diesen nicht unbedingt Statt hat. Wir finden zwar auch außerdem, und besonders im Altdeutschen bei den Verben brauchen, begehren, bitten, essen, haben, sparen, gönnen und manchen Andern, einen adverbialen Genitiv, der sich durch die Präposition von auflösen läßt, z. B. im Rein. Voß: **begheren der Vysche, Hannyges sparen, des bydde yck yw, sych neren enes swaren arbeydes**: allein dieser adverbiale Genitiv kömmt doch überhaupt zu selten vor, als daß man ihn für die Regel halten sollte, und es scheint hier ebenfalls ein Substantiv hinzugedacht zu sein.

§. 135.

α. Das substantivische Bestimmungswort als Adverb.

Das Substantiv kömmt in jedem der so eben unterschiedenen Verhältnisse als Bestimmungswort in der Zusammensetzung vor, und von dem Verhältnisse desselben hängt

der Charakter der Zusammensetzung ab. Die Ursache der großen Verwirrung in der Lehre von den Zusammensetzungen liegt zunächst darin, daß man diese Verhältnisse des substantivischen Bestimmungswortes nicht gehörig unterschieden hat; und man hat sie wohl deßhalb nicht unterschieden, weil man immer zuerst, und fast nur die Zusammensetzungen mit substantivischen Bestimmungswörtern vor Augen hatte, anstatt den Zusammensetzungsvorgang in seinem ganzen Umfange zu betrachten.

Das adverbiale Verhältniß des Substantivs ist das Verhältniß, welches denjenigen Zusammensetzungen zum Grunde liegt, die wir als Verschmelzungen bezeichnet haben, und wir betrachten daher dieses zuerst. — Das adverbiale Substantiv wird entweder auf ein verbales Grundwort unmittelbar, wie ein anderes Adverb auf das Verb, bezogen; oder die Beziehung des Bestimmungswortes auf das Grundwort ist durch ein Verb vermittelt; beide Fälle müssen wir besonders betrachten. Wenn das Grundwort ein Verb, Adjektiv, Verbale oder Adjektivale ist, so ist die Beziehung eine unmittelbare, und das Gebilde hat immer den Charakter der Verschmelzung, wie handhaben, wetteifern, hohnlachen, wasserscheu, feuerfest, aschgrau, nußbraun, Blutbad, Strohdecke, Steindruck, Seefahrt, Weltklugheit, Scheingüte u. s. f. In allen Gebilden dieser Art ist das Bestimmungswort, weil es sich durch die Präposition auflösen läßt, ein Adverb; und sie sind ursprünglich Verschmelzungen.

Wenn aber das Grundwort kein Verb oder Verbale ist, oder doch nicht mehr in der Sprache als ein Verbale gedacht wird; oder wenn das Grundwort zwar ein Verbale ist, aber der Begriff des Bestimmungswortes nicht unmittelbar als ein adverbialer auf den verbalen Begriff des Grundwortes kann bezogen werden: so wird die adverbiale Beziehung durch ein

hinzugedachtes Partizip vermittelt. Wenn die Substantiven Wolle, Linse, Kohl, Glas, Waizen auch ursprünglich Verbalien sind, so werden sie doch nicht mehr als Verbalien gedacht: und doch haben wir die Verschmelzungen Baum- und Schafwolle, Wasserlinsen, Blumenkohl, Weinglas, Buchwaizen: und obgleich das Grundwort in Haferstroh, Buttermilch, Flintenschloß als ein Verbale erkannt wird; so bezieht sich doch das Bestimmungswort nicht unmittelbar auf den verbalen Begriff von streuen, melken, schließen. Es gehört aber zum Wesen der Verschmelzung, daß das adverbiale Bestimmungswort auf ein verbales Grundwort bezogen werde (§. 129. 130): und das substantivische Grundwort nimmt wirklich einen verbalen Begriff an, indem ein Partizip hinzugedacht wird, auf welches sich das Bestimmungswort als Adverb unmittelbar bezieht. So ist in Baumwolle, Schafwolle, Wasserlinse, durch das hinzugedachte Partizip gewachsen, der Begriff des Grundwortes in den verbalen Begriff eines Gewächses verwandelt; in Weinglas nimmt das Grundwort durch das hinzugedachte bestimmt den verbalen Begriff eines Zubehörs an; wie wir auch außer der Zusammensetzung immer ein Partizip hinzudenken, wenn wir irgend ein Adverb (eine Präposition) auf ein nicht verbales Substantiv beziehen, z. B. Frankfurt (gelegen) am Main, der Ring (gemacht) von Golde, der Sperling (sitzend) auf dem Dache. Wir sehen hier abermals (§. 132.), wie in der Verschmelzung das Substantiv, wenn es als Grundwort steht, zu einem Verbale wird.

Unter allen Zusammensetzungen von Substantiven mit Substantiven sind diejenigen, in denen auf die hier bezeichnete Weise das Bestimmungswort eine adverbiale, und das Grundwort eine verbale Bedeutung annimmt, bei weitem die zahlreichsten; sie sind besonders der deutschen Sprache so

geläufig, daß noch täglich neue gebildet werden. Der Charakter der Verschmelzung — Einheit des Begriffes und der Form — ist in denselben aufs vollkommenste ausgeprägt, wie z. B. in Nußbaum, Dampfboot, Eisbär, Handschuh; und alle Gebilde dieser Art sind, weil sie sich nicht durch ein Biegungsverhältniß, wie Baum der Nuß u. s. f. auflösen lassen, ursprüngliche Verschmelzungen. Vergleicht man nun diese zusammengesetzten Substantiven mit den zusammengesetzten Verben und Adjektiven (§. 129.); so muß man es als ein allgemeines Gesetz anerkennen, daß diejenige Art von Zusammensetzung, welche wir als Verschmelzung bezeichnet haben, dadurch bedingt ist, daß **das Bestimmungswort ein Adverb, und das Grundwort ein Verb oder Verbale sei.**

§. 136.

β. Das substantivische Bestimmungswort als eigentliches Substantiv.

Es gibt überhaupt wenig Zusammensetzungen, in denen das Bestimmungswort in dem eigentlichen Substantivverhältnisse (§. 134.) steht, d. h. in welchen es entweder als Subjekt im Nominativ, oder als Objekt im Dativ oder Akkusativ steht; und sie haben alle ursprünglich den Charakter der Zusammenfügung: nur wenige haben mit der Zeit eine solche Einheit des Begriffes erlangt, daß man sie jetzt in Ansehung ihrer Bedeutung den Verschmelzungen an die Seite stellen kann.

Gebilde dieser Art mit einem verbalen Grundworte sind: gottergeben, menschenähnlich, leichenähnlich u. d. gl., die noch jetzt nichts als Zusammenfügungen sind; und haushalten, glückwünschen, welche jetzt die Bedeutung von Verschmelzungen haben. In gottlos, treu-

los, liebevoll, qualvoll und ähnlichen Zusammensetzungen von los und voll steht das Bestimmungswort offenbar in dem adverbialen Verhältnisse, und wir rechnen sie daher zu den Verschmelzungen.

Gebilde dieser Art mit substantivischen Grundwörtern sind nur solche, die ein Appositionsverhältniß ausdrücken, wie Fürstbischof, Prinzregent, Bürgermeister, Hanswurst und einige Andere. Sie haben das Eigenthümliche, daß das betonte Bestimmungswort immer dem Grundworte nachfolgt. Auch Schneidermeister, Schneidergesell, Bäckermeister und ähnliche scheinen hierher zu gehören, und ursprünglich, wie Bürgermeister, betont worden zu sein. Nur Fürstbischof, Bürgermeister und Hanswurst haben vollkommen die Bedeutung der Verschmelzung angenommen. — Man muß von diesen Gebilden Bauersmann, Rittersmann, Bocklamm, Hirschkuh und ähnliche unterscheiden, in denen das Bestimmungswort nicht in Apposition, sondern im Adverbialverhältnisse steht. Denn sie werden eigentlich durch die Präpositionen aufgelöset: ein Mann vom Bauern- vom Ritterstande, ein Lamm vom Bocks- (männlichen) Geschlechte u. s. f.

§. 137.

γ. Das substantivische Bestimmungswort im Genitivverhältnisse.

Der Genitiv bezeichnet das Verhältniß der unmittelbaren Bestimmung eines Subjektes durch ein anderes Subjekt. Solche unmittelbare Bestimmungsverhältnisse sind die Verhältnisse

a. des Urhebers und des handelnden Subjektes in Beziehung auf das Bewirkte und Gethane, z. B das Licht der Sonne, der Gesang des Vogels;

b. des Besitzers, z. B. das Haus des Fürsten, der Muth des Helden;

c. des Ganzen in Beziehung auf die Theile, z. B. der Fuß des Pferdes;

d. alle rein persönliche Verhältnisse, wie die der Verwandtschaft, Freundschaft, Feindschaft, Herrschaft und Dienstbarkeit, z. B. der Sohn des Königs, der Feind der Christen u. s. f.

Alle diese Verhältnisse haben das mit einander gemein, und finden darin einen gemeinsamen Ausdruck, daß ein Subjekt als Subjekt ein anderes Subjekt unmittelbar bestimmt; und sie unterscheiden sich dadurch von allen andern Verhältnissen, in welchen ein Subjekt mittelbar — vermittelst eines Prädikats — bestimmt wird, und das Bestimmungswort daher die Bedeutung eines Adverbs hat. Die deutsche Sprache unterscheidet diese Verhältnisse sehr genau, und bezeichnet immer die Ersteren durch den Genitiv, und die Letzteren durch die Präposition.

Dieser Unterschied der Verhältnisse tritt nun auch in der Zusammensetzung aufs bestimmteste hervor. Das Substantiv im adverbialen Verhältnisse bildet mit dem Verbale oder zum Verbale gewordenen Substantiv immer eine Verschmelzung; das Substantiv im Genitivverhältnisse hingegen bildet mit dem in seiner Bedeutung unveränderten Substantiv immer nur eine Zusammenfügung: in jener wird ein neues Wort für einen neuen Begriff gebildet, in dieser nur die syntaktische Beziehung eines Subjektes auf ein anderes Subjekt bezeichnet. Der Unterschied zwischen dem adverbialen Verhältnisse des Bestimmungswortes in der Verschmelzung, und dem Genitivverhältnisse in der Zusammenfügung tritt sehr bestimmt hervor, wenn man die Zusammensetzungen beider Arten nebeneinander stellt, z. B.

Amts•diener•gehülfe, Amt=mann=haus,

Bocks = sprung = horn,	Bockleder,
Donnerstag,	Donnerwetter,
Erdensohn,	Erd = beere = apfel,
Feuersbrunst,	Feuereimer,
Fleischeslust,	Fleischsuppe,
Herzens = angst = freund,	Herz = beutel = ohr,
Himmelsbraut,	Himmelfahrt,
Jahrs = tag = wechsel,	Jahr = geld = markt,
Kalbs = auge = kopf,	Kalb = fleisch = leder,
Kinder = freund = spiel,	Kindbett,
Landes = fürst = kind = sprache = vater = mann,	Land = arzt = richter = haus = kutsche = mann,
Leibesfrucht,	Leib = arzt = wache,
Meereswoge,	Meerlinse,
Postenlauf,	Post = geld = haus = tag,
Raths = diener = beschluß,	Rathhaus,
Schafs = kleid = kopf,	Schaf = käse = leder,
Schiffskapitain,	Schiffbrücke,
Sternenlicht,	Sternwarte,
Tages = licht = länge,	Tag = lohn = reise.

Die Zusammenfügungen dieser Art unterscheiden sich auch in der Form von den Verschmelzungen dadurch, daß das Bestimmungswort immer die Biegungsendung des Genitivs hat, nämlich s (es), wenn es in der alten, und en, wenn es in der neuen Form deklinirt. Die weiblichen Bestimmungswörter haben, weil sie im Singular nicht dekliniren, theils keine Endung, z. B. Kuhhorn, Luftzug; theils haben sie noch die altdeutsche Genitivendung en, z. B. Sonnenstrahl, Rosenblatt, Ziegenhaar u. s. f. In Gänsehaut, Gänseleber und einigen andern hat sich der alte Genitiv mit dem Umlaute (**Gense**) erhalten. Auch der Plural wird in den Zusammenfügungen durch Endung und Umlaut bezeichnet, z. B. in Kinderspiel, Männerstolz.

Es finden sich besonders unter diesen Zusammenfügungen sehr viele, welche jetzt einen einfachen Begriff bezeichnen, und sich daher in ihrer Bedeutung nicht von den Verschmelzungen unterscheiden (§. 125.). Die Gebilde: Vaterland, Landsmann, Wirthshaus, Sonnenschein, Feuersbrunst und manche Andere lassen sich nur durch den Genitiv auflösen, und bezeichnen daher ursprünglich einen zusammengesetzten Begriff: Land des Vaters, Mann desselben Landes u. s. f., aber der Begriff derselben wird jetzt eben so als ein einfacher gedacht, wie der Begriff des fr. patrie, compatriote des engl. inn und des lat. incendium. Insbesondere haben ursprüngliche Zusammenfügungen sehr häufig dadurch die Bedeutung von Verschmelzungen erlangt, daß man ihnen eine ganz neue Bedeutung gab, indem man wegen irgend einer Aehnlichkeit sie zu Benennungen von Dingen machte, die übrigens dem ursprünglichen Begriffe derselben ganz fremd sind. Hierher gehören Hasenfuß, Bocksprung, Schwalbenschwanz, Storchschnabel, Hühnerauge, Bärenhaut, Löwenzahn, Löwenmaul, Fuchsschwanz, Wolfsmilch, Hundszunge und ähnliche Benennungen von Pflanzen und Thieren. Gebilde dieser Art unterscheiden sich jedoch von den urspünglichen Verschmelzungen auch durch die Genitivendung an dem Bestimmungsworte: nur in äußerst seltenen Fällen, wie in Vaterland, Königreich ist diese abgeworfen. Die Endung ist jedoch, wie wir bald sehen werden, kein sicheres Merkmal; wir müssen daher, um diese Gebilde mit Sicherheit von den ursprünglichen Verschmelzungen zu unterscheiden, immer auf das grammatische Verhältniß des Bestimmungswortes sehen.

§. 138.

Der Genitiv des leidenden Objekts.

Wenn ein transitives Verb, welches auf ein leidendes Objekt im Akkusativ bezogen ist, in ein Verbalsubstantiv der neuen Form verwandelt wird, so wird das leidende Objekt zugleich in den Genitiv gesetzt, z. B. die Erziehung der Kinder. Dieser Genitiv des leidenden Objektes ist von dem eben bezeichneten Genitive des bestimmenden Subjektes ganz verschieden. Es fragt sich daher, ob nicht das Verhältniß dieses Genitivs als ein adverbiales, und Zusammensetzungen mit demselben als Verschmelzungen anzusehen sind. Obgleich das Objekt beim Verbale im Genitiv steht, so wird es doch immer noch als dem Verbale gegenüberstehendes Objekt, und nicht als ein den Begriff des Verbs selbst modifizirendes Adverb gedacht. Daher steht es auch bei dem Infinitiv, der doch auch ein Verbalsubstantiv ist, und im Englischen sogar bei der unserer Form ung entsprechenden Form ing noch im Akkusativ. Auch steht dieser Genitiv eigentlich nur bei den Verbalien der neuen Form (§. 65.), deren Eigenthümlichkeit gerade darin besteht, daß sie die Beziehung auf das leidende Objekt bezeichnet (§. 58.). Dieser Genitiv kann daher mit dem Verbale nicht zu einer Einheit des Begriffes verschmelzen: und Gewissenserforschung, Volksvertretung, Leibesübung, Strahlenbrechung, Büchersammlung, Sinnesänderung, Ehrenrettung und Aehnliche sind daher nichts als Zusammenfügungen. Nur sehr wenige, wie Erdbeschreibung, Ehrabschneidung, Danksagung haben jetzt die einfache Bedeutung von Verschmelzungen angenommen.

Ganz anders verhält es sich, wenn ein ablautendes Verbalsubstantiv oder ein konkretes Verbale der Form er ein Objekt neben sich hat. Da diesen Verbalien die Bezie-

hung auf ein leidendes Objekt fremd ist (§. 65.); so wird in der Zusammensetzung das Objekt nicht als Objekt, sondern als Adverb gedacht, und es verschmilzt daher mit dem Verbale zu einem einfachen Begriffe, z. B. in Schiffbau, Vogel- und Fischfang, Kindtaufe, Handkuß, Kaiserwahl, Baum- Viehzucht, und in Buchdrucker, Vogelfänger, Fuchsjäger, Bierbrauer, Weintrinker, Grillenfänger, Geschichtschreiber. Daß diese Gebilde ursprünglich wirkliche Verschmelzungen sind, und daß das Objekt in denselben nicht eigentlich als Objekt, sondern als Adverb gedacht wird, ersieht man daraus, daß man nicht wohl statt derselben sagen kann: Fang der Vögel, Taufe des Kindes, Zucht der Bäume, Drucker der Bücher, Jäger des Fuchses, Trinker des Weines u. s. f.

§. 139.

Personen- und Dingnamen.

Die Verhältnisse, welche eigenthümlich durch den Genitiv bezeichnet werden, sind Verhältnisse eines Subjektes mit eignem unabhängigem Sein und mit eigner unabhängiger Thätigkeit zu einem andern Subjekte, dessen Sein als abhängig von Jenem gedacht wird, wie das Verhältniß des Urhebers zum Bewirkten, des Besitzers zum Besitz, des Vaters zum Sohne, des Herrn zum Diener u. s. f. (§. 137.). Unter dieses Verhältniß läßt sich auch das Verhältniß des Ganzen zu seinen Theilen stellen. Man kann zwar häufig das Verhältniß umkehren, und eben so der Vater des Sohnes, der Herr des Sklaven sagen, als der Sohn des Vaters, der Sklave des Herrn: allein eine solche Umkehrung des Verhältnisses hat nur alsdann Statt, wenn beide Substantiven eine Person, d. h.

ein an sich unabhängiges Sein bezeichnen. Wir sagen nicht die Sonne des Lichts, das Pferd des Fußes, der Mensch des Gartens, wie Licht der Sonne u. s. f.: wir müssen daher wohl annehmen, daß auch in: Vater des Sohnes, Herr des Sklaven, Sohn und Sklave eigentlich als das Unabhängige, und Vater, Herr als das Abhängige gedacht sind. Der durch den Genitiv bezeichnete Begriff eines eignen unabhängigen Seins und Thuns ist nun kein anderer als der Begriff der Persönlichkeit. — Wir haben schon mehrere Male Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie die Sprache überall Personen und Dinge unterscheidet. Diese Unterscheidung tritt nun auf eine höchst merkwürdige Weise in der Zusammensetzung hervor.

Jeder Dingname nimmt, wenn er in das Genitivverhältniß tritt, gewissermaßen die Bedeutung der Persönlichkeit an: in Himmelsbraut, Erdensohn, Meereswoge werden Himmel, Erde und Meer gewissermassen als Personen gedacht. Dagegen nimmt jeder Personenname, wenn er in das Adverbialverhältniß (§. 135.) tritt, gewissermaßen die Bedeutung eines Dinges an, wie Mutter und Kind in Mutterkorn und Kindbett. Auf diese Weise werden häufig Dingnamen zu Bestimmungswörtern in Zusammenfügungen, und Personennamen zu Bestimmungswörtern in Verschmelzungen. Allein jene Zusammenfügungen nehmen alsdann gern die äußere Form der Verschmelzungen und diese Verschmelzungen gern die äußere Form der Zusammenfügungen an. Ersteres sehen wir z. B. in Bergrücken, Erdbeben, Flußbett, Apfelkern, Baumrinde, Blutfluß und vielen Andern, in denen das Bestimmungswort im Genitivverhältnisse keine Endung hat: Letzteres in Heldengedicht, Königswasser, Wittwenkasse, Narrenseil und vielen

Andern, in denen das adverbiale Bestimmungswort eine Endung hat. Nun hängt zwar das Vorhandensein der Endungen, wie wir bald sehen werden, auch von euphonischen Bedingungen ab: aber, abgesehen von diesen euphonischen Verhältnissen, ist es eine auffallende Thatsache, daß in der Regel *Personennamen auch in der Verschmelzung Endungen haben, und daß hingegen Dingnamen auch in der Zusammenfügung sehr häufig die Endungen abwerfen.*

Betrachtet man alle einfachen Dingnamen — zu denen wir hier auch die Begriffsnamen zählen müssen — welche als Bestimmungswörter in Zusammensetzungen vorkommen; so finden wir, daß sie durchgängig in der Verschmelzung und auch sehr häufig sogar in der Zusammenfügung sich ohne Endung verbinden. Auf diese Weise verhalten sich *Aas, Abend, Acker, Achsel, Ader, Alaun, Altar, Amt, Angst, Anker, Apfel, Arm, Ast, Bach, Backen, Bad, Ball, Balg, Band, Bann, Bart, Bast, Bau, Baum, Bein, Berg, Bett, Bier, Bild, Baß, Blatt, Blatter, Blech, Blei, Blitz, Blut, Boden, Bogen, Brand, Brei, Brett, Brief, Brod, Bruch, Brust, Brut, Buch, Bug, Burg, Busch, Butter* u. s. f., durch alle Buchstaben des Alphabets. Nur diejenigen, welche am Ende ein e haben wie *Blase, Flinte*, und diejenigen, welche zusammengesetzt sind, oder eine der Endungen *heit, keit, schaft, thum* und *ung* haben, nehmen aus einem euphonischen Grunde eine Endung an. Und auch unter diesen finden sich noch manche ohne Endung, wie in *Bußsack, Ehrgeiz, Eilbote, Endsylbe, Aschfarbe, Birkhuhn, Eichbaum, Erdbeben* u. s. f.

Betrachten wir auf der andern Seite die Personennamen — Eigennamen und Gemeinnamen — und die Thier-

namen, die sich eben so verhalten, wie Personennamen (§. 89.); so finden wir, daß sie in der Regel nicht nur in der Zusammenfügung, sondern auch in der Verschmelzung Endungen haben. Von Eigennamen haben wir nur Gebilde, wie Marienglas, Veitstanz, Petersburg; unter Allen kömmt nur Christ ohne eine Endung vor, in Christtag. Von Gemeinnamen haben wir ebenfalls fast nur Gebilde wie Bothenlohn, Jungfernhonig, Knabenschule, Königswasser, Fraueneis, Frauenkloster: die Thiernamen verhalten sich eben so, z. B. in Wolfsgrube, Hammelsbraten Hechtsfang. Ausnahmweise finden wir nur Diebstahl, Kindbett, Kindtaufe, Königreich, Zwergobst und Bockleder, Kalbfleisch, Kalbleder, Schafleder, Schafwolle. So wie aber nach einem euphonischen Gesetze die Dingnamen, wenn sie die Endung e haben, eine Endung annehmen; so werfen, nach demselben euphonischen Gesetze, auch wohl Personen- und Thiernamen, wenn sie mit einer Liquida oder mit einem s (sch) auslauten, die Endung ab: daher Kaiserkrone, Brudermord, Vaterland und Aalfang, Bibergeil, Fischotter, Froschlaich, Fuchsjagd, Dachsfett, Thiergarten, Wurmfieber u. s. f. Daß dies jedoch nicht immer geschieht, sehen wir in Ahnenstolz, Mannskloster, Narrenseil, Teufelsbanner, Bienenwirth und mehreren Andern. Braut, Kuh und Sau haben deßhalb in der Zusammensetzung keine Endung, weil sie im Singular nicht dekliniren.

Die Benennungen der als Personen gedachten Körperschaften verhalten sich gerade wie Personennamen; daher haben wir Bundestag und Bundeslade, Ordensrath, Reichsapfel, Staatskunst, Stiftskirche; Stadt und Zunft verhalten sich, wie Braut.

Einige, wie Land, Stab, Kirche haben eine Endung, wenn sie eine Körperschaft bedeuten, z. B. in Landeshoheit, Stabsarzt, Kirchenrath; und sie haben keine Endung, wenn sie Dingnamen sind, z. B. in Landleben, Stabeisen, Kirchthurm. Auch Herz, wenn es das Gemüth, und Blut, wenn es die Abstammung bedeutet, und sie daher gewissermaßen eine persönliche Bedeutung haben, nehmen Endungen an; daher Herzenslust und Blutsfreund neben Herzschlag und Blutfluß.

Die hier nachgewiesenen Thatsachen geben uns in Beziehung auf den Charakter und die Bedeutung der zusammengesetzten Substantiven folgendes Resultat: Zusammensetzungen, deren Bestimmungswort im Appositions- oder Genitivverhältnisse steht, haben ursprünglich Form und Bedeutung der Zusammenfügung, nehmen aber häufig später die Bedeutung der Verschmelzung an. Zusammensetzungen, deren Bestimmungswort im Adverbialverhältnisse steht, haben ursprünglich Form und Bedeutung der Verschmelzung. Die Sprache sieht hierbei aber nicht bloß auf das grammatische Verhältniß des Bestimmungswortes zum Grundworte, sondern berücksichtigt zugleich die logische Bedeutung des Bestimmungswortes als eines Wortes für sich. Da Personen- und Thiernamen an sich vorzugsweise den Begriff des Subjektiven bezeichnen: so sieht sie dieselben, wenn sie auch in einem adverbialen Verhältnisse stehen, immer so an, als ob sie in dem ihrem Begriffe an sich mehr entsprechenden Genitivverhältnisse ständen: und da Dingnamen an sich mehr den Begriff des Objektiven bezeichnen (§. 9. 26.); so sieht die Sprache dieselben, wenn sie im Genitivverhältnisse stehen, häufig so an, als ob sie in Gemäßheit zu ihrem an sich untergeordneten Begriffe in dem adverbialen Verhältnisse ständen. Auf diese Weise geschieht es, daß häufig Zusammensetzungen mit einem Bestimmungsworte im Genitivverhält-

nisse, wie Mondschein, Erdbeben, Nußschale, Baumrinde, Blattstengel Begriff und Form der Verschmelzung bei weitem vollkommner darstellen, als Zusammensetzungen mit einem Bestimmungsworte im Adverbialverhältnisse, wie Ahnenstolz, Wolfsgrube, Schweinsleder und manche Andere.

§. 140.

Synonymische Vergleichung der Zusammensetzung mit dem nicht zusammengesetzten Ausdrucke.

Da das Bestimmungswort in der Verschmelzung als Adverb, und in der Zusammenfügung als Genitiv steht; so fragt man billig, ob und wie sich die Zusammensetzung von dem nicht zusammengesetzten Ausdrucke, z. B. Dampfboot von Boot durch Dampf getrieben, und Landesfürst von Fürst des Landes synonymisch unterscheide. — Bei der Verschmelzung liegt der Unterschied sehr nahe: die Verschmelzung bezeichnet nämlich einen einfachen Begriff, und zwar einen neuen Begriff eigner Art (§. 125.); dagegen bezeichnet der entsprechende nicht zusammengesetzte Ausdruck bloß den aus dem Grundworte und der adverbialen Bestimmung zusammengesetzten Begriff, er bezeichnet irgend eine adverbiale Bestimmung eines andern schon vorhandenen Begriffes. Sandfaß, Landmann, Bergluft und Erdbeere sind daher etwas ganz Anderes, als ein Faß für Sand, ein Mann auf dem Lande, Luft auf Bergen und eine Beere an der Erde gewachsen: und man kann sehr wohl mit den Letztern etwas bezeichnen, das von den Erstern ganz verschieden ist. Man kann daher auch eine Verschmelzung eigentlich nicht wieder auflösen. Der Unterschied liegt auch nicht bloß darin, daß die Sprache in der Verschmelzung das, was als ein einfacher Begriff ge-

dacht wird, durch eine einfache Form bezeichnet: die Bedeutung des Grundwortes wird dadurch, daß es zum Verb oder Verbale wird, mehr oder weniger verändert (§. 123). Die hinzugedachte verbale Beziehung ist es eben, welche dem Grundworte seine Bedeutung gibt; und daher ist jede Verschmelzung eine elliptische Bezeichnung. Die Sprache erlaubt sich hierin oft sehr viel, indem sie nicht nur ein die adverbiale Beziehung vermittelndes Partizip mit der Präposition ausläßt, sondern zuweilen mehrere Zwischenbegriffe überspringt. So ist der Blutacker ein Acker, der mit dem für Blut erlösten Gelde erkauft ist, und Blutrache die Rache, welche an einem Menschen genommen wird, der Blut vergossen hat. Diese Leichtigkeit, mit welcher ursprüngliche Sprachen, wie die deutsche, für jeden neuen Begriff, sobald er sich dem Vorstellungsvermögen als ein einfacher darstellt, sogleich durch die Verschmelzung ein in Gestalt und Betonung einfaches Wort bilden, gehört zu den wesentlichen Vorzügen derselben. Abgeleitete Sprachen, wie die französische, denen die Verschmelzung gänzlich oder doch größtentheils mangelt, suchen diese daher auf andere Weise zu ersetzen: entweder durch andere Ableitungsformen z. B. carnage (Blutbad), pontonnage (Brückengeld), oder durch fremde Wörter, z. B. epithalame (Brautlied), hemorragie (Blutsturz). Wo diese Hülfsmittel aber nicht ausreichen, sind sie genöthigt, auf die Einheit in der Bezeichnung des Begriffes zu verzichten; und, wie der Taubstumme in seiner Fingersprache das Wort in Buchstaben zerstückelt, so zerlegen sie den Begriff in seine Theile, und geben ein Stück nach dem andern, indeß wir nur in lebendiger Einheit das Ganze zu nehmen und zu geben gewohnt sind. Blutrache wird zu vengeance, qu'on tire d'un meurtrier, Brodmesser zu couteau a couper du pain, Brunnengast zu celui, qui prend les eaux a la source.

Vergleicht man diese aus den Wörterbüchern genommene Umschreibungen, denen man noch die von Brodneid Brodwissenschaft Buchschuld und viele andere hinzufügen kann, mit dem deutschen Ausdrucke; so wird der Unterschied zwischen der Verschmelzung und dem nicht verschmolzenen Ausdrucke sehr fühlbar. Es ergibt sich hieraus zugleich das Gesetz für den Gebrauch beider Ausdrucksarten, daß der Begriff, der als ein einfacher und als ein Begriff eigener Art gedacht wird, nur durch die Verschmelzung, und ein nicht so gedachter Begriff durch den nicht verschmolzenen Ausdruck zu bezeichnen ist. Weil Brod mit aufgestrichener Butter als ein Begriff eigener Art gedacht wird, so haben wir Butterbrod; weil aber Brod mit Käse, und Brod in Wein getunkt nicht eben so gedacht werden, haben wir kein Käsebrod und Weinbrod, sondern nur: Käse und Brod, und Brod mit Wein: und wir würden Stuhlmeister statt Meister vom Stuhle haben, wenn die maurerischen Benennungen ursprünglich deutsch wären.

§. 141.

Die so eben nachgewiesene synonymische Unterscheidung kann nicht auf die Zusammenfügung und den ihr entsprechenden nicht zusammengefügten Ausdruck angewendet werden. Weil auch außer der Zusammenfügung der bestimmende Genitiv dem bestimmten Substantiv vorangeht; so scheint es, daß der Genitiv nur im Sprechen und Schreiben mit dem andern Substantiv ist zusammengezogen worden, und daher z. B. Königssohn und des Königs Sohn in der Bedeutung nicht unterschieden sind. — Daß die Zusammenfügungen überhaupt zuerst auf diese Weise entstanden sind, scheint außer Zweifel zu sein. Wir finden im Altdeutschen den Genitiv meistens vor dem durch ihn bestimmten Sub-

stantive, und nur selten nach demselben. Im Nibelungenliede heißt es: **eins vil edelen chůneges chint, durch sines libes sterche, da Sivrit ritters namen gewan, die Nibelunge flůch des heldes hant** u. s. f. Die als Präpositionen gebrauchten Substantiven — halben willen wegen — haben daher fast immer den Genitiv vor sich; und in den alten theils sprichwörtlichen Ausdrücken z. B. des Kaisers Bart, des Leibes Nothdurft, des Tages Zeit bieten, des Teufels Küche, des Teufels Großmutter, des Himmels Einfall steht der Genitiv gewöhnlich voran. In der ältern Form der Zusammenfügung war der Genitiv auch nicht mit dem andern Substantiv zusammengezogen; man findet ihn immer noch getrennt z. B. im Nibelungenliede: **das Sigmundes lant, diu richen chuneges chint, ein ganzez chuneges her, den Guntheres win, nach der strites not.** Diese Zusammenfügungen unterscheiden sich zwar von den nicht zusammengefügten Ausdrücken dadurch, daß in Jenen nicht der Genitiv, sondern das durch den Genitiv bestimmte Substantiv den Artikel annimmt, der zugleich vor den Genitiv tritt. Allein ein synonymischer Unterschied zwischen beiden Formen läßt sich nicht nachweisen. Denn welcher Unterschied könnte seyn z. B. zwischen **eins vil edelen chuneges chint, eines richen chunegs Sůn**, und **diu richen chunegs chint**; zwischen **des heldes hant, des chůnen Sivrides lip** und **das Sigmundes lant, ein ganzes chuneges her, nach der strites not?** — Man würde jedoch sehr irren, wenn man daraus, daß die Zusammenfügung wahrscheinlich zuerst durch Zusammenziehung des Genitivs mit dem durch ihn bestimmten und ihm nachfolgenden Substantiv entstanden ist, folgern wollte, in dem jetzigen Sprachgebrauche sei die Zusammenfügung (z. B. Königssohn) dem Substantiv mit vorangehen-

dem Genitiv (des Königes Sohn) gleichbedeutend. Der neuere Sprachgebrauch unterlegt nämlich dem Ausdrucke verschiedene Bedeutungen, je nachdem der Genitiv vorangeht, oder nachfolgt. Nach den Gesetzen der Topik steht im Satze derjenige Theil, welcher bedeutender ist, und auf welchen der Gedanke mehr Nachdruck legt, nach dem minder bedeutenden. Ist daher der Genitiv der bedeutendere durch den Nachdruck hervorzuhebende Theil, so folgt er nach; liegt aber der Nachdruck auf dem andern Substantiv, so geht der Genitiv voran, z. B. der Baum des Lebens, der Geist der Zeit, der Herr der Welt, Christi Himmelfahrt. Daher sagt Maria Stuart richtig zu Paulet: Von Euch ertrag ich viel, ich ehre Euer Alter; den Uebermuth des Jünglings trag ich nicht; spart mir den Anblick seiner rohen Sitten; ferner Kennedy zu Maria: Eure Wangen sonst der Sitz erröthender Bescheidenheit, sie glühten von dem Feuer des Verlangens; und Elisabeth zu Maria: Ich vergesse die Königin, die fromme Pflicht der Schwester zu erfüllen, dem Trieb' der Großmuth folg' ich. Dagegen heißt es in Wallenstein: Des Lebens Aengste er wirft sie weg. Burleigh sagt zu Maria: Ihr nennt Euch fremd in Englands Reichsgesetzen; in Englands Unglück seyd Ihr sehr bewandert. An einer andern Stelle heißt es: Des Mannes Tugend erprobt allein die Stunde der Gefahr. Man darf nur in den hier angeführten Beispielen die topische Ordnung umkehren, und der Nachdruck geht verloren, wenn er nicht etwa durch den Redeton besonders bezeichnet wird. Vergleicht man aber die oben aus dem Nibelungenliede angeführten Beispiele, so scheint es, als habe die ältere Sprache diese topische Unterscheidung eben nicht beachtet, wie überhaupt die neuere Sprache die synonymischen Unterscheidungen mannigfaltiger und schärfer bezeichnet, als die ältere.

Wie dem aber auch sey, so ist in unserm Sprachgebrauche die Zusammenfügung (Königssohn) in der Regel nicht, wie man nach der wahrscheinlichen Entstehung derselben glauben möchte, dem nicht zusammengefügten Ausdrucke mit vorangehendem Genitiv (des Königs Sohn); sondern dem mit nachfolgendem Genitiv (Sohn des Königs) gleichbedeutend. Wenn wir nicht als Ausnahme einige Zusammenfügungen hätten, wie Waffenstillstand, Kindeskinder, Reichshofrath, Sonnenaufgang, die sich verhalten wie der Waffen Stillstand, des Kindes Kinder, des Reichs Hofrath u. s. f., und daher den Ton noch auf dem Grundworte haben; so möchte man die Entstehung der Zusammenfügungen durch Zusammenziehung des Substantivs mit einem vorangehenden Genitiv gänzlich in Zweifel ziehen. Denn alle andere Zusammenfügungen, wie Weiberlist, Völkerrecht, Landesherr, Frauenwürde, Königswürde, Himmelsthür, Menschenfeind u. s. f. verhalten sich nicht wie der Weiber List, der Völker Recht u. s. f., sondern wie List der Weiber, Recht der Völker u. s. f. Wir sagen daher Zeitgeist, Lebensbaum, Himmelskönigin statt Geist der Zeit u. s. f.; aber nicht wohl Zeitdrangsale, Lebensängste, Himmelseinsturz, es sei denn, daß man das Bestimmungswort besonders hervorheben wollte.

Die Zusammenfügungen haben daher mit den Verschmelzungen gemein, daß sie den Begriff des Bestimmungswortes über den Begriff des Grundwortes hervorheben; und sie nehmen daher leicht in sofern den Charakter der Verschmelzung an, daß der zusammengesetzte Begriff derselben in der Vorstellung nach und nach zu einem einfachen wird, wie in Landesherr, Landsmann u. s. f. Dadurch, daß die Zusammenfügung sich der Verschmelzung gewissermaßen an-

nähert, indem sie das Grundwort zwar nicht mit dem Bestimmungsworte vollkommen zu einer Einheit des Begriffes verschmelzt, aber doch auch die Begriffe beider nicht mehr bestimmt sondert, unterscheidet sich die Zusammenfügung z. B. Zeitgeist, Lebensbaum, Himmelskönigin, von dem nicht zusammengefügten Ausdrucke Geist der Zeit, Baum des Lebens, Königin des Himmels. Es ergibt sich hieraus die Regel für den Gebrauch der verschiedenen Arten des Ausdrucks. Liegt nämlich der Nachdruck auf dem durch den Genitiv bestimmten Substantiv, so geht der Genitiv voran z. B. des Himmels Einfall, des Lebens Aengste; liegt der Nachdruck hingegen auf dem Genitiv, so folgt der Genitiv nach z. B. der Baum des Lebens, der Geist der Zeit; ist endlich der Genitiv durch den Nachdruck so sehr über das andere Substantiv hervorgehoben, daß Dieses in Jenem gleichsam verschwindet, und das Ganze gewissermaßen als ein einfacher Begriff dargestellt wird, so wird dieses auch durch Einheit der Form bezeichnet in der Zusammenfügung z. B. Landesherr, Lebensbaum, Zeitgeist, verschieden von Herr des Landes, Baum des Lebens, Geist der Zeit. Die Einheit des Begriffes, welche die Zusammenfügung von dem nicht zusammengefügten Ausdrucke unterscheidet, bleibt jedoch wesentlich verschieden von derjenigen Einheit des Begriffes, welche durch die Verschmelzung bezeichnet wird. Diese gründet sich auf die innere grammatische Beziehung des Bestimmungsworts zum Grundworte, und ist daher gewissermaßen als eine nothwendige anzusehen; Jene hingegen gründet sich mehr auf die Weise, wie das vorstellende Subjekt gerade den Begriff darstellt; und ist daher mehr als willkürlich anzusehen. Die Einheit des Begriffes kann daher bei der Zusammenfügung auch willkürlich wieder aufgehoben werden, ohne daß die Bedeutung

übrigens dadurch eine Aenderung erleidet: Sohn eines Königes und Herr des Landes sind, abgesehen von der Einheit des Begriffes, nicht verschieden von Königssohn und Landesherr. Aber bei einer ursprünglichen Verschmelzung kann man die Einheit des Begriffes nicht wieder durch Auseinanderlegung der Bestandtheile aufheben, ohne zugleich die Bedeutung derselben auffallend zu verändern: ein Mann auf dem Lande und eine an der Erde gewachsene Beere sind, auch abgesehen von der Einheit des Begriffes, sehr verschieden von Landmann und Erdbeere.

Drittes Kapitel.

Euphonisches Verhältniß der Zusammensetzung.

§. 142.

Euphonische Verschmelzung.

Wir haben in der Zusammensetzung zwei ganz verschiedenartige Vorgänge unterschieden, und die logischen und grammatischen Verhältnisse beider Vorgänge näher betrachtet. Derjenige Vorgang, welchen wir mit dem Namen Verschmelzung bezeichnet haben, hat sich sowohl in seiner Bedeutung und in seinen Beziehungen zu dem Ableitungsvorgange im Allgemeinen, als in seiner Gestaltung nach einem innern logischen Gesetze als ein organischer Ableitungsvorgang dargestellt. Wir müssen diesen Vorgang jedoch auch von der euphonischen Seite betrachten, und er wird uns auch von dieser Seite angesehen, als ein organischer erscheinen. Da die Zusammenfügung kein Ableitungsvorgang ist, und die euphonischen Verhältnisse desselben Verhältnisse der Biegung sind; so kann hier nur von der Verschmelzung die Rede sein.

Das euphonische Gesetz der Verschmelzung ist, daß zwei Wörter wohllautend in Ein Wort verschmelzen sollen, wie zwei Begriffe in Einen. Die Form soll dem Begriffe — das Aeußere dem Inneren — gleich sein. Dieß wird vorzüglich bewirkt durch die Betonung. Weil die Verschmelzung nur Einen Begriff bezeichnet, hat sie nur Einen Hauptton, und dieser liegt auf dem Bestimmungsworte, weil sich dieses als Stamm verhält (§. 126. b.). Diese Einheit der Betonung ist der Verschmelzung wesentlich, und sie ist eigentlich der Maßstab für die euphonische Vollendung derselben. Die Sprache setzt daher den Ton des Grundwortes so viel als möglich herab, und sie schleift das Grundwort zuweilen so ab, daß es von einer Ableitungsendung kaum mehr zu unterscheiden ist z. B. in Jungfer, Junker, Nachbar und in dem niederdeutschen **Handsken** (Handschuh), **Holsken** (Holzschuh): dieß tritt besonders in der Volkssprache hervor, welche z. B. in den zusammengesetzten Ortsnamen die Wörter Heim und Haus zu einem bloßen em und es abschleift. Die Einheit der Form fordert außerdem, daß sich das Grundwort mit dem Bestimmungsworte wie eine Endung mit dem Stamme verbinde, daß also das Bestimmungswort, wenn es deklinirt, alle Biegungsendungen abwerfe. Wir haben den Vorgang, durch welchen aus zwei Begriffen Ein Begriff gebildet wird, die logische Verschmelzung genannt; und wir können den ihm entsprechenden euphonischen Vorgang, durch welchen zwei Wörter in Betonung und Gestalt Ein Wort werden, nicht besser bezeichnen, als wenn wir ihn die euphonische Verschmelzung nennen.

Weil zwischen Stamm und Endung ursprünglich eine euphonische Differenz obwaltet (§. 22.); so ist in der Umendung die Verbindung der Endung mit dem Stamme schon an sich euphonisch. Ganz anders verhält es sich bei der Zu-

sammensetzung: hier verbindet sich Stamm mit Stamm. Eine Differenz der Betonung kömmt zwar, obgleich auch unvollkommener als bei den Sproßformen, dadurch zu Stande, daß das Grundwort halbtonig wird; aber es ist ungleich schwieriger, unter Stämmen ein euphonisches Lautverhältniß zu Stande zu bringen; und obgleich die Sprache dieses auf mancherlei Weise zu bewirken sucht, so ist es ihr doch nur zum Theil gelungen. Zusammensetzungen stehen daher auch in Rücksicht auf euphonische Vollendung gegen Sproßformen sehr zurück; und wir sehen besonders hierin, daß die Zusammensetzung in der Sprache die letzte Entwickelungsstufe der organischen Bildung bezeichnet; in ihr ist die höchste Individualisirung des Begriffes, aber die geringste euphonische Vollendung der Form (§. 3. 7.).

Wir haben in der Zusammensetzung des Adverbs mit dem Verb den Grundtypus aller Verschmelzung gefunden (§. 130.). Dieser Zusammensetzung fehlt in der deutschen Sprache sehr häufig ein euphonisches Lautverhältniß, wenn, wie in abbeißen zwei starre, oder wie in anlachen zwei schmelzende Konsonanten, oder wie in zueignen zwei Vokale zusammentreffen. Die griechische und lateinische Sprache verbessert diesen Uebellaut in der Zusammensetzung, wie wir oben (§. 17.) gesehen haben; und auch in der deutschen Sprache war ursprünglich die Zusammensetzung des Adverbs mit dem Verb mehr übereinstimmend mit den euphonischen Gesetzen, als jetzt. Die Adverbien hatten Vokalendungen, welche sie, je nachdem es der Anlaut des Verbs forderte, beibehielten oder abwarfen: die Adverbien **aba, abi** (ab) **ana** (an), **fora** (vor), **uffe** (auf) verbinden sich auf diese Weise leicht euphonisch mit dem Grundworte z. B. in **abiwerfen, analazen** und ähnlichen Gebilden. Erst später, als der Rhythmus in der Sprache eine größere Herrschaft erlangte, wurde das euphonische Lautverhältniß in diesen Zu-

sammensetzungen nicht mehr beachtet. Auch müssen wir hier nicht übersehen, daß die der deutschen Sprache jetzt eigenthümliche starke Betonung des Bestimmungswortes wirklich den Mangel eines euphonischen Lautverhältnisses in der Verbindung mit dem Grundworte minder fühlbar macht (§. 24.); und hierin liegt vielleicht zum Theil die Ursache, warum die deutsche Sprache überhaupt in der Zusammensetzung das euphonische Lautverhältniß weniger beachtet. Wir sehen jedoch aus dem so eben Gesagten, daß die Sprache auch bei der Zusammensetzung des Adverbs mit dem Verb die euphonische Verschmelzung nicht ganz außer Acht läßt; und schreiten jetzt zu einer nähern Betrachtung der in der neuern Zeit so viel besprochenen euphonischen Verhältnisse der zusammengesetzten Substantiven.

§. 143.

Euphonische Verschmelzung der Substantiven.

Sehr viele Verirrungen in der Lehre von der Ableitung sind daraus hervorgegangen, daß man die euphonischen Verhältnisse der Sprache nicht beachtete: am größten ist die eben daher ausgegangene Verwirrung in der Lehre von der Zusammensetzung. Sonderbar ist es, daß man in der neuern Zeit sehr oft die Bedeutung des dem Bestimmungsworte angehängten s besprochen hat, ohne der noch häufiger vorkommenden Endungen en und er zu erwähnen; da sich diese doch gerade so verhalten, wie Jenes. Es gibt nämlich eine Menge Zusammensetzungen, in denen das Bestimmungswort, obgleich sie ursprünglich Bedeutung und Charakter der Verschmelzung haben, dennoch die Endungen s, en, er annimmt, wie in der Zusammenfügung. Wir haben Kriegs- und Siegeslied, Leibesstrafe, Lindenbaum, Aschenlauge, Nasenbein, Kleiderbür-

ste, Eierkuchen u. s. f., die eben so ursprünglich Verschmelzungen sind, wie Weinlied, Geldstrafe, Eichbaum, Salzlauge, Stirnbein, Fleischbürste und Apfelkuchen. Wir können diese Verschmelzung mit Endungen am Bestimmungsworte die mittelbare Verschmelzung nennen, um sie von der unmittelbaren zu unterscheiden, welche mit gänzlicher Abwerfung aller Endungen geschieht.

Da die Endung s die Genitivendung der alten Deklinationsform, und en die Genitivendung der neuen Form ist, welche im Altdeutschen auch die weiblichen Substantiven hatten; da auch er die Genitivendung des Plurals vieler Substantiven ist, und da man sich das Bestimmungswort in den Zusammensetzungen gewöhnlich im Genitiv dachte: so glaubte man meistens, die Endungen am Bestimmungsworte könnten nichts anders, als Genitivendungen sein, und das Bestimmungswort, welches sie habe, stehe im Genitiv. Aber bei einer nähern Betrachtung überzeugt man sich leicht, daß diese Ansicht ganz ungegründet ist; denn:

1. In der Verschmelzung steht das Bestimmungswort nicht im Genitivverhältnisse; und daß es nicht in diesem Verhältnisse steht, unterscheidet eben die Verschmelzung von der Zusammenfügung.

2. Die mittelbare Verschmelzung ist auch nicht immer durch die Genitivendung des Bestimmungswortes, sondern oft durch ganz andere Endungen vermittelt, nämlich durch s bei manchen weiblichen Bestimmungswörtern z. B. in Liebesbrief, Hülfstrupp und bei allen auf ung, schaft, heit; durch er bei Bestimmungswörtern die im Singular gedacht werden z. B. in Kindermörderin, Rinderbraten und bei solchen, die kein er im Plural haben, z. B. Aschermittwochen; durch el in Heidelbeere, Heidelberg, Ringeltaube, Ringelblu-

me, Seidelbast, in dem alten **Kindelbier** und mehreren Andern; durch ein bloßes e in Mausefalle, Rademacher, Naseweis.

3. In der griechischen, lateinischen und gothischen Sprache ist die Verschmelzung nicht durch die Genitivendung, sondern durch Vokale und solche Endungen vermittelt, die nur dem Wohllaute dienen, wie wir weiter unten sehen werden. Auch im Altnordischen ist die Verschmelzung häufig durch eine Endung vermittelt, die sich nicht auf den Genitiv zurückführen läßt.

4. Wollte man annehmen, daß die Endung des Bestimmungsworts die Genitivendung sei; so bliebe es unerklärlich, warum manche Hauptwörter wie Liebe, Sieg, Krieg immer; und andere, wie Wein, Apfel, Stirn, niemals diese Endungen annehmen.

§. 144.

Verschmelzungsendungen.

In der Verschmelzung soll sich ein Stamm nicht, wie in den Sproßformen mit einer euphonisch differenten Endung (§. 22.), sondern wieder mit einem Stamme euphonisch verbinden. Wenn nun das Bestimmungswort im Auslaute, und auch das Grundwort im Anlaute einen starren Konsonanten hat; so muß ein euphonisches Mißverhältniß — ein Uebellaut (§. 24.) — entstehen. Diesen Uebellaut verbessert die Sprache nun da, wo er hervortritt, durch die nach dem Bestimmungsworte eingeschobenen Endungen, welche wir, weil sie der Verschmelzung der Form dienen, Verschmelzungsendungen nennen können. Wir haben daher Kalbsbraten, Birkenbaum, Liebesbrief, Rinderbraten, Heidelbeere statt der übellautenden Kalbbraten, Birkbaum, Liebbrief,

Rindbraten, Heidbeere. Da in den Stämmen meistens der starre Konsonant vorherrschend ist; so müssen die Verschmelzungsendungen nothwendig durch die mit den starren in euphonischer Differenz stehenden schmelzenden Konsonanten gebildet werden (§. 22.), zu denen auch hier der Spirant s gerechnet wird (§. 14.). Der Vokal e kömmt nur vor, wenn der weiche Laut des b, d, g und f gegen das Hartwerden geschützt werden muß, z. B. in Labetrank, Hebebaum, Strebepfeiler, liebekrank, Rademacher, Scheidetrichter, Badewanne, Sägemehl, Tagebuch, Lesesucht, Mausefalle. Daß die Verschmelzungsendungen s (es), en, er mit Biegungsendungen zusammenfallen, ist sehr natürlich; da Verschmelzungsendungen, wie Biegungsendungen, mit den starren Konsonanten der Stämme eine euphonische Differenz bilden, und daher beide schmelzend sein müssen (§. 22.). Man irrt aber sehr, wenn man darum die Verschmelzungsendungen nach ihrer Bedeutung für Biegungsendungen hält. Man sieht zwar leicht, daß meistens die Deklinationsform des Substantivs die Veranlassung war, warum die Sprache die eine Verschmelzungsendung vor der andern wählte; die Deklination ist in der Sprache älter als die Zusammensetzung; und die Sprache hat, als sie zur Zusammensetzung fortschritt, die Deklinationsendungen schon vorgefunden. Daß man aber überhaupt einer Verschmelzungsendung bedurfte, hat seinen Grund nur in dem euphonischen Verhältnisse des Bestimmungswortes zum Grundworte. Ist dieses Verhältniß gerade ein solches, daß die Flektionsendung des Bestimmungswortes diesem Verhältnisse zusagt, so wird die Flektionsendung zugleich als Verschmelzungsendung angewendet. Man sieht an den weiblichen Substantiven der neuen Deklinatinosform, die immer en annehmen, daß die Sprache nicht eigentlich einer Genitivendung sondern einer Verschmel-

zungsendung bedarf. Wollte man dieses en nur für die veraltete Genitivendung nehmen, so bliebe es in der That unbegreiflich, warum die Sprache gerade nur bei der Verschmelzung so eigensinnig an einer veralteten Form hängt, die sie sonst überall, bis auf wenige Ueberreste, ausgestoßen hat. Die Sprache macht nur dann Gebrauch von der Biegungsendung, wenn diese gerade zu dem euphonischen Verhältnisse paßt: wir werden sehen, daß sie da, wo diese zu dem euphonischen Verhältnisse nicht paßt, ohne Rücksicht auf die Deklinationsform eine andre Endung wählt.

§. 145.

Einfache Bestimmungswörter.

α Personennamen.

Um die euphonischen Gesetze der Verschmelzung, und die eigentliche Bedeutung der Endungen auf eine überzeugende Weise darzulegen, ist es nöthig, diejenigen Substantiven, welche als Bestimmungswörter unmittelbar verschmelzen, und diejenigen, welche Endungen annehmen, sowohl nach ihrer euphonischen Gestalt, als nach ihrer Deklinationsform genau mit einander zu vergleichen. Zuerst müssen wir unterscheiden zwischen einfachen und zusammengesetzten Substantiven, unter welchen wir hier auch die durch Vorsylben und durch die halbtonigen Nachsylben gebildeten begreifen müssen z. B. Geschlecht, Geburt, Hoffnung, Freundschaft, Monat u. s. f. Denn diese verhalten sich in Hinsicht auf die Verschmelzung der Form auf eine eigenthümliche Weise. Wir betrachten zuerst die einfachen Substantiven, und zunächst die Namen von Personen und Thieren, welche wegen ihres eigenthümlichen Verhaltens ebenfalls von den andern Substantiven müssen gesondert werden.

Wir haben oben (§. 139.) schon bemerkt, daß Perso-

nennamen, zu denen auch die Namen von Körperschaften gehören, und Thiernamen selbst dann, wenn sie mit dem Grundworte dem Begriffe nach verschmelzen, doch der Verschmelzung der Form widerstreben, daß sie daher in der Regel die Biegungsendungen beibehalten, und nur ausnahmweise auch der Form nach verschmelzen. Die Verschmelzung der Form kann nämlich bei diesen nur unter besondern die Verschmelzung sehr begünstigenden Bedingungen zu Stande kommen. Diese Bedingungen sind, daß entweder das Wort selbst einen leichtverschmelzenden Auslaut, oder das Grundwort einen leicht verschmelzenden Anlaut habe. Unter allen Namen von Personen und Thieren verschmelzen ohne Rücksicht auf die Gestalt des Grundworts nur solche, die auf einen Vokal, auf einen schmelzenden Konsonanten und auf den scharfen Sauselaut s, ß, sch ausgehen, wie Reh, Kuh, Sau, Floh, Vieh, Bruder, Bürger, Ritter, Biber, Aal, Kamel, Wurm, Krebs, Roß, Fuchs, Lachs, Fisch, Hirsch, Frosch. Es ist hier bloß der leicht verschmelzende Auslaut, welcher ausnahmweise die Verschmelzung der Form zur Folge hat: denn bei manchen, die denselben Auslaut haben z. B. Frau, Bauer, Narr, Herr, Engel, Teufel, Mensch, Jungfer, Esel, Hahn, Huhn, Schwan, Strauß hat sich die Regel, daß Wörter dieser Art vermöge ihrer Bedeutung nicht verschmelzen, in Kraft erhalten. Aber auch ein leicht verschmelzender Anlaut des Grundworts — ein Vokal, oder eine Liquida — macht, daß Personen- und Thiernamen oft vollkommen verschmelzen. So haben wir von Mann nur Mannlehn, von Dieb nur Diebstahl, von König nur Königreich, von Prinz Prinzmetall, und von Bär, Kalb, Bock, Storch, Specht, nur Bärlapp, Bärlauch, Kalbleder, Bockleder, Storchschnabel, Spechtmeise. Auch eine bekleidete Liquida im Aus-

laute des Bestimmungswortes begünstiget die Verschmelzung z. B. in Kalbfleisch, Rindfleisch, Kindbett, Kindtaufe. Hund und Pferd nehmen nur ein e an, um das weiche d zu schützen. Nur in Schaf verschmilzt ein stummer Konsonant mit Grundwörtern aller Art; und dieß scheint seinen Grund theils in dem häufigen Gebrauche, theils in dem langen Vokal zu haben, der die Härte mildert (§. 24.). Welchen Einfluß der Anlaut des Grundworts auf die Verschmelzung habe, sehen wir noch daraus, daß Personennamen mit stummen Endkonsonanten leicht mit schaft, aber nie mit thum unmittelbar verschmelzen. Wir haben Kundschaft, Bothschaft, Grafschaft, Wirthschaft, Knechtschaft, Freundschaft; aber Christenthum, Heidenthum, Pfaffenthum, Fürstenthum, Mönchsthum: man soll daher auch Volksthum und nicht Volkthum sagen, da wir sogar Völkerschaft und nicht Volkschaft haben.

§. 146.

β. Dingnamen.

Alle einfachen Dingnamen in der oben (§. 139) angenommenen Bedeutung lassen sich nach den zwei Deklinationsformen unter zwei Abtheilungen bringen. Die Substantiven der alten Deklinationsform verschmelzen, mit sehr wenigen Ausnahmen, unmittelbar, wie Aas, Acker, Alaun, Anker, Apfel, Arm, Ast u. s. f. in Aaskäfer, Ackermann, Alaunschiefer, Ankertau, Apfelbaum, Armband, Astloch, u. s. f. Die mit einer weichen Muta auslautenden Substantiven Glaube, Freude, Kleid, Lied, Schied, (in Schiedsmann und Schiedsrichter). Krieg, Sieg sind fast die Einzigen welche nie unmittelbar verschmelzen. Auch Tag, Rad und Bad nehmen

gern ein e an, in Tagedieb, Tagewerk, Rade=macher, Badegast u. s. f.; und von Leib und Tod haben wir ausnahmweise Leibesstrafe und Todesstrafe. Auge und Ohr verschmelzen bald unmittelbar in Aug=apfel, Ohrlöffel, bald mittelbar in Augenzahn, Oh=renbeichte: und dieß scheint damit in Verbindung zu stehen, daß diese Wörter im Singular die alte, und im Plural die neue Deklinationsform haben. Es scheint, daß wir aus derselben Ursache Dornenkrone, Strahlenkrone ne=ben Dornbusch und Strahlgyps haben. Auch bei Glaube, Friede, Schmerz (in Schmerzengeld) und Herz (in Herzenleid) scheint die anomale Dekli=nation eine mittelbare Verschmelzung veranlaßt zu haben. Endlich haben wir von Amt, Bild, Blatt, Buch, Ei, Glied, Kraut, Wort, sowohl Amtskleid, Amtseifer, Bilderbuch, Blätterteig, Bücherwurm, Bücherbrett, Eierkuchen, Gliederpuppe, Glieder=schmerz (verschieden von Zahnschmerz) Kräuterthee, Wörterbuch, als Amtmann, Bildsäule, Blattlaus, Buchladen, Eiweiß, Gliedschwamm, Krautjunker, Wortspiel. Es ist nicht zu verkennen, daß der im Alt=hochdeutschen zuerst aufgekommene Plural auf er hier eine Ungleichheit der Formen veranlaßt hat: auch beweiset die der Verschmelzung sonst fremde Umlautung (§. 126) in Bü=cherwurm, Kräuterthee, Wörterbuch und Blätterteig, daß wir es hier mit Anomalien zu thun haben. Die Sprache hat auch hier, wie überall, wo eine Anomalie der Formen eintritt, diese benutzt, um besondere Bedeutungen zu unter=scheiden: Blatt bezeichnet in Blatt=ansatz=käfer=laus das natürliche Pflanzenblatt, hingegen in Blätter=erde=magen=teig=erz die Blattform; Kraut bezeichnet in Kraut=junker=acker=salat so viel als Kohl, hingegen in Kräuter=buch=thee=kunde die Kräuter des Apothekers

und Botanikers; eben so bedeutet Bild in Bild=hauer=säule=werk geschnitzte und gehauene, hingegen in Bilder=buch=saal=krämer-bibel gemalte Bilder.

Wir ersehen hieraus, daß die Substantiven der alten Deklinationsform in der Regel unmittelbar verschmelzen, und daß eine mittelbare Verschmelzung derselben meistens mit Anomalien der Deklination in Verbindung steht. Diejenigen Substantiven, welche bei ganz normaler Deklination dennoch mittelbar verschmelzen, haben sämmtlich eine weiche Muta im Auslaute.

§. 147.

Die bei weitem größere Anzahl nur mittelbar verschmelzender Substantiven findet sich unter denen der neuen Deklinationsform. Bei einer genauen Vergleichung derselben nach ihrer Verschmelzungsfähigkeit ergeben sich folgende Thatsachen:

1. Nur solche Substantiven, die am Ende ein e haben, verschmelzen mittelbar, Alle andern, wie Achsel, Angel, Burg, Distel, Eichel, Brut, Fackel, Feder, Flut, Flur, Fracht, Frist u. s. f. verschmelzen unmittelbar.

2. Auch unter denen, die ein e haben, sind noch viele, die unmittelbar verschmelzen. Diese sind vorzüglich

a. solche, die vor dem e im Auslaute eine Liquida, oder s, ß, sch haben, wie Birne, Elle (in Ellbogen), Ehre, Galle (in Gallsucht), Halle (in Hallmeister), Eile, Seele (in Seelsorge), Kehle, Kohle, Mühle, Sohle, Spule (in Spulrad), Perle, Palme, Schale (in Schalthier), Schule, Stirne (in Stirnbein), Wolle, Zelle, (in Zellgewebe), Stelle (in Stellvertreter), Stimme, Fahne (in Fahnjunker),

Sonne (in Sonntag), Pfanne (in Pfannkuchen), Tanne (in Tannzapfen), Krone (in Kronleuchter), Darre (in Darrsucht), Fuhre, Pfarre, Buße, Asche (in Aschfarbe), Flosse (in Floßfeder), Messe, Kirsche.

b. Manche, die im Auslaute eine bekleidete Liquida haben, wie Birke (in Birkhuhn), Erde, Elbe, Schande, Sünde (in Sündfluth), Schminke, Wunde, Kirche, Pforte (in Pfortader), Gränze, Schanze, Münze.

c. Einige, die im Auslaute eine aspirirte (unreine) Muta haben, wie Buche (in Buchwald), Eiche, Rache (in Rachsucht), Sache, Sprache, Leiche (in Leichhuhn), Strafe, Taufe.

3. Unter denen, die vor dem e im Auslaute eine harte Muta haben, verschmelzen unmittelbar nur Ecke, das im Oberdeutschen noch die alte Deklinationsform hat, und Rotte (in Rottmeister). In Hüfte und Geschichte scheint der aspirirte Konsonant vor dem starren Auslaute die unmittelbare Verschmelzung zu begünstigen (§. 24.).

4. Diejenigen, welche vor dem e im Auslaute eine weiche Muta oder ein weiches s haben, verschmelzen nur mittelbar. Nur in Rebschoß, Rebstock, Rübsamen, Wagschale, Feigwarze, Nashorn ist die unmittelbare Verschmelzung durch den weichen Spiranten, in Rüböhl durch den Vokal, und in Liebreiz durch die Liquida im Anlaute des Grundworts eingeleitet. In Modesucht, Hegewisch, Naseweis, Reiserock, Huderecht, Fragezeichen, Heidelerche, in welchen das Grundwort ebenfalls einen leicht verschmelzenden Anlaut hat, behält das Bestimmungswort das schützende e (§. 24.). Sonst ganz ungewöhnliche Verschmelzungsendungen finden sich besonders nach der weichen

Muta, z. B. in Heidelbeere, Ringelblume, Kindelbier, Liebesbrief, Lauberhütte.

Aus diesen Thatsachen ersieht man so viel, daß bei den Substantiven der neuen Deklinationsform die mittelbare oder unmittelbare Verschmelzung nicht sowohl von der Deklinationsform, als von dem Auslaute abhängt. Denn nicht nur alle diejenigen, welche am Ende kein e haben, sondern auch fast alle die eine reine Liquida, und ein großer Theil derjenigen, die eine bekleidete Liquida oder eine aspirirte Muta vor dem e haben, verschmelzen unmittelbar; aber diejenigen, welche vor dem e eine weiche oder harte Muta haben, verschmelzen nur mittelbar.

Mit der Endung e, von deren Vorhandensein die Art der Verschmelzung so sehr abhängt, hat es folgende Bewandtniß. Alle Substantiven der neuen Deklinationsform hatten noch im Althochdeutschen die Endungen o (**hano, herro**) **in** (**odin, sichin**) **a** (**kiricha, soraga**) u. s. f., welche aber sämmtlich im Mittelhochdeutschen in e übergingen (**hane, herre, Oede, siuche** u. s. f.; und später wurde dieses e in vielen gänzlich abgeworfen, wie in Hahn, Herr, in andern aber beibehalten, wie in Oede, Seuche. Die Sprache verfuhr hierbei doch nicht willkührlich. Weil die neue Deklinationsform vorzugsweise die Deklinationsform der weiblichen Substantiven ist; so wurde das e gewissermaßen zur allgemeinen Geschlechtsendung der weiblichen Substantiven; denn nur wenige männliche Substantiven wie Knabe, Heide, Bürge, Riese haben das e beibehalten, offenbar nur um die weiche Muta im Auslaute zu schützen (§. 24.). Weil jedoch die alte Deklinationsform vorzugsweise die Deklinationsform der männlichen Substantiven ist; so haben auch die dieser Form jetzt noch angehörigen weiblichen Substantiven, wie Bank, Brust, Hand u. s. f. und die, welche ihr vormals angehörten, wie ins beson-

dere fast alle Verbalien der Mittelform auf t (d) (§. 46.), dieses weibliche e nicht. Jedoch haben auch die weiblichen Substantiven der neuen Deklinationsform das e größtentheils wieder abgeworfen, wenn sie auf eine Liquida auslauten, wie Flur, Bahn, Zahl, Uhr; nur wenn die Liquida durch einen scharfen Vokal hart wird, wie in Schelle, Tanne, Henne, ist das e meistens beibehalten; in Einigen wie Thür (Thüre), Stirn (Stirne) ist der Sprachgebrauch schwankend. Dagegen haben die weiblichen Substantiven dieser Deklinationsform, wenn sie auf eine Muta oder auf ein weiches s auslauten, immer das e beibehalten. Wir sehen hieraus, daß das Vorhandensein dieses e selbst eigentlich von der Beschaffenheit des auslautenden Konsonanten abhängt, und daß es eben so wie die Verschmelzungsendung eine bloß euphonische Bedeutung hat. Wir müssen daher annehmen, daß Substantiven dieser Art wie Liebe, Wiege nicht deshalb mittelbar verschmelzen, weil sie ein e haben; sondern daß sie deßhalb ein e haben, und zugleich mittelbar verschmelzen, weil sie eine Muta im Auslaute haben. Daß das Vorhandensein des e an den Substantiven überhaupt lediglich von dem euphonischen Verhältnisse derselben abhängt, sieht man besonders in den durch das Augment gebildeten Kollektivformen (§. 49.), welche nur dann das e behalten, wenn sie auf eine weiche Muta oder auf ein weiches s auslauten.

§. 148.

Gesetze der Verschmelzung einfacher Substantiven.

Im Allgemeinen sind demnach die Gesetze der Verschmelzung für alle einfache Dingnamen nach ihrer Deklinationsform, und nach ihrem Auslaute Folgende, bei welchen wir jedoch nie das tonlose e, sondern den demselben vorangehenden Auslaut des Stammes berücksichtigen.

1. Substantiven, die auf einen Vokal, auf eine reine Liquida, oder auf einen scharfen Sauselaut (s ß sch) ausgehen, verschmelzen unmittelbar. Wenn jedoch diese Konsonanten in der Verdoppelung hart werden, verschmelzen sie häufig mittelbar, z. B. Flamme, Kanne, Schelle, Gasse, Kasse. Sehr viele Substantiven mit einer bekleideten Liquida im Auslaute, und manche die eine aspirirte Muta vor einer harten im Auslaute haben, verschmelzen, auch wenn sie der neuen Deklinationsform angehören, unmittelbar.

2. Substantiven, die auf eine weiche Muta, oder auf ein weiches s auslauten, verschmelzen mittelbar. Die der alten Deklinationsform nehmen die Verschmelzungsendung es (s), und die der neuen en an: sehr häufig nehmen aber die der Einen, wie die der Andern, bloß ein e an, z. B. Rademacher, Fragezeichen, Tagebuch, Heidekorn, Fehdehandschuh, Käsemilbe, Wiesewachs.

3. Substantiven, welche mit einem harten oder einem aspirirten Endkonsonanten auslauten, verschmelzen unmittelbar, wenn sie der alten Deklinationsform angehören, sie verschmelzen mittelbar, wenn sie der neuen angehören.

4. Substantiven, welche vermöge ihres Auslautes an sich nicht unmittelbar verschmelzen können, verschmelzen dennoch häufig, wenn das Grundwort im Anlaute einen Vokal, eine Liquida, oder einen Spiranten hat. Daher Badstube, Radnagel, Nashorn, Bildsäule, Leibarzt, Liebreiz, Todsünde, Gliedwasser, Augapfel, Stabeisen, Raubnest, Zeugschrank, Pflugschar, Laubmoos, Grabmahl, Rebstock, Eidschwur, Flugsand, Feigwarze, Rüböl, Rübsamen, Wagschale, Rottmeister, Birkhuhn, Wundsalbe, Leichhuhn, Buchweizen, Rachsucht u. s. f.

So bestimmt auch diese Gesetze im Allgemeinen hervor-

treten; so kann es doch wegen der verschiedenartigen Verhältnisse, welche auf die Weise der Verschmelzung einwirken, nicht anders sein, als daß sich im Einzelnen manche Abweichungen von diesen Gesetzen finden. Die neue Deklinationsform fordert ihrer Natur nach mehr eine mittelbare Verschmelzung; daher verschmilzt auch die Liquida mittelbar in Blume, Bohne, Dohne, Meile, Thräne, Waare und einigen Andern. Die alte Form hingegen fordert mehr eine unmittelbare Verschmelzung; daher verschmilzt auch die weiche Muta unmittelbar in Laub, Raub, Schub, Staub, Brod, Weg, Krug, Gras, Haus und einigen Andern. Wenn ein früher in der alten Form deklinirtes Wort später die neue Form annahm, wie Sonne und Ecke, oder noch jetzt zwischen alter und neuer Form schwankt, wie Dorn; so schwankt auch der Sprachgebrauch in der Weise der Verschmelzung. Außerdem wird die Härte und Weichheit der Konsonanten durch ihre Verbindung mit andern Konsonanten, durch den vorangehenden langen oder kurzen Vokal (§. 24.) und durch mundartische Verschiedenheit der Aussprache auf mannigfaltige Weise abgeändert, und darum von dem Wohllautssinne in mannigfaltigen Abstufungen aufgefaßt. Endlich ist die Weise der Verschmelzung dem Wandel der Zeiten und der Mundarten unterworfen: anders ist sie im Gothischen, anders im Altnordischen, und offenbar finden sich in deutschen Zusammensetzungen Spuren der altnordischen Verschmelzungsweise: so gleicht unser Bootsmann und Ohrenschmalz dem altnordischen bordsmadr und eyrnafmalt.

§. 149.

Zusammengesetzte Bestimmungswörter.

Wenn das Bestimmungswort zusammengesetzt ist (§. 145); so geschieht die Verschmelzung im Allgemeinen nach denselben

Gesetzen, welche so eben für die einfachen Substantiven sind nachgewiesen worden. Wir haben nach dem ersten Gesetze: Nußbaumholz, Harnsteinsäure, Stadtschullehrer, Gänseleberpastete, Wallfischfang; nach dem zweiten: Runkelrübenzucker, Oelfarbengemälde, Buchstabenschrift, Kichererbsensäure, Sonntagskind, Abschiedsbesuch; nach dem dritten: Kindbettfieber, Geißblattlaube, Sauerstoffgas, und Hainbuchenlaub, Lauberhüttenfest, Landkartenkrämer, Kuhpockenlymphe; und nach dem vierten: Geschichtschreiber. Man sieht hieraus, wie ungegründet ist, was man von einem Binde s oder Trenn s gesagt hat, welches das Grundwort des zweitheiligen Bestimmungswortes von dem Grundworte der ganzen Zusammensetzung trennen, und verhüten sollte, daß nicht z. B. aus Abendsmahlszeit ein Abendmahlzeit werde. Solche künstliche Bezeichnungen sind der deutschen Sprache überhaupt fremd; und die angeführten Beispiele sind schon darum nicht passend, weil das Erstere eine Zusammenfügung und das Letztere eine Verschmelzung ist.

Es ist jedoch eine bisher nicht erklärte Thatsache, daß sehr häufig Wörter, die für sich unmittelbar verschmelzen, alsdann nur mittelbar verschmelzen, wenn sie zusammengesetzt sind. Wir haben nämlich Zeitgenosse, Werkzeug, Wurfspieß, Tagelohn, Ganggebirge, Weinglas, Schlagfluß, Zugbrücke, Standrecht, Triebfeder; aber Hochzeitsgast, Handwerkszeug, Maulwurfshaufen, Sonntagsrock, Mittagsschlaf, Abgangsgebühren, Branntweinsglas, Ausschlagskrankheit, Abzugsrecht, Abstandsgelder, Abtriebsrecht. Ins Besondere nehmen die zu Nachsylben gewordenen schaft und thum, die Endungen heit, ung, ling und die fremden Endungen tät, tut und ion ebenfalls, und immer dieses s an,

wie die zusammengesetzten Wörter. Es scheint hiebei höchst sonderbar, daß weibliche Substantiven, wie die auf schaft, heit, keit, tät, ion und noch einige andere wie Andacht, Anmuth, Geburt eine Endung annehmen, die der Deklination derselben ganz fremd scheint. Bei einer nähern Betrachtung findet sich jedoch, daß die Endung s diesen Substantiven nicht so ganz fremd ist, als es scheint. Die Substantiven auf schaft, heit, keit und ung, so wie die Verbalien Andacht, Anmuth u. s. f., hatten nämlich früher die alte Deklinationsform, und wir haben oben schon bemerkt, daß die Verschmelzungsendung sehr oft von der frühern, und nicht von der jetzigen Deklinationsform abhängt. Nun hat zwar auch in der alten Deklinationsform der Genitiv der weiblichen Substantiven im Alt- und Neudeutschen kein s; aber wir finden dieses s im Gothischen, und daß es im ältesten Hochdeutschen noch vorhanden war, sehen wir aus den noch vorhandenen Nachts, einerseits, Hülfsmittel, Pflichtstheil, Liebesdienst: auch führt Grimm aus dem Althochdeutschen noch die Genitive **werildis** (der Welt) und **erdis** (der Erde) an. Wir müssen auch schon deßhalb annehmen, daß sich hier die gothische Genitivendung der weiblichen Substantiven erhalten hat; weil das s nicht nur in den Verschmelzungen, sondern auch in den Zusammenfügungen vorkömmt, in denen bekanntlich das Bestimmungswort immer die Endung des Genitivs hat.

Es bleibt jedoch immer noch zu erklären übrig, warum gerade zusammengesetzte Bestimmungswörter und die auf ung u. s. f. immer nur mittelbar, und immer nur durch die Endung s verschmelzen. Die Sprache strebt überall bei der Verschmelzung die Einheit des Begriffes durch Einheit der Form und Betonung zu bezeichnen. Daher sind alle Verschmelzungen mit zusammengesetzten Bestimmungswörtern minder vollkommen, als die mit einfachen Bestim-

mungswörtern. Wie sehr die Sprache darauf ausgeht, in den Verschmelzungen mit zusammengesetzten Bestimmungswörtern auf alle Weise die Einheit der Form zu bewerkstelligen, sehen wir daraus, daß sie, so oft es nur füglich geschehen kann, den einen Theil des Bestimmungsworts ausläßt, und dasselbe in ein einfaches verwandelt. So haben wir Edelhof, Oelgemälde, Fliederthee, Rüböl, Mohnöl, Kalbsbrühe statt Edelmannshof, Oelfarbengemälde, Fliederblumenthee, Rüb- und Mohnsamenöl, Kalbfleischbrühe. Es erklärt sich schon hieraus, warum die Sprache in diesen Zusammensetzungen die Verschmelzung lieber durch die Endung s bewirkt, als durch en, welches dem schon zu vielfach gegliederten Gebilde noch eine ganze Sylbe hinzufügen würde. Freundschaftendienst, Freiheitenkrieg, Weisheitenzahn würde für ein rhythmisch gebildetes Ohr unerträglich sein, welches Gottesdienst, Türkenkrieg und Augenzahn nicht ungern hört.

Daß die zusammengesetzten Bestimmungswörter, wenn auch nicht immer, doch häufiger als die einfachen, ein s annehmen, anstatt, wie diese, unmittelbar zu verschmelzen, hat ebenfalls seinen Grund in dem rhythmischen Verhältnisse derselben. Das s wird nämlich immer nur dann eingeschoben, wenn die letzte Sylbe des zusammengesetzten Bestimmungsworts halbtonig ist. Wenn die letzte Sylbe den Hauptton hat, wie in Gebetbuch, Bestandtheil, Gelenkfläche, Verbandstück, Gewaltthat, Erwerbfleiß; so verschmilzt das Bestimmungswort leicht unmittelbar. Wenn aber in dem Bestimmungsworte, sei es ein zusammengesetztes oder abgeleitetes, die letzte Sylbe halbtonig ist; so nimmt es ein s an. Die abgeleiteten Heirath, Heimat, Monat, Armuth und alle auf ing, ling, ung, heit, nehmen eben so ein s an, wie die zusammen-

gesetzten Bestimmungswörter mit halbtonigen Grundwörtern. Das s wird jedoch nur nach einem starren Auslaute, und besonders nach *schaft*, *heit*, *ung*, *ing* eingeschoben, nicht aber nach einer Liquida oder nach einem scharfen s z. B. *Kirschbaumholz*, *Wallnußbaum*, *Baumölkrug*, *Harnsteinsäure*. Das an sich immer harte Zusammentreffen von zwei starren Konsonanten ist minder hart, wenn die vorangehende Sylbe lang und volltonig ist (§. 24). Wenn nämlich das Bestimmungswort einsylbig ist, oder die Endsylbe den Ton hat; so ruht die Stimme auf der volltonigen und darum langzeitigen Sylbe, und geht gemächlich von einer Muta zu einer andern über. *Werkzeug*, *Wurfspieß*, *Zeitgeist*, *Schlagfluß* sind, wenn man die Stimme auf dem Bestimmungsworte gehörig ruhen läßt, ungeachtet der harten Konsonantenübergänge leicht und nicht hart. Hat aber das Bestimmungswort eine halbtonige und darum mittelzeitige Endung, so muß diese in der Zusammensetzung um der Einheit des Ganzen willen möglichst kurz gesprochen werden; die Stimme kann nicht auf derselben ruhen; sondern muß über sie forteilen; und nun wird der Konsonantenübergang in der Aussprache schwer und für das Gehör hart. Man spreche — jedoch so wie es die Einheit der Betonung fordert — *Handwerkzeug*, *Maulwurffänger*, *Hochzeitgast*, *Sonntagkleid*, *Ausschlagkrankheit*; und die Härte in den Uebergängen *rkz*, *rff*, *tg*, *gkl*, *gkr* wird den Sprachwerkzeugen und dem Ohre sogleich fühlbar. Eben so verhalten sich *Freundschaftdienst*, *Freiheitkrieg*, *Weisheitzahn*, *Wirkungkreis* verglichen mit *Giftbecher*, *Landkrieg*, *Milchzahn*, *Erdkreis*. Das in der neuesten Zeit so viel angefochtene s bewährt sich gerade hier als Wohllautsbuchstabe, indem es die sonst schweren und harten Konsonantenübergänge leicht und wohllautend macht.

Gerade in den Zusammensetzungen dieser Art, in denen harthörige Sprachlehrer das s als einen schadhaften Auswuchs ausstoßen wollten, tritt uns die eigentliche Bedeutung desselben als einer Verschmelzungsendung recht klar vor Augen.

§. 150.

Vergleichung der Verschmelzung in verschiedenen Sprachen.

Werfen wir einen Blick auf die substantivischen Zusammensetzungen in andern Sprachen, so finden wir überall, obgleich unter verschiedenen Gestalten, denselben Vorgang, den wir als die euphonische Verschmelzung bezeichnet haben. Wo diese Verschmelzung nicht unmittelbar geschieht, ist sie durch Vokale oder flüssige Konsonanten vermittelt, die nicht Biegungsendungen sind, sich aber mehr oder weniger der Gestalt der Biegungsendungen annähern. Im Griechischen, welches mehr als andere Sprachen dem Wohllaute huldiget, geschieht die Verschmelzung nie unmittelbar, sondern immer durch Vokale, z. B. *σωματοφύλαξ*, *πολυφάγος*, *νυκτιπόρος*, *ναυμαχία*, *βούκολος*. Obgleich nicht zu verkennen ist, daß in manchen Zusammensetzungen z. B. *σωματοφύλαξ*, *γαλακτοφάγος* die Flektion an der Gestalt des Bestimmungswortes großen Antheil hat; so kann man doch in demselben nicht den Genitiv oder sonst einen Kasus auf eine bestimmte Weise erkennen. In Manchen ist der Vokal der Endung sogar ganz verschieden von dem der Genitivendung, z. B. in *πυρίπνους*, *νυκτιπόρος* und *ἡμεροδρόμος*. Der Wohllaut ist in der griechischen Zusammensetzung so sehr vorherrschend, daß an dem Bestimmungsworte die Unterscheidung des Genitivverhältnisses vom Adverbialverhältnisse nicht kann durch die Form bezeichnet werden; und die deutsche Sprache hat hierin vor der griechischen einen bedeutenden

Vortheil. — Die lateinische Sprache verhält sich in Ansehung der Verschmelzung ganz so, wie die griechische: nur ist die Zusammensetzung überhaupt in derselben bei weitem mehr eingeschränkt, und die Verschmelzung weniger mannigfaltig. Diese geschieht meistens durch den Vokal i, der aber nicht die Genitivendung ist, wie es in agricola aurifex u. s. f. scheinen könnte, indem er sich auch in alipes causidicus gemmifer u. s. f. findet.

Im Gothischen verhält sich die Verschmelzung des Substantivs im Wesentlichen, wie im Griechischen. Der Wohllaut ist in der Zusammensetzung so sehr vorherrschend, daß selbst Adverbien, und zwar solche, die auf eine Liquida ausgehen, in der Zusammensetzung häufig noch einen Vokal annehmen; z. B. and, faur und inn in andanahti (gegen die Nacht), faurahaitan (vorladen), innatiuhan (herbeiführen); in innatiddjan (hineingehen von iddjan) ist außerdem noch ein Wohllauts t eingeschoben. Man findet im Ulphila das Substantiv nie unmittelbar verschmelzen, ausgenommen in thiudangardi (Königreich von thiudans), bruthfaths (Bräutigam), gothblostreis (Gottesverehrer), gumakunds (männlich von guma Mann), manleika (Menschenbild), und wenigen Andern, bei denen es auffällt, daß die Bestimmungswörter gerade solche sind, die im Deutschen in der Regel nur mittelbar verschmelzen (§. 139). Wie im Griechischen und Lateinischen, geschieht die Verschmelzung immer durch Vokale, nämlich durch a z. B. in alewabagms (Oelbaum), figgragulth (Fingerring), weinagards (Weingarten), nahtamats (Nachtmahl), oder durch i z. B. aurtigards (Krautgarten), matibalgs (Speisesack), naudibandi (Nothband), oder durch u z. B. fotubandi (Fußfessel), handuwaurths (mit Händen gemacht), grunduwaddjus (Grundlage); nur in dulgisskula (Schuldner), findet sich ein s, und dieß ist das einzige Bei-

spiel, in welchem man die Endung für die Genitivendung halten könnte. Es scheint sogar, daß Zusammenfügungen, in denen das Bestimmungswort im Genitivverhältnisse steht, dem Gothischen ganz fremd sind. Denn statt unserer Scheidebrief, Bethaus, Nadelöhr und Windsturm finden wir dort afstafsais (der Scheidung) bokos, gards bido (der Gebete), thairko nethlos (der Nadel) und skura windis (des Windes). Ueberhaupt ist im Gothischen die Zusammensetzung der Substantiven noch sehr beschränkt.

Ganz anders verhält sich die altnordische Sprache: wir finden in derselben die größte Mannigfaltigkeit wohllautender Zusammensetzungsformen, und überhaupt den freiesten Gebrauch der Zusammensetzung; und nur durch die Leichtigkeit, mit welcher sie sich derselben bedient, um neue Wörter zu bilden, ist es ihr gelungen, sich von fremden Wörtern fast ganz rein zu erhalten. Die neuesten Sprachreiniger hätten sich viel Mühe ersparen können, wenn sie die altnordischen Gebilde hätten der deutschen Sprache unter angemessenen Abänderungen aneignen wollen z. B. kennimadr (Priester), konungsmadr (Royalist), lögmadr (Jurist), spamadr (Prophet), spadomr (Prophezeihung), gudfrädi (Theologie), stärdafrädi (Größenlehre, Mathematik), rafkraptadr (elektrisch von rafr Bernstein), kennivalld (Hierarchie), einvaldr (Monarch), einvaldsdämi (Monarchie), bergsalt (Salpeter), bokaskapr (Bibliothek), lögdagr (Termin), landabok (Atlas), landskrifari (Notar), landeigia (Territorium), handaveiki (Chiragra), handarlinurlist (Chiromantie), halastiarna (Schwanzstern, Komet), bergmal (Echo), bresavax (Siegallack), daudasök (Kriminalverbrechen) und viele Andere. — Im Altnordischen finden wir nicht nur alle Formen unserer Zusammensetzungen; sondern größtentheils die Gebilde selbst, die in der deutschen Sprache am meisten gäng und gebe sind, wie armband, augablick,

augabrun, maltid, bartskeri, blodhundr, bokbindari, bokstafr, braudkörf, daglaun u. s. f. Hier finden wir zuerst das Adverbial- und Genitivverhältniß des Bestimmungswortes durch die äußere Form bestimmt unterschieden. Steht das Bestimmungswort als Adverb, so verschmilzt es in der Regel unmittelbar wie in landbui (Landmann), jardepli (Erdapfel), handbok, blodhundr, dagbok; steht es hingegen im Genitivverhältnisse, so ist dieses durch die Endung bezeichnet, wie in landsmadr Jardarsyner (Erdensöhne), handarbak (Handrücken), blodsumgangr (Blutumlauf) dagslios (Tageslicht). Diese Unterscheidung hat die altnordische Sprache mit der deutschen gemein; und beide unterscheiden sich hierin von der griechischen, lateinischen und gothischen; dagegen ist die altnordische Zusammensetzung von der deutschen wieder in manchen Rücksichten verschieden. Ueberhaupt scheint es, als sei die Unterscheidung des Genitivs durch die Biegungsendungen hier im Gegensatze gegen die griechische und gothische Zusammensetzung aufs höchste getrieben. Daher wird der Plural des Bestimmungswortes häufiger durch Endung und Umlaut bezeichnet, als im Deutschen, wie in landabok, handaveiki, augnahar, dagatal, lambablomi; umlautende Substantiven haben in der Verschmelzung sogar den Umlaut, wie jardepli und nasahyrninger (Nashorn), von jörd und nös. Ferner stehen häufig Dingnamen im Genitivverhältnisse, welche die deutsche Vorstellungsweise und der deutsche Sprachgebrauch in das Adverbialverhältniß setzt (§. 139), wie in baunaakr (Bohnenacker), brefavax (Briefwachs), briostamiolk (Muttermilch), fuglabur (Vogelbauer), ferdarockr (Reiserock), monakalfr (Mondkalb), jardarlim (Erdpech), banabref (Uriasbrief), sveitadukr (Schweißtuch). So steht im Altnordischen der Genitiv des leidenden Objektes bei einem verbalen Grundworte, der im Deutschen immer als Adverb ge-

nommen wird (§. 138), meistens im Genitivverhältnisse z. B. in andardrattr (Athemzug), bokaseliari (Buchhändler), budarvördr (Zelthüter), jardardeili (Erdbeschreibung), husasmidr (Baumeister), hulsstiórn (Haushalt). Ueberhaupt ist bei Vergleichung der nordischen und der deutschen Zusammensetzung nicht zu verkennen, daß der nordischen Sprache, im Gegensatze mit der deutschen das euphonische Lautverhältniß weit mehr gilt, als die rhythnische Einheit der Form (§. 142.).

Zwar ist in der altnordischen und in der deutschen Sprache dasselbe Princip der Zusammensetzung; aber in der Anwendung dieses Princips sind beide Sprachen verschieden: ins Besondere ist der Unterschied zwischen Verschmelzung und Zusammenfügung im Nordischen weniger scharf; daher z. B. andlat (Verlust des Athems, Tod), solsetr (Sonnenuntergang), bokbindari (Buchbinder), blodriki (Blutmenge), neben andardrattr (Athemzug), solarrod (Sonnenaufgang), bokaseliari (Buchhändler), blodsumgangr (Blutkreislauf). Diese Unterschiede verdienen deßhalb unsere Aufmerksamkeit, weil sie über viele Anomalien der deutschen Zusammensetzungen Licht geben. Denn unsere ältesten und gemeinsten Zusammensetzungen finden sich auch im Altnordischen, und stammen entweder aus demselben, oder haben mit den nordischen Gebilden einen gemeinsamen höhern Ursprung.

§. 151.

Afterformen.

Die Sprache betrachtet das durch Verschmelzung gebildete neue Wort wieder als Stamm, und bildet von demselben, wie von einfachen Stämmen, durch Umendung Sproßformen z. B. bergmännisch, sonntäglich, wortbrüchig, zufällig, anständig, elfenbeinern, Amtmannin. Sie braucht dasselbe auch als Bestimmungswort zu

neuen Zusammensetzungen z. B. in Nußbaumholz, Schnupftabacksdose; und sogar als Grundwort wie in Brustwassersucht, Fehdehandschuh; und so haben wir Verschmelzungen, in denen Bestimmungswort und Grundwort zusammengesetzt sind, wie Herzbeutelwassersucht, Steinkohlenbergwerk. Man kann solche Gebilde, in denen das Bestimmungswort, oder das Grundwort, oder beide zusammengesetzt sind, zusammengesetzte Verschmelzungen nennen, um sie von denen mit einfachen Bestimmungs- und Grundwörtern — den einfachen — zu unterscheiden.

Dagegen wird eine Zusammenfügung, weil sie nicht eigentlich ein neues Wort, sondern nur eine syntaktische Verbindung von zwei Wörtern ist, von der Sprache nicht als Stamm angesehen, von dem man durch Umendung und Verschmelzung Sproßformen und neue Zusammensetzungen bilden könnte. Wenn jedoch Gebilde, die ursprünglich Zusammenfügungen sind, später die Bedeutung von Verschmelzung annehmen, so bildet die Sprache von denselben ebenfalls Sproßformen und neue Verschmelzungen. Auf diese Weise haben wir kurzweilig, jungfräulich, hasenfüßig, augenblicklich, landständisch, Hohepriesterthum, Sauerkleesalz, Jungfernhonig und mehrere Andere.

Wenn man nun jede Zusammensetzung, die entweder ursprünglich eine Verschmelzung ist, oder später den Charakter einer Verschmelzung angenommen hat, als Stamm ansieht, und von derselben neue Verschmelzungen bildet, die sich wieder wie Stämme verhalten, und auf diese Weise fortfährt, neue Zusammensetzungen und Sproßformen zu bilden; so lassen sich ungeheure Zusammensetzungen machen wie Runkelrübenzuckerfabrikarbeiter, Reichsoberpostamtszeitungsschreiber, Kriegsfeld-

zeugmeisteramtlich u. d. gl. Bei aller logischen Zweckmäßigkeit widerstehen solche Gebilde unserm Gefühle: allein man fragt billig, wo denn die Zusammensetzung eigentlich ihre Gränze finde — Wir haben bei der Betrachtung der Sproßformen diejenigen Formen, welche durch eine wiederholte Umendung gebildet werden, als Afterformen bezeichnet §. 83). Da nun die Verschmelzung ein der Umendung ganz analoger Vorgang ist (§. 122. 123); so müssen wir alles, was hierüber in Beziehung auf die Umendung ist gesagt worden, auch auf die Verschmelzung anwenden, und überhaupt zusammengesetzte Verschmelzungen, so wie die von Verschmelzungen gebildeten Sproßformen für Afterformen halten. Was die Sprache von den ältesten Zeiten her gebildet hat, und was noch in der Volkssprache sich mit frischem Leben bewegt, nicht aber was um der logischen Zweckmäßigkeit willen hier und dort zusammengefügt wurde, ist in der Sprache das Gediegene und Gesunde. Wir haben in der Zusammensetzung des Adverbs mit einem Verb oder mit einer verbalen Kernform den Grundtypus aller Verschmelzung gefunden: zusammengesetzte Bestimmungswörter und Grundwörter sind der Verschmelzung in dieser Gestalt fremd. Auch finden wir in der älteren Sprache nur diese und ihnen ähnliche einfache Verschmelzungen; und dieselben Gebilde sind noch jetzt in der Volkssprache am meisten gäng und gebe. Die zusammengesetzten Verschmelzungen sind größtentheils aus den Studirstuben und Kanzleien hervorgegangen; und besonders sind die letztern immer an monströsen Gebilden dieser Art sehr fruchtbar gewesen: aber die Volkssprache nimmt sie selten auf. Wir haben bereits gesehen (§. 149), daß die Sprache vielmehr überall darauf ausgeht, zusammengesetzte Verschmelzungen, die um des Begriffs willen gebildet sind, auf die einfache Form zurückzuführen: Steinkohlenbergwerk, Schnupftabacks-

dosenfabrik, Bittersalzerde zieht sie wieder in Kohlenwerk, Dosenfabrik und Bittererde zusammen. Wir sehen hieraus, daß zusammengesetzte Verschmelzungen der natürlichen Bildungsweise der Sprache eigentlich zuwider sind.

Da die Bildung der Afterformen in der Verschmelzung wirklich ist bis zum Ungeheuren (Monströsen) getrieben worden; so tritt hier weit mehr als bei der Umendung die eigentliche Bedeutung derjenigen Unterscheidung hervor, welche wir durch den Begriff von Afterformen bezeichnet haben. Wie es in dem Reiche der organischen Naturkörper Gebilde gibt, in denen die Einheit der bildenden Kräfte im vollkommensten Ebenmaße ausgeprägt ist, und die wir als vollendete Gebilde ihrer Art erkennen; und andere Gebilde, in denen wir mehr oder weniger ein Mißverhältniß der bildenden Kräfte wahrnehmen, und die uns daher als unvollendete Gebilde ihrer Art erscheinen: so verhält es sich auch mit den organischen Gebilden der Sprache. In den organischen Körpern stellt sich die Vollendung ihrer organischen Bildung als Schönheit der Form dar, eben so in den organischen Gebilden ber Sprache: man könnte daher auch die ächten Formen schöne, und die Afterformen nicht-schöne Formen nennen. Wir finden zwar in der Sprache wie in den organischen Naturreichen nichtschöne Formen neben den schönen; aber wenn wir diese bei den Naturkörpern sehr gut unterscheiden, so sollten wir es in der Sprache noch weit mehr thun. Das Nichtschöne geht auch in der Sprache, wie bei den Naturkörpern in das Monströse über; und es ist oft schwer zwischen beiden die Gränze zu ziehen. Eine bestimmte Gränze zwischen dem Schönen und Nichtschönen läßt sich bei den Naturkörpern nicht nachweisen; aber in der Sprache ist diese Gränze sehr scharf bezeichnet durch den Rhythmus.

Da in dem Rhythmus auf eine besondere Weise die Einheit des innern und äußern Bildungsprinzips — des Begriffs und der Form — in die Erscheinung tritt (§. 10.); so haben wir an demselben ein sicheres Merkmal, an dem wir sogleich erkennen, ob ein Gebilde schön, oder nicht schön ist: jede nicht euphonische Form ist eine Afterform.

§. 152.

Zusammensetzungen mit Orts- und Ländernamen.

Wir müssen hier noch eine besondere Art von Zusammensetzungen näher betrachten, deren Bedeutung in der neuesten Zeit vielfältig ist besprochen worden, nämlich die Zusammensetzungen mit Namen von Städten und Ländern. Vielleicht gelingt es uns, durch eine folgerechte Anwendung der hier entwickelten Ansichten die streitenden Partheien einander näher zu bringen. Es ist oben (§. 103.) bemerkt worden, daß die von Orts- und Ländernamen gebildete Substantivform er, z. B. Frankfurter, Schweizer sehr häufig aus einem rhythmischen Grunde statt der Form isch gebraucht, und von der Sprache als Adjektivform angesehen wird. Wir sagen daher, ein frankfurter Bürger, die düsseldorfer Galerie, marburger Studenten. Es wird Niemanden einfallen, in diesen und ähnlichen Ausdrücken frankfurter u. s. f. als den Genitiv des Substantivs zu nehmen: Bürger der Frankfurter, Galerie der Düsseldorfer u. s. f.; sondern man versteht frankfurtisch, düsseldorfisch u. s. f.

Wie nun Adjektiven häufig mit dem Substantiv Zusammensetzungen bilden, welche ursprünglich den Charakter der Zusammenfügung haben, aber später die Bedeutung von Verschmelzungen annehmen (§. 132.); so geschieht es auch häufig mit diesen Formen auf er. Hierher gehören Mann-

heimerwasser, Teltauerrüben, Tokaier- Hochheimerwein, Schwalbacher- Geilnauerwasser, Schweizer- und Limburgerkäse, Nürnbergertand und alle Zusammensetzungen der Art, in denen die Form auf er ursprünglich die Adjektivbedeutung hat. Sie bezeichnen ursprünglich einen zusammengesetzten Begriff, der aber jetzt als ein einfacher gedacht wird, und verhalten sich gerade so wie Kölnischwasser, Märkischerüben, Krausemünze und Langeweile. In einigen, wie Schweizerkäse hat das Bestimmungswort auch eben so wie in Kurzweile und Jungfrau den Hauptton angenommen. Jedoch ist dieses aus einem Grunde, den wir gleich näher bezeichnen werden, nicht gewöhnlich. Weil jedoch die Form er ursprünglich substantivisch ist; so haben wir auch Zusammensetzungen, in denen die Substantivform er als Substantiv im Genitiv vorkömmt. Schweizerhosen ist der bekannte Name einer Birne, die nicht schweizerischen Hosen, auch nicht Hosen aus der Schweiz, sondern den Hosen der Schweizer ähnlich ist: auch gehören Schöppenstädterstreiche und der Nürnberger- und Augsburgerhof hierher; letztere jedoch nur in der Voraussetzung, daß vormals die Nürnberger und Augsburger in dieselben einkehrten.

Es wäre in der That unbegreiflich, wenn wir von deutschen Städte- und Ländernamen keine Zusammensetzungen mit dem Charakter der Verschmelzung hätten, da wir solche vor manchen fremden haben, z. B. Portwein, Kapwein, Kayennepfeffer, Grönlandsfahrer. Städte- und Ländernamen können eben so wie andere Substantiven in der Zusammensetzung zum Adverb werden, und müssen dann mit dem Grundworte verschmelzen. Die Eigennamen von Städten und Ländern haben jedoch mit den Eigennamen von

Personen gemein, daß sie nicht unmittelbar verschmelzen (§. 139.). Die Sprache bedient sich zur Verschmelzung der Form zwar meistens der Deklinationsendung: weil aber bei den Eigennamen der Städte und Länder die Deklination noch unvollkommener ist, als bei den Eigennamen der Personen; und weil bei denselben die substantivisch und adjektivisch gebrauchte Form er ganz gäng und gebe ist: so darf man sich nicht wundern, wenn die Sprache bei diesen Benennungen immer die Endung er auch als Verschmelzungsendung anwendet. Auf diese Weise haben wir Mainzerthor und Mainzerstraße, Leipzigerthor und Leibzigerstraße, Berlinerblau, Kostnitzersee und Borsdorferapfel, welche sich ganz verhalten wie Mainthor, Domstraße, Saftgrün, Bodensee, und nicht bedeuten mainzisches-, leipzigisches Thor u. s. f., nicht berlinisches Blau, kostnitzischer See u. s. f. auch nicht Thor, Straße, Blau u. s. f. der Mainzer, Leipziger, Berliner; sondern Thor und Straße nach Mainz und Leipzig, Blau erfunden oder gemacht in Berlin, See bei Kostnitz, Apfel von Borsdorf. Alle Gebilde dieser Art gehören hierher, in denen man das Bestimmungswort nicht durch die entweder substantivisch oder adjektivisch gebrauchte Form er, sondern durch eine Präposition auflösen muß, z. B. Pariserhof, Steinhudermeer, Markbrunnerwein. Bei Einigen wie Schwalbacherwasser, Geilnauerwasser, Schweizerkäse, Provenceröl, ist der Charakter der Gebilde in sofern zweifelhaft, als man sie eben so wohl durch das Adjektiv schwalbacher (schwalbachisch), geilnauer (geilnauisch) u. s. f. als durch die Präposition von oder aus auflösen könnte. In Schweizergarde und Aehnlichen ist das Bestimmungswort zwar das Substantiv Schweizer, aber es steht als Adverb (aus Schwei-

zern bestehend), und daher sind diese Gebilde ebenfalls Verschmelzungen.

Die Verschmelzungen dieser Art zeichnen sich ins Besondere durch eine anomale Betonung aus, indem das Grundwort fast immer den Hauptton hat. Auch nehmen die Zusammenfügungen dieser Art, wenn sie dem Begriffe nach den Charakter der Verschmelzung annehmen nie, wie dieß doch sonst häufig geschieht, die Betonung der Verschmelzung an. Diese Anomalie hat offenbar ihren Grund darin, daß die Städte- und Ländernamen selbst gewöhnlich schon zusammengesetzt sind (§. 103.). Wenn der Sprache schon die Adjektivform auf isch wegen des fehlerhaften rhythmischen Verhältnisses zuwider ist, so müßten ihr die Verschmelzungen noch weit mehr zuwider seyn, wenn die erste Sylbe des Bestimmungswortes den Hauptton hätte, und eine große Menge halbtoniger und tonloser Sylben nachfolgte. Wenn man Frankfurterstraße, Borsdorferapfel, Schwalbacherwasser oder gar Offenbacherpfeffernüsse betonen wollte, wie Bergstraße, Sommerapfel, Seewasser und Wallnüsse; so würde dieß unerträglich seyn. Die Sprache legt daher, um den unerträglich fehlerhaften Rhythmus zu verbessern, den Hauptton auf das Grundwort, wie sie aus demselben Grunde in Allmächtiger, und Dreieinigkeit den Hauptton auf die zweite Sylbe legt. Daß die anomale Betonung lediglich hierin ihren Grund hat, ersieht man daraus, daß Zusammensetzungen mit solchen Namen, die einfach sind, oder den Hauptton auf die letzte Sylbe legen, die gewöhnliche normale Betonung haben. In Schweizerkäse, Schweizerhosen, Mainzergasse, Provenceröl, Berlinerblau hat das Bestimmungswort den Hauptton; und auch Selterserwasser nimmt diese Betonung überall an, wo es in Seltserwasser zusammengezogen wird. Es ist dem bildenden Sprachgeiste nicht entgan-

gen, daß die gewöhnliche Betonung anomal, und nur ein nothdürftiges Hülfsmittel ist, um Gebilde mit den Gesetzen des Rhythmus in Einklang zu setzen, deren ganze Gestalt sich überhaupt nicht wohl in eine rhythmische Einheit der Form fügen will. Die Sprache hat daher sehr häufig auf eine andere Weise, nämlich durch Auslassung des Grundwortes die rhythmische Einheit wieder hergestellt: daher Markbrunner, Hochheimer statt Markbrunnerwein, Hochheimerwein. Man denkt sich diese Benennungen jetzt zwar meistens als substantivische Personennamen; aber sie sind ursprünglich offenbar nach dem hier angeführten rhythmischen Gesetze gebildet. Denn diese Benennungen bezeichnen nicht bloß Personen und etwa Thiere wie z. B. Mecklenburger, Holsteiner, sondern auch Sachen, z. B. Ulmer (Pfeifenkopf), Ziegenhainer (Stock), Brabanter (Thaler), Borsdorfer (Apfel), Nordhäuser (Branntwein).

Eine Vergleichung mit dem englischen Sprachgebrauche setzt die Bedeutung unserer Zusammensetzungen mit Städte- und Ländernamen in ein helleres Licht. Die englische Sprache bildet von Städte- und Ländernamen keine Substantivformen auf er; sie hat statt derselben nur die Zusammensetzungen von man, das unmittelbar mit den Namen der Städte und mit den von den Ländernamen gebildeten Adjektiven auf ish verbunden wird z. B. Glasgowman, Londonman und Irishman, Englishman, Scotsman (statt Scotishman). Die Letztern haben offenbar ursprünglich den Charakter der Zusammenfügung (englischer Mann); und die Erstern den der Verschmelzung (ein Mann von Glasgow u. s. f). Zugleich wird das Adjektiv English, Irish u. s. f. als Substantiv gebraucht. Außerdem werden von den Städtenamen ohne alle Verschmelzungsendung vollkommene Verschmelzungen gebildet z. B. Chestercheese, Epsomsalt,

Oxfordstreet (Chestererkäse, Epsomersalz Orforderstraße). Nach den Gesetzen der Betonung, welche im Allgemeinen mit den deutschen übereinstimmen, hat das Bestimmungswort sowohl in Epsomsalt u. s. f. als in Glasgowman und Irishman den Hauptton. Die englische Sprache steht darin gegen die deutsche zurück, daß sie von Städte- und Ländernamen keine Form auf er bildet, und diese durch die Zusammensetzungen mit man ersetzen muß. Dagegen hat sie den Vortheil, daß sie mit denjenigen Schwierigkeiten nicht zu kämpfen hat, welche die Endung er im Deutschen der rhythmischen Gestaltung der Zusammensetzungen entgegenstellt. Ihre Städte- und Ländernamen verschmelzen leicht und regelmäßig in Begriff und Form, wie andere Substantiven, da wir im Deutschen außer etwa Spawasser und Egerbrunnen kein Beispiel einer vollkommenen Verschmelzung der Art haben. Wenn man Hochheimerwein, Geilnauerwasser, Sedlitzersalz, Limburgerkäse, Braunschweigermumme, Nordhäuserbranntwein und alle ähnliche Namen von Weinen, Wassern u. s. f. mit Epsomsalt, Chestercheese u. s. f. vergleicht; so scheint es, daß Jene eben so wie Diese eigentlich nichts als Verschmelzungen sind, die sich in Wein von Hochheim, Wasser von Geilnau auflösen; und daß man sie irrig für Zusammenfügungen ansieht, indem nur die Endung er dem Bestimmungsworte den Schein eines Adjektivs, und dem ganzen Gebilde die Betonung einer Zusammenfügung gibt.

Druckfehler.

Lies: Seite 30, Zeile 12: liest — 31, 18: ὑπερ — 31, 24: gagner, — 90, 13: en — 129, 16: behagen — 134, 19: angeführten noch: — 188, 12: A. — 203, 23: Schm. — 218, 17: hangen — 254, 7: snuiten — 258, 18: string — 262, 18: der — 279, 3: wurde — 303, 22: neighbourhood — 417, 27: derselben — 435, 27: eyrnasmalt — 440, 29: Siegellack — 447, 27: von.

